



MITTEILUNGEN DER RESIDENZEN-KOMMISSION

DER

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN ZU GÖTTINGEN

**NEUE FOLGE
STADT UND HOF**

JAHRGANG 4 (2015)

MITTEILUNGEN DER RESIDENZEN-KOMMISSION
DER
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN ZU GÖTTINGEN

NEUE FOLGE
STADT UND HOF

JAHRGANG 4 (2015)

PROJEKT „RESIDENZSTÄDTE IM ALTEN REICH (1300–1800)“

ARBEITSSTELLE KIEL

ISSN 0941-0937

Herstellung:
Universitätsdruckerei
Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

Aufl. 850

Titelvignette:
Mühlhausen (Thür.), Ansicht von Süden, Kupferstich 1640
Matthaeus Merian d.Ä., Topographia Germaniae
Bd. 12: Topographia Superioris Saxoniae, Frankfurt am Main 1650, S. 140

INHALT

Vorwort	11
Aus der Arbeit der Kommission	13
Projektvorstellungen	17
Stadt, Land, Hof. Spiele und Wettkämpfe in der mittelalterlichen Soziabilität (Projekte einer Forschungsgruppe am Deutschen Historischen Institut Paris), von Vanina Kopp, Paris	17
Machtstrategien und interpersonale Beziehungen in dynastischen Zentren (1500–1800), von Pascal Firges und Regina Maritz, Paris	31
Ein neues Corpus der barocken Deckenmalerei in Deutschland, von Ute Engel, München	41
Der Mühlhäuser Arbeitskreis für Reichsstadtgeschichte als neues Forum vergleichender Stadtgeschichtsforschung – Ein Kurzbericht über Anfänge und Ziele des Arbeitskreises, von Helge Wittmann, Mühlhausen	49
Dissertations- und Habilitationsprojekte	55
Studien zur Augsburger Künstlersozialgeschichte. Handlungsspielräume zunftgebunder Maler und ihrer Korporation zu Beginn der Frühen Neuzeit: Ausbildung und Werkstattpraxis, Demographie und soziale Topographie, von Danica Brenner, Trier	55
Transformation und Nutzung der Konstanzer Konzilschronik im späten 15. Jahrhundert, von Julian Happes, Freiburg	69
Städtische Geschichtsschreibung in neuen Kontexten. Vernetzung, Aneignung, (Re-)Funktionalisierung, von Ina Serif, Freiburg	83
Regulierte Kleidersprache als Indikator kultureller Ordnungen. Kleiderordnungen aus Nürnberg, Regensburg und Landshut (1470–1485), von Melanie Burgemeister, Regensburg	91
Die rudolfinischen Kunstagenten. Expertise – Mechanismen – Netzwerk – Kopien, von Sarvenaz Ayooghi, Aachen	103
Jürgen Ovens (1623–1678). Maler in Schleswig-Holstein und Amsterdam, von Constanze Köster, Kiel	113
Jan Frans Douven (1656–1727). Hofmaler, Kunstagent und Galeriedirektor am kurfürstlichen Hof in Düsseldorf, von Jasmin Haustein, Mainz	123

Die Schlüssel zum Tor. Ein Forschungsvorhaben zur Kulturgeschichte des Stadttores, von Gerrit Deutschländer, Halle an der Saale	131
Tagungsbericht	141
Bischofsstadt ohne Bischof? Präsenz, Interaktion und Hoforganisation in bischöflichen Städten des Mittelalters (1300–1600), Kiel, 17.–19. September 2015, von Frederieke Maria Schnack, Kiel	141
Kolloquien, Vorträge, Ausstellungen, Jubiläen	149
Buchvorstellungen	151
<i>Alltag, Herrschaft, Gesellschaft und Gericht im Spiegel der spätmittelalterlichen Ingelheimer Haderbücher</i> . Ein Begleitband zum Editionsprojekt „Ingelheimer Haderbücher“, hg. von Werner MARZI und Regina SCHÄFER, Alzey 2012, von Sven Rabeler, Kiel	151
<i>Breslau und Krakau im Hoch- und Spätmittelalter</i> . Stadtgestalt – Wohnraum – Lebensstil, hg. von Eduard MÜHLE, Köln u.a. 2013 (Städteforschung. Reihe A: Darstellungen, 87), von Anna Orłowska, Kiel	153
<i>Cities and their Spaces</i> . Concepts and their use in Europe, hg. von Michel PAULY und Martin SCHEUTZ, Köln u.a. 2013 (Städteforschung. Reihe A: Darstellungen, 88), von Olaf Mörke, Kiel	156
FLECK, Niels: Fürstliche Repräsentation im Sakralraum. Die Schlosskirchen der thüringisch-ernestinischen Residenzen im 17. und beginnenden 18. Jahrhundert, Berlin u.a. 2015 (Kunstwissenschaftliche Studien, 181), von Heiko Laß, Hannover	158
<i>Historische Stadtansichten aus Niedersachsen und Bremen 1450–1850</i> , hg. von Klaus NIEHR, Göttingen 2014 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, 268), von Christian Katschmanowski, Mainz	160
<i>Medien der Macht und des Entscheidens</i> . Schrift und Druck im politischen Raum der europäischen Vormoderne (14.–17. Jahrhundert), unter Mitarbeit von Patrick OELZE und Eva WIEBEL hg. von Jan Marco SAWILLA und Rudolf SCHLÖGL, Petersberg 2014 (The Formation of Europe – Historische Formationen Europa, 5), von Harm von Seggern, Kiel	164
MÜSEGADES, Benjamin: Fürstliche Erziehung und Ausbildung im spätmittelalterlichen Reich, Ostfildern 2014 (Mittelalter-Forschungen, 47), von Melanie Greinert, Kiel	165

NĚMEC, Richard: Architektur – Herrschaft – Land. Die Residenzen Karls IV. in Prag und den Ländern der Böhmisches Krone, Petersberg 2015 (Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte, 125; Publications du CLUDEM, 37), von Sascha Köhl, Mainz	168
<i>Ordnung durch Tinte und Feder?</i> Genese und Wirkung von Instruktionen im zeitlichen Längsschnitt vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert, hg. von Anita HIPFINGER u.a., Wien u.a. 2012 (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 60), von Mark Hengerer, München	171
PONGRATZ, Stefan: Adel und Alltag am Münchener Hof. Die Schreibkalender des Grafen Johann Maximilian IV. Emanuel von Preysing-Hohenaschau (1687–1764), Kallmünz/Opf. 2013 (Münchener historische Studien, Abteilung Bayerische Geschichte, 21), von Pascal Andresen, Kiel	175
<i>Religion Macht Politik.</i> Hofgeistlichkeit im Europa der Frühen Neuzeit (1500–1800), hg. von Matthias MEINHARDT, Ulrike GLEIXNER, Martin H. JUNG und Siegrid WESTPHAL, Wiesbaden 2014 (Wolfenbütteler Forschungen, 137), von Harm von Seggern, Kiel	178
<i>Residenz der Musen.</i> Das barocke Schloss als Wissensraum, hg. von Berthold HEINECKE, Hole RÖSSLER und Flemming SCHOCK, Berlin 2013 (Schriften zur Residenzkultur, 7), von Ulrich Knapp, Leonberg	179
SEIBOLD, Gerhard: Hainhofers „Freunde“. Das geschäftliche und private Beziehungsnetzwerk eines Augsburger Kunsthändlers und politischen Agenten in der Zeit vom Ende des 16. Jahrhunderts bis zum Ausgang des Dreißigjährigen Krieges im Spiegel seiner Stammbücher, Regensburg 2014, von Pia Milker, Dresden	185
<i>Utopie, Fiktion, Planung. Stadtentwürfe zwischen Antike und Früher Neuzeit,</i> hg. von Albert DIETL u.a., Regensburg 2014 (Forum Mittelalter. Studien, 9), von Karsten Igel, Osnabrück	188
<i>Vieler Völker Städte – Polyethnizität und Migration in Städten des Mittelalters,</i> hg. von Kurt-Ulrich JÄSCHKE und Christhard SCHRENK, Heilbronn 2012 (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn, 21), von Harm von Seggern, Kiel	192
<i>Zeremoniell und Raum im Schlossbau des 17. und 18. Jahrhunderts.</i> Akten des Studententages vom 29. Juni 2012 am Kunsthistorischen Institut der Universität Bonn, hg. von Georg SATZINGER und Marc JUMPERS, Münster 2014 (Tholos – Kunsthistorische Studien, 7), von Heiko Laß, Hannover	193
Neuerscheinungen	197
Leitungskommission und Arbeitsstelle	231

VORWORT

Wir blicken zurück auf das vierte Jahr der Neuen Residenzen-Kommission und präsentieren zugleich den vierten Jahrgang der Neuen Folge ihrer Mitteilungen mit spannenden Projektvorstellungen, beachtenswerten Promotionsvorhaben und nützlichen Informationen wie Rezensionen zu unserem Themenfeld Stadt, Residenz und Hof. Unsere Arbeit ruht auf den Schultern der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Projekts in Kiel und Mainz, auf der Fürsorge der Akademie in Göttingen sowie auf dem wissenschaftlichen Rat der Kommission, die durch Koen Ottenheim (Utrecht) und seine wertvolle bau- und kunsthistorische Expertise erweitert werden konnte. Bei allen bedanke ich mich sehr herzlich für dieses Jahr.

Das Jahr 2015 war ausgefüllt mit ruhiger, zielorientierter Projektarbeit im Takt des vorgegebenen Zeitplanes. Schaut man auf die Höhepunkte, so ist die Tagung „Bischofsstadt ohne Bischof?“ herauszuheben, die von meinem Kieler Kollegen Andreas Bihrer in Kooperation mit uns vorbereitet und im freundlichen Frühherbstwetter Kiels durchgeführt wurde. Friederieke Maria Schnack berichtet darüber in diesem Band. Die Kommission hat mit ihren beiden Promotionsstellen im Projekt Verantwortung für die Bildung des wissenschaftlichen Nachwuchses übernommen. Und so sind wir erfreut, dass die Dissertation der ehemaligen Projektmitarbeiterin Julia Ellermann (geb. Brenneisen) zum Druck in unsere Reihe aufgenommen werden konnte. Sie wird 2016 erscheinen. Außerdem haben wir seit Anfang des Jahres zwei neue Promovenden: Manuel Becker und Pascal Andresen, der eine erforscht am Beispiel welfischer Städte vornehmlich des 16. Jahrhunderts den konflikträchtigen Umgang von Kommunen mit ihren nahen Herren, der andere untersucht jüdische Einflüsse beim Ausbau Potsdams zur Residenzstadt in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Was die eigentliche Projektarbeit angeht, so stehen die jeweils ersten Bände der drei Abteilungen zu Beginn des nächsten Jahres vor dem Abschluss. In der Handbuchabteilung I bereitet Harm von Seggern schon den zweiten Band, den „Nordwesten des Alten Reiches“, vor. Für die vielen wertvollen Hinweise, die wir zur Liste der vorgesehenen Residenzstadtartikel dieses Bandes im letzten Jahr erhielten, bedanke ich mich sehr. Ich bitte auch diejenigen, die wir gebeten haben, einen dieser Artikel zu übernehmen, sich auf diese Kärnerarbeit einzulassen, und sage zugleich tausend Dank den Vielen, die sich schon erklärt haben. Ohne Ihr geschätztes Mittun kann ein derartiges Großunternehmen nicht gelingen.

Beim Blick auf das neue Jahr werden uns besonders die Planungen und ersten Arbeiten für die jeweils zweiten Bände besonders der Handbuchabteilungen II und III beschäftigen. Daneben wird der Tagungsband des ersten Symposiums „Residenzstädte der Vormoderne“ im Jahre 2016 publiziert. Und im September werden wir Doktorandinnen und Doktoranden, auch Habilitierende zu unserem zweiten Atelier zum Thema „Konflikt und Ausgleich“ nach Kiel einladen. Wir sind gespannt auf die Bewerbungen dafür. Im direkten zeitlichen Anschluss wird ebenfalls in Kiel die „Internationale Kommission für Städtegeschichte“ in Kooperation mit der Kommission ihre Jahrestagung abhalten. „Soziale Funktionalitäten städtischer Räume im Wandel“ stehen mit einem reichhaltigen Programm auf dem Plan.

Vor 70 Jahren, am Ende des Jahres 1945, schrieb Thomas Mann in sein Tagebuch: „Ein ungeheueres Jahr geht zu Ende, überfüllt mit weltverändernden Ereignissen.“ Vielleicht wird man dies auch für den Zustand Europas und das Versiegen vielfacher Hoffnungen auf die Europäische Union im Jahre 2015 sagen können gerade mit dem Blick auf das Kriegsende 1945 und die Lehren, die einst daraus gezogen wurden. Der Arbeit unserer Kommission, die alle benachbarten Länder Deutschlands umfasst, und der internationalen Kollegialität sollte diese Entwicklung nichts anhaben können. Das wünsche ich mir am Ende dieses Jahres und wünsche Ihnen allen, die unsere Arbeit mit so viel Interesse verfolgen und deren Anregungen, Beiträge und Hilfen wir nicht missen wollen,

ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches Neues Jahr.

Gerhard Fouquet

AUS DER ARBEIT DER KOMMISSION

1. Alte Residenzen-Kommission

1.1. Digitales Handbuch der Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich

Die Arbeiten zur Onlinestellung der bislang nur in der Druckfassung vorliegenden Handbücher (Teile I–IV) durch Jörg Wettlaufer (Göttingen Centre for Digital Humanities) ist weit fortgeschritten. Eine erste nicht öffentliche Testversion liegt vor. Im Rahmen eines Gespräches zu Fragen der Digitalisierung, das in Kiel am 17. Juli unter Beteiligung zahlreicher Fachleute stattfand, wurde verabredet, die Ergebnisse des Residenzstadtprojekts künftig in die von Wettlaufer erarbeitete Internetpräsentation der Ergebnisse des Vorgängerprojekts nach Maßgabe derselben technischen Standards einzubinden.

1.2. Reihe Residenzenforschung

Als letzter Band der Reihe Residenzenforschung ist nunmehr die Edition der Regiments-, Hof- und Ämterordnungen von Jülich-Kleve-Berg durch Brigitte Kasten und Margarete Bruckhaus erschienen: *Die jülich-kleve-bergischen Hof-, und Hofämter- und Regimentsordnungen 1456/1521 bis 1609*, hg. von Brigitte KASTEN und Margarete BRUCKHAUS, Ostfildern 2015 (Residenzenforschung, 26) [Thorbecke, 912 S., geb., 2 Karten, 98 Euro].

2. Neue Residenzen-Kommission

2.1. Leitungskommission

Einstimmig hat die Leitungskommission den Kunsthistoriker Koen Ottenheim (Utrecht) als neues Mitglied nominiert, der wie auch Harriet Rudolph (Regensburg) im Januar durch die Phil.-Hist. Klasse der Akademie ernannt wurde.

2.2. Veranstaltungen

Vom 7. bis 9. Mai fand in Mainz die Tagung „Hofkünstler und Hofhandwerker in deutschsprachigen Residenzstädten des 16. bis 18. Jahrhunderts – Personen, Konflikte, Strukturen“ statt, veranstaltet von Jens Fachbach (Trier) und Andreas Tacke (Trier) zusammen mit dem Kommissionsmitglied Matthias Müller (Mainz) und dem Landesmuseum Mainz (Andrea Stockhammer). Siehe www.kuenstlersozialgeschichte-trier.de/veranstaltungen/tagungen/hofk%C3%BCnstler-und-hofhandwerker/ [30.10.2015].

Vom 17. bis 19. September fand in Kiel eine von Andreas Bihrer (Kiel) in Kooperation mit dem Projekt durchgeführte Tagung zu dem Thema „Bischöfsstadt ohne Bischof? Präsenz, Interaktion und Hoforganisation in bischöflichen Städten des Mittelalters (1300–1600)“ statt. Zum Tagungsbericht von Frederieke Marie Schnack (Kiel) siehe unten S. 141–147.

Am 14. September 2016 wird das Projekt in Kiel ein Atelier zu dem Thema „Konflikt und Ausgleich. Möglichkeiten der Aushandlung in Residenzstädten der Vormoderne“ veranstalten, ein Call for Papers wird im Dezember u.a. über die Internetpräsenz des Projekts veröffentlicht.

In direktem zeitlichen Anschluss wird gemeinsam mit der Internationalen Kommission für Städtegeschichte (www.historiaurbium.org/ [30.10.2015]) ebenfalls in Kiel am 15. und 16. September 2016 zu dem Thema „Soziale Funktionalitäten städtischer Räume im Wandel“ getagt.

Das 2. Symposium der Kommission wird im Herbst 2017 in Mainz stattfinden.

Über alle Veranstaltungen wird über die Internetpräsenz des Projekts informiert.

- 2.3. Mitteilungen der Residenzen-Kommission. NF: Stadt und Hof (MRK. NF)
Die MRK. NF 4 (2015) liegen hiermit vor.

- 2.4. Reihe Residenzenforschung. NF: Stadt und Hof
Band 2 der neuen Reihe wird die Ergebnisse des ersten Symposiums publizieren: *Residenzstädte der Vormoderne*. Umriss eines europäischen Phänomens, hg. von Gerhard FOUQUET, Jan HIRSCHBIEGEL und Sven RABELER, Ostfildern: Thorbecke (Residenzenforschung. Neue Folge: Stadt und Hof, 2). Erscheinungstermin wird voraussichtlich im September 2016 sein.

In Vorbereitung befindet sich die Publikation der Dissertation von Julia Ellermann (geb. Brenneisen), ehemalige Doktorandin im Projekt, die eine Schrift mit dem Titel „Zwang zur Barmherzigkeit? Ausdruck und Vermessung herrschaftlicher Spielräume im Umgang mit Armut in mecklenburgischen Residenzstädten (1750–1840) – Eine argumentationsgeschichtliche Annäherung“ vorgelegt hat.

- 2.5. Projektarbeit
Ein Mitarbeitertreffen zur Koordination der Arbeit fand in Göttingen am 23. Februar statt. Gegenstand des Treffens war die konzeptionelle Weiterführung und Diskussion der thematisch-sachlichen, zeitlichen und räumlichen Streuung von Fragestellungen und exemplarischen Studien auf der Grundlage eines Vorschlages von Sven Rabeler zu Ordnung und Struktur der künftigen Bände der Handbuchabteilungen Abt. II und III.

Nach dem inzwischen erfolgten Eingang von über der Hälfte von 191 Artikeln wurden in Abt. I die redaktionellen Arbeiten am ersten Band „Der Nordosten des Alten Reichs“ fortgeführt. Für die 133 Artikel des zweiten Bandes „Der Nordwesten des Alten Reiches“ konnten bereits über 60 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gewonnen werden. Vorbereitende Arbeiten für den dritten und vierten Band zum Südwesten und zum Südosten haben ebenfalls begonnen.

Erneut galten zahlreiche Archivreisen der Arbeit an den exemplarisch-analytischen Residenzstadtartikeln der Abt. II (Gemeinde, Gruppen und

soziale Strukturen in Residenzstädten) und III (Repräsentationen sozialer und politischer Ordnungen in Residenzstädten). Weitere Texte zu den Bänden II,1 und III,1 konnten vorgelegt werden, die bei einem problemorientierten Werkstattgespräch in Kiel am 17. September diskutiert wurden.

2.6. Evaluierung

Aufgrund der ersten Evaluierung des Projekts am 1. April 2014, deren Ergebnis zur Drucklegung der letzten Ausgabe der MRK noch nicht vorlag, wurde von der Akademienunion die Weiterförderung des Projekts vorerst bis einschließlich 2020 beschlossen. Die nächste Durchführungskontrolle ist 2017 vorgesehen, die nächste Evaluierung 2020.

2.7. Internetpräsentation

Die online angebotene und regelmäßig aktualisierte Bibliographie enthält nun 4.753 Titel (im Dezember 2014 waren es 3.212 Titel), erreichbar ist sie unter:

<http://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/residenzstaedte/onlinebibliographie-residenzstaedte/>.

Der Veranstaltungskalender als eigenständige Rubrik ist erreichbar unter:

<http://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/residenzstaedte/veranstaltungen/>.

2.8. Kommissionssitzung

Die nächste Sitzung der Kommission findet am Vorabend des nächsten Ateliers des Projekts am 13. September 2016 in Kiel statt.

Gerhard Fouquet, Jan Hirschbiegel

PROJEKTVORSTELLUNGEN

Stadt, Land, Hof Spiele und Wettkämpfe in der mittelalterlichen Soziabilität (Projekte einer Forschungsgruppe am Deutschen Historischen Institut Paris)

VANINA KOPP*

Einleitung

Im Jahre 1468 kam der Graf von Foix-Béarn, Gaston IV., an den Hof des französischen Königs Ludwig XI. Dieser Besuch des südfranzösischen Fürsten, *pair de France* und Ehemann der Regentin und späteren Königin Eleonore von Navarra, war politisch eminent wichtig im Katz- und Mausspiel, das der König mit seinen mächtigen Fürsten spielte. Die Pariser *Chronique scandaleuse* von Jean de Roye klammert die politischen Hintergründe jedoch komplett aus; für den Chronisten erschien eine ja wahrlich skandalöse Meldung erwähnenswerter: So berichtete er, wie der Graf im Rahmen höfischer *divertissements* Estinnette de Besançon traf, die Ehefrau eines Pariser Händlers, die, so wird überliefert, ein gern gesehener Gast bei allen Banketten, Festen und Ereignissen am Hof war. Bei diesen *divertissements* spielten Estinnette und Gaston so ausgiebig Literaturspiele, sogenannte *questions joiieuses et amoureuses*, [...] *plusieurs requestes, offres et autres plaisans bourdes*¹ über höfische Liebe, dass es nicht nur bei Konversationsspielen blieb. Als Folge verließ die Bürgersfrau ihren Ehemann und ihre Kinder und folgte dem Grafen. Einige Zeit reisten die beiden durch Frankreich, bis Estinnette von ihrer Familie ins Kloster geschickt wurde.

Dieser überlieferte Skandal illustriert sehr gut, in welchem Kontext Spiele am Hof stattfanden und wie im Rahmen höfischer Freizeit Berührungspunkte zwischen Stadtbürgerinnen und -bürgern auf der einen Seite, Adelligen auf der anderen Seite entstehen konnten. Das Aufeinandertreffen mit dem Grafen war in die reguläre höfische Geselligkeit eingebettet, in einen festlichen Kontext, in dem der eigentlich agonal hierarchisierte königliche Hof zum ‚melting pot‘ wurde, an dem sich Adelige, Stadtbürgerliche, Universitätsscholaren, Kleriker, ausländische Diplomaten und Hoflieferanten, kurzum, Männer und Frauen verschiedener Stände und gesellschaftlicher Herkunft, treffen konnten – zum Zeitvertreib und zum Spielen. Wie die Anekdote zeigt, boten Spiele einen sozialen und kommunikativen Rahmen für eine spielerische Kom-

* Der Beitrag entstand unter der Mitarbeit von Constanze Buyken und Guillaume Bureaux, die der Forschungsgruppe von Vanina Kopp als wissenschaftliche Mitarbeiterin/wissenschaftlicher Mitarbeiter angehören. Deutsches Historisches Institut Paris, 8 rue du Parc-Royal, F-75003 Paris, E-Mail: vkopp@dhi-paris.fr, cbuyken@dhi-paris.fr, gbureaux@dhi-paris.fr.

¹ Journal de Jean de Roye connu sous le nom de Chronique scandaleuse 1460–1483, 2 Bde., hg. von Bernard de MANDROT, Paris 1894, 1896 (Ouvrages publiés par la Société de l’Histoire de France, 85), S. 221–223. Neue Edition und moderne Übersetzung von BLANCHARD, Joël: La Chronique scandaleuse: Journal d’un Parisien au temps de Louis XI, Paris 2015 (Agora, 379).

petition zwischen den Geschlechtern, zwischen den Ständen, zwischen Paris und seiner Peripherie. Interaktion, Integration, aber auch Konfrontation via Spielen, wie sie die Forschungsgruppe ‚Die Performanz von Spielen und Wettkämpfen in der mittelalterlichen Soziabilität‘ am Deutschen Historischen Institut Paris untersucht, sollen im Folgenden überblicksartig skizziert werden.

Ansatz und Ziele

Forschungen zu ‚offiziellen‘ und stark ritualisierten Ereignissen von Stadt und Hof, beispielsweise im Rahmen von *entrées royales* oder Herrschertreffen², beschäftigen sich häufig nur am Rande auch mit kulturellen Phänomenen wie Jagd, Festen oder Turnieren im Spannungsfeld von sozialen Repräsentationsarten³. Untersuchungen zu einzelnen Spielen, Kampf- und Sportarten⁴, denen in der Stadt, am Hofe oder in Klöstern⁵ nachgegangen wurde, sind vor allem in den letzten Jahren vermehrt unter dem Einfluss neuer kulturwissenschaftlicher Fragestellungen in den Blickwinkel gerückt. Untersuchungen zur sozialen Bedeutung und historisch-anthropologischen Ausformung mittelalterlicher ‚Freizeit‘ als kulturelles und/oder politisches Phänomen, das tiefgehende Auswirkungen hatte, sind ein Desiderat. Die Forschungsgruppe untersucht die gesellschaftliche Funktion von Spielen und Wettkämpfen im Rahmen von mittelalterlicher ‚Freizeit‘. ‚Freizeit‘ sind in diesem Zusammenhang höfische und gesellige Ereignisse, die vordergründig nicht in den politischen oder religiösen Bereich fallen, sondern alle anderen kulturellen und sozialen Facetten des Hoflebens umfassen. Auch

2 Für einen kurzen bibliographischen Abriss vgl. GUENÉE, Bernard und LEHOUX Françoise: *Les entrées royales françaises de 1328 à 1515*, Paris 1968 (*Sources d'histoire médiévale*, 5); SCHWEDLER, Gerhard: *Herrschertreffen des Spätmittelalters. Formen – Rituale – Wirkungen*, Ostfildern 2008 (*Mittelalter-Forschungen*, 21); ALTHOFF, Gerd: *Spielregeln der Politik im Mittelalter. Kommunikation in Frieden und Fehde*, Darmstadt 1997; *Auswärtige Politik und internationale Beziehungen im Mittelalter (13. bis 16. Jahrhundert)*, hg. von Dieter BERG, Martin KINTZINGER und Pierre MONNET, Bochum 2002 (*Europa in der Geschichte*, 6).

3 ROHR, Christian: *Festkultur des Mittelalters*, Graz 2002 (*Lebensbilder des Mittelalters*); HEERS, Jacques: *Fêtes, jeux et joutes dans les sociétés d'occident à la fin du Moyen Âge*, Paris 1971; *Riten, Gesten, Zeremonien. Gesellschaftliche Symbolik in Mittelalter und Früher Neuzeit*, hg. von Edgar BIERENDE, Sven BRETTFELD und Klaus OSCEMA, Berlin u.a. 2008 (*Trends in Medieval Philology*, 14); *Hofkultur in Frankreich und Europa im Spätmittelalter/La culture de cour en France et en Europe à la fin du Moyen Âge*, hg. von Christian FREIGANG und Jean-Claude SCHMITT, Berlin 2005 (*Passagen*, 11).

4 Allgemein vgl. MEHL, Jean-Michel: *Les jeux au royaume de France du XIII^e au début du XVI^e siècle*, Paris 1990 (*Nouvelles études historiques*); MURRAY, James: *A History of Chess*, Oxford 1913; BEHRINGER, Wolfgang: *Kulturgeschichte des Sports. Vom antiken Olympia bis zur Gegenwart*, München 2012; an spezielleren und neueren Erscheinungen vgl. JASER, Christian: *Agonale Ökonomien. Städtische Sportkulturen des 15. Jahrhunderts am Beispiel der Florentiner Palio-Pferderennen*, in: *Historische Zeitschrift* 298 (2014) S. 593–624; GIESE, Martina: *Der König als Jäger im früh- und hochmittelalterlichen Europa* (in Vorbereitung).

5 *Agôn. La compétition, V^e–XII^e siècle*, hg. von François BOUGARD, Régine LE JAN und Thomas LIENHARD, Turnhout 2012 (*Collection Haut Moyen Âge*, 17); *Games and Gaming in Medieval Literature*, hg. von Serina PATTERSON, New York u.a. 2015 (*The New Middle Ages*); *Religiosus Ludens. Das Spiel als kulturelles Phänomen in mittelalterlichen Klöstern und Orden*, hg. von Jörg SONNTAG, Berlin 2013 (*Arbeiten zur Kirchengeschichte*, 122); *Agon und Distinktion. Soziale Räume des Zweikampfs zwischen Mittelalter und Neuzeit*, hg. von Christian JASER und Uwe ISRAEL (im Druck).

in diesen Momenten, an denen eine heterogene und variable Öffentlichkeit teilnahm, fanden Prozesse der sozialen und politischen Aushandlung statt. Das Spiel wurde in dieser Freizeit dank seiner Spielregeln ein Moment der scheinbar freien Kommunikation und der Integration einer weiten Teilnehmerschar. Die Projekte der Forschungsgruppe ‚Die Performanz von Spielen und Wettkämpfen in der mittelalterlichen Sozialebilität‘ beschäftigen sich mit der Frage, in welchen Kontexten diese Spiele und Wettkämpfe stattfanden und welche Wirkung sie hatten – denn Freizeit ist nie wirklich komplett ‚freie‘ oder nur rekreative Zeit.

Ziel der Forschungsgruppe ist es, die soziale und kulturelle Bedeutung von Spielen für die mittelalterliche Sozialebilität herauszustellen, Traditionslinien und Veränderungen in der Bewertung und dem Einsatz von Spielen und Wettkämpfen zu unterstreichen, und die Prozesse und Aushandlungen über Spiele für die mittelalterliche Gesellschaft (oder einen Teil von ihr) in ihren jeweiligen Kontexten zu analysieren. Dabei soll es weniger darum gehen, die am Hofe gepflegten Spiele in Einzelstudien zu katalogisieren und isoliert zu betrachten. Vielmehr werden Spiele und Wettkämpfe als ein *fait social total* begriffen, als ein weites soziales und kulturelles Phänomen, das in vielen unterschiedlichen Kontexten wirksam wird und jeweils neue Bedeutung erlangen konnte. Die Studien der Forschungsgruppe werden vor allem untersuchen, wie Spielregeln funktionierten und in welche sozialen und kulturellen Praktiken sie eingebunden waren. Die Prozesse, die diese Spiele und Wettkämpfe in Gang setzten, die Interaktionen die aus ihnen entstanden, oder die Wechselwirkungen zwischen Spiel und sozialer Realität am Hof wie in der Stadt sollen hier im Vordergrund stehen.

Epochenübergreifende kulturanthropologische Ansätze zur Spieltheorie von Johan Huizinga oder Roger Caillois sehen in Spielen vor allem Elemente der Kulturbildung. Während für Huizinga jegliche Kultur im Spiel beginnt, klassifiziert Caillois spielerische Tätigkeiten in vier Kategorien: *agôn* (Wettkampf), *alea* (Zufall), *illinx* (Rausch) und *mimikry* (Maskierung)⁶. Diese Liste zeigt, wie viele Schnittmengen spielerische Elemente in den kulturellen Ausprägungen haben können. Spiele seien, laut der inzwischen kanonischen Definitionen von Huizinga und Caillois, ein Sonderfall gesellschaftlicher Kommunikation, der aus dem zeitlichen und funktionalen Rahmen sozialer Interaktion falle. Sie seien „freiwillige Handlungen“, die „in gewissen festgesetzten Grenzen von Zeit und Raum“ stattfinden, begleitet von einem „Bewusstsein des ‚Andersseins‘ als das ‚gewöhnliche Leben‘“. Vor allem der „unproduktive“ Aspekt der Spiele wird hervorgehoben. Spiele, so das gängige Urteil, würden nichts Neues schaffen, nach dem Spiel kehrten die Spieler zum *status quo* zurück, und die vorherige ludische Betätigung habe keinen Einfluss auf das „gewöhnliche Leben“. Auch unsere heutigen Begriffe von ‚Zeitvertreib‘, *pastimes* oder *loisir* scheinen diese ‚Sinnlosigkeit‘ von Spielen in einer reinen Freizeit zu unterstreichen⁷.

6 CAILLOIS, Roger: *Les jeux et les hommes*, 2. Aufl., Paris 1967 (Collection idées, 125), S. 45–91.

7 Siehe die klassische Definition von Huizinga zum Spiel als „eine freie Handlung [...], die als ‚nicht so gemeint‘ und außerhalb des gewöhnlichen Lebens stehend empfunden wird [...] mit der kein Nutzen erworben wird, die sich innerhalb einer eigens bestimmten Zeit und eines eigens bestimmten Raums vollzieht, die nach bestimmten Regeln ordnungsgemäß verläuft und Gemeinschaftsverbände ins Leben ruft [...]“, HUIZINGA, Johan: *Homo Ludens*, 13. Aufl., Hamburg 2013, S. 22; ähnlich bei CAILLOIS, *Jeux et hommes* (wie Anm. 6), S. 42–44.

Die mittelalterliche Variante jedoch, lateinisch *ludus*, provenzalisch *joc*, oder altfranzösisch *jeux* oder *gieux*, ist ein semantisch weiter Begriff, der nicht mit unserem Sprachgebrauch übereinstimmt (man denke an die Unterscheidung von *game* und *play* im Englischen oder die moderne Bedeutungsverengung von *Spiel* im Deutschen auf rein rekreative Tätigkeiten). *Ludus* bezeichnete im Mittelalter weit mehr: Das spielerische Element fand sich in jeglicher Art von höfischer Tätigkeit wieder – vom Krieg als Spiel bis hin zum religiösen Leben. Wenn mittelalterlicher *ludus* also nicht nur Zeitvertreib bedeutet, so ist dem Spiel im Mittelalter ein größerer funktionaler Sinn und eine größere kulturelle Bedeutung zuzuordnen, als dies auf den ersten Blick zu vermuten wäre.

Die Projekte der Forschungsgruppe untersuchen die performative Dimension von Spielen und Wettkämpfen zu geselligen Anlässen, seien es beispielsweise höfische Feste oder Turniere. Spiele mögen zwar in unseren Augen Freizeit sein, aber der agonale Gedanke einer zutiefst von Ungleichheiten geprägten Gesellschaft wird auch auf diese geselligen Momente übertragen. Spiele und Wettkämpfe nahmen einen wichtigen Platz in der mittelalterlichen Geselligkeit ein, sie spielten eine Rolle für die Vermittlung der gesellschaftlichen Ordnung und leisteten somit einen Beitrag zur sozialen Kohäsion. Auf der einen Seite konnten Spiele und Wettkämpfe das Sozialleben strukturieren: Sie waren ein Instrument, Aggressionen und Ängste zu kanalisieren und pädagogisch und repräsentativ auf Gruppen einzuwirken. Andererseits boten Spiele und Wettkämpfe aber auch, beispielsweise über Satire oder Charivari, einen Freiraum für Kritik an und Subversion von sozialen Normen sowie sozialer Praxis. Um diese klassische Sichtweise auf Spiele zu erweitern und um die anthropologische Funktion von Spielen und Wettkämpfen herauszustellen, wird in den Projekten der Akzent auf das performative Element gelegt. Dabei meint ‚performativ‘ weder die rein symbolischen Handlungen noch die rein darstellerische Dimension, sondern das Interagierende und Prozesshafte, das in der Spielsituation generiert wurde⁸. Die Funktion von ‚Kultur im Spiel‘ kann nur im Zusammenspiel von Spieler/innen, Mitspieler/innen und häufig Zuschauer/innen entstehen. Erst in diesen kommunikativen oder geselligen Zusammenhängen konnten Spiele ihre volle soziale Wirkung entfalten. Zwar teilen alle Mitspielenden die Regeln des Spiels und kennen den symbolischen Wert der Handlungen, jedoch gibt das Spiel einen Freiraum und kann jede Spielsituation neuen Sinn erschaffen. Aus diesem performativen Charakter des Zusammenspielens sollen die sozialen Funktionen des Spiels innerhalb und jenseits des Spielerahmens untersucht

8 Die Forschungsgruppe diskutiert auf theoretischer Ebene mehrere Ansätze zur ‚Theatralität/théatralité‘ (Fischer-Lichte, Zumthor), zur ‚Performanz/Performativität‘ und zur Ritualforschung. Hierzu grundlegend FISCHER-LICHTE, Erika: Ästhetische Erfahrung. Das Semiotische und das Performative, Tübingen u.a. 2001; für einen Überblick zum ‚performative turn‘ in den Kultur- und Geschichtswissenschaften vgl. DIES., Performativität. Eine Einführung, Bielefeld 2012 (Edition Kulturwissenschaft, 10), insbes. S. 9–33; Geschichtswissenschaft und „performative turn“. Ritual, Inszenierung und Performanz vom Mittelalter bis zur Neuzeit, hg. von Jürgen MARTSCHUKAT und Steffen PATZOLD, Köln u.a. 2003 (Norm und Struktur, 19); zur Ritualforschung siehe vor allem ALTHOFF, Gerd und SIEP, Ludwig: Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme vom Mittelalter bis zur französischen Revolution. Der neue Münsterer Sonderforschungsbereich 496, in: Frühmittelalterliche Studien 34 (2000) S. 393–412.

werden. Die Bedeutung und Sinnstiftung in dem jeweiligen Kontext sowie ihr ephemerer und zeichenhafter Charakter müssen einbezogen werden. Spiele werden betrachtet als Mittel und Instrument, um Inhalte und Konzepte zu kommunizieren, die anders nicht sagbar, aber von allen Beteiligten lesbar waren. Von besonderem Interesse sind jene diskursiven Prozesse, die den konstruierten und funktionalen Charakter von Spielen als ‚Freizeitgestaltung‘ herausstellen, wie beispielsweise die Demonstration von Geschlechterrollen, die Repräsentation ritterlicher Ideale oder dialogische Rollenspiele. Ihnen ist gemein, dass wir nicht beschreiben wollen, wie Geselligkeit eigentlich gewesen ist, sondern welche Funktionen diese Spiele und Wettkämpfe für die politische, soziale und kulturelle Performativität des Hofes hatten.

Spiele und Wettkämpfe und ihre Bedeutung in der mittelalterlichen Geselligkeit – drei Beispiele

Bei diesen Freizeitbeschäftigungen steht immer mehr auf dem Spiel: Wettkämpfe und ludische Betätigungen verbinden Machtspiele und Kommunikation zwischen Gruppen, Ständen und Geschlechtern sowie Repräsentationen und Ritualisierung von sozialer Ordnung und kultureller Praxis. Je nach sozialen und gesellschaftlichen Konjunkturen werden performative Ausdrucksweisen mit Blick auf die Soziabilität neu bewertet. Im Folgenden werden die drei Einzelprojekte vorgestellt, die sich der Analyse dieser Themen und den jeweiligen Fragestellungen der Performanz von Spielen widmen. Die ersten beiden Abschnitte sind Skizzen zu Dissertationsprojekten, die dritte, etwas ausführlichere Darstellung über die Interaktionen von Stadt und Hof, ist Teil eines Habilitationsprojektes⁹.

Inszenierung von Geschlechterordnungen im Turnier. Repräsentationen, Ideale und kulturelle Praxis zwischen Genderkonformität und Gendernonkonformität (Constanze Buyken)

Im Spätmittelalter markierten Turniere, die als agonale Freizeitbeschäftigungen ludische, festliche, sportliche und kompetitive Elemente in sich vereinten, in Zeit und Ort beschränkte Ereignisse der Spiel- und Festkultur der höfischen und urbanen Gesellschaft. Das Turnier war ein wichtiger Ort des Zusammentreffens, der Kommunikation und der Repräsentation – ein Ort der Aushandlung von Bildern und Normen, die die Gesellschaft prägten¹⁰. Dabei ist das spätmittelalterliche Turnier nicht nur als Interak-

9 Alle Projekte sind im Rahmen der deutsch-französischen Forschungsgruppe ‚Die Performanz von Spielen und Wettkämpfen in der mittelalterlichen Soziabilität‘ am Deutschen Historischen Institut in Paris angesiedelt und werden in Kooperation mit den jeweiligen Betreuerinnen und Betreuern an deutschen und französischen Universitäten durchgeführt. Ein wissenschaftliches Blog begleitet die Arbeit der Forschungsgruppe und informiert in deutscher, englischer und französischer Sprache über ihre Tätigkeiten: <http://ludite.hypotheses.org> [30.10.2015].

10 Vgl. dazu etwa die Beiträge zur gesellschaftlichen Bedeutung im Turnier in: Das ritterliche Turnier im Mittelalter. Beiträge zu einer vergleichenden Formen- und Verhaltensgeschichte des Rittertums, hg. von Josef FLECKENSTEIN, Göttingen 1985 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 80); RANFT, Andreas: Adliges Turnier und gesellschaftlich-höfische Propaganda, in: Adlige Lebenswelten in Sachsen. Kommentierte Bild und Schriftquellen, hg. von Martina SCHATTKOWSKY, Köln u.a. 2013, S. 356–362; CROUCH, David: Tournament, London u.a. 2005 (insbes. zur politischen Dimension des Turniers); etc.

tionsraum der spätmittelalterlichen Soziabilität im Allgemeinen zu begreifen, sondern insbesondere als zentraler Ort des öffentlichen Zusammentreffens zwischen Männern und Frauen. In den Quellen erscheint dieses Zusammentreffen als stark gegenderte Ritualisierung, in der Ritter und Dame diskursiv eingeübte Geschlechterrollenbilder verkörpern, die sich aus den Normen höfischer Verhaltensideale speisen und etwa durch die zeitgenössische Traktatliteratur vermittelt wurden¹¹. Ein zentraler Ansatzpunkt des Projekts ist es jedoch, Binaritäten aufzubrechen und die Kategorien ‚Männlichkeit‘ und ‚Weiblichkeit‘ nicht als eindimensional und statisch zu betrachten, sondern als vielschichtige soziale Prozesse, die Umbrüchen und Aushandlungen unterlagen. So stellt sich das Turnier nicht nur als Ort der Inszenierung von hegemonialen Geschlechterentwürfen dar. Es vermag darüber hinaus, etwa über die mitunter satirische Überschreitung von Normen, Raum für Alteritäten, Transgressionen und ihre Aushandlung in der mittelalterlichen Soziabilität zu bieten.

Trotz der Zentralität der Kategorie Geschlecht für das Turnier einerseits und der Bedeutung des Turniers für die Geschlechterkonfigurationen der spätmittelalterlichen Gesellschaft andererseits ist eine umfassende dezidiert genderhistorische und gendertheoretische Perspektive auf das Turnier in der historischen (Turnier-)Forschung bislang ein Desiderat¹². Diese Lücke will Constanze Buykens Dissertation mit einem Schwerpunkt auf Turnieren im höfischen und städtischen Kontext in Frankreich und dem Reich im 14. und 15. Jahrhundert zumindest teilweise schließen. Dabei geht es zum einen um eine Neubewertung der konkreten Rollen und Funktionen von Frauen im Turnier¹³ – und im Besonderen ihrer Position als moralische Instanz –, die durch den Blick auf das Geschehen und ihre rituellen und symbolträchtigen Handlungen in Helmschau und Preisvergabe definierend, richtend und regulierend in das Geschehen eingriffen. Darüber hinaus stehen Untersuchungen zur performativen Prozesshaftigkeit von Konstruktionen wie Weiblichkeit und insbesondere Männlichkeit im Zentrum des Projekts. Unter Rückbezug auf die Ansätze und Theorien der *Women's, Gender und Masculinity Studies* sollen strukturelle und theoretische Fragestellungen nach der Konstruktion von ‚sex‘ und ‚gender‘, geschlechtsspezifischen Verhaltensnormen und physischen Idealen sowie Körperlichkeit durch ihre performative Inszenierung an das spätmittelalterliche Turnier angelegt werden.

11 Etwa in den sogenannten *Livres de Chevalerie* wie dem des Geoffroy de Charny (14. Jh.) oder William Caxtons *Book of the Ordre of Chyvalry* (15. Jh.), der englischen Übersetzung einer Vorlage von Raimundus Lullus (13. Jh.).

12 Teilweise bei FRADENBURG, Louise: *City, Marriage, Tournament. Arts of Rule in Late Medieval Scotland*, Madison 1991, S. 209–212; BOUSMAR, Eric: *La place des hommes et des femmes dans les fêtes de cour bourguignonnes (Philippe le Bon – Charles le Hardi)*, in: *À la cour de Bourgogne. Le duc, son entourage, son train*, hg. von Jean-Marie CAUCHIES, Turnhout 1998 (*Burgundica*, 1), S. 11–32; KARRAS, Ruth M.: *Young Knights Under the Feminine Gaze*, in: *The Premodern Teenager. Youth in Society (1150–1650)*, hg. von Konrad EISENBICHLER, Toronto 2002 (*Publications of the Centre for Reformation and Renaissance Studies*, 1), S. 189–205.

13 Neubewertung deshalb, weil die Forschung noch immer von der Annahme geprägt ist, Frauen hätten „lediglich als Schmuck und Publikum [...] beim Turnier“ fungiert (aus: PARAVICINI, Werner: *Die ritterlich-höfische Kultur des Mittelalters*, München 1994 (*Enzyklopädie deutscher Geschichte*, 32), S. 25). Auch zeigt dieses Zitat, dass die Unentbehrlichkeit des Akts des Zuschauens und der Präsenz des (insbesondere weiblichen) Publikums viel stärker betont werden muss.

Einigkeit und Zwietracht vor Publikum. Die Rolle der *pas d'armes* im Wettstreit der Fürstenhöfe des 15. Jahrhunderts (Guillaume Bureaux)

Ziel des Dissertationsvorhabens von Guillaume Bureaux ist es, die Rolle höfischer und ritterlicher Formen der Unterhaltung zu analysieren. Dabei stehen die *pas d'armes*¹⁴, eine Sonderform des Turniers, das vor allem von seiner literarisch inspirierten Inszenierung lebt, und insbesondere ihre interpersonelle Dimension an den Fürstenhöfen des 15. Jahrhunderts im Zentrum des Projekts. Es gilt, eine vergleichende Studie zu erarbeiten, deren Schwerpunkte die Rivalität zwischen den Höfen von Anjou und Burgund einerseits sowie freundschaftliche oder sogar brüderliche Verbindungen zwischen den Rittern andererseits darstellen. Die *pas d'armes* sind als große Feste des Rittertums zu verstehen, wo Prahlerei und die Darstellung des eigenen Könnens mit literarischer Kultur und ritterlichem Imaginarium verbunden wurden. Sie dienten aber auch der Überhöhung des Fürsten und seiner Herrschaft als vollkommenes Symbol der Ritterlichkeit. Dies ist ein zentraler Punkt dieses Projektes, da jeder Fürstenhof durch die Organisation über immer prächtigere Wettkämpfe mit seinen Rivalen in Konkurrenz trat, um seine Überlegenheit in der ritterlichen Repräsentation zu beweisen.

Die Stadt und ihre Interaktion mit dem Herzogtum spielt eine besondere Rolle in der Organisation der *pas d'armes* ab 1449¹⁵. Das urbane Zentrum dient nicht mehr nur als Bühnenbild wie in der Chronik über den *Pas de l'arbre de Charlemagne* in Dijon im Jahre 1443¹⁶ oder des *Pas de la Joyeuse Garde* in Saumur im Jahre 1446¹⁷. Die Stadt wird einer der Pfeiler der Organisation, sowohl die Finanzen betreffend als auch die Logistik, insbesondere bei der Regulierung der Zuschauermengen während der Festlichkeiten, beispielsweise bei Komplikationen und Beschädigungen, die solch eine Veranstaltung mit sich bringt. Auf politischer Ebene sehen die Fürsten und Könige ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die wirtschaftliche und diplomatische Notwendigkeit, vermehrt „Schirmherrschaftsbande“¹⁸ mit ihren *bonnes villes* aufrecht zu erhalten¹⁹, was sich in Burgund beispielsweise in der Organisation der *pas d'armes* niederschlägt. So wird die Stadt ein diplomatischer, wirtschaftlicher und kultureller

14 Siehe einführend JOURDAN, Jean-Pierre: *Pas d'armes, joutes et tournois dans le royaume de France et le duché de Bourgogne au XV^e siècle*, thèse de 3^e cycle (masch.) Univ. Paris IV 1981; VAN DEN NESTE, Evelyne: *Tournois, joutes et pas d'armes dans les villes de Flandre à la fin du Moyen Âge*, Paris 1996 (Mémoires et documents de l'École des Chartes, 47).

15 LECUPPRE-DESJARDIN, Élodie: *L'imaginaire chevaleresque à l'assaut des villes: représentation et organisation des pas d'armes en milieu urbain au XV^e siècle*, in: *Le romanescque aux XIV^e et XV^e siècles*, hg. von Danielle BOHLER, Pessac 2009 (Eidolon, 83), S. 227–239.

16 Insbes. Olivier de la Marche, *Mémoires*, Bd. 2, hg. von [Claude-Bernard] PETITOT, Paris 1825 (Collection complète des mémoires relatifs à l'histoire de France, Série 1, 10), S. 322–363.

17 Insbes. Guillaume Leseur, *Histoire de Gaston IV, comte de Foix*, Bd. 1, hg. von Henri COURTEAULT, Paris 1893 (Société de l'histoire de France, 263), S. 224.

18 LEWIS, Peter: *Reflections on the Role of Royal Clientèles in the Construction of the French Monarchy (mid-XIVth/end-XVth centuries)*, in: *L'État ou le roi. Les fondations de la modernité monarchique en France (XIV^e–XVII^e siècles)*, hg. von Neithard BULST, Robert DESCIMON und Alain GUERREAU, Paris 1996, S. 51–67; DERVILLE, Alain: *Pots-de-vin, cadeaux, rackets, patronage. Essai sur les mécanismes de décisions dans l'État bourguignon*, in: *Revue du Nord* 56 (1976) S. 356–361.

19 DAMEN, Mario: *Rivalité nobiliaire et succession princière. La lutte pour le pouvoir à la cour de Bavière et à la cour de Bourgogne*, in: *Revue du Nord* 380 (2009) S. 361–383.

Partner des Fürsten. Auf der einen Seite bedeutet eine solche Organisation für die Stadt enorme Kosten, auf der anderen Seite generiert sie damit Einkommen, die mit der Anwesenheit mehrerer Tausender Adelliger und Zuschauer verbunden sind; vor allem jedoch sichern sich die Stadt und die Stadtherren die Gunst des Fürsten. Vom Herzog ausgewählt zu sein, um solch ein Ereignis zu beherbergen, ist ein Prestigezeichen, eines, das wichtig ist im Spiel bestehender Rivalitäten zwischen den vitalen urbanen Zentren des Herzogtums.

***Madame je vous demande ...* – Literaturspiele und poetische Wettkämpfe in der mittelalterlichen Soziabilität (Vanina Kopp)**

Literaturspiele gehören zu den beliebten Freizeitspielen, deren Regeln nicht nur in der Pariser ‚high society‘ bekannt waren. Die möglichen *demandes joieuses et amoureuses*, die im Eingangsbeispiel Gaston und Estinnette spielten und sie zusammenbrachten, gehörten zu einem Kanon einer bekannten und auf einer langen Tradition aufbauenden Serie von liebeskasuistischen Dialogen. Einige dieser Fragen lassen sich bis zu den Diskussionen der provenzalischen Troubadoure zurückverfolgen, andere sollten bis in die mittelenglische Dichtung und in die frühneuzeitliche Salonkultur übernommen werden. Wenn man bei Konversationsspielen zuerst an die Alkuin zugeschriebenen Logikrätsel des 9. Jahrhunderts denkt oder an die Dichterwettkämpfe der Troubadoure oder die Liebeskasuistik eines Andreas Capellanus an den angeblichen Minnehöfen von Marie de Champagne, so erscheint ein rein höfischer Kontext für die Entstehung und Rezeption dieser Literaturspiele evident. Doch dies verstellt den Blick auf die weite Verbreitung und das gegenseitige Wechselspiel von urbanen Zentren und fürstlichen Höfen. Dies äußert sich nicht nur, wie im Eingangsbeispiel, an der Teilnahme von Bürgerinnen und Bürgern an höfischen *divertissements*, sondern auch in der Interdependenz von Themen und sozialen Organisationsformen in Literaturspielen und Wettkämpfen. Die folgenden Beispiele zu Literaturspielen am Hof und in der Stadt können im Rahmen dieser Projektvorstellung nur kurz angerissen werden; die skizzenhafte und diachrone Herangehensweise wird dabei bewusst gewählt, um den weiten inhaltlichen Spannungsbogen wie mögliche Forschungsachsen für Literaturspiele im Dialog und poetische Wettkämpfe nicht nur inhaltlich, sondern auch räumlich aufzuzeigen.

Es sind in der Tat die urbanen Zentren Nord- und Südfrankreichs, die sich für solche Interaktionen über Literaturspiele in Vernakularsprache eigene Gilden oder Ereignisse, genannt *puy*²⁰, organisierten. Die *Carité de Notre Dame des Ardents* scheint in Arras ab 1194 belegt; die *Confrérie de la conception Notre Dame* in Rouen wandelte

20 Das Wort *puy* kommt vom lateinischen *podium* und meint einerseits Altäre für Reliquien und andererseits die Bühne, auf der die Literaturwettbewerbe stattfanden, vgl. SUTTON, Anne: Merchants, Music and Social Harmony: The London Puy and its French Context, ca. 1300, in: London Journal 17 (1992) S. 1–17. In vielen Quellen wird das Wort *puy* synonymisch für Ereignis und Gilde verwendet, einführend: GROS, Gérard: Le poète, la vierge et le prince du Puy: étude sur les Puy marials de la France du Nord du XIV^e siècle à la Renaissance, Paris 1992 (Collection Sapience, 7); zur Einführung auch: The Reach of the Republic of Letters. Literary and Learned Society in Late Medieval and Early Modern Europe, 2 Bde., hg. von Arjan van DIXHOORN und Susie Speakman SUTCH, Leiden u.a. 2008.

sich seit dem 15. Jahrhundert bis ins späte 19. Jahrhundert zu einer Akademie²¹. Einige bürgerliche Organisationen erfüllten einen funktionalen Zweck: zumindest im *Consistori del Gay Saber* von Toulouse wie auch für die Mitglieder der *basoche* am *parlement* von Paris dienten Literaturspiele oder Theaterstücke der didaktischen Einübung und Erhaltung von Berufsqualifikationen²², neben einem zusätzlichen sozialen und geselligen Rahmen, in dem die Mitglieder ihren *esprit de corps* pflegten. In Rouen und Arras scheinen sich die *jongleurs*²³ organisatorisch zu laikalen Bruderschaften zusammengeschlossen zu haben, möglicherweise waren ihre Aufführungen von Mysterien oder von liturgischen Spielen inspiriert, oder sie traten im Rahmen von Beerdigungen auf²⁴. Die Überlieferung der Ereignisse und Wettkämpfe ist entweder lückenhaft oder über die Jahrhunderte stark unterschiedlich, möglicherweise weil diese Spiele und Wettbewerbe nicht schriftlich festgehalten wurden, wenn die mündliche und szenische Darbietung vorbei war. Diesem fiktiven, flüchtigen und oralen Charakter mag es auch geschuldet sein, dass (für Historikerinnen und Historiker frustrierenderweise) so wenig schriftliche Überlieferung über die verhandelten Themen und ihre Siegerargumentation erhalten ist²⁵. Auch dies mögen Indizien dafür sein, dass der performative Charakter, in all seinen ephemeren Begleiterscheinungen, hier im Mittelpunkt der mittelalterlichen urbanen Spielkultur stand.

Viele *puy*s fanden an Marienfesten statt, und auch die ausgeschriebenen Themen zum poetischen Wettkampf waren religiös geprägt²⁶. Diese *puy*s waren eine der dominanten Organisationsformen für Literaturspiele in den nordfranzösischen und flämischen urbanen Zentren, die Städte wie Rouen, Arras oder Amiens damals darstellten. Auch ihre Form, der poetische Wettkampf zu Themen der höfischen Liebe oder zu Allgemeinwissen sowie gutem Benehmen, scheint eine häufig gewählte Ausdrucks-

21 HUË, Denis: *La poésie palinodique à Rouen (1486–1550)*, Paris 2002 (Bibliothèque littéraire de la Renaissance, 44); GROS, Le poète (wie Anm. 20).

22 Zu Toulouse vgl. KENDRICK, Laura: *The Consistori del Gay Saber of Toulouse*, in: *Reach of the Republic of Letters* (wie Anm. 20), Bd. 1, S. 17–32; zur *basoche* vgl. BOUHAÏK-GIRONÈS, Marie: *Les clercs de la Basoche et le théâtre comique (Paris, 1420–1550)*, Paris 2007 (Bibliothèque du XV^e siècle, 72).

23 Zu Arras und der *Carité de Notre Dame des Ardents* vgl. SYMES, Carol: *A Common Stage. Theater and Public Life in Medieval Arras*, Ithaca u.a. 2007 (Conjunctions of Religion and Power in the Medieval Past), zur Organisation insbes. S. 116–118; Liste der vernakulärsprachlichen „Dramen“ vor 1300 aus Arras ebd., Anhang.

24 SYMES, *Common Stage* (wie Anm. 23), S. 115, 119.

25 Zur methodischen Herangehensweise von mündlicher Dichtung und schriftlichem Niederschlag im Rahmen mittelalterlicher Lektüre vgl. BOUCHET, Florence: *Le discours sur la lecture en France aux XIV^e et XV^e siècles: Pratiques, poétique, imaginaire*, Paris 2008 (Bibliothèque du XV^e siècle, 74), S. 23–95; CAYLEY, Emma: *Debate and Dialogue, Alain Chartier in his Cultural Context*, Oxford 2006 (Oxford Modern Languages and Literature Monographs); COLEMAN, Joyce: *Public Reading and the Reading Public in Late Medieval England and France*, 2. Aufl., Cambridge 2005 (Cambridge Studies in Medieval Literature, 26), insbes. S. 76–147.

26 GROS, *Le poète* (wie Anm. 20); in Rouen fand der Wettbewerb am ersten Sonntag nach dem liturgischen Fest der Unberührten Empfängnis statt, vgl. REID, Dylan: *Patrons of Poetry: Rouen's Confraternity of the Immaculate Conception of our Lady*, in: *Reach of the Republic of Letters* (wie Anm. 20), Bd. 1, S. 33–78, hier S. 33; die Marienfeste waren auch bei der *Cour amoureuse* maßgebend, vgl. Anm. 32.

form gewesen zu sein – sowohl in den Liebesdilemmata des spätmittelalterlichen Paris²⁷ als auch in den *puy*s der Städte und *basoches* der Gilden, teilweise auch parodistischen und satirischen Inhalts²⁸. Kenntnis der jeweiligen kulturellen Wissenscodes wie auch ihr Ausdruck in kompetitiven Elementen in verbaler Form waren vorherrschend.

Möglicherweise inspirierte ihre Organisationsform auch den Hof in Paris. Am Valentinstag des Jahres 1400 (v.st.) gründete der Herzog von Burgund unter der Ägide des französischen Königs Karls VI. eine Art literarischen Ritterorden, die *Cour amoureuse*²⁹. Laut der Gründungsurkunde sollte der Liebeshof während einer Pestepidemie zum Zeitvertreib der höfischen Gesellschaft dienen³⁰. Während seiner fünfzigjährigen Existenz umfasste der Orden ungefähr 950 männliche Mitglieder, die sich aus vielen sozialen Schichten und aus den drei Ständen rekrutierten: die hochadligen Teile der Königsfamilie, aber ebenfalls Kleriker, Universitätsgelehrte, Vertreter der königlichen Kanzlei sowie das finanzstarke Pariser Bürgertum. Auch Frauen waren an den Sozialisationsereignissen im Rahmen des literarischen Ordens beteiligt, denn ihnen war die Aufgabe beschieden, die Jury für die im Rahmen der literarischen Wettbewerbe eingereichten Liebesgedichte zu stellen und die besten Texte unter ihnen auszuwählen³¹. Die *Cour amoureuse* verband hierarchische Modelle ritterlicher militärischer Orden mit Techniken der höfischen Sozialisationsform und der Organisationsform urbaner poetischer Wettkämpfe: Die Gründungsurkunde informiert genau über die Regeln und Abläufe, zu denen Gedichte über Liebe geschrieben und vorgetragen wurden. Auch war das die Vorträge begleitende Rahmenprogramm, wie Messe, Siegerehrung, Bankett und eventuell ein Turnier, öffentlich. Die *ministres* des Ordens sollten einmal im Monat für ihre Spielgruppen *puy*s abhalten³²; eine weitere Parallele zum urbanen Vorbild war die Wahl der Wettbewerbstage nach dem Festkalender Mariens (neben dem namensgebenden Valentinstag als Jahresfest)³³. Auch die Urkunde selber gibt Aufschluss: So verdichten sich bei der Textanalyse semantische Hinweise, dass der Jargon der Urkunde stark bürgerlichen Verträgen ähnelte³⁴.

27 Siehe das florierende Literaturgenre der *jugements*, The Love Debate Poems of Christine de Pizan, hg. von Barbara K. ALTMANN, Gainesville 1998; Le Cycle de la Belle Dame sans Mercy, hg. von David F. HULT, Paris 2003 (Champion classiques, 8); Guillaume de Machaut: Le Jugement du roy de Behaigne and Remede de Fortune, hg. von James WIMSATT und William KIBLER, Athens u.a. 1988.

28 Vgl. den *Jeu de Marion et de Robin* von Adam de la Halle aus Arras, wo als Spiel im Spiel, im *Jeu du roi et de la reine*, die Protagonisten mit der Form der Dialoge die Themen der höfischen Liebe nachspielen und diese umkehren, vgl. SYMES, Common Stage (wie Anm. 23), S. 233–236; zu höfischen Literaturspielen, die Könige und Königinnen als Protagonisten verwenden, vgl. GREEN, Richard Firth: *Le roi qui ne ment* and Aristocratic Courtship, in: *Courtly Literature: Culture and Context*, hg. von Keith BUSBY und Erik KOOPER, Amsterdam 1990 (Utrecht Publications in General and Comparative Literature, 25), S. 211–225; DENOYELLE, Corinne: Les jeux de casuistique amoureuse dans quelques dialogues du *Lancelot* et du *Tristan* en prose, in: *Le Moyen Age* 115 (2009) S. 277–289.

29 La Cour amoureuse, dite de Charles VI, 2 Bde., hg. von Carla BOZZOLO und Hélène LOYAU, Paris 1982, 1992.

30 Ebd., Bd. 1, S. 1; zum Kalender genauer S. 40.

31 Ebd., S. 40.

32 Ebd., S. 37.

33 Ebd., S. 40.

34 Ebd., S. 2f.

Auch wenn in Ermangelung schriftlicher Quellen mit Berechtigung gefragt werden kann, ob in Zeiten schwerer sozialer Unruhen und bürgerkriegsähnlicher Zustände dieser Orden tatsächlich so tagte und die Wettkämpfe so stattfanden, wie sie detailliert beschrieben werden, so steht er paradigmatisch für die gesamte Bewegung von Literaturspielen und die Möglichkeiten, wie sie in die Gesellschaft eingebunden waren. Denn in ihm konzentrierte und adaptierte der Orden die ganze Bandbreite der Geselligkeit: die höfischen Themen und die Liebeskasuistik, das sozial integrative Potential von Spielen, die Organisation bewährter urbaner Wettkampfformen in einer feudalen Gesellschaft, die stets auch von sozialen und wirtschaftlichen Konkurrenzen bestimmt war. Tatsächlich eigneten sich Literaturspiele sowohl in ihrer Form als auch in ihrem Inhalt besonders gut, um die gesamte Hofgesellschaft teilhaben zu lassen: Das Prinzip eines Literaturordens erlaubte es, anders als bei adelig-exklusiven militärischen Orden, die zu diesem Zeitpunkt ebenfalls florierten, auch Bürgerliche aufzunehmen und ebenso Ausländer. Und über die Notwendigkeit einer Jury waren auch Frauen in diese Wettkämpfe aktiv involviert – selbst wenn offiziell der (männliche) *prince d'amour* die Sieger kürte, war es doch diese Jury von Frauen, die durch ihre Auswahl und Urteile dessen Wahl leitete, wenn nicht gar bestimmte. Und auch politisch reichte die Bedeutung der Orden über den Rahmen des Literaturspiels und des festlichen Ereignisses hinaus. Die *Cour amoureuse* integrierte über die Jahre hinweg immer mehr eindeutig burgundische Gefolgsleute³⁵. Hier nutzte der Herzog von Burgund als politischer Fraktionsführer den Literaturorden offensichtlich als Instrument für seine politischen Zwecke, um über Standesgrenzen hinweg eine Nähe zum Fürsten zu schaffen. Mochten die effektiven Wettbewerbe noch so fiktiv sein, so ermöglichte der Orden seinen Mitgliedern einerseits einen sonst schwieriger zu erhaltenden privilegierten Zugang zum Fürsten und bot diesem andererseits die Gelegenheit, Treue und Dienste mit Prestige und persönlicher Auszeichnung zu honorieren. Dass im Falle der *Cour amoureuse* – historische Realität der poetischen Wettkämpfe hin oder her³⁶ – ein Literaturorden und das Instrument des Literaturspiels gewählt wurden, um einen politischen Effekt zu erzielen, zeigt jedoch, welcher diskursive Stellenwert diesen Spielen in der Vorstellungswelt der Zeitgenossen zugemessen wurde. Auch dass die Mitgliederliste über fünfzig Jahre hinweg weitergeführt wurde, verdeutlicht die integrative Kraft und die allgemein hohe Bedeutung von poetischen Wettkämpfen in der Geselligkeit des Hofes. Die Literaturspiele waren ein Instrument, die politischen Auseinandersetzungen zu kanalisieren; die Organisationsform von Wettkämpfen in Gilden oder Orden war quer durch alle Stände und geographische Zentren ein verbindendes Element, das in Paris aufgegriffen wurde.

Die Gründungsurkunde der Pariser *Cour amoureuse* verrät eine starke Anlehnung an bürgerliche, bereits vorformulierte *puy*-Vorgänger – *puy*s wiederum, die die Figur des *prince d'amour* als Oberhaupt übernommen hatten, während diese Figur ihrerseits

35 Siehe die prosopographische Auswertung der Mitgliederliste ebd., S. 4.

36 Diese Frage lässt sich bei der *Cour amoureuse* (im Moment) nicht klären, zur Diskussion siehe die Einleitung in: ebd., S. 5 und 23; für eine dezidiert negative Antwort vgl. PETERS, Ursula: *Cour d'amour – Minnehof. Ein Beitrag zum Verhältnis der französischen und deutschen Minnedichtung zu den Unterhaltungsformen ihres Publikums*, in: Zeitschrift für deutsches Altertum und Literatur 101 (1972) S. 117–133.

als *roi* und *reine* auch als Protagonist in andere Literaturspiele Eingang fand. Diese Literaturspiele vermochten somit sowohl Standesgrenzen (die *demandes joieuses* gehörten zur bürgerlichen Erziehung im *Mesnagier de Paris*, sehr wahrscheinlich jene Konversationsspiele³⁷, die Estinnette de Besançon und Gaston de Foix verbanden) als auch Landesgrenzen (die Handbücher zu *demandes d'amour* fanden sich sowohl diesseits als auch jenseits des Kanals wieder) zu überschreiten. Ja, Hof und Stadt bildeten Kontaktzonen, die zur gegenseitigen Befruchtung und Tradierung von kulturellen Praktiken und höfischen Inhalten beitrugen. Die enge Verbindung zwischen dem höfischen Zentrum Paris und der reichen urbanen *puy*-Kultur wird auch an anderer Stelle deutlich. So ist der burgundnahe *prince d'amour* Pierre de Hauteville aus der Pariser *Cour amoureuse* nicht nur in Paris aktiv; seine Präsenz und seine Tätigkeit als *prince d'amour* ist ebenfalls in Flandern nachgewiesen³⁸, andere prosopographische Untersuchungen legen personelle und geographische Verzahnungen zwischen Paris und dieser burgundisch geprägten hochurbanisierten Region ebenfalls nahe³⁹. Sicherlich spielte die oben angesprochene Personalunion von manchen Protagonisten, die sowohl in den Städten als auch am Pariser Hof aktiv waren, eine wichtige Rolle für die Interdependenzen von Organisationsformen und Inhalten. Doch es wäre zu reduktiv, die räumliche Mobilität von Literaturspielen auf Menschen als Agens zu reduzieren. Im Gegenteil, vielmehr scheinen sich die Spielenden in einem dichten und latenten Netz an gemeinsam geteiltem Allgemeinwissen über Literaturspiele und poetische Wettkämpfe bewegt zu haben, gerade weil diese in unterschiedlichster Ausprägung Teil des urbanen und höfischen Lebens waren. Diese hier angedeuteten Verbindungen zu untersuchen, um die Bedeutung von Literaturspielen und poetischen Wettkämpfen im Mittelalter in der ‚longue durée‘ zu konturieren, ist Ziel dieses Projektes.

Zusammenfassung

Die oben aufgezeigten Forschungsachsen machen die enge Verzahnung von urbaner und höfischer Kultur deutlich. So ist es wenig erstaunlich, dass im Statutenbuch der *Cour amoureuse* auch die Möglichkeit gegeben wurde, Turniere im Rahmen der poetischen Wettbewerbe des Literaturordens abzuhalten, war doch die Turnierteilnahme keineswegs ein adeliges Privileg, sondern auch ein in urbanen Zentren verbreitetes und

37 [...] *jeux et esbatemens aucunement plaisans pour avoir contenance et maniere de parler et tenir compaignie aux gens* [...], aus: *Le Mesnagier de Paris*, hg. von Georgina E. BRERETON und Janet M. FERRIER, Paris 1994 (Le livre de poche, 4540), S. 26f.; leider sind diese *jeux* nicht näher bestimmt, doch die Wortwahl und der gesellige Kontext lässt auf Konversationsspiele schließen.

38 Siehe die prosopographischen Untersuchungen, die für die *Cour amoureuse* angefertigt wurden, bei VANWIJNSBERGHE, Dominique: *La Cour Amoureuse de Charles VI à Tournai et son Prince d'Amour Pierre de Hauteville: commanditaires de livres enluminés?*, in: *Hainaut et Tournaisis, regards sur dix siècles d'histoire*, hg. von Claire BILLEN, Jean-Marie DUVOSQUEL und André VANRIE, Brüssel 2010 (Archives et bibliothèques de Belgique, Numéro spécial 58; Publications extraordinaires de la Société Royale d'Histoire et d'Archéologie de Tournai, 8), S. 135–177.

39 BOZZOLO, Carla: *Une tranche de la société tournaisienne à la Cour amoureuse dite de Charles VI*, in: *Campin in context. Peinture et société dans la vallée de l'Escaut à l'époque de Robert Campin 1375–1445*, hg. von Ludovic NYS und Dominique VANWIJNSBERGHE, Valenciennes 2007, S. 63–71; BOZZOLO, Carla und LOYAU, Hélène: *Armorial des Tournaisiens et Hennuyers, membres de la Cour amoureuse de Charles VI*, in: ebd., S. 313–340.

beliebtes Mittel der Interaktion und Repräsentation von politischen Prozessen im Spannungsbereich von agonalem Spiel und performativer Aushandlung. Spiele erlaubten das Einspielen, Integrieren, aber auch die Transgression von Ordnungsmustern und sozialen Verhältnissen in einer agonalen Gesellschaft, so die eine klassische Lesart zur Spieelforschung. Die politische und kulturelle Bedeutung solcher Ereignisse für die Inszenierung von Gesellschaftsordnung und Geschlechternormen, die Interaktionen zwischen zahlreichen Teilnehmern und Teilnehmerinnen an der mittelalterlichen Gesellschaft, zwischen den Ständen, den Geschlechtern, Stadt und Hof bilden die Schnittmenge und das Analyseraster der drei Projekte der Forschungsgruppe zur ‚Performanz von Spielen und Wettkämpfen in der mittelalterlichen Soziabilität‘. Spiele stellen den Ausgangspunkt jener Aushandlungsprozesse dar, deren performative Kraft es nicht nur kulturell, sondern auch räumlich und feudal zu untersuchen gilt. Spiele und Wettkämpfe im Rahmen von Freizeit und Geselligkeit bildeten mit dem zur Verfügung stehenden Fonds an Vorstellungshorizonten und seinen diskursiven Elementen ein ganz grundsätzliches gesellschaftliches Fundament auf dem politischen und sozialen Feld der Aushandlungsstrategien mittelalterlicher Gesellschaften.

Machtstrategien und interpersonale Beziehungen in dynastischen Zentren (1500–1800)

PASCAL FIRGES UND REGINE MARITZ*

1. Das Projekt in Kürze

Die Bedeutung interpersonaler Beziehungen für die Praktiken frühneuzeitlicher Konzentration und Verdichtung von Herrschaft steht im Zentrum des Interesses eines Forschungsprojekts, das bis 2017 am Deutschen Historischen Institut Paris angesiedelt ist. Ziel des Projekts ist neben der Durchführung von mehreren Fallstudien aus dem deutsch-französischen Kontext die Entwicklung eines internationalen Forschungsnetzwerks, welches insbesondere auch Nachwuchsforscherinnen und Nachwuchsforscher ansprechen soll.

2. Thematik und Ziele

Der Hof ist eine der Keimzellen moderner Staatlichkeit. Er ist einer der Orte, an denen sich der Übergang vom Personenverbandsstaat zum institutionellen Staat vollzog. Die Forschungen von Jeroen Duindam, Leonhard Horowski und anderen haben gezeigt, wie sehr der Hof und die höfische Gesellschaft im Verlauf der Frühen Neuzeit nicht etwa vom absolutistischen Monarchen entmachtet, sondern als Ort der Verteilung und Aushandlung von Machtchancen und somit als politisches Zentrum aufgewertet wurden¹. Interpersonale Beziehungen wie Freundschaft, Patronage, Verwandtschaft, Ehe und Konkubinat spielten bei diesen Aushandlungs- und Verteilungsprozessen eine entscheidende Rolle. Die Mitglieder der höfischen Gesellschaften bildeten Netzwerke und Faktionen, um ihre Stellung zu sichern, auszubauen und an zukünftige Generationen weiterzugeben – und um Politik mitzugestalten. Die interpersonalen Beziehungen zwischen verschiedenen Akteurinnen und Akteuren können somit als einer der Dreh- und Angelpunkte des politischen Geschehens am Hof angesehen werden.

Ebendiese Beziehungen stehen im Zentrum des Interesses unseres Forschungsvorhabens. Die Dynamiken von Beziehungskonstellationen entschieden oftmals über Erfolg und Scheitern von dynastischen Herrschaftsprojekten und politischen Strategien. Unser besonderes methodisches Anliegen ist hierbei die Überwindung der lange in der

* Pascal Firges und Regine Maritz, Deutsches Historisches Institut Paris, Hôtel Duret-de-Chevry, 8 rue du Parc-Royal, F-75003 Paris, E-Mail: pfirges@dhi-paris.fr, rmaritz@dhi-paris.fr. – Eine Zusammenfassung dieser Projektvorstellung findet sich auf der Internetseite des Deutschen Historischen Instituts Paris: www.dhi-paris.fr/de/home/forschung/fruehe-neuzeit/machtstrategien-und-interpersonale-beziehungen-in-dynastischen-zentren-1500-1800.html [21.10.2015].

¹ Siehe u.a. DUINDAM, Jeroen: *Myths of Power. Norbert Elias and the Early Modern European Court*, Amsterdam 1994; HOROWSKI, Leonhard: *Die Belagerung des Thrones. Machtstrukturen und Karrieremechanismen am Hof von Frankreich 1661–1789*, Ostfildern 2012 (Beihefte der Francia, 74); ASCH, Ronald G.: *Hof, Adel und Monarchie. Norbert Elias' Höfische Gesellschaft im Lichte der neueren Forschung*, in: *Höfische Gesellschaft und Zivilisationsprozess. Norbert Elias' Werk in kulturwissenschaftlicher Perspektive*, hg. von Claudia OPITZ, Köln u.a. 2005, S. 119–142; *Absolutismus, ein unersetzliches Forschungskonzept? Eine deutsch-französische Bilanz*, hg. von Lothar SCHILLING, München 2008 (Pariser historische Studien, 79); COSANDEY, Fanny und DESCIMON, Robert: *L'absolutisme en France. Histoire et historiographie*, Paris 2002 (L'histoire en débats, 313).

Forschung vorherrschenden und auch noch heute vorkommenden impliziten Trennung einer öffentlichen und einer privaten Sphäre. Dieser Zugang hat sich als unzulänglich für die Beschreibung sozialer Prozesse in vormodernen höfischen Gesellschaften herausgestellt, weil er Vorstellungen des 19. und 20. Jahrhunderts auf die Vormoderne zurückprojiziert und weil das politische Wirken von Akteurinnen aufgrund ihrer Zuweisung in die private Sphäre marginalisiert wird².

Um ein besseres Verständnis für die Mikrophysik der Macht (Foucault) des Hofes zu erzielen, werden deshalb in diesem Projekt akteurszentriert Frauen und Männer des Hofes in den Blick genommen und ihre Stellung in der höfischen Gesellschaft, ihre politischen Handlungsspielräume, ihre Allianzen und ihre Machtstrategien exemplarisch untersucht. Dies wird es ermöglichen, politische Prozesse am Hof nicht nur aus einer Perspektive darzustellen, die den Monarchen in den Fokus rückt, sondern auch die anderen Trägerinnen und Träger dieser Prozesse.

Die Annäherung an den Untersuchungsgegenstand erfolgt aus einer explizit transkulturellen Perspektive, mit dem Ziel, die Fortschreibung eines rein eurozentrischen Meisternarrativs zu vermeiden und die Gültigkeit der erzielten Ergebnisse nicht auf künstlich konstruierte Kulturräume einzuengen. Zwar beschäftigen sich die entstehenden Fallstudien allesamt mit europäischen Hofgesellschaften, jedoch ist es unser Ziel, die Forschung zu außereuropäischen dynastischen Zentren verstärkt zu rezipieren und besonders mithilfe unserer Workshops und unseres Forschungsnetzwerks in unsere eigene Arbeit einzubeziehen. Dabei profitieren wir von der neueren Forschung zu Höfen und Palästen aus globalgeschichtlicher und komparatistischer Perspektive³. Wir haben uns deshalb im Titel dieses Forschungsprojekts bewusst für den von Jeroen Duindam geprägten Begriff des dynastischen Zentrums entschieden. Diese Begriffswahl ist insofern programmatisch, als sie dazu aufruft, bisher unausgesprochene Prämissen der Hofforschung kritisch zu hinterfragen. So ist der Begriff des dynastischen Zentrums unter anderem semantisch weniger stark mit Aspekten europäischer Hofkulturen konnotiert, was eine transkulturelle Öffnung der Diskussion erleichtert⁴.

3. Forschungskontext

Norbert Elias' soziologischer Essay zur höfischen Gesellschaft trug sicherlich entscheidend dazu bei, die Sozialstrukturen des Hofes zu einem anerkannten Forschungsfeld zu machen⁵. In der Elias-Rezeption und -Kritik zeigt sich deutlich eine zentrale Problema-

2 STRASSER, Ulrike: *State of Virginity. Gender, Religion, and Politics in an Early Modern Catholic State*, Ann Arbor, Mich. 2004 (*Social History, Popular Culture, and Politics in Germany*), S. 9.

3 Siehe z.B. *Servants of the Dynasty. Palace Women in World History*, hg. von Anne WALTHALL, Berkeley 2008; *Royal Courts in Dynastic States and Empires. A Global Perspective*, hg. von Jeroen DUINDAM, Tülay ARTAN und İ. Metin KUNT, Leiden 2011 (*Rulers & elites*, 1); *The Dynastic Centre and the Provinces. Agents and Interactions*, hg. von Jeroen DUINDAM und Sabine DABRINGHAUS, Leiden 2014 (*Rulers & elites*, 5).

4 DUINDAM, Jeroen: *Dynastic Centres in Europe and Asia. A Layout for Comparison*, in: *Heidelberg Papers in South Asian and Comparative Politics* 48 (2009) S. 1–30, hier S. 3.

5 ELIAS, Norbert: *Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie*, Neuwied u.a. 1969 (*Soziologische Texte*, 54); DUINDAM, *Myths of power* (wie Anm. 1); OPITZ, Claudia: *Zwischen Macht und Liebe. Frauen und Geschlechterbeziehungen in*

tik der Hofforschung, welche darin liegt, die Institution Hof in ihrer Vielschichtigkeit als materiellen Ort, als Lebensraum sowie als kulturelles und politisches Zentrum zu fassen.

Die Erschließung dieses Feldes führte zur Entstehung einer breiten Forschungsliteratur, die es sich zum Ziel setzte, den Hof modellhaft zu beschreiben, um so seine politische Wirksamkeit besser zu verstehen. So schlug Jan Hirschbiegel die Anwendung der Systemtheorie auf den Hof vor, um ihn als verhaltensdeterminierende Organisation zu begreifen⁶. Die Institutionenökonomik war ein weiterer Forschungsansatz mit dem Ziel, materielle Tauschprozesse innerhalb der höfischen Gesellschaft zu deuten⁷. Darüber hinaus hat sich in den letzten Jahren besonders die Perspektive des Hofes als Kommunikationssystem herausgebildet⁸. Dazu sind stellvertretend die Arbeiten von Aloys Winterling zum Kölner Kurfürstenhof und von Mark Hengerer zum Kaiserhof zu nennen⁹. Diese ambitionierte Forschungsrichtung benötigt auch weiterhin empirische Studien zu Aspekten der höfischen Gesellschaft, die diese Systemanalysen und Modellannäherungen entweder bestätigen oder weiter verfeinern können¹⁰.

Eine große Anzahl von Studien hat sich mit bestimmten Akteuren oder Praktiken der Hofgemeinschaft auseinandergesetzt und sich so dem Makrosystem Hof aus einer spezifischen Thematik heraus angenähert. So liegen zum Beispiel nuancierte Überlegungen und Forschungsarbeiten zu Patronageverhältnissen vor, die diese Form der politisch-interpersonalen Beziehungen in der frühneuzeitlichen politischen Kultur verorten und so auch immer wieder auf das höfische Handlungssystem zu sprechen kommen¹¹. In diese Kategorie gehören auch Studien zu Aspekten von Herrschaftsrepräsentation und -ausübung, wie etwa die Analyse von Alchemie und anderen höfischen

Norbert Elias' Höfischer Gesellschaft, in: *Zivilisierung des weiblichen Ich*, hg. von Gabriele KLEIN und Katharina LIEBSCH, Frankfurt am Main 1997, S. 77–99.

6 HIRSCHBIEGEL, Jan: Hof als soziales System. Der Beitrag der Systemtheorie nach Niklas Luhmann für eine Theorie des Hofes, in: *Hof und Theorie. Annäherungen an ein historisches Phänomen*, hg. von Reinhardt BUTZ, Jan HIRSCHBIEGEL und Dietmar WILLOWEIT, Köln u.a. 2004 (Norm und Struktur, 22), S. 43–54, hier S. 53.

7 EWERT, Ulf Christian: Sozialer Tausch bei Hofe. Eine Skizze des Erklärungspotentials der Neuen Institutionenökonomik, in: *Hof und Theorie* (wie Anm. 6), S. 55–75.

8 Siehe z.B. WINTERLING, Aloys: „Hof“. Versuch einer idealtypischen Bestimmung anhand der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte, in: *Hof und Theorie* (wie Anm. 6), S. 77–90.

9 HENGERER, Mark: Kaiserhof und Adel in der Mitte des 17. Jahrhunderts. Eine Kommunikationsgeschichte der Macht in der Vormoderne, Konstanz 2004 (*Historische Kulturwissenschaft*, 3); WINTERLING, Aloys: *Der Hof der Kurfürsten von Köln. 1688–1794. Eine Fallstudie zur Bedeutung „absolutistischer“ Hofhaltung*, Bonn 1986 (Veröffentlichungen des Historischen Vereins für den Niederrhein, insbesondere das Alte Erzbistum Köln, 15).

10 HIRSCHBIEGEL, Hof als soziales System (wie Anm. 6), S. 45.

11 ASCH, Ronald G.: *Integration – Legitimation – Korruption. Politische Patronage in Früher Neuzeit und Moderne*, Frankfurt am Main 2011. Ähnliche Überlegungen liegen auch zur verwandten Kategorie des höfischen Favoriten vor: *The World of the Favourite*, hg. von John Huxtable ELLIOTT und Laurence W. B. BROCKLISS, New Haven u.a. 1999; ebenso zur Kategorie des Freundes: KÜHNER, Christian: *Politische Freundschaft bei Hofe. Repräsentation und Praxis einer sozialen Beziehung im französischen Adel des 17. Jahrhunderts*, Göttingen 2013 (*Freunde – Gönner – Getreue*, 6).

Wissenschaften, als wichtige Bestandteile der Legitimationspolitik frühneuzeitlicher Herrscher¹².

Eine größere Subkategorie bilden hier die heute besonders im deutschsprachigen Raum zahlreichen Studien zu Frauen und Geschlecht am Hof. Hierbei gibt es eine Vielzahl von biographischen und prosopographischen Ansätzen, die die Geschichte hochadeliger Frauen aufarbeiten und diese in ihrem kulturellen, sozialen und politischen Milieu kontextualisieren¹³. Gerade auch das Mätressentum regt hier die Interessen an, jedoch werden in einigen Arbeiten die weitreichenden politischen Funktionen dieser Beziehungen nicht oder nicht ausreichend reflektiert¹⁴. Die Forschung zu weiblich konnotierten sozialen Kategorien hingegen hat unser Verständnis des höfischen Lebens und Wirkens maßgeblich weitergebracht. So legte Katrin Keller eine Studie zu Hofdamen vor, die diese Personengruppe in ihrer sozialen und politischen Wirksamkeit erfasste¹⁵. Alisha Rankin zeigte, dass gerade hochadlige Frauen sich oftmals als Heilerinnen betätigten und dass dies durchaus als Ausdruck ihrer Position und Funktion in der herrschaftlichen Hierarchie zu verstehen ist¹⁶. Eine wichtige Erkenntnis dieser Literatur ist es, dass gerade in den deutschen Territorien auch das Fürstenpaar als Arbeitspaar verstanden werden kann und dass Fürsten und Fürstinnen ihre Aufgaben zwar nach bestimmten Schemata aufteilten, Frauen dabei aber dennoch fundamental wichtige Funktionen jenseits der Produktion von Nachwuchs zukamen¹⁷.

Es zeigt sich also, dass wir heute nach einigen Jahrzehnten Forschung über die sozialen Strukturen und Prozesse des Hofes bereits viele Einsichten in das höfische System gewonnen haben. Wir können auf theoretische Beschreibungen des Kommunikationssystems Hof als Anhaltspunkte zurückgreifen, um so spezifische Handlungen

12 MORAN, Bruce: German-Prince Practitioners. Aspects in the Development of Courtly Science, in: *Technology and Culture*, 22,2 (1981) S. 253–274; NUMMEDAL, Tara: *Alchemy and Authority in the Holy Roman Empire*, Chicago 2008.

13 Siehe z.B. ESSEGERN, Ute: *Fürstinnen am kursächsischen Hof. Lebenskonzepte und Lebensläufe zwischen Familie, Hof und Politik in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts*. Hedwig von Dänemark, Sibylla Elisabeth von Württemberg und Magdalena Sibylla von Preußen, Leipzig 2007 (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, 19); KÄGLER, Britta: *Frauen am Münchener Hof (1651–1756)*, Kallmünz 2011 (Münchener historische Studien, Abteilung Bayerische Geschichte, 18); KELLER, Katrin: *Kurfürstin Anna von Sachsen (1532–1585)*, Regensburg 2010; PUPPEL, Pauline: *Die Regentin. Vormundschaftliche Herrschaft in Hessen 1500–1700*, Frankfurt am Main 2004 (Geschichte und Geschlechter, 43).

14 HANKEN, Caroline: *Vom König geküßt. Das Leben der großen Mätressen*, Berlin 1999; WELLMAN, Kathleen Anne: *Queens and Mistresses of Renaissance France*, New Haven u.a. 2013.

15 KELLER, Katrin: *Hofdamen. Amtsträgerinnen im Wiener Hofstaat des 17. Jahrhunderts*, Wien 2005; siehe auch: *The Politics of Female Households. Ladies-in-Waiting across Early Modern Europe*, hg. von Nadine AKKERMAN und Birgit HOUBEN, Leiden u.a. 2014 (Rulers & Elites. Comparative Studies in Governance, 4).

16 RANKIN, Alisha: *Panacea's Daughters. Noblewomen as Healers in Early Modern Germany*, Chicago 2013.

17 WUNDER, Heide: „Er ist die Sonn', sie ist der Mond“. Frauen in der frühen Neuzeit, München 1992. Zur Heirats- und Familienpolitik im Hochadel siehe auch SCHÖNPFLUG, Daniel: *Die Heiraten der Hohenzollern. Verwandtschaft, Politik und Ritual in Europa 1640–1918*, Göttingen 2013 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 207).

und Akteure in ihrer politischen Funktion zu deuten. Zugleich sind uns nun viele soziale Gruppen des frühneuzeitlichen Hofes bekannt und wir befinden uns auf gutem Weg, ihre Interaktionen und Ambitionen zu verstehen. Zwangsläufig, haben diese beiden wissenschaftlichen Entwicklungsstränge auch einige schwer einzusehende Winkel kreierte. In den ambitionierten Forschungen zu Hof- und Machtsystemen nehmen traditionell politisch konnotierte Akteure die prominentesten Positionen ein und die Sichtbarkeit von Frauen ist oft eingeschränkt.

Unser Forschungsprojekt profitiert außer von der Hofforschung im engeren Sinne auch von zahlreichen weiteren theoretischen und methodischen Ansätzen der Politik-, Sozial-, Kultur- und Geschlechtergeschichte. So zeigte beispielsweise Sarah Hanley in ihren Untersuchungen zum „family-state-compact“, dass eine Vorgehensweise, die gezielt zwischen der Akteurs- und der Systemebene wechselt, es erreichen kann, Mentalitäten von einzelnen Personen und Gruppen in Entscheidungsprozessen mit der Entwicklung frühmoderner Staatlichkeit zu verbinden¹⁸. Während sie sich auf die neue Elitenformation von juristischen Gelehrten in der französischen Monarchie und deren spezifische Einflussnahme auf die Rechtsprechung in Familiensachen konzentrierte, bearbeitete Ulrike Strasser mit einem ähnlichen Ansatz die ‚agency‘ von einzelnen Frauen vor Ehegerichten und von weiblichen Gruppen wie katholischen Nonnen in ihrem Bezug zum politischen System Kurbayerns unter Maximilian I.¹⁹ Ihre Studie, obschon nicht der Hofforschung im engsten Sinne zuzurechnen, ist exemplarisch darin, wie sie die Geschichte weiblicher Akteure nicht als nötigen Zusatz, sondern als gänzlich sinnstiftendes und konstituierendes Element einer regionalen Staatsbildungsgeschichte beschreibt.

Für unser Forschungsprojekt sind dies wichtige Ansätze, die uns dabei helfen, nach den systemdeterminierenden, politisch aufgeladenen Funktionen von Sozial-, Familien- und Geschlechterbeziehungen (und derer Institutionalisierungen) an dynastischen Zentren zu fragen. Der Fokus auf Sozialkonstellationen führt dazu, dass wir den Hof sowohl als politisches Zentrum als auch als anthropologischen Lebensraum in den Blick nehmen.

4. Netzwerk und Nachwuchsförderung

Ein zentrales Anliegen unseres Projekts ist der Aufbau einer starken internationalen Vernetzung, die ausgehend von der deutsch-französischen Grundpositionierung des Deutschen Historischen Instituts Paris die Verbindung zur weltweiten Hofforschung sucht. Dies geschieht zum einen über die Organisation internationaler Workshops, die mitunter in Kooperation mit lokalen Partnern wie dem französischen Forschungsnetzwerk Cour de France.fr veranstaltet werden. Zum anderen betreiben wir ein Wissenschafts-Blog mit dem Titel „Ties that Bind“²⁰. Dieses wird zu einer Kommunikationsplattform über interpersonale Beziehungen in höfischen Gesellschaften ausgebaut.

18 HANLEY, Sarah: Engendering the State. Family Formation and State Building in Early Modern France, in: French Historical Studies 16,1 (1989) S. 4–27.

19 STRASSER, State of Virginité (wie Anm. 2).

20 Siehe <http://tiesbind.hypotheses.org> [21.10.2015].

Zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses besteht für besonders geeignete Studierende die Möglichkeit, eine forschungsorientierte Abschlussarbeit im Rahmen des Projekts zu interpersonalen Beziehungen in dynastischen Zentren zu verfassen und anschließend an der Heimatuniversität einzureichen. Gefördert werden diese Arbeiten durch ein zwei- bis sechsmonatiges Resident-Stipendium des Deutschen Historischen Instituts Paris. Diese Form der Nachwuchsförderung ist inspiriert durch die Ingenieurwissenschaften, wo es üblich ist, die Diplomarbeit im Rahmen eines Praktikums in einem Industriebetrieb zu schreiben. Die Resident-Stipendien dienen analog dazu der Förderung von forschungsnahen Abschlussarbeiten²¹.

5. Fallstudien

a. Machtstrategien in Ehe und Mätressentum am französischen Hof des 17. und 18. Jahrhunderts (Pascal Firges)

Ziel des Postdoc-Projekts von Pascal Firges ist die Untersuchung der politischen Bedeutung von Ehe und Mätressentum in der höfischen Gesellschaft Frankreichs. Im Zentrum des Interesses stehen hierbei eheliche und längerfristige außereheliche Beziehungen zwischen Angehörigen des höfischen Adels unterhalb des Königs. Damit leistet diese Studie einen Beitrag zur Erforschung der internen Machtmechanismen dynastischer Gesellschaften und zum besseren Verständnis des Zusammenspiels von Politik und Geschlechterbeziehungen. Darüber hinaus stellt das Projekt einen Beitrag zur Untersuchung der Historizität von gesellschaftlichen Institutionen wie der Ehe und dem Mätressentum dar. Wie alle Formen interpersonaler Beziehungen sind auch Ehe und Konkubinat keine zeitlosen anthropologischen Konstanten, sondern sie sind einem beständigen Wandel unterworfen.

Im vormodernen Adel hatten die Interessen des Familienverbandes einen entscheidenden Einfluss auf die Lebensgestaltung der einzelnen Mitglieder der Familie. So wurden Ehen in erster Linie als Bündnisse zwischen zwei Familien oder zwischen zwei Linien desselben Familienverbandes geschlossen. Ziel war die Zeugung gemeinsamer Nachkommen. Wie sieht es demgegenüber bei der Anbahnung außerehelicher Beziehungen aus, bei denen Nachkommenschaft in der Regel kein gewünschter Nebeneffekt war? Bisherige Untersuchungen zu Mätressen an italienischen Höfen der Renaissance und im spanischen Adel weisen darauf hin, dass auch bei außerehelichen Beziehungen Hof- und Familienpolitik eine wichtige Rolle spielten²².

In der französischen Hofgesellschaft des 17. und 18. Jahrhunderts war es adeligen Männern wie Frauen unter bestimmten Umständen möglich, außereheliche Beziehungen ohne besondere Geheimhaltung zu führen. Dies ist allerdings mitnichten selbst-

21 Für die Ausschreibung der Resident-Stipendien für Studierende zur Förderung von Masterarbeiten im Rahmen von Forschungsprojekten des Deutschen Historischen Instituts Paris siehe www.dhi-paris.fr/de/home/foerderung-fellowships/stipendien.html [21.10.2015].

22 ETLINGER, Helen S.: *Visibilis et Invisibilis. The Mistress in Italian Renaissance Court Society*, in: *Renaissance Quarterly* 47,4 (1994) S. 770–792; COOLIDGE, Grace E.: ‚A Vile and Abject Woman‘. Noble Mistresses, Legal Power, and the Family in Early Modern Spain, in: *Journal of Family History* 32,3 (2007) S. 195–214.

verständlich in einer Zeit, in der Ehebruch als vollkommen illegal galt. So heißt es in der ‚Encyclopédie‘: „Nous jugeons avec raison, & conformément au sentiment de toutes les Nations, que l’adultère est, après l’homicide, le plus punissable de tous les crimes, parce qu’il est de tous les vols le plus cruel, & un outrage capable d’occasionner les meurtres & les excès les plus déplorables.“²³ Frauen wie Männer konnten für außereheliche Affären schwer bestraft werden. Dennoch ergab sich schon für Zeitgenossen wie noch für heutige Historiker das Bild, dass außereheliche Beziehungen ein allgegenwärtiges Phänomen des französischen Hochadels waren²⁴. Als Erklärung für dieses Phänomen wurde und wird häufig angeführt, dass Ehen nicht aus Neigung geschlossen wurden: „Political and financial calculations surrounded early modern marriage arrangements, often leaving husband and wife hopelessly ill-matched. There was little chance in these circumstances that stable relations between men and women would develop, and those that occurred often came about outside marriage.“²⁵ Dieses Argument greift allerdings zu kurz, wenn es darum geht die geringe Geheimhaltung außerehelicher Beziehungen zu erklären.

Es ist schwer vorstellbar, dass in einer Gesellschaft, in der das Familieninteresse von herausragender Bedeutung war, unverdeckte außereheliche Beziehungen ohne zumindest die stillschweigende Tolerierung der Familie möglich waren – dies gilt umso mehr, wenn Frauen der Familie beteiligt waren. Es ist daher anzunehmen, dass solche Beziehungen für die Autoritätsfiguren des Familienverbandes akzeptabel sein mussten. Wie in der Ehe so auch beim adeligen Mätressentum konnten die Familienoberhäupter eine strenge Kontrolle ausüben und solche Beziehungen entweder fördern oder unterbinden. Es stellt sich also die Frage nach Handlungsmustern und Strategien des Familienverbandes. In welchem Verhältnis standen die außerehelichen Beziehungen von Mitgliedern des französischen Hofadels zu den Machtmechanismen und Allianzsystemen des Hofes? Welche Rolle spielten diese Beziehungen dabei, wenn es galt, den strategischen Interessen der jeweiligen Akteure zu dienen? Die Ergebnisse dieser Fragestellung werden mit einer Untersuchung der Machtstrategien bei ehelichen Verbindungen kontextualisiert.

Die reichhaltige Forschungsliteratur zum französischen Hof des 17. und 18. Jahrhunderts bietet eine hervorragende Ausgangslage für dieses Projekt, wobei besonders die in jüngster Zeit erschienenen Studien aus kultur- und sozialgeschichtlicher Sicht eine wichtige Basis darstellen²⁶. Diese umfassenden Vorarbeiten ermöglichen es, Frauen zur so-

23 YVON, Claude: Art. „Adultère“, in: *Encyclopédie, ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers*, Bd. 1, hg. von Denis DIDEROT und Jean Le Rond D’ALAMBERT, Paris 1751, S. 150f., hier S. 150.

24 WALCH, Agnès: *Histoire de l’adultère. XVI^e–XIX^e siècle*, Paris 2009 (Pour l’histoire), S. 14; KUSHNER, Nina: *Erotic Exchanges. The World of Elite Prostitution in Eighteenth-Century Paris*, Ithaca 2013, S. 165.

25 DEWALD, Jonathan: *Aristocratic Experience and the Origins of Modern Culture. France, 1570–1715*, Berkeley, Calif. 1993, S. 120.

26 Beispielsweise DUINDAM, Jeroen: *Vienna and Versailles. The Courts of Europe’s Dynastic Rivals, 1550–1780*, Cambridge 2003 (New Studies in European History); HOROWSKI, Die Belagerung des Thrones (wie Anm. 1); HOURS, Bernard: *Louis XV et sa cour. Le roi, l’étiquette et le courtisan*, Paris 2002 (Le nœud gordien); LEFERME-FALGUIERES, Frédérique: *Les courtisanes. Une société de spectacle sous l’Ancien Régime*, Paris 2007 (Collection Partage du savoir); NEWTON, William Ritchey: *La petite*

zialen und politischen Funktion von Ehe und Mätressentum im höfischen Raum unterhalb des Königs zu stellen, mithin zu einem Thema, welches zwar in vielen Werken bereits gestreift, jedoch nie als eigenständiger Forschungsgegenstand betrachtet wurde.

b. Geschlechterkonfigurationen am Hofe der frühen Neuzeit, 1580–1650 (Regine Maritz)

Ziel des Dissertationsprojekts von Regine Maritz ist es, geschlechtliche Anordnungen in der höfischen Gesellschaft zwischen 1580 und 1650 herauszuarbeiten und diese mit der Entwicklung des Hofes als politischer Institution in Verbindung zu bringen. Dabei wird auf drei verschiedenen, doch eng verschränkten Ebenen vorgegangen. Erstens wird der genderspezifische Aspekt höfischer Räumlichkeit in den Blick genommen, zweitens die Konstruktionen von Geschlecht und Macht in ehelichen, in außerehelichen sowie in Eltern-Kind-Beziehungen. Drittens werden geschlechtlich kodierte Aspekte der Repräsentation der herzoglichen Familie untersucht.

Die zentrale Fallstudie für dieses Projekt bildet der württembergische Fürstenhof unter den Herzögen Friedrich I. (1557–1608) und seinem Sohn Johann Friedrich (1582–1628). Der Stuttgarter Hof dieser Epoche stellt eine fruchtbare Grundlage dar, denn mit Friedrich I. begegnen wir einem territorialen Herrscher, der eine intensive Zentralisierung der Macht in seiner Person sowie eine weitgehende Unabhängigkeit von den Landständen anstrebte²⁷. Sein Versuch, eine neue Modalität von Herrschaftsausübung zu institutionalisieren, erstreckte sich bis in sein Familienleben: Friedrich ging eine Vielzahl von außerehelichen sexuell konnotierten Beziehungen ein, was seine Frau Sibylla von Anhalt (1564–1614) auch oftmals beanstandete. Die politischen Auswirkungen dieser Affären waren sogar nach seinem Tod spürbar, denn als Johann Friedrich die Regierung übernahm, bestand eine seiner ersten Amtshandlungen darin, eine Vielzahl der Mätressen und Kupplerinnen seines Vaters zu inhaftieren. Die meisten wurden bald wieder freigelassen, aber für eine unter ihnen – die Fleischerswitwe Magdalena Möhringer – bedeutete dies den Beginn einer sechsjährigen Gefangenschaft. Ihrer Inhaftierung auf der Festung Hohenurach vermochte sie erst zu entkommen, nachdem sie ihren Fall an das Reichskammergericht in Speyer gebracht und so die Verhandlung ihrer angeblichen Verbrechen in eine Verhandlung von territorialen Autoritäten umgewandelt hatte²⁸. Diese Begebenheiten generierten eine Vielzahl von Quellen, wie Briefe und Gerichtsdokumente, welche es ermöglichen, genderspezifische Personenkonzepte innerhalb dieser komplexen und umkämpften Familien-

cour. *Services et serviteurs à la Cour de Versailles au XVIII^e siècle*, Paris 2006; SMITH, Jay M.: *The Culture of Merit. Nobility, Royal Service, and the Making of Absolute Monarchy in France, 1600–1789*, Ann Arbor 1996 (Studies in Medieval and Early Modern Civilization); VINHA, Mathieu da: *Les valets de chambre de Louis XIV*, Paris 2009 (Collection Tempus, 280); DERS.: *Le Versailles de Louis XIV. Le fonctionnement d'une résidence royale au XVII^e siècle*, Paris 2009 (Pour l'histoire).

27 Siehe SAUER, Paul: *Herzog Friedrich I. von Württemberg 1557–1608. Ungestümer Reformator und weltgewandter Autokrat*, München 2003.

28 BLANK, Ruth: *Magdalena Möhringer. Eine Gefangene auf der Festung Hohenurach*, in: *Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte* 65 (2006) S. 49–98, identifiziert und beschreibt die entsprechenden Quellen erstmals.

struktur zu verorten und diese mit der – in Entwicklung begriffenen – regionalen Staatlichkeit in Verbindung zu bringen²⁹.

c. Höfische Reaktionen auf die Erbverzichtserklärungen von Prinzen und Prinzessinnen, 1660 und 1713 (Stephanie Bode)

Die mit einem Resident-Stipendium des Deutschen Historischen Instituts Paris geförderte Abschlussarbeit von Stephanie Bode beschäftigt sich mit Erbverzichtserklärungen, die im Rahmen von spanisch-französischen Friedensverhandlungen erfolgten. Diese betrafen 1660 Maria Theresia von Spanien und 1713 Philipp V. von Spanien und die Prinzen von Gebüt. Bode untersucht die höfischen Reaktionen auf diese Verzichtserklärungen im Spannungsfeld zwischen König, Diplomatie, Hof und Parlement. Untersucht werden die Machtstrategien, Handlungs- und Argumentationsmuster von direkt wie indirekt beteiligten Akteuren aus dem höfischen Umfeld.

d. Die Schöne Macht. Die Diskursmacht von Schönheit und ihren (Re-)Produktionen in höfischen Selbstzeugnissen des 18. Jahrhunderts in transkultureller Perspektive (Monett Reißig)

Die gleichfalls mit einem Resident-Stipendium geförderte Abschlussarbeit von Monett Reißig fragt nach der Bedeutung von Schönheit in der Herrschaftspraxis des 18. Jahrhunderts und richtet den Blick dabei auf den preußischen und den französischen Hof. Die Briefwechsel von Wilhelmine von Bayreuth, der Marquise de Pompadour sowie von Marie Antoinette dienen als Quellenbasis und sollen mit Analysewerkzeugen der Selbstzeugnisforschung untersucht werden. Ziel ist es zum einen, einen Beitrag zur Körpergeschichte zu leisten, zum anderen aber auch, den Wandel der Diskursmacht, die an Schönheit gebunden und durch Schönheit erzeugt wurde, in politische Kontexte einzuordnen und zu historisieren.

29 In diesem Kontext wird der Begriff „Personenkonzept“ im Sinne von Gabriele Jancke und Claudia Ulbrich verwendet: Vom Individuum zur Person. Neue Konzepte im Spannungsfeld von Autobiographietheorie und Selbstzeugnisforschung. hg. von Gabriele JANCKE und Claudia ULBRICH, Göttingen 2005 (Querelles. Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung, 10).

Ein neues Corpus der barocken Deckenmalerei in Deutschland

UTE ENGEL*

Repräsentative Innenräume der Frühen Neuzeit zeichnen sich häufig durch ein engmaschiges Zusammenwirken der verschiedenartigen Bau- und Bildkünste aus. Dabei gibt die Deckenmalerei als Leitmedium quasi eine Anleitung von oben, wie diese Räume funktional und inhaltlich zu erschließen sind (Abb. 1)¹.

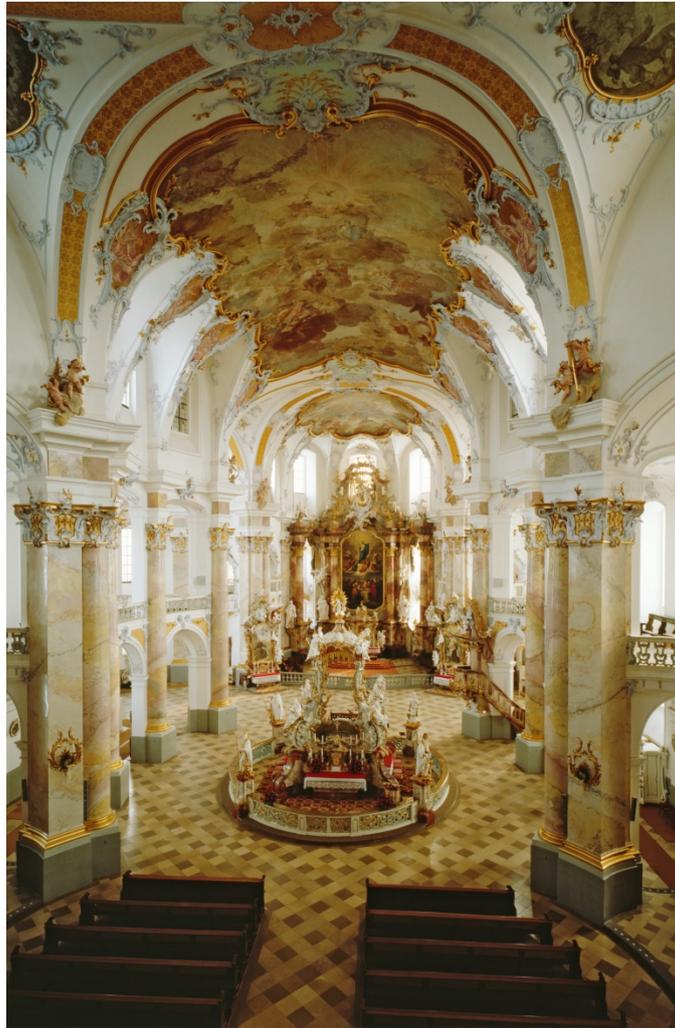


Abb. 1: Vierzehnheiligen, Wallfahrtskirche, Deckenmalereien von Joseph Appiani, 1763–1772, mit Restaurierungen des 19. und 20. Jahrhunderts
Bildarchiv Foto Marburg, Schnell & Steiner, Foto Roman von Götz

* PD Dr. Ute Engel, Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für Kunstgeschichte, Zentnerstr. 31, D-80798 München, E-Mail: ute.engel@kunstgeschichte.uni-muenchen.de.

¹ Grundlegend: BÜTTNER, Frank: Mehr als ‚der Architektur treue Gehülfin‘. Deckenmalerei, in: Barock und Rokoko, hg. von DEMS. u.a., München u.a. 2008 (Geschichte der bildenden Kunst in Deutschland, 5), S. 352–363; MÖSENER, Karl: Deckenmalerei, in: Barock, hg. von Hellmut LORENZ, München u.a. 1999 (Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, 4), S. 303–318.

Sie wird oft unterstützt durch figürliche Darstellungen in Stuck, Stein oder Holz, durch Nebenszenen, Personifikationen oder Embleme in Kartuschen, Lünetten oder Wandfeldern. Deckenmalerei kann in Fresko- oder Secco-Technik direkt auf den Putz steinerne oder hölzerner Gewölbe angebracht werden oder sie besteht aus Leinwandbildern, die in Rahmen an der Decke befestigt werden. Die Deckengemälde kombinieren aufwendig gemalte Rahmungen aus Scheinarchitekturen mit illusionistischen Ausblicken in den Himmel oder in fiktive Räume einer anderen Realitätsebene, das Prinzip der sogenannten *finestra aperta* (Abb. 2).



Abb. 2: Diana und Opis fangen den armenischen Tiger
 Schloss Lustheim, Schleißheim, Vorzimmer im Appartement des Kurfürsten (Raum II)
 Deckengemälde von Johann Anton Gumpel, 1685–1687
 CbDD, Bayerische Schlösserverwaltung, Foto Ute Engel

Die Malereien entfalten ein komplexes Bildprogramm mit hierarchischen oder narrativen Strukturen (Abb. 3). Die Bilder an der Decke, laut der zeitgenössischen Kunsttheorie *die Seele eines Zimmers*², treten auf diese Weise in eine intensive Kommunikation mit dem Betrachter und vermitteln ihm mit ihrem vielfältigen Personal von antiken Göttern und christlichen Heiligen, Zeichen und Symbolen eine Botschaft, die heilsgeschichtlich oder historisch-politisch, kosmologisch oder ethisch-moralisch begründet sein kann.

2 LAIRESSE, Gérard de: Des Herrn Gerhard de Lairese, Welt-belobten Kunst-Mahlers, Grosses Mahler-Buch, Bd. 2, Nürnberg 1730, S. 162; vgl. MÖSENER, Deckenmalerei (wie Anm. 1), S. 303.



Abb. 3: Leben und Wirken des Hl. Augustinus
Mainz, Augustinerkirche, Langhaus, Deckengemälde von Johann Baptist Enderle, 1772
CbDD, Foto Ute Engel

Diese visuellen Zeichensysteme in Korrespondenz mit der gebauten Architektur und ihrer Ausstattung zu entschlüsseln und in ihren konkreten ikonographischen, historischen, kunstgeschichtlichen oder literarisch-quellenschriftlichen Kontexten zu analysieren und zu interpretieren, ist die Aufgabe eines neuen Corpus der barocken Deckenmalerei in Deutschland (CbDD). Seit April 2015 hat dieses Projekt seine Arbeit unter der Gesamtleitung von Prof. Dr. Stephan Hoppe (Ludwig-Maximilians-Universität München) aufgenommen, zu den Antragstellern gehören außerdem Prof. Dr. Frank Büttner (Ludwig-Maximilians-Universität München) sowie Prof. Dr. Hubert Locher und Dr. Christian Bracht (beide Philipps-Universität Marburg). Das neue Corpus der barocken Deckenmalerei in Deutschland wird getragen vom Akademienprogramm der Union der deutschen

Akademien der Wissenschaften und betreut von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München. Zwei Arbeitsstellen in München und Marburg kooperieren, um die bestmögliche wissenschaftliche und fotografisch-dokumentarische Bearbeitung des reichhaltigen Materials von Decken- und Wandmalereien der Zeit zwischen ca. 1550 und 1800 auf dem Gebiet der heutigen Bundesrepublik Deutschland zu gewährleisten: eine Arbeitsstelle am Institut für Kunstgeschichte der LMU München, eine zweite am Deutschen Dokumentationszentrum für Kunstgeschichte – Bildarchiv Foto Marburg, an der Philipps-Universität Marburg. Es ist eine Laufzeit von insgesamt 25 Jahren vorgesehen.

Zwei Säulen tragen die Konzeption des Projekts: Dokumentation und Interpretation, in Verbindung mit Grundlagen- und Querschnittsforschungen. Die Dokumentation leistet die Beschreibung und Analyse der einzelnen Objekte und Ensembles, die veranschaulicht werden durch Bild- und Planmaterial, das teils auf vorhandenem Material aufbaut, teils auf neu anzufertigenden Fotografien.



Abb. 4: Personifikation der Milchstraße, Berlin, Stadtschloss, Rote Samtkammer, Deckengemälde von Paul Carl Leygebe, um 1703

Farbdiaarchiv 1943–1945, Zentralinstitut für Kunstgeschichte, München

Auch künstlerische, technische sowie restauratorische Aspekte werden dabei berücksichtigt, in enger Zusammenarbeit mit den die Objekte betreuenden Institutionen der Denkmalpflege oder der staatlichen Schlösserverwaltungen. Die Dokumentation umfasst ebenfalls zerstörte oder rekonstruierte Denkmäler, die durch historisches Bild- und Quellenmaterial belegt sind, wie zum Beispiel das nach dem Zweiten Weltkrieg abgerissene Berliner Schloss, das sich zur Zeit im Wiederaufbau befindet und dessen reiche Innenausstattungen und Deckengemälde durch historische Fotografien überliefert sind (Abb. 4)³. Für die Wiedergewinnung vieler, gerade im Zweiten Weltkrieg verlorener Bestände an Wand- und Deckenmalerei spielt das sogenannte ‚Farbdiaarchiv 1943–1945‘ eine wichtige Rolle, das als ‚Führerauftrag Monumentalmalerei‘ in den letzten Kriegsjahren angefertigt wurde und oft Bau- und Bildwerke in Deutschland oder den damals eroberten Gebieten kurz vor ihrer Zerstörung dokumentierte, und zwar in dem derzeit noch ganz neuen Medium des Farbdiafilms⁴. Die in München und Marburg erhaltenen Bestände dieses Archivs wurden vor einigen Jahren digitalisiert und sind als Datenbanken über das Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München sowie den Bildindex der Kunst und Architektur, Bildarchiv Foto Marburg, der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden⁵.

Die zweite Säule der Grundlagen- und Querschnittsforschungen schließt an aktuelle wissenschaftliche Fragestellungen an und stellt überregionale Zusammenhänge her. Dies ist gerade für das Bildmedium der Wand- und Deckenmalerei von großer Bedeutung, das in der Frühen Neuzeit nicht nur im Heiligen Römischen Reich weit verbreitet war, sondern sich auch in konstantem Austausch mit Italien, Frankreich, den Niederlanden und ostmitteleuropäischen Nachbarländern künstlerisch beständig und innovativ weiterentwickelte. Querschnittsforschungen, die im Rahmen des Projekts besonders auf international auszurichtenden Tagungen und Workshops präsentiert werden, können Themen behandeln wie den Kulturtransfer durch Netzwerke von Künstlern und Auftraggebern, Künstlersozialgeschichte und Künstlerausbildung, die Auswirkungen der Konfessionalisierung auf die Bildsprachen und Bildprogramme, die Entwicklung der Perspektive in der Frühen Neuzeit, funktionale sowie topographische Bezüge zu höfischem Zeremoniell und kirchlicher Liturgie oder Aspekte der Entwurfspraxis vom schriftlichen Konzept über das Modell bis zur Ausführung an der Decke. Gerade im Hinblick auf diese Querschnittsfragen wird das Corpus der barocken Deckenmalerei von den angestrebten engen Kooperationen mit interdisziplinären Forschungsverbänden wie dem von der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen geleiteten Akademieprojekt ‚Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800)‘, dem Rudolstädter Arbeitskreis zur Residenzkultur oder der ‚Research Group of Baroque Ceiling Painting in Central Europe‘ profitieren⁶.

3 WIESINGER, Liselotte: Deckengemälde im Berliner Schloss. Mit einem Beitrag von Goerd PESCHKEN, Berlin u.a. 1992; PESCHKEN, Goerd und WIESINGER, Liselotte: Das königliche Schloss zu Berlin, Bd. 3: Die barocken Innenräume, Text- und Tafelband, Berlin u.a. 2001.

4 ‚Führerauftrag Monumentalmalerei‘. Eine Fotokampagne 1943–1945, hg. von Christian FUHRMEISTER, Köln 2006 (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München, 18).

5 Unter www.zi.fotothek.org/ sowie <http://www.bildindex.de/#|home> [05.11.2015].

6 Vgl. zu den genannten Forschungsvorhaben und -gruppen www.rudolstaedter-arbeitskreis.de/; <https://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/residenzstaedte/>; http://baroque_ceiling.udu.cas.cz [05.11.2015]. Synergieeffekte ergeben sich z.B. bei der Bearbeitung der Deckenge-

Das Corpus der barocken Deckenmalerei in Deutschland setzt ein Vorgängerprojekt gleichen Titels fort, das bereits 1966 von Hermann Bauer und Bernhard Rupprecht am Institut für Kunstgeschichte der LMU München begründet und bis 2009 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wurde, ab 1994 unter der Leitung von Frank Büttner. In diesem Projekt wurde bis 2010 in 15 Bänden, geordnet nach den heute gültigen Landkreisen, die Region Oberbayern publiziert. Weil das neue Corpus in der Tradition dieses Vorgängerprojekts steht, wird der Barockbegriff fortgeführt, aber die Konzeption zugleich auf die gesamte Zeitspanne von ca. 1550 bis ca. 1800 ausgeweitet, die von der heutigen Forschung als Frühe Neuzeit bezeichnet wird⁷.

Auch in anderer Hinsicht wird es in der Vorgehensweise und den Zielen des neuen Projekts Veränderungen geben: Anstelle heutiger regional-verwaltungstechnischer Einheiten, die meist ohne historische Begründung sind, werden die Denkmäler nun nach einem typologischen Vorgehen erschlossen, das sich aus den historisch-politischen, kirchlichen, gesellschaftlichen, kulturellen und den damit verbundenen künstlerischen Netzwerken ableitet. Die Orientierung an den Netzwerken der Zeit erscheint sinnvoll, da es bei aller Zersplitterung der politischen Landkarte Deutschlands in der Frühen Neuzeit nicht an kultureller Bindung, an gegenseitigen Abhängigkeiten, Konkurrenzen und Einflüssen fehlte. Ein Hauptreferenzsystem, auch für die Gattung der architekturgebundenen Malerei, war in starkem Maße die Welt der frühneuzeitlichen Höfe, die überregional, vielfach europäisch ausgerichtet war. Diese Bezüge sind auch für einen Großteil der kommunalen, adeligen und bürgerlichen Bildwelten relevant. Hinzu treten als zweites Leitsystem die Vernetzungen der kirchlichen Auftraggeber. Aus den so bezeichneten kulturpolitischen Referenzsystemen der Epoche wurde für die Durchführung des Projekts eine hierarchische Vorgehensweise in vier Modulen abgeleitet, die arbeitstechnisch aufeinander folgen, wobei institutionelle Zusammenhänge nach Möglichkeit berücksichtigt werden. Die vier Module behandeln die Decken- und Wandmalereien in den folgenden typologischen Zusammenhängen:

- I. Höfe, Schlösser und Residenzen;
- II. Kommunale und private, adelige und bürgerliche Bildwelten;
- III. Klöster, Stifte und Kathedralen;
- IV. Wallfahrts-, Pfarrkirchen und Kapellen.

Eine weitere, wichtige Veränderung gegenüber dem Vorgängerprojekt wird die Publikationsstrategie betreffen. Nicht nur die Bearbeitung der Objekte, sondern auch die

mälde in der Residenzstadt Mainz mit der Dissertation von Christian Katschmanowski ‚Die Stadt als Raum des Fürsten? Aneignungsprozesse des städtischen Raumes im Mainzer Erzstift der Frühen Neuzeit‘, die im Rahmen des Residenzstädte-Projekts entsteht; siehe KATSCHMANOWSKI, Christian: Die Stadt als fürstliche Projektionsfläche? Die Organisation des bürgerlichen und höfischen Bauwesens im frühneuzeitlichen Mainz, in: In der Residenzstadt. Funktion, Medien, Formen bürgerlicher und höfischer Repräsentation, hg. von Jan HIRSCHBIEGEL und Werner PARAVICINI in Zusammenarbeit mit KURT ANDERMANN, Ostfildern 2014 (Residenzenforschung. NF: Stadt und Hof, 1), S. 95–110; ENGEL, Ute: „Simplicitet, welche mit sanfter Gefaelligkeit verschweter“. Deckengemälde von Johann Baptist Enderle in Kurmainz, in: Aufklärung und sakraler Raum. Aufklärungsdiskurse im klerikalen Milieu des 18. Jahrhunderts, hg. von Birgitta COERS u.a., Tübingen, im Druck.

7 HOPPE, Stephan: Was ist Barock? Architektur und Städtebau Europas 1580–1770, Darmstadt 2003.

Veröffentlichung der Ergebnisse des neuen Corpus der barocken Deckenmalerei erfolgt primär in einer digitalen Datenbank und Internetplattform, die über das Bildarchiv Foto Marburg der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden wird. Als digitale Arbeitsdatenbank wurde die virtuelle Forschungsumgebung WissKI (wissenschaftliche Kommunikationsinfrastruktur) ausgewählt, derzeit wird sie erprobt. Das WissKI-Projekt wird bis 2016 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg im Verbund mit dem Germanischen Nationalmuseum Nürnberg und dem Zoologischen Forschungsmuseum Alexander König in Bonn gefördert⁸. Diese virtuelle Forschungsplattform ermöglicht ein interaktives Arbeiten mit multimedialen Datensätzen. Strukturierte Texte, Bilder, Grafiken, Karten oder 3D-Visualisierungen und sogar Filme können durch den Einsatz von Ontologien und Hyperlinks semantisch miteinander verknüpft und erschlossen werden. In der noch zu entwickelnden Publikations-Datenbank werden die fertig bearbeiteten und geprüften Objekte Schritt für Schritt, dem Prinzip des Open Access gemäß, online frei zugänglich gemacht, mit Strukturdaten, beschreibenden Texten und hochauflösenden Digitalisaten angezeigt und durch ein differenziertes Suchsystem der Recherche geöffnet. Mit einem linked Data-Konzept soll die Webplattform des Corpus der barocken Deckenmalerei mit anderen Repositorien verbunden werden, wie der Deutschen Digitalen Bibliothek (DDB) oder der Europeana. Ergänzend ist geplant, sowohl digital als auch im print-on-demand-Verfahren hergestellte Buchreihen mit Tagungsakten sowie mit Bänden zu bestimmten Denkmälern, Werkgruppen oder Themenfeldern zu publizieren.

Auch die Dokumentation setzt auf die neuen, digitalen Techniken in der Fotografie und Visualisierung. Bereits im November 2015 wird in einer Kooperation mit Bernd Strackenbrock vom Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt/ ‚illustrated architecture‘ und dem Deutschen Dokumentationszentrum für Kunstgeschichte – Bildarchiv Foto Marburg die 3D-Modellierung barocker Deckenmalereien auf dreidimensional gewölbten Bildträgern und in ihren räumlichen Zusammenhängen in einem Pilotprojekt ‚Deckenmalerei und 3D‘ in der Neuen Residenz in Bamberg getestet⁹. Auf diese Weise will das Projekt die kunsthistorische Barockforschung, die auf der objektbezogenen Arbeit mit Bildern und Bauten, Texten, Plänen oder Archivalien beruht, mit der modernen Methodologie der digitalen Geisteswissenschaften verknüpfen und dabei die innovativen Anregungen des Semantic Web aufgreifen und weiterentwickeln.

8 Vgl. <http://wiss-ki.eu/> [5.11.2015]; GÖRZ, Günther: WissKI. Semantische Annotation, Wissensverarbeitung und Wissenskommunikation in einer virtuellen Forschungsumgebung, in: Kunstgeschichte. Open Peer Reviewed Journal (2011) (urn:nbn:de:bvb:355-kuge-167-7 [05.11.2015]).

9 Vgl. HOLST, Gerhard, STRACKENBROCK, Bernd: Präzise 3D-Messung im Vorübergehen. Portable Kamerasysteme in Kombination mit Laserscannern helfen bei der Restaurierung historischer Gebäude, in: Optik & Photonik 1 (2014) S. 44–47; HIRZINGER, Gerd: Zeittunnel ins virtuelle Bayern. Fotorealistische 3D-Modellierung von Landschaften und Baudenkmalern durch Technologien der Robotik und 3D-Computergrafik, in: Aviso. Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern 1 (2015) S. 11–15 (www.km.bayern.de/epaper/2015-1-aviso/index.html#10 [05.11.2015]).

Der Mühlhäuser Arbeitskreis für Reichsstadtgeschichte als neues Forum vergleichender Stadtgeschichtsforschung – Ein Kurzbericht über Anfänge und Ziele des Arbeitskreises

HELGE WITTMANN*

Am 7. November 2011 trafen sich auf Einladung des Stadtarchivs Mühlhausen und der Friedrich-Christian-Lesser-Stiftung Archivarinnen und Archivare aus ehemaligen Reichsstädten in der Ratsstube des historischen Mühlhäuser Rathauses. Sie gründeten den Arbeitskreis „Reichsstadtgeschichtsforschung“, der sich im Jahre 2015 in „Mühlhäuser Arbeitskreis für Reichsstadtgeschichte“ umbenannte. Der informelle Arbeitskreis ist für alle an reichsstädtischer Geschichte Interessierten offen und lädt insbesondere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Archiven und Museen in ehemaligen Reichsstädten sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an Universitäten und Forschungsinstituten zur Mitwirkung ein. Die zentralen Aktivitäten des Arbeitskreises sind die Durchführung jährlich stattfindender wissenschaftlicher Tagungen und die Publikation der jeweiligen Vorträge in Tagungsbänden. Dabei werden Themen ausgewählt, die epochenübergreifend die Untersuchung von grundlegenden Aspekten der Geschichte von Reichsstädten oder ganzer Reichsstadtlandschaften anregen und für eine vergleichende Betrachtung darstellen sollen.

Warum Mühlhausen?

Für den Zugereisten, den neu berufenen Stadtarchivar der nordwestthüringischen Kreisstadt Mühlhausen, war es ein Phänomen: Reichsstadt gewesen zu sein, bestimmt in ganz erheblichem Maße heute noch das Selbstbild dieser Stadt. Trotz eines engagierten Geschichtsvereins und einer langen Tradition lokaler Geschichtsforschung funktioniert das in weiten Kreisen auch ohne nähere Kenntnisse dessen, was eigentlich eine Reichsstadt war und was sich konkret mit dem Begriff verbindet. Auch das Wissen um die eigene Stadtgeschichte ist natürlich bei den meisten höchst unterschiedlich und von je eigenen Interessen oder Vorlieben abhängig. Insgesamt handelt es sich in Mühlhausen um ein unspezifisch positives Geschichtsbild, das vor allem lieb Gewonnenes der eigenen Heimatstadt wie das weitgehend erhaltene historische Stadtbild unter der Chiffre „Reichsstadt“ fasst und dabei gleichzeitig besonderen Stolz darauf setzt, dass im 1990 wiederbegründeten Freistaat Thüringen neben Mühlhausen mit Nordhausen nur noch eine zweite Reichsstadt bestanden hat, die bis zum Ende des Alten Reiches diesen Status bewahren konnte. Freilich hat Nordhausen durch die Bombardements im Zweiten Weltkrieg sein historisches Stadtbild und große Teile seines Stadtarchivs verloren, was auf das Traditionsbewusstsein und Selbstbild der Nachbarstadt massiv eingewirkt hat. Für Mühlhausen bedeutet indes die Kombination von überkommener historischer Bausubstanz und reichsstädtischer Vergangenheit ein Alleinstellungsmerkmal, das die Stadt

* Dr. Helge Wittmann, Stadtarchiv Mühlhausen, Ratsstraße 25, D-99974 Mühlhausen, E-Mail: helge.wittmann@muehlhausen.de. Vgl auch die Internetseite des Arbeitskreises unter www.reichsstaedte.de [30.10.2015].

von vergleichbaren Städten im Freistaat und vor allem von der Landeshauptstadt Erfurt unterscheidet.

Dazu kommt, dass das Stadtarchiv Mühlhausen dank ausgebliebener Katastrophen über einen großen historischen Urkunden-, Akten- und Buchbestand verfügt und dass die ältesten Archivalien bis heute am originalen Ort im Reichsstädtischen Archiv verwahrt werden. Die Besonderheit dieser Archivsituation hat traditionell zu überdurchschnittlich guten Arbeitsbedingungen nicht zuletzt in personeller Hinsicht geführt. Dazu verfügt das Haus über eine Reihe von Förderern und Kooperationspartnern, unter denen mit dem Mühlhäuser Geschichts- und Denkmalpflegeverein e.V., der Sparkasse Unstrut-Hainich mit der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen sowie der Friedrich-Christian-Lesser-Stiftung nur die in finanzieller Hinsicht besonders engagierten genannt seien. Gleichwohl mangelte es in Mühlhausen lange an engeren Verbindungen zur universitären Forschung, und so blieben Studien zu Themen der eigenen Stadtgeschichte weitgehend auf vor Ort tätige Wissenschaftler und Laien beschränkt. Was fehlte, war die stärkere Berücksichtigung der Mühlhäuser Überlieferung bei universitären Forschungsvorhaben einerseits, das Aufnehmen von Anregungen durch anderswo entwickelte Fragestellungen und Methoden vor Ort andererseits.

Warum ein neuer Arbeitskreis?

Selbstverständlich bieten engere Kooperationen mit bestehenden Institutionen und Netzwerken wie der Historischen Kommission für Thüringen, dem Institut für vergleichende Städtegeschichte in Münster, dem Hansischen Geschichtsverein, dem Südwestdeutschen Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung und anderen mehr die Möglichkeit, für die Mühlhäuser Stadtgeschichtsforschung neue Impulse zu generieren. Doch gab es längst kein spezifisches Netzwerk zur Erforschung reichsstädtischer Geschichte mehr, seit sich die 1960 durch Otto Borst (1924–2001) gegründete und in Esslingen am Neckar beheimatete „Arbeitsgemeinschaft für reichsstädtische Geschichtsforschung, Denkmalpflege und bürgerschaftliche Bildung e.V.“ – seit 1973 „Arbeitsgemeinschaft Die alte Stadt e.V.“ und seit 2010 „Forum Stadt – Netzwerk historischer Städte e.V.“ – allgemeineren Fragen als der vergleichenden Reichsstädtegeschichte zugewandt hat. In der jüngeren Vergangenheit hat die Forschung auch deutlich mehr die lange im Vergleich zu den Reichsstädten vernachlässigten Residenzstädte in den Fokus gerückt und dabei besonders durch die Institutionalisierung in der Residenzen-Kommission eine große Dynamik entfaltet. Freilich blieben so Forschungen zu den Reichsstädten zurück, was zwar nicht für die großen unter ihnen wie Köln, Frankfurt, Augsburg, Nürnberg, Lübeck oder Straßburg gilt, wohl aber für die weit größere Zahl deutlich kleinerer Reichsstädte wie Gelnhausen, Worms, das reichsstädtische Dortmund, Dinkelsbühl oder die beiden Mühlhausen im Elsass (Mulhouse) und in Thüringen: für Städte in Größenklassen also, die im Falle der Residenzstädte weit intensivere Aufmerksamkeit erfahren.

Darüber hinaus bietet ein eigener Arbeitskreis zur Reichsstädtegeschichtsforschung die Möglichkeit, engere Verbindungen zu einer in der aktuellen Geschichtswissenschaft besonders regen Auseinandersetzung mit der Geschichte des Alten Reichs zu etablieren. Die Reichsstädte erscheinen aus dieser Perspektive nicht allein als urbane

Räume und als Teil der Städtelandschaft im Reich, sondern sie spielen als Stätten des Reichs, als Interaktionspartner für Kaiser und Reichsorgane, als Orte der Repräsentation des Reichs, als Reichsstände und als vieles mehr eine besondere, von anderen Städten verschiedene Rolle. Die Geschichte der Reichsstädte ist daher nicht allein Stadtgeschichte, sondern auch Reichsgeschichte.

Ein eigenständiger Arbeitskreis, der versucht, die universitäre und die außeruniversitäre Forschung zusammenzubringen, vermag auch besser Akteure vor Ort in ehemaligen Reichsstädten zu mobilisieren und einzubinden, weil er ein Gemeinschaftsbewusstsein nutzen kann, das Personen und Institutionen in ehemaligen Reichsstädten verbindet. Reichsstädtische Vergangenheit, die zeigt sich immer wieder, schafft Gemeinsamkeit zwischen teils weit entfernt voneinander liegenden Städten unterschiedlichster Größen und Prägungen in Vergangenheit und Gegenwart, was ausdrücklich auch Städte außerhalb der heutigen Bundesrepublik Deutschland mit einschließt. Die wachsende Präsenz von Vertretern aus ehemaligen Reichsstädten im Elsass, der Schweiz und aus dem tschechischen Eger bei den Tagungen des Arbeitskreises lässt das deutlich erkennen.

Was fand bislang statt?

Seit seiner Gründung hat der Mühlhäuser Arbeitskreis für Reichsstadtgeschichte bislang drei wissenschaftliche Tagungen durchgeführt. Der Termin, Rosenmontag bis Aschermittwoch, soll auch zukünftig beibehalten werden. Den Auftakt bildete im Jahre 2013 die Tagung „Tempi passati – Reichsstadt in der Erinnerung“, die einen alle ehemaligen Reichsstädte verbindenden Aspekt thematisierte: Die Erinnerung an die je eigene reichsstädtische Vergangenheit in jüngerer Zeit. Im Vergleich wurden Situationen, Funktionen und Wirkungen dieses Erinnerns untersucht. Der Tagungsband ist im Februar 2014 im Michael Imhof Verlag, Petersberg, als Band 1 einer neuen Reihe „Studien zur Reichsstadtgeschichte“ erschienen. Standen 2013 Geschichtsbilder, deren Formen, Wandlungen und Instrumentalisierungen, im Fokus, widmete sich die Tagung 2014 der reichen Überlieferung von architektonischen, gegenständlichen und bildlichen Darstellungen und Symbolen von Königtum und Reich in Reichsstädten. Abermals in einem weiten geographischen und thematischen Rahmen wurden dabei Anregungen der jüngeren Forschung zur symbolischen Kommunikation aufgegriffen. Auch diese Tagung liegt inzwischen publiziert vor: Reichszeichen – Darstellung und Symbole des Reichs in Reichsstädten, Petersberg 2015 (Studien zur Reichsstadtgeschichte, 2). Vorbereitet wird derzeit die Drucklegung der dritten Reichsstadttagung, die im März 2015 stattfand. Unter dem Titel „Unser und unseres Reiches Stadt“ – Kaiser, Reich und Reichsstadt in der Interaktion“ wurden Einzelstudien präsentiert, die in ihrer Zusammenschau deutlich machen, wie sehr sich in den Reichsstädten das Reich der sich überlagernden Räume und Ordnungsmodelle widerspiegelte und wie wenig die Reichsstädte einfach urbane Sonderfälle darstellten, sondern welche Rolle ihnen als Akteure auf verschiedenen Foren des Reiches und gleichzeitig als wandlungsfähige Brennpunkte höchst verschiedener Raum- und Ordnungsvorstellungen im je spezifischen regionalen Kontext zukam. In Vorbereitung ist derzeit die vierte Tagung des Arbeitskreises, die vom 8. bis 10. Februar 2016 stattfinden wird. Wiederum

epochenübergreifend werden unter dem Titel „Reichsstadt im Religionskonflikt“ religiös gegründete soziale Bewegungen, die Brüche innerhalb der Stadt krisenhaft zuspitzten und Neufundierungen der politischen und sozialen Ordnung erzwangen, untersucht. Dabei kommt der Reformation ein besonderes Gewicht zu, gleichwohl wird ein weiteres Spektrum betrachtet, das neben spätmittelalterlichen Häresien und Juden als nichtchristlicher Minderheit auch jüngere, die Einheit von Stadt- und Kirchengemeinde störende Bewegungen wie Pietismus und Täuferum einbezieht.

Wie geht es weiter?

Der Arbeitskreis hat sich seit seiner Gründung sehr positiv entwickelt. Die Tagungen sind außerordentlich gut besucht und sie schaffen das angestrebte Forum des wissenschaftlichen Austauschs und der persönlichen Kontakte zwischen universitärer Forschung und Vertretern ehemaliger Reichsstädte. Den wissenschaftlichen Ertrag der bisherigen Tagungen für die allgemeine Stadt- und Reichsgeschichte zu bewerten, muss anderen vorbehalten bleiben. Der Arbeitskreis nimmt im Rahmen jeder einzelnen Tagung eine Auswertung vor, bespricht inhaltliche und organisatorische Fragen und legt das Thema für die jeweils übernächste Tagung fest. Dieser Zweijahresrhythmus erleichtert die Vorbereitung und eine noch zielgerichtetere Suche nach Referenten, um bislang wenig berücksichtigte Reichsstädte einerseits und besonders innovative inhaltliche Aspekte andererseits einbinden zu können. Die Vorbereitung einer Tagung wird zwei Arbeitskreismitgliedern übertragen, von denen einer maßgeblich die Inhalte bestimmt, während der Leiter des Stadtarchivs Mühlhausen die Organisation vor Ort übernimmt. Wegen des bewusst informellen Charakters des Arbeitskreises sind alle Interessierten zu den Arbeitskreissitzungen eingeladen, um sich an den Diskussionen zu beteiligen und um Themenvorschläge für Tagungen einzubringen.

Ziel des Arbeitskreises ist es, zukünftig ein noch weiteres Netzwerk auszubilden, das auch die bislang noch wenig präsenten Regionen einbindet. Darüber hinaus gilt es, die Kontakte und Kooperationen mit anderen Organisationen und Institutionen der Stadt- und Reichsgeschichte zu festigen. Am äußeren Rahmen der Veranstaltungen wird sich zunächst wenig ändern. Mühlhausen ist als Ort der jährlichen Tagungen ebenso gesetzt wie der Termin Rosenmontag bis Aschermittwoch. Sowohl die Lage der Stadt in der Mitte Deutschlands als auch die Wahl des Termins (das natürlich mit bekannten Einschränkungen) haben sich als durchaus glücklich erwiesen. Nicht zum wenigsten verdankt sich der erfolgreiche Start des Arbeitskreises der Unterstützung durch die Friedrich-Christian-Lesser-Stiftung, die zu Beginn der Aktivitäten eine Finanzierungszusage auf zehn Jahre gegeben hat. Ein solches Engagement für ein Projekt der Geschichtsforschung ist gewiss selten und verdient besondere Hochachtung.

Fazit

Der Mühlhäuser Arbeitskreis für Reichsstadtgeschichte will mit seinen jährlich stattfindenden Tagungen die Erforschung einzelner Reichsstädte wie der Reichsstadtgeschichte insgesamt befördern. Darüber hinaus will er Beiträge zur allgemeinen Stadt- und Reichsgeschichte und zu den jeweiligen Landesgeschichten liefern. Er versteht sich als gemeinsames Forum universitärer und außeruniversitärer Forschung und als Netzwerk, das Wissenschaftler und Archivare verbindet. Der Arbeitskreis will dabei

Impulse der jüngeren Stadtgeschichtsforschung aufgreifen und ist daher am Austausch mit anderen Institutionen und Netzwerken interessiert, die sich der Erforschung von Themen widmen, bei denen es Berührungspunkte gibt. Alle Interessierten sind herzlich zur Mitwirkung eingeladen. Mühlhausen in Thüringen ist ein gastlicher Ort.

DISSERTATIONS- UND HABILITATIONSPROJEKTE

Studien zur Augsburger Künstlersozialgeschichte Handlungsspielräume zunftgebunder Maler und ihrer Korporation zu Beginn der Frühen Neuzeit: Ausbildung und Werkstattpraxis, Demographie und soziale Topographie

DANICA BRENNER*

Die Einzelstudie, die im Folgenden vorgestellt wird, betrachtet die Arbeits- und Lebensumstände der Augsburger Malerzunftmitglieder von der zweiten Hälfte des 14. bis zum frühen 17. Jahrhundert. Ziel ist es, am Augsburger Beispiel erstmals für den deutschsprachigen Raum eine differenzierte Sozialgeschichte der Maler zu schreiben und diese und ihre Korporation in ihren vielschichtigen und komplexen Handlungsspielräumen aufzuarbeiten, auf sie einwirkende Einflussfaktoren zu untersuchen und sie im Kontext der anderen reichsstädtischen Handwerke zu analysieren.

Dies geschieht anhand verschiedener Themenkomplexe. So werden die zunftgebundene Malerausbildung und das Miteinander in Werkstatt, Haus und Zunft untersucht, wobei auch die Rolle der Frau im zünftischen Kontext Beobachtung findet. Ebenso werden gewerbliche Aspekte, beispielsweise zu Materialkauf, Produktverkauf und Preisabsprachen oder der Zusammenarbeit der Maler mit und ihre Abgrenzung zu ihren Zunftkollegen, anderen Handwerken, Stümplern und zunftfreien Tätigkeiten behandelt. Zudem erfolgt die sozialtopographische Verortung der Augsburger Maler, wobei unter anderem die von ihnen bevorzugten Wohngegenden, ihre Verteilung über die Stadt und ihre Umzüge innerhalb des städtischen Raums kartiert und in Korrelation zu dem wirtschaftlichen Status der Maler und ihrer Nachbarn sowie den Wohngebieten anderer städtischer Schichten und Handwerke gesetzt werden. Dabei werden auch ihre Vermögensverhältnisse und Ämterübernahmen sowie ihr Hausbesitz ausgewertet. Bezüglich der genannten Themenfelder werden Veränderungen und Kontinuitäten ebenso untersucht wie Sonderregelungen oder Aspekte der Genese der Ordnungen selbst. Neben der Stellung des Künstlers in Handwerk und Stadt werden dabei auch Aspekte der sozialen Mobilität sowie zunftinterne wie externe, übergeordnete Einflussfaktoren auf Künstler und Zunft miteinbezogen.

Das interdisziplinär angelegte Promotionsvorhaben will dazu beitragen, den Künstler für den (kunst-)historischen Blick zu ‚entmystifizieren‘, worin es den Prinzipien

* Danica Brenner, M.A., Trierer Arbeitsstelle für Künstlersozialgeschichte (TAK/SHARC), Universität Trier, Im Treff 23, D-54286 Trier, E-Mail: danica.brenner@googlemail.com. – Das Dissertationsvorhaben ist im ERC-advanced grant Projekt *artifex* der Trierer Arbeitsstelle für Künstlersozialgeschichte (TAK/SHARC) unter Leitung von Prof. Dr. Dr. Andreas Tacke angesiedelt und wird von diesem an der Universität Trier im Fach Kunstgeschichte betreut. Die Autorin dankt Prof. Tacke sehr herzlich für die überaus großzügige und freundliche Förderung und Betreuung sowie für den Zugang zu bislang nicht publizierten Malerzunftordnungen aus Projektbeständen; auch dankt sie den KollegInnen der TAK für den die einzelnen Projekte übergreifenden Austausch.

der Trierer Arbeitsstelle für Künstlersozialgeschichte (TAK) verbunden ist. Die für die Kunstgeschichte ungewohnt quellenbasierte Arbeit will verdeutlichen, dass der spätmittelalterliche und frühneuzeitliche nordalpine Künstler im städtischen Raum entgegen dem Künstlerbild des 19. Jahrhunderts, welches die kunsthistorische Wahrnehmung bis in die Gegenwart prägt, in der Regel ein zunftgebundener Handwerker und somit *per definitionem* mit normativen Vorgaben konfrontiert und einer Vielzahl von Einflüssen ausgesetzt war. Im Kontext seiner Aufarbeitung wird unter anderem die These der Abschließung der Zünfte hinterfragt und die Adaptivität und Flexibilität der Korporation aufgezeigt, die durchaus dynamisch auf äußere wie innere Einflüsse reagierte.

Im Folgenden soll, ohne dabei dem kurz vor Abschluss stehenden Promotionsprojekt vorzugreifen, eine überblicksartige Vorstellung der Themenfelder und Methodik der Studie erfolgen.

Hintergrund

Die Malerei galt im nordalpinen Raum während des Mittelalters und der Frühen Neuzeit als Handwerk. Nördlich der Alpen setzte eine Akademisierung der Künste, und damit eine Nobilitierung des Künstlers, nicht vor Mitte des 17. Jahrhunderts ein. Zuvor, und auch noch längere Zeit parallel zur Existenz der Akademien¹, unterlag die Malerei ebenso wie die anderen Handwerke in den meisten einer städtischen Jurisdiktion unterstehenden Gebieten des Heiligen Römischen Reichs der Zunftspflicht².

Der Untersuchungszeitraum der Studie reicht von der Mitte des 14. Jahrhunderts bis in das Jahr 1615 und umfasst somit den Aufschwung Augsburgs zu einem der politisch wie wirtschaftlich wichtigsten Zentren des Heiligen Römischen Reichs, das auch Vermittler des ‚welschen‘ Stils in den nordalpinen Raum war, und die Einführung der Reformation in diesem Austragungsort zahlreicher Reichstage, er endet vor den Wirren vor Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges.

Anders als beispielsweise in Nürnberg, wo dem Handwerk die Selbstorganisation seit 1349 durch eine Urkunde Karls IV. verboten war³, partizipierten Augsburger Bürger seit dem unblutigen Handwerkeraufstand im Jahr 1368 über das Zunftsystem

1 Die erste Akademiegründung war 1563 diejenige der Accademia di Belle Arti in Florenz; die Augsburger Akademiegründung erfolgte als eine der frühesten im deutschsprachigen Raum unter Mitwirkung Joachim von Sandrarts erst über ein Jahrhundert später, um 1674. Vgl. u.a. BÄUMEL, Elisabeth: Geschichte der alten reichsstädtischen Kunstakademie von Augsburg, München 1950; BUSHART, Bruno: Die Augsburger Akademien, in: Leids Kunsthistorisch Jaarboek 5/6 (1986/1987) S. 332–347; HUGHES, Anthony: An Academy for Doing. The Accademia del Disegno, the Guilds and the Principate in Sixteenth Century Florence, in: Oxford Art Journal 9,1 und 2 (1983) S. 3–10, 50–62.

2 TACKE, Andreas: Der Blick zurück. Zu den sozialhistorischen Wurzeln einer akademischen Künstlerausbildung, in: Lambert Krahe (1712–1790). Maler – Sammler – Akademiegründer, hg. von Kunibert BERING, Oberhausen 2013 (Artificium, 43), S. 275–287, hier S. 277; DERS.: Johann Hauer. Nürnberger Flach- und Ätzmaler, Kunsthändler, Verleger und Dürerforscher des 17. Jahrhunderts. Eine Fallstudie zur handwerksgeschichtlichen Betrachtung des Künstlers im Alten Reich, in: „Der Mahler Ordnung und Gebräuch in Nürnberg“. Die Nürnberger Maler(zunft)bücher ergänzt durch weitere Quellen, Genealogien und Viten des 16., 17. und 18. Jahrhunderts, hg. von DEMS., München 2001, S. 11–141, hier S. 29.

3 Dort war die Kontrolle des Handwerks ab 1498 durch die Einrichtung des Rugamts komplett behördlich geregelt, TACKE, Hauer (wie Anm. 2), S. 16.

an der Stadtregierung. In der Folgezeit herrschte Zunftzwang, also die Pflicht, mit Bürgerrechtserwerb einer der 18 (später reduziert auf 17) politischen und in der Mehrzahl gemischten Zünfte beizutreten⁴. Die reichsstädtische Malerzunft organisierte neben den Malern auch die Glaser, Bildschnitzer und Goldschläger und wird in den Quellen unter anderem als *ain handwerck von malleren, glassern, bildschnitzern und goldschlagern*⁵ oder *deren von Mahlern et cons.*⁶ bezeichnet⁷. Sie war der politischen Zunft der Schmiede zugeordnet, welcher auch das Handwerk der Sattler angehörte⁸. Ein solcher Zusammenschluss der Maler mit verwandten Handwerken war keine Seltenheit; so waren sie beispielsweise auch in Trier und Ulm mit den Glasern zusammen organisiert⁹.

Originär als Mittel der politischen Partizipation des Bürgertums institutionalisiert, erließen die Augsburger Zünfte erst im Lauf der Zeit Satzungen bezüglich gewerblicher Aspekte¹⁰. Zudem übernahmen die Korporationen religiöse und karitative Funktionen und stellten bis zur im Zuge des sogenannten ‚geharnischten Reichstag‘ von 1548 erfolgten Neustrukturierung der Stadtregierung und Absetzung des ‚Zunftregiments‘¹¹ ebenso militärische Einheiten dar¹². Auch danach blieben die Augsburger

4 DIRR, Pius: Studien zur Geschichte der Augsburger Zunftverfassung 1368–1548, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg 39 (1913) S. 143–243, hier S. 176; BLENDINGER, Friedrich: Die Zunfterhebung von 1368, in: Geschichte der Stadt Augsburg. 2000 Jahre von der Römerzeit bis zur Gegenwart, hg. von Gunther GOTTLIEB und Wolfram BAER, 2. Aufl., Stuttgart 1985, S. 150–153, hier S. 151; STETTEN, Paul von: Kunst-, Gewerb- und Handwerks-Geschichte der Reichs-Stadt Augsburg, Bd. 1, Augsburg 1779, S. 7; ZORN, Wolfgang: Augsburg. Geschichte einer deutschen Stadt, 2. Aufl., Augsburg 1972, S. 133f. Zur Stadtverfassung siehe DIRR, Zunftverfassung (wie Anm. 4); SIEH-BURENS, Katarina: Die Augsburger Stadtverfassung um 1500, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 77 (1983) S. 125–149.

5 Augsburg, Stadtarchiv, Reichsstadt, Schätze, Nr. 72c, fol. 1v.

6 Augsburg, Stadtarchiv, Handwerkerakten, Maler, fasz. 2, fol. 215.

7 In diesem Beitrag wird daher synonym zum Begriff der ‚Zunft‘ auch jener des ‚Handwerks‘ verwendet. Zum Zunftbegriff und zu den regional unterschiedlichen Benennungen der Korporationen siehe IRSIGLER, Franz: Zur Problematik der Gilde- und Zunftterminologie, in: Gilden und Zünfte. Kaufmännische und gewerbliche Genossenschaften im frühen und hohen Mittelalter, hg. von Berent SCHWINEKÖPER, Sigmaringen 1985 (Vorträge und Forschungen, 29), S. 53–70; SCHMIDT-WIEGAND, Ruth: Die Bezeichnungen Zunft und Gilde in ihrem historischen und wortgeographischen Zusammenhang, in: ebd., S. 31–52.

8 DIRR, Zunftverfassung (wie Anm. 4), S. 176.

9 GATZ, Konrad: Das deutsche Malerhandwerk zur Blütezeit der Zünfte, München 1937, S. 63, 66, 68. Zu den Einzelbeispielen vgl. die entsprechenden edierten Zunftordnungen in LAUFNER, Richard und KOCKS, Hans-Hermann: Trierisches Handwerk von der Vorzeit bis heute, Trier 1996, S. 98; Quellen und Forschungen zur südwestdeutschen und schweizerischen Kunstgeschichte im XV. und XVI. Jahrhundert. Altschwaben und die Reichsstädte, hg. von Hans ROTT, Stuttgart 1934, S. 73–75; SCHÜRLE, Wolfgang: Zwischen Hütte und Zunft. Meister Hartmanns Dornstadter Altar, Ulm 2003 (Alb und Donau – Kunst und Kultur, 37), S. 34; WEILANDT, Gerhard: Ulmer Künstler und ihre Zunft, in: Meisterwerke massenhaft. Die Bildhauerwerkstatt des Niklaus Weckmann und die Malerei in Ulm um 1500, hg. von Heribert MEURER, Gerhard WEILANDT und Stefan ROLLER, Stuttgart 1993, S. 369–387, hier S. 370, 374.

10 Vgl. BLENDINGER, Zunfterhebung (wie Anm. 4), S. 151f.

11 Zum Begriff ‚Zunftregiment‘ siehe DIRR, Zunftverfassung (wie Anm. 4); ‚zünftisches Regiment‘ auch bei STETTEN, Handwerks-Geschichte (wie Anm. 4), S. 587.

Maler genossenschaftlich organisiert, waren nun jedoch in ihrer Selbstverwaltung stark eingeschränkt und direkt dem Rat unterstellt¹³. Daher wird die Korporation in dieser Studie auch für die Zeit nach Verlust ihrer politischen Funktion und Selbstbestimmung als ‚Zunft‘ verstanden¹⁴.

Quellenbasis

Um der selbst innerhalb einer Stadt mitunter stark differenzierten Arbeits- und Lebenswelt der Künstler gerecht zu werden, stützt sich die der Künstlersozialgeschichte¹⁵ zuzurechnende Studie auf ein breites Quellenkorpus und ist vornehmlich mikrohistorisch¹⁶ ausgerichtet, ohne jedoch auf eine makrohistorische Kontextualisierung und Rückbindung ihrer Beobachtungen zu verzichten¹⁷.

Die der Untersuchung zugrundeliegenden Quellen reichen von den Mitte des 14. Jahrhunderts beginnenden Steuerbüchern bis zu den Musterungs- und Getreidelisten des ersten Drittels des 17. Jahrhunderts und umfassen weite Teile des reichsstädtischen Archivmaterials unterschiedlicher Gattungen, darunter normative wie serielle Quellen, Einzeldokumente und Kartenmaterial. Im Mittelpunkt stehen dabei die ab den 1460er Jahren geführten Malerzunftbücher¹⁸ und die ab circa 1515 einsetzenden Handwerkerakten der Maler.

Neben den Handwerkerakten der in der Malerzunft vertretenen Gewerbe werden auch diejenigen weiterer für die Untersuchung relevanter Handwerke wie beispielsweise der Säckler, Kramer, Ringler oder Goldschmiede sowie weitere städtische Aktenbestände hinzugezogen. Das Hauptaugenmerk liegt jedoch auf den Malerhandwerkerakten, die Informationen zu zahlreichen von der zünftischen Selbstverwaltung betroffenen Belangen enthalten, so unter anderem zu Auseinandersetzungen und Absprachen mit störenden Gesellen und Angehörigen anderer Handwerke oder der Zulassung neuer Zunftmitglieder, sowie Korrespondenzen und Verzeichnisse zu Angele-

12 DIRR, Zunftverfassung (wie Anm. 4), S. 149; KRAUS, Jürgen: Das Militärwesen der Reichsstadt Augsburg, Augsburg 1980 (Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg, 26).

13 Vgl. WILHELM, Johannes: Augsburger Wandmalerei 1368–1530. Künstler, Handwerker und Zunft, Augsburg 1983 (Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg, 29), S. 92.

14 Zu den Bereichen und Zuständigkeiten der Zünfte nach Heusinger, deren Zunftverständnis diese Studie folgt, siehe HEUSINGER, Sabine von: Von ‚antwerk‘ bis ‚zunft‘. Methodische Überlegungen zu den Zünften im Mittelalter, in: Zeitschrift für Historische Forschung 37 (2010) S. 37–71.

15 Vgl. dazu überblicksartig TACKE, Andreas u.a.: Künstlersozialgeschichte, in: Themenportal Künstlersozialgeschichte, Redaktion: Danica BRENNER und Birgit Ulrike MÜNCH, www.arthistoricum.net/themen/portale/kuenstlersozialgeschichte/ [02.09.2015].

16 Zur Microstoria, wie sie u.a. in Italien von Carlo Ginzburgs Arbeiten ausging, vgl. beispielsweise GINZBURG, Carlo : Erkundungen über Piero. Piero della Francesca, ein Maler der Renaissance, Berlin 1981.

17 Vgl. dazu verkürzt BRENNER, Danica: Tagungsbericht: Kontinuität und Kontroversen. Rahmenbedingungen künstlerischer Produktion in Mitteleuropa bis 1800 // Between Continuity and Controversy. Reframing the Outlines of Artistic Production in Central Europe until 1800, 12.02.2014–13.02.2014 Leipzig, in: H-Soz-Kult, 11.06.2014, www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-5417 [02.09.2015].

18 Auszüge aus einigen Zunftbüchern ediert bei VISCHER, Robert: Studien zur Kunstgeschichte, Stuttgart 1886, und WILHELM, Wandmalerei (wie Anm. 13).

genheiten wie Ämterbesetzungen, Satzungsänderungen oder der Unterstützung armer Zunftmitglieder.

Die Zunftbücher überliefern neben Zunftordnungen unter anderem Verzeichnisse von Meisterrechtsverleihungen und Lehrlingsanstellungen sowie Sterberegister und Einträge zu Straferlässen. Ergänzend wird für den Zeitraum ab 1600 auch das Buch der unter anderem Maler beinhaltenden Augsburger Lukasbruderschaft hinzugezogen.

Neben den Zunftordnungen der Maler und den Satzungen der ihnen bis 1548 übergeordneten Sammelzunft der Schmiede, die in mehreren Ausführungen unter anderem in den aus dem Besitz der Zünfte und der städtischen Verwaltung erhaltenen Ordnungsbüchern überliefert sind, werden weitere normative Quellen ausgewertet, wie Polizeiordnungen und sonstige städtische Statuten beispielsweise zu Hochzeiten oder Kleidung sowie die zahlreich erhaltenen Anschläge und Dekrete, die sowohl über einen längeren Zeitraum als auch für zeitlich begrenzte Ereignisse wie die Reichstage Gültigkeit besaßen und die verschiedensten Belange regeln konnten. Hinzu kommen serielle Quellen wie die städtischen Grundbücher oder die ab Mitte des 14. Jahrhunderts für den Untersuchungszeitraum lückenlos überlieferten und nach Umgängen geführten Steuerbücher sowie weitere Bestände wie Urgichten (Verhörprotokolle), Musterungsregister oder Karten und Pläne.

Das Gros der bearbeiteten Quellen liegt im kürzlich wiedereröffneten Augsburger Stadtarchiv, hinzu kommen Bestände aus der dortigen Staats- und Stadtbibliothek, dem Staatsarchiv Augsburg, dem Bistumsarchiv Augsburg sowie in einem Fall dem Hauptstaatsarchiv München.

Forschungskontext¹⁹

Seitens der Zunft- und Handwerksforschung, welche in jüngster Zeit wieder eine Konjunktur erlebt, wurden die meist Sammelzünfte bildenden Korporationen der Maler, wohl auch aufgrund ihrer geringen Mitgliederstärke und eher unerheblichen wirtschaftlichen wie politischen Relevanz, bislang vernachlässigt²⁰. Auch die Kunstge-

19 Ein vollständiger Literaturbericht ist an dieser Stelle nicht möglich, auch muss auf eine Diskussion der exemplarisch genannten Titel fast vollständig verzichtet werden.

20 Hervorzuheben sind von den jüngeren Arbeiten HEUSINGER, Sabine von: Die Zunft im Mittelalter. Zur Verflechtung von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft in Straßburg, Stuttgart 2009 (Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte, 206), dort S. 18–29 auch ein nach Kategorien geordneter umfangreicher Forschungsbericht zum Thema, sowie der kurz vor der Publikation stehende Tagungsband: *Craftsmen and Guilds in the Medieval and Early Modern Periods*, hg. von Eva JULLIEN und Michel PAULY (Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte). Weiterhin seien beispielhaft herausgegriffen BRANDT, Robert: *Handwerk und Arbeit. Anmerkungen zur deutschsprachigen Handwerksgeschichtsschreibung und zur Geschichte des vorindustriellen Handwerks in Mitteleuropa während der Frühen Neuzeit*, in: *Konzepte von Produktivität im Wandel vom Mittelalter in die Frühe Neuzeit*, hg. von Corinna LAUDE und Gilbert HESS, Berlin 2008, S. 289–315; *Guilds, innovation, and the European economy, 1400–1800*, hg. von Stephan R. EPSTEIN und Roy Maarten PRAK, Cambridge 2009; *Geschlechtergesellschaften, Zunft-Trinkstuben und Bruderschaften in spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städten*, hg. von Gerhard FOUQUET, Matthias STEINBRINK und Gabriel ZEILINGER, Ostfildern 2003 (Stadt in der Geschichte, 30); HAUPT, Heinz-Gerhard: *Das Ende der Zünfte. Ein europäischer Vergleich*, Göttingen 2002 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 151); KLUGE, Arnd: *Die Zünfte*, Stuttgart 2009; *Handwerk in Europa. Vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit*, hg. von Elisabeth MÜLLER-LUCKNER, München 1999

schichte scheint sich des Themas nur zögerlich anzunehmen, was auch in dem Fehlen von bibliographischen Verzeichnissen und der geringen Anzahl von auf umfangreicheren Literatur- oder Quellenauswertungen basierenden Arbeiten zum Thema zutage tritt²¹. Nur vereinzelt gibt es Untersuchungen beispielsweise zu italienischen Malerzünften²²; im nordalpinen Raum nehmen Belgien und die Niederlande mit häufig einen wirtschaftshistorischen Fokus aufweisenden Studien eine Vorreiterrolle ein und bieten auch erste quantitative Untersuchungen²³. Jedoch steht eine grundlegende Er-

(Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien, 41); DE MUNCK, Bert: Guilds, Product Quality and Intrinsic Value. Towards a History of Conventions?, in: Historical Social Research / Historische Sozialforschung, Special Issue 36,4 (2011) S. 103–124; OEXLE, Otto Gerhard: Die mittelalterliche Zunft als Forschungsproblem. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der Moderne, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 118 (1982) S. 1–44; ROTH, Hans: Von alter Zunfttherrlichkeit, Rosenheim 1981; ROTT, Hans: Quellen und Forschungen zur südwestdeutschen und schweizerischen Kunstgeschichte im XV. und XVI. Jahrhundert, 6 Bde., Stuttgart 1933–1938; SCHULZ, Knut: Handwerksge- sellen und Lohnarbeiter. Untersuchungen zur oberrheinischen und oberdeutschen Stadtgeschichte des 14. bis 17. Jahrhunderts, Sigmaringen 1985; WISSEL, Rudolf: Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit, 6 Bde., bearb. von Ernst SCHRAEPLER, 2.Aufl., Berlin 1971–1988 (Einzelveröffentli- chungen der Historischen Kommission zu Berlin, 7,1–6); sowie methodisch unkonventionell und mit weiterem Bezugsrahmen SIMON-MUSCHEID, Katharina: Die Dinge im Schnittpunkt sozialer Bezieh- ungsnetze. Reden und Objekte im Alltag (Oberrhein, 14.–16. Jahrhundert), Göttingen 2004 (Veröf- fentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 193). Aus der Bibliographie von Arbeiten zu Einzelaspekten des zünftischen Lebens seien beispielhaft zur Ausbildung genannt ENDRES, Rudolf: Handwerk – Berufsausbildung, in: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 1: 15. bis 17. Jahrhundert. Von der Renaissance und der Reformation bis zum Ende der Glaubenskämpfe, hg. von Notker HAMMERSTEIN, München 1996, S. 375–424; Learning on the shop floor. Historical per- spectives on apprenticeship, hg. von Bert DE MUNCK, Steven L. KAPLAN und Hugo SOLY, New York 2007 (International studies in social history, 12); SCHLENKRICH, Elke: Der Alltag der Lehrlinge im sächsischen Zunft Handwerk des 15. bis 18. Jahrhunderts, Wien 1995 (Medium Aevum Quotidianum, Sonderbände, 4); REININGHAUS, Wilfried: Frühformen der Gesellengilden in Augsburg im 14. Jahr- hundert, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg 77 (1983) S. 67–89; REITH, Reinhold: Arbeits- und Lebensweise im städtischen Handwerk. Zur Sozialgeschichte Augsbur- ger Handwerksge- sellen im 18. Jahrhundert (1700–1806), Göttingen 1987 (Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 14); WESOLY, Kurt: Lehrlinge und Handwerksge- sellen am Mittel- rhein. Ihre soziale Lage und ihre Organisation vom 14.–17. Jahrhundert, Frankfurt/Main 1985 (Stu- dien zur Frankfurter Geschichte, 18), sowie jüngst erschienen GONZÁLEZ ATHENAS, Muriel: Kölner Zunft Handwerkerinnen 1650–1750. Arbeit und Geschlecht, Kassel 2014.

21 Beispiellos hier JACOBSEN, Werner: Die Maler in Florenz zu Beginn der Renaissance, München 1998 (Italienische Forschungen des Kunsthistorischen Institutes in Florenz. 4. Folge, 1); sowie „Der Mahler Ordnung und Gebräuch in Nürnberg“ (wie Anm. 2).

22 Beispielsweise für Florenz u.a. bei GERONIMUS, Dennis V. und WALDMAN, Louis A.: Children of Mercury. New Light on the Members of the Florentine Company of St. Luke c. 1475 – c. 1525, in: Mitteilungen des Kunsthistorischen Instituts in Florenz 47, 1 (2003) S. 118–150; JACOBSEN, Florenz (wie Anm. 21); KUBERSKY-PIREDDA, Susanne: Kunstwerke – Kunstwerte. Die Florentiner Maler der Renaissance und der Kunstmarkt ihrer Zeit, Norderstedt 2005; WACKERNAGEL, Martin: Der Lebens- raum des Künstlers in der Florentinischen Renaissance. Aufgaben und Auftraggeber, Werkstatt und Kunstmarkt, Leipzig 1938.

23 Als Beispiele seien genannt BÜTTNER, Nils: Antwerpener Maler – Zwischen Ordnung der Gilde und Freiheit der Kunst, in: Kunstgeschichte. Open Peer Reviewed Journal, 2010, online unter www.kunstgeschichte-ejournal.net/203/2/B%C3%BCttner_Antwerpener_Maler.pdf [22.10.2015]; MARTENS, Maximiliaan P. J. und PEETERS, Natasja: Artists by numbers. Quantifying artists' trades in sixteenth-century Antwerp, in: Making and marketing. Studies of the painting process in fifteenth- and

forschung der Lebensumstände des Künstlers und seiner Organisation in Malerzünften weiterhin aus und stellt besonders für die deutschsprachigen Regionen des Heiligen Römischen Reiches nach wie vor ein Desiderat dar. Den wenigen bislang vorliegenden und fast ausschließlich aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stammenden quellengestützten, jedoch der Gefahr der Verallgemeinerung anheimfallenden Ansätzen einer übergreifenden Aufarbeitung zünftisch organisierter Künstler²⁴ wird erst in naher Zukunft eine mehrbändige Edition deutschsprachiger Malerzunftordnungen zur Seite gestellt werden²⁵. Daneben liegen hin und wieder Untersuchungen zu Malerzünften einzelner Städte vor, die einen teils essentiellen Beitrag zur Aufarbeitung der Künstlersozialgeschichte des Alten Reiches leisten, jedoch häufig einen geringen Umfang und eine vergleichsweise enge Fokussierung auf Teilaspekte des Themenfeldes aufweisen²⁶. Darunter befinden sich auch zwei Studien zur Augsburger Malerzunft,

sixteenth-century Netherlandish workshops, hg. von Molly FARIES, Turnhout 2006, S. 211–222; MARTENS, Maximiliaan P. J. und PEETERS, Nataja: Masters and Servants. Workshop Assistants in Antwerp Artists' Workshops (1453–1579). A Statistical Approach to Workshop size and Labour Division, in: *La peinture ancienne et ses procédés. Copies, répliques, pastiches*, hg. von Hélène VEROUGSTRAETE-MARCO, Leuven 2006, S. 115–120; MIEDEMA, Hessel: Kunstschilders, gilde en academie Over het probleem van de emancipatie van de kunstschilders in de Noordelijke Nederlanden van de 16de en 17de eeuw, in: *Oud Holland* 101,1 (1987) S. 1–33; MONTIAS, John Michael: The Guild of St. Luke in 17th-Century Delft and the Economic Status of Artists and Artisans, in: *Simiolus. Netherlands Quarterly for the History of Art* 9,2 (1977) S. 93–105; PRAK, Maarten Roy: Craft Guilds and the Art Market during the Dutch Golden Age, in: *Guilds, innovation, and the European economy* (wie Anm. 20), S. 143–172; SOSSON, Jean-Pierre: La structure sociale de la corporation médiévale. L'exemple des tonneliers de Bruges de 1350 à 1500, in: *Revue belge de Philologie et d'Histoire* 44 (1966) S. 457–458.

24 HUTH, Hans: Künstler und Werkstatt der Spätgotik, Augsburg 1923; mit ideologisch stark belastetem Vorwort GATZ, Malerhandwerk (wie Anm. 9); HILLIG, Hugo: Die Geschichte der Dekorationsmalerei als Gewerbe. Ein Streifzug durch zweitausend Jahre deutscher Kulturgeschichte, Hamburg 1911 (Die Bücherei des Malers, 1); TRIPPS, Manfred: Zunft und Zunftwesen als Organisationsformen der künstlerischen Produktion im späten Mittelalter und ihre Einflüsse auf die Stellung des spätmittelalterlichen Künstlers im Sozial- und Wirtschaftsgefüge seiner Zeit. Ein Beitrag zur mittelalterlichen Wirtschaftsgeschichte und zur Sozialgeschichte der mittelalterlichen Kunst, in: *Medium Aevum Quotidianum* 3 (1984) S. 13–38.

25 Eine Edition deutschsprachiger Malerzunftordnungen des Heiligen Römischen Reiches ist durch das im TAK angesiedelte DFG-Projekt ‚Edition der Zunftordnungen für Maler bis um 1800: Quellen zur Künstlersozialgeschichte aus den Archiven der Bundesrepublik Deutschland, Österreichs und der Schweiz‘ in Vorbereitung und erscheint voraussichtlich 2016/2017 in der von Andreas Tacke herausgegebenen Reihe ‚artifex – Quellen und Studien zur Künstlersozialgeschichte‘.

26 Zu Nürnberg siehe SCHMID, Wolfgang: Der Renaissancekünstler als Handwerker. Zur Bewertung künstlerischer Arbeit in Nürnberg um die Mitte des 16. Jahrhunderts, in: *Wert und Bewertung von Arbeit im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Herwig Ebner zum 65. Geburtstag*, hg. von Gerhard JARITZ und Käthe SONNLEITNER, Graz 1995 (Schriftenreihe des Instituts für Geschichte, 7), S. 61–149; BOOCKMANN, Hartmut: Nürnberger Maler und Bildschnitzer um 1500 in ihrer sozialen Welt, in: *Literatur, Musik und Kunst im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. Bericht über Kolloquien der Kommission zur Erforschung der Kultur des Spätmittelalters 1989 bis 1992*, hg. von DEMS., Göttingen 1995 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Philologisch-Historische Klasse. 3. Folge, 208), S. 301–320; sowie als bislang umfassendste Betrachtung zum deutschsprachigen Raum ‚Der Maler Ordnung und Gebräuch in Nürnberg‘ (wie Anm. 2). Zu weiteren Städten beispielhaft BANGEL, Rudolf: Johann Georg Trautmann und seine Zeitgenossen. Nebst einer Geschichte der Frankfurter Malerzunft im achtzehnten Jahrhundert, Straßburg 1914 (Studien zur deutschen Kunstgeschichte, 173); HASSE, Max: Maler, Bildschnitzer und Vergolder in den Zünften des

welche jedoch ebenfalls keine umfassendere sozialhistorische Kontextualisierung des zunftgebundenen Künstlers leisten²⁷.

Weitere Arbeiten zu Teilaspekten aus den von dem Promotionsvorhaben behandelten Themenbereichen leisten einen teils bedeutenden Beitrag zum Verständnis der Sozialgeschichte des frühneuzeitlichen Künstlers, meist jedoch ohne sich in Beziehung zu anderen dem übergeordneten Forschungsfeld zugehörigen Studien zu setzen oder den Versuch einer umfassenderen Betrachtung des Künstlers und seines Umfeldes zu unternehmen²⁸.

späten Mittelalters, in: Jahrbuch der Hamburger Kunstsammlungen 21 (1976) S. 31–42; IRSIGLER, Franz und SCHMID, Wolfgang: Kunsthandwerker, Künstler, Auftraggeber und Mäzene im spätmittelalterlichen Köln, in: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins 63 (1992) S. 1–54; KLEIDT, Stephanie: Die Lukasbruderschaft in Würzburg am Ende des Mittelalters, in: Lucas Cranach. Ein Maler-Unternehmer aus Franken, hg. von Claus GRIMM, Johannes ERICHSEN und Evamaria BROCKHOFF, Regensburg 1994 (Veröffentlichungen zur bayerischen Geschichte und Kultur, 26), S. 124–130; KRUMBHOLTZ, Robert: Die Gewerbe der Stadt Münster bis zum Jahre 1661, Leipzig 1898 (Publikationen aus den k. preußischen Staatsarchiven, 70); LÜTH, Erich: 600 Jahre Maler in Hamburg, Hamburg 1975; Die ältesten hamburgischen Zunftrollen und Bruderschaftsstatuten, hg. von Otto RÜDIGER, Hamburg 1874; SCHAEFER, Iris: Zunftordnung und Werkstattpraxis Kölner Maler des Spätmittelalters, in: Genie ohne Namen. Der Meister des Bartholomäus-Altars, hg. von Rainer BUDE und Roland KRISCHEL, Köln 2001, S. 108–116; Frankfurter Zunfturkunden bis zum Jahre 1612, 2 Bde., hg. von Benno SCHMIDT, Frankfurt a.M. 1914 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission der Stadt Frankfurt a.M., 6,1) [ND Wiesbaden 1968]; SCHULTZ, Alwin: Innungsverhältnisse und Kunstbetrieb der Maler im Mittelalter. Urkundliche Geschichte der Breslauer Maler-Innung in den Jahren 1345 bis 1523, Berlin 1866; SCHUPP, Johann: Künstler und Kunsthandwerker der ehemaligen Reichsstadt Pfullendorf, Zell am Andelsbach 1952; WEILANDT, Künstler (wie Anm. 9).

27 VISCHER, Studien (wie Anm. 18), beschränkt sich größtenteils auf die teilweise in tabellarischer Form verkürzte Wiedergabe von Quellenauszügen zur Malerzunft. WILHELM, Wandmalerei (wie Anm. 13), bietet einen Katalog Augsburger Künstler und ediert Auszüge aus Malerzunftordnungen; er konzentriert sich auf Zuschreibungen und zeichnet ein stark verkürztes Bild verschiedener Aspekte des zünftischen Lebens, verzichtet darüber hinaus nahezu vollständig auf eine Kontextualisierung der Befunde.

28 Beispielhaft sei verwiesen auf: ALPERS, Svetlana: Rembrandt als Unternehmer. Sein Atelier und der Markt, Köln 2003; Artistes, artisans et production artistique au Moyen Age, III. Fabrication et consommation de l'œuvre, hg. von Xavier BARRAL I ALTET, Paris 1983; BAXANDALL, Michael: Painting and experience in fifteenth century Italy. A primer in the social history of pictorial style, Oxford 1972; BERNSTORFF, Marieke von: Agent und Maler als Akteure im Kunstbetrieb des frühen 17. Jahrhunderts. Giovan Battista Crescenzi und Bartolomeo Cavarozzi, München 2010 (Römische Studien der Bibliotheca Hertziana, 28); BIER, Justus: Riemenschneider as a Goldsmith's Model Maker, in: The Art Bulletin 37,2 (1955) S. 103–112; Making and marketing (wie Anm. 23); GLASSER, Hannelore: Artists' Contracts of the Early Renaissance, New York u.a. 1977; JAGER, Ronald de: Meesters, leerjongen, leertijd. Een analyse van zeventiende-eeuwse Noord-Nederlandse leerlingcontracten van kunstschilders, goud- en zilversmeden, in: Oud Holland 104,2 (1990) S. 69–111; Trade in artists' materials. Markets and commerce in Europe to 1700, hg. von Jo KIRBY, Susie NASH und Joanna CANNON, London 2010; LIEDKE, Volker: Die Landshuter Maler- und Bildhauerwerkstätten von der Mitte des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, München 1982; LÖCHER, Kurt: Wanderwege. Der Augsburger Maler Jörg Breu der Ältere in Tirol und Salzburg, in: Acta Historiae Artium Academiae Scientiarum Hungaricae 44 (2003) S. 113–120; METZGER, Othmar: Die Ulmer Stadtmaler, in: Ulm und Oberschwaben 35 (1958) S. 181–200; O'MALLEY, Michelle: The business of art. Contracts and the commissioning process in Renaissance Italy, New Haven 2005; Economic history and the arts, hg. von Michael NORTH, Köln 1996; PERRIG, Alexander: Vom Zeichnen und von der künstlerischen Grundausbildung im 13. bis 16. Jahrhundert, in: Die Kunst der italienischen Re-

Die hier vorgestellte Studie hat sich daher das ehrgeizige Ziel gesetzt, am Beispiel Augsburgs erstmals eine differenziertere und zugleich extensivere, auf einen längeren Untersuchungszeitraum ausgerichtete Künstlersozialgeschichte zu schreiben, wobei zugunsten des bewusst breit angelegten Themenspektrums der Untersuchung in Kauf genommen wird, bei Einzelbetrachtungen und Kontextualisierungen nicht alle Möglichkeiten des Erkenntnisgewinnes voll auszuschöpfen, sondern weiterführende Aspekte teilweise nur anzureißen und sich somit einer Beschränkung auf die zur Beantwortung der zentralen Fragestellungen des Vorhabens notwendigen Vertiefungen zu unterwerfen, ohne dabei jedoch auf die nötige differenzierte Betrachtung der heterogenen Befunde zur Augsburger Künstlersozialgeschichte verzichten zu wollen.

Vorgehensweise

Dazu wird basierend auf den Zunftordnungen der Maler das Regelwerk des Handwerks für den Weg vom Lehrling zum Meister rekonstruiert. Da man unter anderem aufgrund der häufig nicht verschriftlichten traditionellen Verfahren und Gewohnheitsrechte sowie teilweise verschwindend gering angesetzten Strafen oder der mitunter Gewohnheit gewordenen Ignoranz gegenüber bestimmten Ordnungen „[i]n vormodernen Gesellschaften [...] den Realitätsgehalt von Normen mit äußerster Skepsis betrachten“²⁹ muss, werden die Befunde in einem zweiten Schritt, unter anderem mithilfe weiterer normativer Quellen, quantitativer Auswertungen und einzelner Fallbeispielen, auf ihre Umsetzung hin geprüft und entsprechend relativiert und

naissance. Architektur, Skulptur, Malerei, Zeichnung, hg. von Rolf TOMAN, 6. Aufl., Köln 1994, S. 416–440; PLOSS, Emil: Studien zu den deutschen Maler- und Färberbüchern des Mittelalters, Typoskript, München 1952; ROTT, Quellen (wie Anm. 20); Painting for profit. The economic lives of seventeenth-century Italian painters, hg. von Richard E. SPEAR und Philip L. SOHM, New Haven 2010; WAGNER, Berit: Bilder ohne Auftraggeber. Der deutsche Kunsthandel im 15. und frühen 16. Jahrhundert, Petersberg 2014; WARNKE, Martin: Hofkünstler. Zur Vorgeschichte des modernen Künstlers, 2. Aufl., Köln 1996. Dabei sind Ballungen zu bestimmten Themen zu beobachten, vgl. beispielsweise zur Cranachforschung: Maler-Unternehmer (wie Anm. 26); Unsichtbare Meisterzeichnungen auf dem Malgrund. Cranach und seine Zeitgenossen, hg. von Ingo SANDNER, Regensburg 1998; Lucas Cranach der Schnellste, hg. von Rainer STAMM, Bremen 2009. Ebenfalls in das Feld einzuordnen sind die Publikationen aus der von Andreas Tacke herausgegebenen Reihe ‚artifex – Quellen und Studien zur Künstlersozialgeschichte‘ sowie dessen weitere Publikationen, so u.a.: Der Künstler in der Gesellschaft. Achtzehn Fallbeispiele zur Künstlersozialgeschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, hg. von Andreas TACKE und Franz IRSIGLER, Darmstadt 2011; TACKE, Andreas: Valentin Wagners Gesellenwanderung. Grundlagen und Voraussetzungen nach der Dresdner und den Deutschen Malerordnungen, in: Valentin Wagner (um 1610–1655). Ein Zeichner im Dreißigjährigen Krieg. Aufsätze und Werkkatalog, hg. von Holger Th. GRÄF und Helga MEISE, Darmstadt 2003, S. 25–38. Weiterführend sei verwiesen auf den Forschungs- und Literaturüberblick in: „Der Mahler Ordnung und Gebräuch in Nürnberg“ (wie Anm. 2).

29 Zitat KLUGE, Zünfte (wie Anm. 20), S. 157; siehe auch ESER, Thomas: Hans Daucher. Augsburger Kleinplastik der Renaissance, München 1996, S. 34, bes. Anm. 16; GÖTTMANN, Frank: Die Frankfurter Bäckerzunft im späten Mittelalter. Aufbau und Aufgaben städtischer Handwerksgenossenschaften, Frankfurt am Main 1975 (Studien zur Frankfurter Geschichte, 10), S. 14; SCHAEFER, Zunftordnung (wie Anm. 26), S. 108; SCHLENKRICH, Lehrlinge (wie Anm. 20), bes. S. 15–17; WESOLY, Lehrlinge (wie Anm. 20), S. 50.

ergänzt³⁰. Neben der Aufarbeitung der zunftgebundenen Malerausbildung verweist dieses Vorgehen auf die nötige methodische Vorsicht im Umgang mit normativen Quellen, zudem werden auch Veränderungen und Kontinuitäten untersucht und Aspekte der Genese der im Lauf der Zeit zahlreiche Änderungen durchlaufenden und ständig fortgeschriebenen Zunftordnungen sichtbar³¹, worin auch die Adaptivität und Flexibilität der Korporation zutage tritt, die durchaus dynamisch auf äußere wie innere Einflüsse reagierte. Diese Aspekte werden auch bei der Bearbeitung der folgenden Themenfelder beobachtet, wobei allerdings auf eine Fortführung der Zweiteilung in zünftische Vorgaben und deren Kontextualisierung zugunsten einer dichterem Darstellung verzichtet wird.

Im Zuge der Kontextualisierung werden auch Bezüge zu den anderen der Malerzunft zugehörigen Handwerken, anderen Augsburger Korporationen, Malerzünften anderer Städte sowie, aufgrund der bisher lückenhaften Forschungen zu dieser Thematik, in Teilaspekten auch zu anderen Zünften im Heiligen Römischen Reich hergestellt³², um Überlieferungslücken zu schließen und die Befunde in einen weiteren Zusammenhang zu stellen, so dass beispielsweise gewerbespezifische oder lokal bedingte Besonderheiten identifiziert werden können.

Quantitative Auswertungen fließen ebenfalls in die Einzelthemen der Studie ein und geben unter anderem Auskunft über Schwankungen in den Aufnahmezahlen von Meistern und Lehrlingen, den Anteil von Meisterkindern und Eingehiraten oder die Verteilung der Angestellten auf die Werkstätten. Sie werden aus einer circa 2.200 Einträge umfassenden, auf Quellenauswertungen basierenden Datenbank erstellt, die eine Prosopographie der Augsburger Malerzunft darstellt und für die Zeit bis einschließlich 1615 neben allen archivalisch nachweisbaren Meistern, Lehrlingen und Gesellen der Korporation, sofern diesbezügliche Daten vorliegen, auch deren Familienangehörige

30 Methodisch ähnlich SCHULTZ, Breslauer Maler-Innung (wie Anm. 26). Vgl. auch BAUM, Hans-Peter: Art. „Handwerk“, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 4, München 1989, Sp. 1910–1914, hier Sp. 1910f.; SCHLENKRICH, Lehrlinge (wie Anm. 20), bes. S. 15–17; WESOLY, Lehrlinge (wie Anm. 20), bes. S. 10, 50.

31 Zur Veränderlichkeit von Zunftsatzen und zu ihrem Verständnis als ‚Momentaufnahmen‘ siehe LÜTH, Hamburg (wie Anm. 26), S. 34; SCHAEFER, Zunftordnung (wie Anm. 26), S. 108; TACKE, Andreas: Dresdner Malerordnungen der Frühen Neuzeit. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte, in: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums (2001) S. 29–47, hier S. 38; WISSEL, Recht (wie Anm. 20), Bd. 1 (1971), S. 107.

32 Dies geschieht basierend auf weiteren Augsburger Quellen sowie Sekundärliteratur, darunter CLASEN, Claus-Peter: Gerber und Schuhmacher in Augsburgs Vergangenheit 1500–1800, Augsburg 2003 (Veröffentlichungen der schwäbischen Forschungsgemeinschaft. Reihe 1: Studien zur Geschichte des bayerischen Schwaben, 31); DERS.: Die Augsburger Weber. Leistungen und Krisen des Textilgewerbes um 1600, Augsburg 1981 (Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg); ROECK, Bernd: Eine Stadt in Krieg und Frieden. Studien zur Geschichte der Stadt Augsburg zwischen Kalenderstreit und Parität, 2 Teilbde., Göttingen 1989 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 37); DERS.: Bäcker, Brot und Getreide in Augsburg. Zur Geschichte des Bäckerhandwerks und zur Versorgungspolitik der Reichsstadt im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges, Sigmaringen 1987 (Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg, 31); WEISS, August: Das Handwerk der Goldschmiede in Augsburg bis zum Jahre 1681, Leipzig 1897 (Beiträge zur Kunstgeschichte. NF 24). Für Literaturbeispiele zu anderen Malerzünften siehe oben die Ausführungen zum Forschungsstand, bes. Anm. 26; zur Zunftforschung siehe bes. Anm. 20.

und weitere, beispielsweise über Bürgschaften anlässlich von Lehrlingsanstellungen, mit ihnen vernetzte Personen verzeichnet. Dadurch hilft die Datenbank auch beim Nachvollzug der Netzwerke der Malerzunftmitglieder und der demographischen Untersuchung der Korporation. Zur Interpretation werden neben den wenigen vorhandenen Untersuchungen zu quantitativen Aspekten anderer Malerzünfte vor allem regional unmittelbar einschlägige Arbeiten hinzugezogen, insbesondere zu den Augsburger Handwerken und der dortigen Bevölkerungsstruktur und Wirtschaftslage, sowie lokale Ereignisse wie beispielsweise der Bau der Fuggerkapelle berücksichtigt, um die Befunde in einem weiteren Bezugsfeld übergeordneter Einflussfaktoren und Abhängigkeiten zu verorten³³.

Das reichhaltige Augsburger Quellenmaterial ermöglicht zudem zu vielen der behandelten Aspekte Einzelfalluntersuchungen, von denen eine Auswahl in die Arbeit eingewoben wird, um Licht auf Handlungsspielräume einzelner Akteure inner- und außerhalb der Zunft sowie auf Einflussfaktoren, die auf sie und auf die Zunftvertreter einwirkten, zu werfen. Neben Quellenauswertungen zu einigen der Forschung bislang nicht oder nur wenig bekannten Künstlern und Neufunden zu bekannteren Persönlichkeiten werden bei der Auswahl der Einzelfallbeispiele teilweise auch seitens der Forschung bereits umfangreich aufgearbeitete Künstlergrößen wie Hans Holbein, Hans Burgkmair, Daniel Hopfer oder Christoph Amberger berücksichtigt³⁴.

33 Für Hinweise zu quantitativen Studien zu Malern siehe oben Anm. 23, zu anderen Handwerken und den Kaufleuten siehe Anm. 32. Weiterhin seien beispielhaft genannt BLENDINGER, Friedrich: Versuch einer Bestimmung der Mittelschicht der Reichsstadt Augsburg vom Ende des 14. bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts, in: *Städtische Mittelschichten*, hg. von Erich MASCHKE und Jürgen SYDOW, Stuttgart 1972 (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, 69), S. 32–78; CLASEN, Claus-Peter: Arm und Reich in Augsburg vor dem Dreißigjährigen Krieg, in: *Geschichte der Stadt Augsburg* (wie Anm. 4), S. 312–336; GEFFCKEN, Friedrich Peter: Soziale Schichtung in Augsburg 1396 bis 1521. Beitrag zu einer Strukturanalyse Augsburgs im Spätmittelalter, München 1995; HEER, F[riedrich]: Augsburger Bürgertum im Aufstieg Augsburgs zur Weltstadt (1275–1530), in: *Augusta 955–1955. Forschungen und Studien zur Kultur- und Wirtschaftsgeschichte Augsburgs*, hg. von Clemens BAUER u.a., Augsburg 1955; JAHN, Joachim: Augsburgs Einwohnerzahl im 16. Jahrhundert. Ein statistischer Versuch, in: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 39 (1976) S. 380–384; KALESSE, Claudia: Bürger in Augsburg. Studien über Bürgerrecht, Neubürger und Bürgen anhand des Augsburger Bürgerbuchs I (1288–1497), Augsburg 2001 (Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg, 37); RAJKAY, Barbara: Die Bevölkerungsentwicklung von 1500 bis 1648, in: *Geschichte der Stadt Augsburg* (wie Anm. 4), S. 252–258; SCHREIBER, Alois: Die Entwicklung der Augsburger Bevölkerung vom Ende des 14. Jahrhunderts bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, in: *Archiv für Hygiene und Bakteriologie* 123 (1940) S. 90–177; SPRENGELL, Conrad: The Bills of Mortality for the Imperial City of Augsburg from the Year 1501–1720 inclusive, containing the Number of Births, Marriages, and Burials, in: *Philosophical Transactions of the Royal Society* 38, 428 (1733) S. 94–97; PAAS, Martha White: *Population Change, Labor Supply, and Agriculture in Augsburg, 1480–1618. A Study of Early Demographic-Economic Interactions*, New York 1981 (Dissertations in European Economic history).

34 Dazu u.a. FALK, Tilman: *Hans Burgkmair. Studien zu Leben und Werk des Augsburger Malers*, München 1968 (Bruckmanns Beiträge zur Kunstwissenschaft); KRANZ, Annette: *Christoph Amberger – Bildnismaler zu Augsburg. Städtische Eliten im Spiegel ihrer Porträts*, Regensburg 2004; KRAUSE, Katharina: *Hans Holbein der Ältere*, München 2002 (Kunstwissenschaftliche Studien, 101); METZGER, Christof [u.a.]: *Daniel Hopfer. Ein Augsburger Meister der Renaissance. Eisenradierungen – Holzschnitte – Zeichnungen – Waffenätzungen*, Berlin 2009.

Die sozialtopographische Lokalisierung der Wohn- und Arbeitsstätten der Maler innerhalb der Reichsstadt bildet den letzten Themenschwerpunkt des Promotionsvorhabens. Sie soll helfen, den Status der Maler sowie ihre nachbarschaftliche Einbettung innerhalb der frühneuzeitlichen städtischen Gesellschaft zu beleuchten³⁵, und verdeutlicht zudem nochmals die Heterogenität und Divergenz unter den Malerzunftmitgliedern.

Als Basis für die Untersuchung der Vermögensverhältnisse der Maler werden, basierend unter anderem auf den bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts zurückreichenden und nach Umgängen geführten Augsburger Steuerbüchern und Johannes Wilhelms Dissertationsschrift über die Augsburger Wandmalerei³⁶ sowie in Einzelfällen auch Künstlermonographien³⁷, die Steuerbucheinträge der als Maler identifizierbaren Augsburger Bürger ausgewertet. Aufgrund der Literaturlage und des hohen Aufwandes der Auswertungen beschränkt sich die Studie dabei auf den Zeitraum von der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts bis 1530, womit die Untersuchung der sozialen Topographie der Maler 184 Jahre umfasst. Da in Augsburg liegend Gut und Barschaft unterschiedlich hoch besteuert wurden, die Steuerbücher jedoch meist nur die Gesamtsumme der zudem als Schwörsteuer erhobenen Zahlungen verzeichnen, erlauben diese Quellen keine exakte Feststellung des Vermögens einzelner Künstler, jedoch ermöglichen sie es, die Spanne von deren Mindestvermögen zu ihrem maximalen besteuerten Vermögen zu ermitteln, und können somit dennoch einen Eindruck von ihrer finanziellen Lage geben³⁸. Diese wird in zeitlichen Schnitten ausgewertet und in Bezug gesetzt zum Steueraufkommen anderer Augsburger Handwerke, der vermögenden Kaufleuteschaft sowie der Gesamtbevölkerung der Reichsstadt. Dabei werden wie bei den zuvor beschriebenen Themenfeldern übergeordnete Faktoren ebenso einbezogen wie punktuelle Ereignisse und ihr Einfluss auf die Malerzunft, wie beispielsweise die Einführung der Reformation in der Reichsstadt³⁹.

35 Vgl. dazu beispielsweise GULDEN, Sebastian: Ideale Nachbarschaft. Das Wohnumfeld des jungen Dürer als Erfahrungsraum, in: *Der frühe Dürer*, hg. von Daniel HESS und Thomas ESER, Nürnberg 2012, S. 29–38; SOHM, Philip L.: Venice, in: *Painting for profit* (wie Anm. 28), S. 205–254.

36 WILHELM, Wandmalerei (wie Anm. 13), bietet in dem beiliegenden Künstlerkatalog eine Vielzahl hilfreicher Informationen zu den von ihm für den Zeitraum von 1368 bis 1530 in Augsburg nachgewiesenen Malern, darunter auch die von der Autorin für die Verortung genutzten Steuerbuchauszüge.

37 Vgl. dazu beispielsweise die in Anm. 34 genannten Arbeiten.

38 CLASEN, Claus-Peter: Die Augsburger Steuerbücher um 1600, Augsburg 1976, S. 7–10; HARTUNG, Johannes: Die augsburgische Vermögenssteuer und die Entwicklung der Besitzverhältnisse im 16. Jahrhundert, in: *Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich* 19 (1895) S. 867–883, hier S. 868. Vgl. auch METZGER, Hopfer (wie Anm. 34), S. 16.

39 Hierfür werden u.a. herangezogen: GEFFCKEN, Schichtung (wie Anm. 33); HARTUNG, Vermögenssteuer (wie Anm. 38); JAHN, Joachim: Die Augsburger Sozialstruktur im 15. Jahrhundert, in: *Geschichte der Stadt Augsburg* (wie Anm. 4), S. 187–193; KALESSE, Bürger (wie Anm. 33); KELLENBENZ, Hermann: Wirtschaftsleben der Blütezeit, in: *Geschichte der Stadt Augsburg* (wie Anm. 4), S. 258–301; KIESSLING, Rolf: Bürgerliche Gesellschaft und Kirche in Augsburg im Spätmittelalter. Ein Beitrag zur Strukturanalyse der oberdeutschen Reichsstadt, Augsburg 1971 (*Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg*, 19); ROECK, Krieg (wie Anm. 32); ZORN, Wolfgang: *Gesellschaftsgeschichte 1518–1650*, in: *Welt im Umbruch. Augsburg zwischen Renaissance und Barock*, Bd. 1, Augsburg 1980, S. 72–75.

Ergänzend wird, unter anderem basierend auf Sekundärliteratur sowie Ratsämterbüchern, Zunftbüchern und Musterungsregistern, die Übernahme innerzünftischer wie städtischer Ämter durch Zunftmitglieder untersucht, von Büchsenmeistern oder Zunftvorgehern über Gassenhauptleute bis zu Mitgliedern des Großen Rats und Bürgermeistern⁴⁰.

Zudem lässt sich anhand von Hausbesitzurkunden und Grundbüchern für einige Maler, darunter bekanntere Persönlichkeiten wie Hans Holbein, Hans Burgkmair oder Daniel Hopfer, Immobilieneigentum nachweisen, dessen Lage mithilfe von Konkordanzen und Kartenmaterial hausgenau verortet ermittelt und kartiert werden kann⁴¹. Da jedoch Grundbesitz nicht immer gleich Wohnort war und die Mehrzahl der Künstler zur Miete wohnte, stützt sich die Studie bei deren Verortung in erster Linie auf die Auswertung der Steuerbücher.

Diese werden nach Umgängen durch das in Steuerbezirke unterteilte Stadtgebiet geführt, wodurch ihre Auswertung die Verortung der Maler beziehungsweise ihrer Wohnsitze ermöglicht⁴². Für die eindeutige Identifikation der von den Malern bewohnten Bezirke, deren Benennung und Umfang im Lauf der Jahrhunderte diversen Veränderungen unterlagen, kann die Studie auf bestehende Karten und Arbeiten zu den Augsburger Steuerbezirken zurückgreifen⁴³. Anhand der Steuerbücher werden für die Jahre von 1346 bis 1530 insgesamt 167 Einzelkarten⁴⁴ zur Verteilung der Maler im städtischen Raum nach Jahren erstellt. Die serielle Kartierung ermöglicht neben der Identifikation der Ballungsgebiete der Maler und ihrer Verteilung über das Stadtgebiet auch eine chronologische Analyse ihrer Wohnlagen über einen längeren Zeitraum.

40 Dies geschieht u.a. basierend auf den Ratsämterbüchern – Stadtarchiv Augsburg, Reichsstadt, Schätze 49a–49c –, den Musterungsregistern – wie Stadtarchiv Augsburg, Amtsbücher verschiedener Provenienzen und Inhalte, Nr. 2 und Stadtarchiv Augsburg, Reichsstadt, Schätze 37, II 1610 – und den Zunftbüchern sowie Sekundärliteratur wie WILHELM, Wandmalerei (wie Anm. 13), VISCHER, Studien (wie Anm. 18), außerdem diversen Künstlermonografien wie den oben in Anm. 34 genannten.

41 Genutzt wurden u.a. Staatsarchiv Augsburg, Reichsstadt Augsburg Literalien, Nr. 559–562; Stadtarchiv Augsburg, Karten und Pläne, Nr. 01619; Stadtarchiv Augsburg, Amtsbücherei, I 13/481, Typoskript; GROOS, Walter: Beiträge zur Topographie von Alt-Augsburg, Augsburg 1967; WERNER, Anton: Augsburger Häusergeschichte. Ein Beitrag zur Topographie Alt-Augsburgs, Typoskript, Augsburg 1916.

42 Zu den Steuerbüchern und ergänzender Literatur siehe die vorangegangenen Ausführungen zum Vermögen der Augsburger Maler.

43 Für die Identifikation und Verortung der Bezirke greift die Arbeit u.a. zurück auf ROECK, Krieg (wie Anm. 32); STROBEL, Max: Steuerumgang (Manuskript im Stadtarchiv Augsburg), Augsburg 1989; KRAUS, Jürgen: Entwicklung und Topographie der Augsburger Steuerbezirke, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 86 (1993) S. 115–183. Die zugrundeliegende hausgenaue Karte der Augsburger Steuerbezirke wurde von Rudolf Liedl im Rahmen eines DFG-Projektes am Leibniz-Rechenzentrum der Bayerischen Akademie der Wissenschaften erstellt und bereits verschiedentlich zur Lokalisierung von Steuerzahlern verwendet, vgl. ROECK, Bäcker (wie Anm. 32), S. 192, Karte 3; DERS., Krieg (wie Anm. 32), S. 499, Karte 5 und S. 505, Karte 7. Weiteres zur Entstehung der Karte bei DEMS., Bäcker (wie Anm. 32), S. 191f. KRUG, Raphael Matthias: Es ist doch zem Jungsten ein end daran. Die Augsburger Steuerbücher im Spätmittelalter (1346–1430) als Medium städtischer Verwaltung, Diss. phil. Augsburg 2006, online zugänglich über <http://d-nb.info/983788200> [22.10.2015].

44 Im frühen Zeitraum der Untersuchung lassen sich nicht in jedem Jahr Maler in Augsburg nachweisen bzw. eindeutig im Gefüge der Steuerbezirke verorten.

Untersucht wird in diesem Kontext zudem die sich in Umzügen manifestierende räumliche Mobilität der Maler im innerstädtischen Bereich.

Zur Kontextualisierung der Befunde werden die sozialen Charakteristika der einzelnen Quartiere, unter anderem basierend auf stadtgeographischen und handwerksgeschichtlichen Untersuchungen⁴⁵, rekonstruiert und zwecks sozialtopographischer⁴⁶ Verortung der Maler deren Siedlungsgebieten gegenübergestellt. Dabei werden die Wohngegenden der Maler auch in Relation gesetzt zu denen der Kaufleute und anderer Handwerke sowie zu innerstädtischen Lagen wie dem Dom und anderen religiösen Einrichtungen, den Märkten und dem politischen Machtzentrum der Reichsstadt um Rathaus und Perlach.

Zusammenfassung

Am Beispiel der Reichsstadt Augsburg schreibt das interdisziplinär angelegte, in der Kunstgeschichte angesiedelte Dissertationsprojekt anhand extensiver Quellenauswertungen eine differenzierte Sozialgeschichte der zunftgebundenen Maler der zweiten Hälfte des 14. bis zum beginnenden 17. Jahrhundert und kontextualisiert diese im Verhältnis zu anderen Handwerken und der gesamtstädtischen Bevölkerung ebenso wie zu städtischen, regionalen und überregionalen Einflussfaktoren. Am Augsburger Beispiel werden die vielschichtigen Handlungsspielräume des Künstlers als eines zunftgebundenen Handwerkers untersucht, er selbst in seinem städtischen Umfeld verortet. Dabei wird unter anderem die Frage nach der Abschließung der Zünfte diskutiert sowie die Heterogenität der Maler und die Adaptivität und Flexibilität ihrer Korporation aufgezeigt.

45 CLASEN, Gerber (wie Anm. 32); DERS., Weber (wie Anm. 32); DERS., Steuerbücher (wie Anm. 38); HÄUSSLER, Franz: Marktstadt Augsburg. Von der Römerzeit bis zur Gegenwart, Augsburg 1998; KRUG, Steuerbücher (wie Anm. 43); PIPER, Ernst: Der Stadtplan als Grundriß der Gesellschaft. Topographie und Sozialstruktur in Augsburg und Florenz um 1500, Frankfurt 1982 (Campus Forschung, 305); ROECK, Krieg (wie Anm. 32); DERS., Bäcker (wie Anm. 32); SCHAFFER, Franz: Angewandte Stadtgeographie. Projektstudie Augsburg, Trier 1986 (Forschungen zur deutschen Landeskunde, 226); SIEH-BURENS, Katarina: Oligarchie, Konfession und Politik im 16. Jahrhundert. Zur sozialen Verflechtung der Augsburger Bürgermeister und Stadtpfleger 1518–1618, München 1986 (Schriften der Philosophischen Fakultäten der Universität Augsburg, 29).

46 Vgl. zur Sozialtopographie u.a.: Die Sozialstruktur und Sozialtopographie vorindustrieller Städte, hg. von Matthias MEINHARDT und Andreas RANFT, Berlin 2005 (Hallische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, 1), darin besonders DENECKE, Dietrich: Soziale Strukturen im städtischen Raum. Entwicklung und Stand der sozialtopographischen Stadtgeschichtsforschung, S. 123–138; zudem nach wie vor RUBLACK, Hans-Christoph: Probleme der Sozialtopographie der Stadt im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, in: Voraussetzungen und Methoden geschichtlicher Städteforschung, hg. von Wilfried EHBRECHT, Köln u.a. 1979 (Städteforschung. Reihe A: Darstellungen, 7), S. 177–193.

Transformation und Nutzung der Konstanzer Konzilschronik im späten 15. Jahrhundert

JULIAN HAPPES*

1. Vorstellung des Dissertationsvorhabens und theoretische Vorüberlegungen

Mit der Chronik des Konstanzer Konzils ist uns ein einzigartiges Zeugnis spätmittelalterlicher Geschichtsschreibung hinterlassen. Diese Singularität fußt nicht nur auf der ‚farbenfrohen‘ Schilderung der Begleitumstände der Kirchenversammlung, dem ungewöhnlichen Aufbau oder den zahlreichen Illustrationen der Chronik, sondern auch auf der Diversität ihrer Überlieferung, die sich in veränderten thematischen Schwerpunktsetzungen und strukturellen Umstellungen der einzelnen Handschriften manifestiert. So fragt das Promotionsvorhaben unter dem Titel „Transformation und Nutzung der Konstanzer Konzilschronik im späten 15. Jahrhundert“ nach den Gründen für die Abschrift, Transformation und Publikation der Chronik im späten 15. Jahrhundert, lange Zeit nach dem Konstanzer Konzil. In den Jahren zwischen dem vermuteten Abfassungszeitraum in den frühen 1420er Jahren und dem Einsetzen der Rezeption in den 1460er Jahren ist uns keine Handschrift überliefert¹. Diese massive Häufung an Überlieferungsträgern in einem relativ kurzen Zeitraum ab den 1460er Jahren sowie die zeitnahe Rezeption des Werkes durch die Schweizer Chronistik verweisen auf ein verstärktes Interesse an der Kirchenversammlung in Konstanz und dessen (weiterer) Umgebung. Diese Zunahme lässt sich zumindest partiell an den gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Umbrüchen in Konstanz und im deutschsprachigen Südwesten festmachen².

Die Dissertation entsteht im Rahmen des von Prof. Dr. Birgit Studt geleiteten DFG-Projektes „Das Konzil im Gedächtnis der Stadt. Die Verhandlung von Wissen über die Vergangenheit in der städtischen Geschichtsschreibung am Oberrhein im 15. und 16. Jahrhundert“³. Das Vorhaben widmet sich in einem neuen Zugriff der städtischen Ge-

* Julian Happes M.A., Bismarckallee 22, D-79098 Freiburg, E-Mail: julian.happes@geschichte.uni-freiburg.de.

1 Siehe unten Abschnitt 3 (Überlieferungslage und Forschungsstand).

2 Siehe unten Abschnitt 2 (Zeitliche und geographische Einordnung).

3 Projektvorstellung: URL: <http://mittelalter2.geschichte.uni-freiburg.de/forschung/das-konzil-im-gedaechtnis-der-stadt> [19.10.2015], siehe zukünftig ECKHART, Pia und STUDDT, Birgit: Das Konzil im Gedächtnis der Stadt. Die Verhandlung von Wissen über die Vergangenheit in der städtischen Geschichtsschreibung am Oberrhein im 15. und 16. Jahrhundert, in: Urbanität. Formen der Inszenierung in Texten, Karten, Bildern, hg. von Martina STERCKEN und Ute SCHNEIDER [erscheint voraussichtlich 2015 in der Reihe Städteforschung]. Das Projekt umfasst neben der hier vorgestellten Dissertation zwei weitere Forschungsvorhaben: Ina Serif untersucht im Rahmen ihrer Dissertation mit Schwerpunkt auf der Chronik Jakob Twingers von Königshofen die Vernetzung, Aneignung und (Re-)Funktionalisierung städtischer Geschichtsschreibung in neuen Kontexten (vgl. den Beitrag in diesem Band, S. 76–82). Pia Eckhart behandelt die Erinnerung an das Konzil und die Verarbeitung der Konzilschronik in der konfessionell geprägten Historiographie der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, vgl. zukünftig ECKHART, Pia: Konzil und Konzilschronik im lokalen Gedächtnis. Die Kirchenversammlung in der Konstanzer Publizistik und Historiographie der Reformationszeit, in: Über die ganze Erde erging der Ruf von Konstanz. Rahmenbedingungen und Rezeption des Konstanzer Konzils, hg. von

schriftsschreibung des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. Es fragt nach der Rolle von Historiographie als besondere mediale Form von Manifestationen und Verhandlungen von Wissen über das Städtische. Die ältere Stadtforschung ging lange von einer funktionalen, ständischen Ordnung innerhalb des politischen und gesellschaftlichen Gefüges der mittelalterlichen Stadt aus, wie sie in normativen zeitgenössischen Texten häufig formuliert wurde. Dieses ‚Idealbild‘ stand jedoch den partikularen Interessen innerhalb der Stadt entgegen. Im städtischen Raum des Spätmittelalters agierten unterschiedliche soziale Gruppen in Konkurrenz und/oder Zusammenwirken mit der politischen Führungsschicht; dieser Aushandlungsprozess erfolgte durch Symbole, körperliche Präsenz und Rituale im städtischen Raum⁴. Der Schriftlichkeit respektive der Geschichtsschreibung wurde in diesem Aushandlungsprozess eine geringe mediale Wirkung zugestanden. Betrachtet man städtische Geschichtsschreibung als von der politischen Führungsschicht getragene offizielle Chronistik, mag dieser Befund zutreffend sein⁵. Allerdings verstellt die Fokussierung auf diese Annahme den Blick auf weiterentwickelte Gebrauchszusammenhänge und erweiterte Funktionspotentiale von historiographischen Zeugnissen. Nicht mehr nur die Intention des Autors bzw. des ursprünglichen Auftraggebers – sofern diese überhaupt mit einiger Sicherheit ermittelbar sind –, sondern die Refunktionalisierungen der einzelnen Überlieferungsträger in späteren Gebrauchssituationen müssen untersucht werden⁶. Dies bedeutet nicht, dass der städtischen Geschichtsschreibung eine identitätsstiftende Funktion für die ‚Stadt‘ abgesprochen werden muss⁷. Es bedeutet jedoch, dass diese Funktion im Zusammen-

Karl-Heinz BRAUN (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde Baden-Württemberg) [in Vorbereitung].

4 Vgl. Geschlechtergesellschaften, Zunft-Trinkstuben und Bruderschaften in spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städten, hg. von Gerhart FOUQUET, Matthias STEINBRINK und Gabriel ZEILINGER, Ostfildern 2003 (Stadt in der Geschichte, 30); Integration und Konkurrenz. Symbolische Kommunikation in der spätmittelalterlichen Stadt, hg. von Stefanie RÜTHER, Münster 2009 (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme, 21); Kommunikation in mittelalterlichen Städten, hg. von Jörg OBERSTE, Regensburg 2007 (Forum Mittelalter. Studien, 3).

5 Vgl. SCHMID KEELING, Regula: Geschichte im Dienst der Stadt. Amtliche Historie und Politik im Spätmittelalter, Zürich 2009.

6 „Texts both mirror and generate social realities, are constituted by and constitute the social and discursive formations which they may sustain, resist, contest, or seek to transform, depending on the case at hand. There is no way to determine a priori the social function of a text or its locus with respect to its cultural ambience.“ SPIEGEL, Gabrielle M.: History, Historicism, and the Social Logic of the Text in the Middle Ages, in: *Speculum* 65 (1990) S. 59–86, hier S. 77; eine Zusammenstellung programmatischer Ansätze in: *Philologie als Textwissenschaft. Alte und neue Horizonte*, hg. von Helmut TERVOOREN und Horst WENZEL, Berlin u.a. 1997 (*Zeitschrift für Deutsche Philologie*, Sonderhefte, 116).

7 Das identitätsstiftende Potenzial der städtischen Geschichtsschreibung ist eines der Grundmerkmale der modernen Stadtgeschichtsforschung, so bereits SCHMIDT, Heinrich: Die deutschen Städtechroniken als Spiegel des bürgerlichen Selbstverständnisses im Spätmittelalter, Göttingen 1958 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 3); vgl. auch JOHANEK, Peter: Einleitung, in: *Städtische Geschichtsschreibung im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit*, hg. von DEMS., Köln u.a. 2000 (Städteforschung. Reihe A: Darstellungen, 47), S. VII–XIX; LOTTES, Günther: Stadtchronistik und städtische Identität. Zur Erinnerungskultur der frühneuzeitlichen Stadt, in: *Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg* 87 (2000) S. 47–58; MÖBIUS, Sascha: Das Gedächtnis der Reichsstadt. Unruhen und Kriege in der lübeckischen

hang mit dem jeweiligen Rezipientenkreis der einzelnen Überlieferungsträger bewertet werden sollte und nicht ausschließlich unter Berücksichtigung des Autors, seines möglichen Publikums und seiner sozialen Umgebung. Städtische Geschichtsschreibung war damit je nach Erwartungshaltung und Wissenshorizont des Publikums Träger unterschiedlicher Funktionsangebote⁸.

Städtische Geschichtsschreibung wird hier nicht mehr im Sinne eines abgrenzenden Gattungsbegriffes verwendet, sondern als Überlieferungsform verstanden, in der historisches Wissen zusammenfließt und im Interesse städtischer sozialer Gruppen rezipiert wird⁹. Das bedeutet konkret eine Erweiterung der Perspektive über die ‚amtliche Geschichtsschreibung‘ hinaus zu Gunsten einer Berücksichtigung sämtlicher Träger-schichten sowie die Entkoppelung des Begriffs ‚städtisch‘ von der Stadt als Institution¹⁰. Städtische Geschichtsschreibung dient damit nicht mehr nur der herrschaftlichen Legitimation einer kleinen Elite innerhalb des sozialen Gefüges der Stadt, sondern wird von unterschiedlichen sozialen Gruppen mit teils divergierenden Bedürfnissen in deren Sinne funktionalisiert.

Zur Beschreibung dieser Phänomene wird das Konzept des Gedächtnisses verwendet, dessen Dynamik sich im ständigen Gegenwartsbezug, in der Funktion des Gedächtnisses im Prozess der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit und in der Divergenz der verwendeten medialen Träger zeigt¹¹. Die Zeitspanne zwischen dem zu

Chronistik und Erinnerungskultur des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, Göttingen 2011 (Formen der Erinnerung, 47).

8 Für einen Überblick unterschiedlicher Ansätze der Historiographieforschung vgl. RAU, Susanne und STUDDT, Birgit: Einleitung, in: *Geschichte schreiben. Ein Quellen- und Studienhandbuch zur Historiografie (ca. 1350–1750)*, hg. von DENS., Berlin 2010, S. 1–10.

9 Städtische Geschichtsschreibung als abgrenzender Gattungsbegriff im Sinne der Chroniken der Deutschen Städte wurde als ratsnah und als Ausdruck bürgerlichen Selbstverständnisses definiert sowie geographisch an die Territorien der modernen Nationalstaaten Schweiz, Deutschland und Italien gebunden. Vgl. STEIN, Robert: *Selbstverständnis oder Identität? Städtische Geschichtsschreibung als Quelle für die Identitätsforschung*, in: *Memoria, Communitas, Civitas. Mémoire et conscience urbaines en occident à la fin du moyen âge*, hg. von Hanno BRAND, Pierre MONNET und Martial STAUB, Ostfildern 2003 (Beihefte der Francia, 55), S. 181–202; zum Gattungsbegriff in der Historiographie vgl. PLESSOW, Oliver: *Die umgeschriebene Geschichte. Spätmittelalterliche Geschichtsschreibung in Münster zwischen Bistum und Stadt*, Köln u.a. 2006 (Münstersche historische Forschungen, 14).

10 Vgl. MEYER, Carla: *Die Stadt als Thema. Nürnbergs Entdeckung in Texten um 1500*, Ostfildern 2009 (Mittelalter-Forschungen, 26); aus der Perspektive der bischöflichen Kurie in Konstanz zukünftig: ECKHART, Pia: *Ursprung und Gegenwart. Geschichtsschreibung in der Bischofsstadt und Werk des Konstanzer Notars Beatus Widmer (1475–ca. 1533)* (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Reihe B: Forschungen) [in Vorbereitung].

11 Vgl. ERLI, Astrid: *Medium des kollektiven Gedächtnisses. Ein (erinnerungs-)kulturwissenschaftlicher Kompaktbegriff*, in: *Medien des kollektiven Gedächtnisses: Konstruktivität, Historizität, Kulturspezifität*, hg. von DERS. und Ansgar NÜNNING, Berlin u.a. 2004, S. 3–22; vgl. weiterhin BORSÒ, Vittoria: *Gedächtnis und Medialität: Die Herausforderung der Alterität. Eine medienphilosophische und medienhistorische Perspektivierung des Gedächtnis-Begriffs*, in: *Medialität und Gedächtnis. Interdisziplinäre Beiträge zur kulturellen Verarbeitung europäischer Krisen*, hg. von DERS., Gerd KRUMEICH und Bernd WITTE, Stuttgart 2001, S. 23–53; zum jetzigen Stand der „Cultural Memory Studies“ vgl. den Sammelband *A companion to Cultural Memory Studies*, hg. von Astrid ERLI und Ansgar NÜNNING, Berlin u.a. 2010; für eine Zusammenstellung programmatischer Texte zur Gedächtnisforschung vgl. *The Collective Memory Reader*, hg. von Daniel LEVY, Jeffrey K. OLICK und Vered VINITZKY-SEROUSI, New York 2011.

‚vergegenwärtigenden‘ Ereignis und der für dessen Erinnerung relevanten Gegenwart, die die Refunktionalisierung und Neuinterpretation des Ereignisses bedingt, ist für die Bewertung des Vorgangs maßgeblich. Stirbt in der Zeitspanne zwischen dem Ereignis und seiner erneuten Rezeption die Generation aus, die durch das Ereignis geprägt wurde, verändern sich die Möglichkeiten und Bedingungen der Rezeption¹².

Das Promotionsvorhaben untersucht also anhand der Umgestaltung und Verknüpfung der Konzilschronik mit anderen zeitgenössischen Texten die Neuverhandlung des historischen, sozialen, religiösen und heraldischen Wissens im städtischen Kontext. Erst die Verhandelbarkeit bzw. die an die 1460er Jahre gebundene erneute Nutzbarmachung des historischen Wissens konnte dessen Einschreibung in das kollektive Gedächtnis verschiedener städtischer Gruppierungen möglich machen. Es wird davon ausgegangen, dass die Konzilschronik eben nicht nur im ‚offiziellen‘ Gedächtnis der Stadt Konstanz eine Rolle spielte, sondern von unterschiedlichen Gruppen in der Stadt, die in einem Austausch und gleichzeitig in Konkurrenz zueinander standen, verwendet und umgedeutet und damit das Ereignis des Konstanzer Konzils immer wieder neu im Gedächtnis der Stadt verhandelt wurde.

2. Zeitliche und geographische Einordnung

*In omnem terram exivit nomen Constantiae, et divulgatum est nomen ejus in universa terra*¹³. Mit diesem Psalmvorspruch beginnt die Konstanzer Handschrift der Konzilschronik. In den Jahren des Generalkonzils von 1414 bis 1418 klang der Name Konstanz wahrhaftig in den Ohren der ganzen Welt¹⁴. Die Stadt wurde für vier Jahre zum Sammelplatz verschiedenster Personengruppen unterschiedlicher sozialer, geographischer und kultureller Herkunft¹⁵. Neben der theologischen Bedeutung der Versammlung waren es vor allem die ‚Konstanzer‘, für die das Ereignis des Konzils einen „erinnerungskulturellen Fixpunkt“ ihrer Stadt darstellte¹⁶. Die Konstanzer Bevölke-

12 „Generation [is here defined] as a group within a society that is characterized by its members having grown up in the same particularly formative historical era.” REULECKE, Jürgen: Generation/Generationality, Generativity, and Memory, in: Cultural Memory Studies (wie Anm. 11), S. 119–125, hier S. 119; vgl. ASSMANN, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, 7. Aufl., München 2013, hier S. 48–52; ASSMANN, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, 4. Aufl., München 2009, hier S. 130–145.

13 Psalmvorspruch der Konstanzer Handschrift: Konstanz, Rosgartenmuseum (Inv. Hs. 1), fol. Ir.

14 Die Literatur zum Konstanzer Konzil ist reichhaltig und wächst im Rahmen des Konzilsjubiläums 2014–2018 stetig. Einen guten Überblick bieten etwa: BUCK, Thomas Martin und KRAUME, Herbert: Das Konstanzer Konzil: Kirchenpolitik – Weltgeschehen – Alltagsleben, Ostfildern 2013; vgl. den Essayband zur Großen Landesausstellung Baden-Württemberg in Konstanz: Das Konstanzer Konzil. Weltereignis des Mittelalters 1414–1418, Essays, hg. von Karl-Heinz BRAUN, Darmstadt 2014.

15 Zur ‚Europäisierung‘ des Konzils vgl. den Sammelband: Das Konstanzer Konzil als europäisches Ereignis. Begegnungen, Medien und Rituale, hg. von Birgit STUDDT und Gabriela SIGNORI, Ostfildern 2014 (Vorträge und Forschungen, 79); vgl. auch MIETHKE, Jürgen: Die großen Konzilien des 15. Jahrhunderts als Medienereignis: Kommunikation und intellektueller Fortschritt auf den Großtagungen, in: University, council, city: intellectual culture on the Rhine (1300–1550), hg. von Laurent CESALLI, Turnhout 2007 (Acts of the international colloquium of the Société Internationale pour l’Étude de la Philosophie Médiévale, 12), S. 291–322.

16 BUCK, KRAUME, Das Konstanzer Konzil (wie Anm. 14), S. 30; vgl. MAURER, Helmut: Das Konstanzer Konzil als städtisches Ereignis, in: Die Konzilien von Pisa (1409), Konstanz (1414–1418)

rung war in vielerlei Hinsicht in die Abläufe des Konzils eingebunden: Der Rat war für die Sicherheit und Ordnung während der Versammlung zuständig, die Einwohner der Stadt partizipierten in Form von Prozessionen oder als Publikum bei öffentlichen Veranstaltungen und verdienten an der Unterbringung und Versorgung der Konzilsteilnehmer¹⁷.

Die Teilnahme der Konstanzer wird häufig als verbindendes und integratives Moment bewertet, das zu einem neuen ‚Gemeinschaftsempfinden‘ innerhalb der Konstanzer Bürgerschaft führte¹⁸. Diese Sicht ist maßgeblich dadurch beeinflusst, dass die Konstanzer Konzilschronik in Teilen ihrer Überlieferung ein idealtypisches Bild der Stadt während der Versammlung zeichnete¹⁹. Gleichzeitig diente das Konzil aber als Rahmen für die symbolische und rituelle Inszenierung verschiedener Machtgruppen im städtischen Raum. Diese ordneten sich nicht einer klaren funktionalen Differenzierung unter, sondern verhandelten fortwährend die Teilnahme an den kommunikativen, sozialen und ökonomischen Ressourcen der Macht. Prozessionen, rituelle Geschenkvergaben, offizielle Empfänge etc. wurden während des Konzils von unterschiedlichen sozialen Machtgruppen zur Abgrenzung gegeneinander und zur gleichzeitigen Interaktion miteinander genutzt²⁰.

Die Bedeutung des Konzils für die Stadt Konstanz und das Bodenseegebiet wurde von der Forschung zu Recht immer wieder betont; jedoch darf seine konstituierende Wirkung für eine ‚geschlossene‘ homogene Konstanzer Bürgerschaft nicht überbewertet werden. Dass die Konstanzer Konzilschronik in Teilen ihrer Überlieferung eine solche konstruiert, lässt aufgrund der spät einsetzenden Überlieferung nur bedingt

und Basel (1431–1449). Institution und Personen, hg. von Johannes HELMRATH und Heribert MÜLLER, Ostfildern 2007 (Vorträge und Forschungen, 67), S. 149–172; HELMRATH, Johannes: Das Konzil von Konstanz und die Epoche der Konzilien (1409–1449). Konziliare Erinnerungsorte im Vergleich, in: Das Konstanzer Konzil als europäisches Ereignis (wie Anm. 15), S. 19–56.

17 Vgl. MAURER, Städtisches Ereignis (wie Anm. 16); FRENKEN, Ansgar: Wohnraumbewirtschaftung und Versorgungsdeckung beim Konstanzer Konzil (1414–1418). Zur logistischen Bewältigung eines Großereignisses im Spätmittelalter, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 156 (2008) S. 109–146.

18 So MAURER, Städtisches Ereignis (wie Anm. 16), bes. S. 154–160; vgl. HIRSCHBIEGEL, Jan und ZEILINGER, Gabriel: Urban Space Divided? The Encounter of Civic and Courtly Spheres in Late-Medieval Towns, in: Urban Space in the Middle Ages and the Early Modern Age, hg. von Albrecht CLASSEN, Berlin u.a. 2009 (Fundamentals of Medieval and Early Modern Culture, 4), S. 481–503, hier S. 495f.

19 BUCK, KRAUME, Das Konstanzer Konzil (wie Anm. 14), S. 217f.; vgl. MAURER, Städtisches Ereignis (wie Anm. 16); dazu ausführlich unten Abschnitt 3 (Quellenlage und Forschungsstand).

20 Mit Bezug auf die Prozessionen und Einzüge während des Konstanzer Konzils und deren Darstellung vgl. LÖTHER, Andrea: Rituale im Bild. Prozessionsdarstellungen bei Albrecht Dürer, Gentile Bellini und in der Konzilschronik Ulrich Richentals, in: Mundus in imagine. Bildersprache und Lebenswelten im Mittelalter. Festgabe für Klaus Schreiner, hg. von DERS., München 1996; SCHENK, Gerrit Jasper: Die Lesbarkeit von Zeichen der Macht und die Grenzen der Macht auf dem Konstanzer Konzil am Beispiel des Einzugs von Papst Johannes’ XXIII. (1414), in: Das Konstanzer Konzil als europäisches Ereignis (wie Anm. 15), S. 255–304; vgl. auch NIEDERKORN-BRUCK, Meta: Prozessionen in ihrer liturgischen und politischen Funktion: Kirche – Fürst. Demonstration und Imagination von Herrschaft im Kontext der Prozession, in: Grenzen des Rituals. Wirkreichweiten – Geltungsbereiche – Forschungsperspektiven, hg. von Andreas BÜTTNER, Andreas SCHMITT und Paul TÖBELMANN, Köln u.a. 2014 (Norm und Struktur, 42), S. 163–188.

Aussagen zur Situation während des Konzils respektive während des Abfassungszeitraums der Chronik zu und muss daher primär im zeitlichen und räumlichen Kontext der jeweiligen Überlieferungsträger untersucht und bewertet werden.

Nach dem Ende des Konstanzer Konzils begann eine mehrere Dekaden andauernde Phase gesellschaftlicher, politischer und wirtschaftlicher Umwälzungen in Konstanz und der Bodenseeregion²¹. Zwar verdienten die Konstanzer während des Konzils an den hochrangigen Gästen der Kirchenversammlung, jedoch hinterließen jene massive Schulden, die partiell erst sehr spät oder nie zurückgezahlt wurden. Das geringere Wirtschaftsaufkommen nach dem Abzug der Konzilsteilnehmer führte zu erneuten Spannungen zwischen Zunftmitgliedern und Geschlechtern, die zu einer konsequenteren (Wieder-)Abgrenzung der Zünfte gegenüber den Geschlechtern und deren Gesellschaft „Zur Katz“ führten²². In den 1420er Jahren verschärfen sich die sozialen Missstände, die Vermögensschere trat weiter auseinander, bis 1428 verdreifachte sich die Anzahl der nicht steuerpflichtigen Konstanzer²³. In die gleiche Zeit fallen Bemühungen des Konstanzer Rates zur Schaffung eines städtischen Territoriums auf Basis der Verleihung des Thurgauer Landgerichts im Jahre 1417 durch König Sigismund. Dem entgegen wirkte die Ausbreitung der eidgenössischen Interessenssphären seit den 1410er Jahren in Richtung des Sees und die Ansprüche der Habsburger auf diese Gebiete. Die Lage von Konstanz zwischen der schweizerischen Eidgenossenschaft im Süden und den Einflussosphären der Reichsstädte und des Adels im Norden des Bodensees und am Hochrhein machten die Stadt zu einem idealen Vermittler zwischen den unterschiedlichen Parteien; Konstanz war wiederholt Ort von Friedensverhandlungen zwischen Eidgenossen, Österreich und der Reichsritterschaft. Gleichzeitig litten die Konstanzer unter den ständigen Auseinandersetzungen zwischen den Konfliktparteien. Als eine der Reaktionen betrieb der städtische Rat den intensiven Ausbau von Befestigungsanlagen in der Stadt und deren Umland. In den regionalen Konflikten agierten Domkapitel, Bischof und der Rat der Stadt selten auf gleicher Seite.

Seit 1454 wurde der Bund der Bodenseestädte unter der Führung von Konstanz restituiert, um sich gemeinsam gegen die Interessen des umliegenden Adels, der Habs-

21 Ausführlich zur Geschichte von Konstanz im Mittelalter MAURER, Helmut: Konstanz im Mittelalter, Band 2: Vom Konzil bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts, Konstanz 1996, auf dessen Ausführungen sich die folgenden Überlegungen beziehen; vgl. weiterhin bes. HEIERMANN, Christoph: Die Gesellschaft „Zur Katz“ in Konstanz. Ein Beitrag zur Geschichte der Geschlechtergesellschaften in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, Stuttgart 1999 (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen, 37); KRAMML, Peter F.: Kaiser Friedrich III. und die Reichsstadt Konstanz (1440–1493). Die Bodenseemetropole am Ausgang des Mittelalters, Sigmaringen 1985 (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen, 29); BECHTOLD, Klaus D.: Zunftbürgerschaft und Patriziat. Studien zur Sozialgeschichte der Stadt Konstanz im 14. und 15. Jahrhundert, Sigmaringen 1981 (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen, 26).

22 Maurer spricht von der Zeit des Konzils und dessen Teilnehmern als ‚Puffer‘ zwischen den sozialen und politischen Gruppierungen der Stadt, MAURER, Konstanz im Mittelalter (wie Anm. 21), S. 48; vgl. OELZE, Patrick: Die Austreibung der Geselligkeit. Der Wandel städtischer Politik im spätmittelalterlichen Konstanz, in: Kommunikation im Spätmittelalter. Spielarten – Wahrnehmungen – Deutungen, hg. von Romy GÜNTERT und Michael JUCKER, Zürich, 2005, S. 27–40.

23 So besaßen die Mitglieder der Gesellschaft „Zur Katz“ neun Zehntel des versteuerten Vermögens, MAURER, Konstanz im Mittelalter (wie Anm. 21), S. 54; vgl. HEIERMANN, Die Gesellschaft „Zur Katz“ (wie Anm. 21), S. 41–46.

burger und später der Eidgenossen zu behaupten²⁴. Konstanz lag zwischen zwei divergierenden politischen Kulturen, einer ‚schweizerischen‘ und einer ‚schwäbischen‘, war aber gleichzeitig, nicht zuletzt begründet durch das Einzugsgebiet der Konstanzer Diözese, die häufigen Verhandlungen, die in der Stadt stattfanden, und die Inanspruchnahme des Konstanzer Bischofs und des Rates als Schiedsgericht in eidgenössischen Angelegenheiten, ein Ort des ‚kulturellen Austauschs‘²⁵. Ebendiese Distanz zwischen den beiden Mentalitäten löste im Jahre 1458 den sogenannten Plappartkrieg aus, der zu weiträumigen Raubzügen im Konstanzer Umland führte²⁶. 1460 erfolgte dann die zuerst planlose Eroberung des Thurgaus durch eidgenössische Freischärler. Zwar verblieb das Landgericht noch weitere 37 Jahre in Konstanzer Hand, jedoch wurde der Thurgau zu einer ‚gemeinen Herrschaft‘ der Eidgenossen – 1461 wurde er ihnen vom Hause Österreich offiziell überlassen. Das führte zu einer erneuten Steigerung des Austauschs zwischen Eidgenossen und Konstanzern und einer gleichzeitigen Intensivierung der Auseinandersetzung um das Thurgauer Landgericht. Mit dem Jahr 1460 begann dann auch der endgültige wirtschaftliche Niedergang der Stadt, nachdem die vorangehenden Jahrzehnte – unterbrochen durch eine unsichere Phase während der Epoche der innerstädtischen Auseinandersetzungen – eine markante Steigerung des Handelsaufkommens und des Vermögens der Stadtbewohner gezeigt hatte. Dieser Niedergang wurde ausgelöst durch den Einbruch des Handels in Folge der Eroberung des Thurgaus durch die Eidgenossen und des gleichzeitigen Aufstiegs St. Gallens zu einem namhaften Leinwandproduzenten. Am stärksten betroffen waren die Handwerker und Kaufleute, die ihr Einkommen aus dem unmittelbaren Umland generierten, für die vermögendsten Bewohner galt dies weniger. In den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts blieb Konstanz Spielball zwischen den konkurrierenden Machträgern der Region²⁷. Zu Beginn der Überlieferung der Konzilschronik befand sich Konstanz demnach in einer in vielerlei Hinsicht prekären Situation: Der wirtschaftliche Niedergang und der damit einhergehende Bedeutungsverlust wirkten sich auf das Sozialgefüge der Stadt aus, die fortwährenden Konflikte in der Region gefährdeten die Reichsfreiheit Konstanz und beförderten die Konflikte zwischen Bischof und Rat der Stadt. Vor diesem Hintergrund ist der Umgang mit der Konstanzer Konzilschronik und ihrer Überlieferung neu zu bewerten.

3. Überlieferungslage und Forschungsstand

Die Konstanzer Konzilschronik ist uns heute in mindestens 19 Textträgern – 16 Handschriften und drei Drucken – überkommen²⁸. Thomas Martin Buck teilt die vorhan-

24 Vgl. KRAMML, Peter: Die Reichsstadt Konstanz, der Bund der Bodenseestädte und die Eidgenossen, in: Die Eidgenossen und ihre Nachbarn im deutschen Reich des Mittelalters, hg. von Peter RÜCK und Heinrich KOLLER, Marburg an der Lahn 1991, S. 295–328.

25 Vgl. MAURER, Helmut: Schweizer und Schwaben: ihre Begegnung und ihr Auseinanderleben am Bodensee im Spätmittelalter, 2. Aufl., Konstanz 1991 (Konstanzer Universitätsreden, 136).

26 Vgl. MAURER, Helmut: Formen der Auseinandersetzung zwischen Eidgenossen und Schwaben: Der „Plappartkrieg“ von 1458, in: Die Eidgenossen (wie Anm. 24), S. 193–214.

27 Vgl. MAURER, Konstanz im Mittelalter (wie Anm. 21), S. 197–273.

28 Den aktuellen Forschungsstand zur Überlieferungslage der Konstanzer Konzilschronik markieren die umfangreichen Arbeiten Thomas Martin Bucks. Dieser hat mit der Vorlage einer kritischen Leseaus-

denen Überlieferungsträger in drei idealtypische Gruppen ein²⁹: Die erste Gruppe umfasst die Aulendorfer und Prager Handschrift. Diese sind am umfangreichsten und aus der subjektiven Sicht Ulrich Richentials geschrieben. Die zweite Gruppe tilgt den Autor, die Handschriften sind aus einer objektiven Sicht verfasst. Es handelt sich um die Konstanzer, Wiener und St. Petersburger Handschrift. Ein Vergleich des Prooemiums der Konstanzer und Aulendorfer Handschrift mag das verdeutlichen: Spricht die Aulendorfer Handschrift noch von Ulrich Richental, der die Informationen über das Konstanzer Konzil erfragt und zusammengebracht hat, taten dies in der Konstanzer Handschrift *ettlich erber lüt von gedechtnusse wegen*³⁰. Auch inhaltlich zeigt die Konstanzer Handschrift eine stärkere Ausrichtung auf die Rolle der Stadt während des Konzils. Die Handschrift wurde nach Thomas Martin Buck höchstwahrscheinlich im Auftrag des Patriziats geschaffen und als „exklusives städtisches Geschichtsdokument“ aufbewahrt³¹.

Können in diesem Fall nachvollziehbare Aussagen zu Funktion und Gebrauch der Handschrift getroffen werden, so umfasst die dritte Gruppe Überlieferungsträger, die sich einer solch klaren Zuordnung entziehen³². Diese Handschriften weisen die stärksten redaktionellen Überarbeitungen auf und verarbeiten verschiedene Vorlagen. Die Konstanzer Konzilschronik besteht aus unterschiedlichen Teilen, die in den Überlieferungsträgern umgestellt, gekürzt oder ausgelassen werden. Neben dem chronologischen Chronikteil, den Illustrationen und dem systematischen Listenteil enthält die Chronik eine große Anzahl an Wappen. In der Aulendorfer und Konstanzer Handschrift folgt auf den mit Illustrationen durchsetzten chronologischen der Listen- und Wappenteil. Diese Struktur wird von den Überlieferungsträgern vornehmlich der

gabe im Jahr 2010 die Zugänglichkeit der Chronik grundlegend erleichtert: Chronik des Konstanzer Konzils 1414–1418 von Ulrich Richental, eingel. und hg. von Thomas Martin BUCK, 4. Aufl., Ostfildern 2014 (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen, 41); zur Zeit entsteht unter seiner Ägide eine digitale kritische MGH-Edition der drei ‚Haupthandschriften‘: BUCK, Thomas Martin: MGH-Edition der Richentalchronik des Konstanzer Konzils. Beschreibung des Vorhabens – Projektanträge, URL: www.ph-freiburg.de/fileadmin/dateien/fakultaet3/sozialwissenschaft/geschichte/Buck/DFG-Antrag_2013.pdf [28.10.2015]; neben den editorischen Tätigkeiten ist eine Vielzahl an Aufsätzen entstanden, die sich mit unterschiedlichsten Aspekten der Richentalchronik beschäftigen. Eine Auflistung in: DERS.: Einleitung, in: Chronik des Konstanzer Konzils (wie Anm. 28), S. XIII–LIX, hier S. LIVf.; die Wiedergabe der Überlieferungslage orientiert sich an ebendieser Einleitung, S. XXIV–XLV; vgl. DERS.: Zur Überlieferung der Konstanzer Konzilschronik Ulrich Richentials, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 66 (2010) S. 93–108; WACKER, Gisela: Ulrich Richentials Chronik des Konstanzer Konzils und ihre Funktionalisierung im 15. und 16. Jahrhundert. Aspekte zur Rekonstruktion der Urschrift und zu den Wirkungsabsichten der überlieferten Handschriften und Drucke. Textteil, Anhang II: Katalog der überlieferten illustrierten und unillustrierten Handschriften, der verlorenen Exemplare sowie der Druckausgaben der Konzilschronik Richentials, S. I–XXXII.

29 Siehe unten Abschnitt 5 (Anhang: Überlieferungslage der Konstanzer Konzilschronik).

30 Chronik des Konstanzer Konzils (wie Anm. 28), S. 3, Anm. 3.

31 BUCK, Einleitung (wie Anm. 28), S. XXVI; die Konstanzer Handschrift wurde 1474 dem Pilger Hans von Waltheim präsentiert, als er Konstanz besuchte. Vgl. ebd., S. XXVI.

32 Von der Forschung als sogenannte ‚Mischhandschriften‘ bezeichnet. Für eine kritische Bewertung der Bezeichnung ‚Mischhandschriften‘ vgl. STACKMANN, Karl: Autor – Überlieferung – Editor, in: Das Mittelalter und die Germanisten. Zur neueren Methodengeschichte der Germanischen Philologie. Freiburger Colloquium 1997, hg. von Eckart Conrad LUTZ, Freiburg 1998 (Scriinium Friburgense, 11), S. 11–32, hier S. 26.

dritten Gruppe aufgebrochen. Sie kürzen den Text und reduzieren den Bilderzyklus oder lassen diesen ganz aus. Der systematische Teil wird vorangestellt und partiell vom Lateinischen ins Volkssprachliche übertragen. Thomas Martin Buck sieht in der redaktionellen Bearbeitung ein gesteigertes Interesse an der Kultivierung und Bewahrung einer inzwischen weit zurückliegenden Vergangenheit. In einer politisch und wirtschaftlich prekären Situation bezieht die Stadt ihr Selbstverständnis offenbar verstärkt aus der geschichtlichen Erinnerung³³. Gerade diese redaktionellen Bearbeitungen können als Hinweis darauf verstanden werden, dass die auf die Stadt Konstanz bezogene Thematik offen wird für die Rezeption in größeren Kontexten und damit für Verknüpfungen neuer Art. Dafür spricht auch die gerade für ein stadthistoriographisches Thema sehr frühe Drucklegung. So gelangte die Konzilschronik bereits 1483 bei Anton Sorg in Augsburg in den Druck und zählt damit zu den frühesten Inkunabeln mit historiographischem Inhalt³⁴. Diese Druckausgabe basiert auf dem St. Georgener Codex, der nachweislich von Gebhart Dacher konzipiert wurde. Diesem kommt bei der Überlieferung der Konstanzer Konzilschronik eine maßgebliche Rolle zu³⁵. Er zeigt sich verantwortlich für einen Großteil der überlieferten Handschriften, auf ihn gehen die konzeptionellen Kürzungen und Umordnungen zurück. Gebhart Dacher redigierte nicht nur die Konstanzer Konzilschronik, er ist auch der Hauptverantwortliche für die ‚Konstanzer Chronik‘, die die Geschichte der Stadt von ihren Anfängen bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts thematisiert³⁶.

Auffällig ist, dass die Konstanzer Konzilschronik sehr früh von der Schweizer Chronistik aufgenommen wurde³⁷. Die Berner Chronik Conrad Justingers bietet die früheste fassbare Rezeption der Konstanzer Konzilschronik³⁸; die sogenannte Klingenbergger Chronik bezieht sich ebenso auf eine Handschrift der Konstanzer Konzilschronik³⁹. Die Rezeption beschränkt sich hauptsächlich auf die Städte Zürich, Bern,

33 BUCK, Einleitung (wie Anm. 28), S. XXXV.

34 BRINCKEN, Anne-Dorothee von den: Die Rezeption mittelalterlicher Historiographie durch den Buchdruck, in: *Geschichtsschreibung und Geschichtsbewusstsein im späten Mittelalter*, hg. von Hans PATZE, Sigmaringen 1987 (Vorträge und Forschungen, 31), S. 215–236, hier S. 226; vgl. JOHANEK, Peter: *Historiographie und Buchdruck im ausgehenden 15. Jahrhundert*, in: *Historiographie am Oberrhein im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit*, hg. von Kurt ANDERMANN, Sigmaringen 1988 (Oberrheinische Studien, 7), S. 89–120.

35 BUCK, Einleitung (wie Anm. 28), S. XXXIII.

36 Seit Kurzem liegt eine kritische Edition samt ausführlicher Einleitung vor: Die ‚Konstanzer Chronik‘ Gebhart Dachers. ‚By des Byschoffs zyten volgiengen disz nachgeschriben ding vnd sachen...‘ Codex Sangallensis 646. Edition und Kommentar, hg. von Sandra WOLFF, Ostfildern 2008 (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen, 40).

37 Vgl. MATTHIESEN, Wilhelm: Ulrich Richentals Chronik des Konstanzer Konzils. Studien zur Behandlung eines universalen Großereignisses durch die bürgerliche Chronistik, in: *Annuaire Historiae Conciliorum* 17 (1985) S. 71–191 und 323–455, hier S. 404–419.

38 Die zwischen 1420 und 1440 entstandene Winterthurer Handschrift enthält die Berner Chronik Conrad Justingers, die in den Kapiteln 345–424 auf der Konstanzer Konzilschronik basiert. Vgl. WACKER, Funktionalisierung (wie Anm. 28), S. XVII; MATTHIESEN, Ulrich Richentals Chronik (wie Anm. 37), S. 404–409; JOST, Kathrin, Konrad Justinger (ca. 1365–1438): Chronist und Finanzmann in Berns großer Zeit, Ostfildern 2008 (Vorträge und Forschungen, Sonderbände, 56), hier S. 29f.

39 Vgl. MATTHIESEN, Ulrich Richentals Chronik (wie Anm. 37), S. 413f.; Die sog. Klingenbergger Chronik des Eberhard Wüst, Stadtschreiber von Rapperswil, bearb. von Bernhard STETTLER, St. Gallen 2007 (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, 53), S. 32–48.

Rapperswil und Luzern und wird entsprechend thematisch angepasst. Vier Codices überliefern die bearbeitete Konstanzer Konzilschronik gemeinsam mit Ausschnitten aus der Züricher Chronik. Dazu zählen die zwei Züricher Codices, der St. Gallener und der Innsbrucker Codex. Die Provenienz der Codices kann nicht zweifelsfrei geklärt werden, wahrscheinlich ist eine Entstehung im Bodenseeraum. Alle vier Codices sind von einer Hand geschrieben. Es kann also davon ausgegangen werden, dass die Zusammenstellung der Texte intendiert war und einem konkreten Rezipientenbedürfnis entsprach.

Die Überlieferungslage der Konstanzer Konzilschronik lässt sich folgendermaßen zusammenfassen⁴⁰: (I) Die Überlieferung setzt erst spät ein, nämlich fast 40 Jahre nach dem vermuteten Entstehungszeitraum. Sie konzentriert sich auf das Jahrzehnt zwischen 1460 und 1470. (II) Die Überlieferung ist in hohem Maße divergent. Die verschiedenen Handschriften unterscheiden sich in ihrer Struktur, Länge und Funktion. (III) Der Konstanzer Bürger Gebhart Dacher spielt bei der Überlieferung der Konstanzer Konzilschronik eine entscheidende Rolle. Die meisten und intensivsten redaktionellen Umarbeitungen können auf ihn zurückbezogen werden. (IV) Die Chronik gelangt für einen historiographischen Text sehr früh in den Druck. (V) Auch wenn sicherlich ein Hauptteil der überlieferten Handschriften in Konstanz und Umgebung zu verorten sind, so wird die Chronik bereits früh und intensiv von der Schweizer Chronistik rezipiert. Man kann davon ausgehen, dass sich dieser Austausch mit dem Verlust des Thurgaus an die Eidgenossen 1460 noch verstärkt⁴¹. (VI) Von der Konstanzer Konzilschronik ist kein Original bzw. Autograph erhalten. Thomas Martin Buck vermutet, dass die Konstanzer Konzilschronik bereits während der Phase ihrer Entstehung als „offener Text“ angelegt war⁴².

Herrscht in der heutigen Forschung weitgehender Konsens über das Nichtvorhandensein eines Originals, so waren es vor allem ältere, meist kunsthistorische Ansätze, die eine solche Urschrift anhand der Bilder zu rekonstruieren suchten⁴³. Mit Rudolph Kautzsch war es denn auch ein Kunsthistoriker, der sich den Abhängigkeiten der bis dato bekannten illustrierten Handschriften widmete⁴⁴. Die Konzentration auf die

40 Vgl. BUCK, Einleitung (wie Anm. 28), S. XXVII.

41 Vgl. MATTHIESSEN, Ulrich Richentals Chronik (wie Anm 37), S. 419.

42 BUCK, Einleitung (wie Anm. 28), S. XXVIII–XXX.

43 Für einen Überblick über die Forschung zur Konstanzer Konzilschronik vgl. ebd., S. XIII–XXXV.

44 KAUTZSCH, Rudolph: Die Handschriften von Ulrich Richentals Chronik des Konstanzer Konzils, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 9 (1894) S. 443–496, Tafel XVII–XXI; in der Tradition Kautzschs stehen die Arbeiten Otto Pächts, Lilli Fischels, Bernd Konrads und Thomas Cramers: PÄCHT, Otto: Eine wiedergefundene Tacuinum-Handschrift, in: Münchner Jahrbuch der Bildenden Kunst. 3. Folge, 3/4 (1952/53) S. 152–180; FISCHEL, Lilli: Kunstgeschichtliche Bemerkungen zu Ulrich Richentals Chronik des Konstanzer Konzils, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. NF 68 (1959) S. 321–338; DIES.: Die Bilderfolge der Richental-Chronik, besonders der Konstanzer Handschrift, in: Ulrich Richental. Das Konzil zu Konstanz, Bd. [1]: Faksimileausgabe; Bd. [2]: Kommentar und Text, hg. von Otto FEGER, Starnberg u.a. 1964, Bd. 2, S. 37–79; KONRAD, Bernd: Die Buchmalerei in Konstanz, am westlichen und am nördlichen Bodensee, in: Buchmalerei im Bodenseeraum, 13. bis 16. Jahrhundert, hg. von Ellen J. BEER und Eva MOSER, Friedrichshafen 1997, S. 259–331; CRAMER, Thomas: Bilder erzählen Geschichte. Die Illustrationen in Ulrich Richentals Chronik als Erzählung in der Erzählung, in: Erzählungen in Erzählungen. Phänomene der Narra-

Illustrationen der Konstanzer Konzilschronik rührte auch daher, dass die ältere positivistische Forschung der Chronik jeglichen historiographischen Wert aberkannte. Besonders das mangelnde gelehrte Wissen Ulrich Richentials über die Interna des Konzils und seine partiell zu Wiederholungen neigende Erzählweise wurden dabei ungnädig betont⁴⁵. Der Gedanke einer Urschrift setzte sich dann bis zur Dissertation Gisela Wackers fort, die noch 2002 anhand eines synoptischen Bildvergleichs versuchte den ursprünglichen Bilderzyklus zu erstellen⁴⁶.

Eine entscheidende Zäsur in der Richentalforschung ist die erste Edition Michael Richard Bucks auf Basis der Aulendorfer Handschrift im Jahre 1882⁴⁷. Neben einer kommentierten Faksimileausgabe der Konstanzer Handschrift von Otto Feger aus dem Jahre 1964⁴⁸ blieb diese kaum als fehlerfrei zu bezeichnende Ausgabe bis zum Erscheinen der kritischen Leseausgabe Thomas Martin Bucks 2010 maßgeblich für die moderne Forschung⁴⁹. Das stellt dann auch ein entscheidendes Manko der größeren Einzelstudien dar, die sich bei ihren Analysen auf die Edition M.R. Bucks stützen und kaum auf die einzelnen Handschriften Bezug nehmen. Dies sind die Arbeiten Wilhelm Matthiessens, der eine Neubewertung der historiographischen Leistung Richentials versucht, und Thomas Rathmanns, der sich dem Konstanzer Konzil auf Basis verschiedener Textquellen nähert und dieses als diskursives Ereignis versteht⁵⁰. Angeregt durch das Konzilsjubiläum entstehen zurzeit zwei weitere Dissertationen zu Einzelaspekten: Tina Raddatz fragt nach der Funktion des Mediums Wappen in der Konstanzer Konzilschronik⁵¹, Sabine Strupp erforscht die Teilnehmerlisten der Chronik und fragt nach der Intention und Funktion der verwendeten Gliederungen⁵².

tion in Mittelalter und Früher Neuzeit, hg. von Harald HAFERLAND und Michael MECKLENBURG, München 1996 (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur, 19), S. 327–349.

45 Stellvertretend: BRANDT, Otto H.: Ulrichs von Richental Chronik des Konzils zu Konstanz 1414 bis 1418, Tübingen 1882 (Voigtländer Quellenbücher, 48); VOGEL, Theodor: Studien zu Richental's Konzilschronik, Freiburg 1911; zu den historiographischen Prinzipien Richentials vgl. WEINFURTER, Stefan: Zum Gestaltungsprinzip der Chronik des Ulrich Richental, in: Freiburger Diözesan-Archiv 94 (1974) S. 517–531; BUCK, Thomas Martin: Zu den historiographischen Prinzipien Ulrich Richentials, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 117 (1999) S. 247–278.

46 WACKER, Funktionalisierung (wie Anm. 28).

47 Ulrichs von Richental Chronik des Konstanzer Concils. 1414–1418, hg. von Michael Richard BUCK, Tübingen 1882 (Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart, 158).

48 Ulrich Richental. Das Konzil zu Konstanz (wie Anm. 44).

49 Zur Kritik an der Ausgabe M.R. Bucks vgl. BUCK, Thomas Martin: Zur Geschichte der Richental-Edition, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 59 (2000) S. 433–448.

50 Vgl. MATTHIESSEN, Ulrich Richentials Chronik (wie Anm. 37); RATHMANN, Thomas: Geschehen und Geschichten des Konstanzer Konzils. Chroniken, Briefe, Lieder und Sprüche als Konstituenten eines Ereignisses, München 2000 (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur, 20).

51 Gemeinsam mit Christof Rolker arbeitet Tina Raddatz an einer online verfügbaren Beschreibung der Wappenhandschriften. Hier findet sich auch eine Beschreibung des Promotionsvorhabens: URL: <http://heraldica.hypothesen.org/2543> [28.10.2015]; vgl. CLEMMENSEN, Steen: Arms and people in Ulrich Richental's Chronik des Konzils zu Konstanz 1414–1418, 2011, URL: <http://armorial.dk/german/Richental.pdf> [19.10.2015].

52 Die Dissertation entsteht im Rahmen des von Thomas Martin Buck geleiteten digitalen Editionsprojekts, vgl. BUCK, MGH-Edition (wie Anm. 28), S. 10f.; RIEGEL, Joseph: Die Teilnehmerlisten des Konstanzer Konzils. Ein Beitrag zur mittelalterlichen Statistik, Freiburg 1916; BUCK, Thomas Martin: Die Riegelschen Teilnehmerlisten. Ein wissenschaftsgeschichtliches Desiderat der Konstanzer Kon-

Es zeigen sich in der bisherigen Forschung zur Konstanzer Konzilschronik drei grundsätzliche Tendenzen: (I) Die bisherige Forschung konzentrierte sich auf die Illustrationen der Chronik. (II) Die vorliegenden Einzelstudien arbeiteten kaum mit den einzelnen Überlieferungsträgern, sondern mit den vor 2010 vorhandenen Editionen, die nur die beiden ‚prominentesten‘ Handschriften, die Konstanzer und die Aulendorfer, beinhalten. (III) Wenn die gesamte Überlieferung in den Blick genommen wird, dann dient dies vornehmlich der Klärung von Abhängigkeiten der Handschriften zueinander. Gerade die sogenannten ‚Mischhandschriften‘ haben bis dato keine umfassende Analyse in ihrer Gesamtheit erfahren.

4. Zielsetzung

Das hier vorgestellte Promotionsvorhaben setzt sich mit der Erforschung der Transformation und Nutzung der Konstanzer Konzilschronik drei Ziele: (I) Durch die vergleichende Analyse der vorliegenden Handschriften im sozialen Kontext ihrer Entstehung wird ein entscheidendes Desiderat der Konstanzer Konzilsforschung erfüllt. Die dabei aufzuzeigenden divergenten Rezeptionsbedürfnisse an die einzelnen Handschriften lassen Rückschlüsse darüber erwarten, wie historisches Wissen im Gedächtnis der Stadt neu verhandelt und entsprechend veränderter Gebrauchssituationen umfunktionalisiert wurde. (II) Durch die Erweiterung des Analyserahmens auf die Rezeption der Konstanzer Konzilschronik im eidgenössischen Raum kann nachvollzogen werden, wie städtische historiographische Werke über ihre zu erwartende primäre Wirkung in der Stadt hinaus in größeren räumlichen Zusammenhängen und in anderen urbanen Zentren rezipiert wurden. Gleichzeitig soll diese Erweiterung Klarheit in Hinblick darauf bringen, wie historiographisches Wissen ‚transportiert‘ wurde und welche Trägerschichten daran maßgeblich beteiligt waren. (III) Zuletzt möchte die Dissertation einen Beitrag zur Beantwortung der Frage leisten, welche Rolle der Historiographie als besondere mediale Form von Manifestation und Verhandlung von Wissen über das Städtische zukommt. Anhand der Überlieferung und Rezeption der Konstanzer Konzilschronik wird gezeigt werden, dass die städtische Historiographie neben der bisher betonten identitätsstiftenden Wirkung für die ‚Stadt‘ weitere Funktionsangebote beinhaltet, die von unterschiedlichen sozialen Gruppen im Kontext ihrer gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedürfnisse genutzt wurden.

zilsforschung, in: Freiburger Diözesan-Archiv 118 (1998) S. 347–356; DERS.: Und wie vil herren dar koment, sy wärind gaistlich oder sy wäremd weltlich. Zu den Namen- und Teilnehmerlisten der Konstanzer Konzilschronik Ulrich Richentals, in: Das Konstanzer Konzil als europäisches Ereignis (wie Anm. 15), S. 255–304.

5. Anhang: Überlieferungslage der Konstanzer Konzilschronik (nach Th. M. Buck)*

I. Handschriften

1. Gruppe:

A = New York, New York Public Library, Spencer Collection, Nr. 32
(ehemals **Aulendorf**), um **1460** [Bild]

Pr = **Prag**, Národní knihovna České republiky (Cod. XVI A 17), **1464** [D] [Bild]

2. Gruppe:

K = **Konstanz**, Rosgartenmuseum Konstanz (Inv. Hs. 1), um **1465** [Bild]

Pt = **Prag**, Národní knihovna České republiky (Cod. VII A 18) (ehemals **St. Petersburg**), um **1470** [Bild]

W = **Wien**, Österreichische Nationalbibliothek (Cod. 3044), um **1470** [Bild]

3. Gruppe:

E = **Karlsruhe**, BLB Karlsruhe (Cod. **Ettenheim-Münster** 11), um **1500** [Bild]

G = **Karlsruhe**, BLB Karlsruhe (Cod. **St. Georgen** 63), um **1470** [D] [Bild]

St₁ = **Stuttgart**, WLB Stuttgart, HB V 22, **1467–1469** [D]

Wo = **Wolfenbüttel**, Herzog August Bibliothek, Cod. Guelf. 61 Aug. 2^o,
Anfang 16. Jh. [D]

St₂ = **Stuttgart**, WLB Stuttgart, Cod. theol. et philos. 2^o 76, Bd. 37, **Ende 17. Jh.** [D]

Sg = **St. Gallen**, Stiftsbibliothek (Cod. Germ 657), **1470–1480**

I = **Innsbruck**, Ferdinandeum, Sammlung Di Pauli 873, um **1460**

Z₁ = **Zürich**, Zentralbibliothek (Ms A 172), um **1500**

Z₂ = **Zürich**, Zentralbibliothek (Ms A 80), um **1475**

Wi = **Winterthur**, Stadtbibliothek (Perin Aa 1, fol. 276–291), **Mitte 15. Jh.**

Li = **Lindau**, Stadtarchiv-Stadtbibliothek, P I 2, **16./17. Jh.**

II. Drucke:

D₁ = **Anton Sorg**, Augsburg 1483 (Hain *5610) [D]

D₂ = **Heinrich Steyner**, Augsburg 1536

D₃ = **Siegmund Feyerabend**, Frankfurt a.M. 1575

* BUCK, Einleitung (wie Anm. 28), S. LVIII f.; Legende: [D] = Dacherversion; [Bild] = illustr. Handschrift.

Städtische Geschichtsschreibung in neuen Kontexten Vernetzung, Aneignung, (Re-)Funktionalisierung

INA SERIF*

Jakob Twinger von Königshofen, ein Kleriker aus Straßburg, begann Ende des 14. Jahrhunderts mit der Abfassung einer deutschen Weltchronik, die im Verlauf der folgenden drei Jahrhunderte vielfach abgeschrieben, fortgesetzt und bearbeitet wurde. Die Chronik besteht in ihrer Grundanlage aus sechs Kapiteln: Kapitel eins behandelt die Geschichte der Welt von der Schöpfung bis zum Römischen Reich, Kapitel zwei bietet eine Kaiser-, Kapitel drei eine Papstgeschichte. Kapitel vier und fünf verengen den Raum auf Straßburg und behandeln dessen Bistums- und Stadtgeschichte. Danach schließt sich als sechstes Kapitel ein Register an. Das Werk, das in Straßburg bereits in den 1390er Jahren in drei Fassungen vorlag, einer längeren und zwei kürzeren¹, richtet sich in der Vorrede explizit auch an nicht-klerikale, weniger (aus-)gebildete Kreise: *aber zü dütsche ist lützel sollicher bücher geschriben, wie doch das die klügen legen also gerne lesent von semelichen dingen also gelerte pfaffen*². Zwar ist Twingers Werk als

* Ina Serif, Historisches Seminar der Universität Freiburg, Platz der Universität – KG IV, D-79085 Freiburg, E-Mail: ina.serif@geschichte.uni-freiburg.de.

1 Die Einteilung in die drei Rezensionen A, B und C durch den Herausgeber Carl Hegel ist, trotz vieler neuer Handschriftenfunde, weiterhin ein hilfreicher Ausgangspunkt, um einen ersten Überblick über die zahlreichen Manuskripte zu erhalten. Die Hegelsche Edition von 1870/71 legt dem Text ein Straßburger Autograph Twingers zugrunde, die einzig bekannte Handschrift der Rezension C, die von Twinger bis 1415 fortgesetzt wurde. Die Edition erhielt umso mehr Bedeutung, als die Handschrift im Straßburger Bibliotheksbrand von 1870 verlorenging. Auch Rezension A, mit Einträgen bis 1390, liegt ein Autograph Twingers zugrunde, das sich heute als Codex 33 in der Straßburger Seminarbibliothek befindet und das Johann Schilter 1698 als Vorlage für seinen Abdruck der Chronik diente. Rezension B, mit Einträgen bis 1391, fußt wohl auf A, jedoch finden sich auch Anleihen aus C. Hegel geht davon aus, dass diesen drei Rezensionen ein nicht mehr vorhandener Entwurf vorausging, den Twinger um 1382 begonnen haben muss. Vgl. Die Chroniken der oberrheinischen Städte. Straßburg, Bd. 1, hg. von Carl HEGEL, Leipzig 1870 (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, 8), S. 165–174.

2 Die Chroniken der oberrheinischen Städte. Straßburg, Bd. 1 (wie Anm. 1), S. 230. Die unterschiedlichen Fassungen, von denen A und B spätestens 1393 verbreitet wurden (Karlsruhe, Landesbibliothek, Cod. Don. 513; vgl. Quellensammlung der badischen Landesgeschichte, Bd. 3, hg. von Franz Josef MONE, Karlsruhe 1863, S. 502f.), machen die Existenz von Rezipienten wahrscheinlich, die an einem solchen Werk aus historischen und politischen Gründen interessiert waren und auch unfertige Abschriften in Kauf nahmen. Der volkssprachlichen Chronik ging eine lateinische voraus, die wiederum als Angebot für ein gebildetes, städtisches Publikum gewertet werden kann, vgl. WARKEN, Norbert: Mittelalterliche Geschichtsschreibung in Straßburg. Studien zu ihrer Funktion und Rezeption bis zur frühen Neuzeit, Diss. phil. Saarbrücken 1995, S. 154. Für eine Nutzung der lateinischen Fassung als nicht für die Öffentlichkeit bestimmte Materialsammlung vgl. u.a. KIRCHERT, Klaus: Städtische Geschichtsschreibung und Schulliteratur. Rezeptionsgeschichtliche Studien zum Werk von Fritsche Closener und Jakob Twinger von Königshofen, Wiesbaden 1993 (Wissensliteratur im Mittelalter, 12), S. 21 und RICHARD, Olivier: Histoire de Strasbourg, histoire pour Strasbourg. Sur la chronique allemande de Jakob Twinger von Königshofen, in: Revue d'Alsace 127 (2001) S. 219–237, hier S. 220. Auch diese wurde von Twinger fortgesetzt, bis ins Jahr 1419. Hier lautet der entsprechende Satz in der Vorrede: *paucos tamen vel quasi nullos de rebus moderno tempore gestis vidi compilatos, quamvis humanum*

Weltchronik angelegt, bildet aber gleichsam ein Zeugnis städtischer Geschichtsschreibung, im städtischen Kontext entstanden; Twinger verbindet „die Stadtgeschichte mit dem welt- und heilsgeschichtlichen Geschehen und zeichnet dieses aus der lokalen Perspektive“³.

Im Rahmen des Freiburger DFG-Projektes „Das Konzil im Gedächtnis der Stadt. Die Verhandlung von Wissen über die Vergangenheit in der städtischen Geschichtsschreibung am Oberrhein im 15. und 16. Jahrhundert“⁴ geht die vorzustellende Dissertation der Vernetzung, Aneignung und (Re-)Funktionalisierung von städtischer Geschichtsschreibung am Beispiel der Chronik Jakob Twingers nach. Die Chronik lud durch ihren Aufbau – wie bei Universalchroniken üblich vom Großen ins Kleine, von Universal- zu Regionalgeschichte – zur Bearbeitung und Umschreibung ein, und zwar nicht nur in Straßburg selbst, sondern auch in anderen Städten entlang des Rheins und im Südosten des deutschen Sprachraums. Ein Großteil der Handschriften, deren Entstehungsort heute bekannt ist, kommt dabei aus den oberrheinischen Bischofsstädten Straßburg, Basel und Konstanz (siehe Abb. 1). Dadurch gerät der Raum Stadt in den Fokus und es stellt sich die Frage, wie das Werk in alten und neuen städtischen Kontexten benutzt und für welche Bereiche und Rezipienten es fruchtbar gemacht wurde.

Eine aktuelle Auflistung aller bekannten Manuskripte fehlt⁵; seit Beginn der Projektarbeit konnten bisher unbekanntes bzw. vergessene, zum Teil neuzeitliche Hand-

genus transacta postponens, novis maxime delectetur (Koenigshoven. Fragments de la chronique latine, hg. von Léon DACHEUX, in: Bulletin de la société pour la conservation des monuments historiques d'Alsace. 2. Folge, 15 (1892) S. 283–300, hier S. 288).

3 KIRCHERT, Städtische Geschichtsschreibung (wie Anm. 2), S. 26. Vgl. hierzu auch HOFINGER, Franz: Studien zu den deutschen Chroniken des Fritsche Closener von Straßburg und des Jakob Twinger von Königshofen, Diss. phil. München 1974, S. 205: „Am Ausgang der mittelalterlichen Historiographie verfaßt Königshofen ein Werk, das man als städtisch-bürgerliche Weltchronik aus geistlicher Hand charakterisieren könnte.“

4 Vgl. hierzu den Beitrag ECKHART, Pia, STUDDT, Birgit: Das Konzil im Gedächtnis der Stadt. Die Verhandlung von Wissen über die Vergangenheit in der städtischen Geschichtsschreibung am Oberrhein im 15. und 16. Jahrhundert, in: Urbanität. Formen der Inszenierung in Texten, Karten, Bildern, hg. von Ute SCHNEIDER und Martina STERCKEN (Städteforschung. Reihe A: Darstellungen, 90) [erscheint voraussichtlich 2015] sowie ECKHART, Pia: Konzil und Konzilschronik im lokalen Gedächtnis. Die Kirchenversammlung in der Konstanzer Publizistik und Historiografie der Reformationszeit, in: Über die ganze Erde erging der Name von Konstanz. Rahmenbedingungen und Rezeption des Konstanzer Konzils, hg. von Karl-Heinz BRAUN (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg) [in Vorbereitung] und das in demselben Projekt angesiedelte Dissertationsvorhaben von Julian Happes: Transformation und Nutzung der Konstanzer Konzilschronik im späten 15. Jahrhundert (siehe in diesem Band den Beitrag S. 63–75).

5 Der Handschriftencensus zählt 88 Manuskripte (www.handschriftencensus.de/werke/1906 [03.09.2015]), der Eintrag zu Twinger im Verfasserlexikon führt 22 „textgeschichtlich besonders wichtige“ Handschriften auf, die teilweise auf der Liste des Handschriftencensus fehlen: KLEIN, Dorothea, MELVILLE, Gert: Art. „Twinger, Jakob, von Königshofen“, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 9, hg. von Kurt RUH u.a., 2. Aufl. (Neubearbeitung), Berlin u.a. 1995 (Veröffentlichungen der Kommission für Deutsche Literatur des Mittelalters der Bayerischen Akademie der Wissenschaften), Sp. 1181–1193, auch online unter www.degruyter.com/view/VDBO/vdbo.vlma.4428 [03.09.2015]. Auf manuscripta-mediaevalia.de findet sich ebenfalls eine abweichende Liste mit insgesamt 51 Einträgen zur deutschen Chronik (www.manuscripta-mediaevalia.de/?alles:twinger [03.09.2015] ergibt sechzig Treffer, von denen neun andere Werke Twingers beinhalten), und eine Zusammenstellung von Heike Johanna Mierau bietet mit 59 Handschriften eine unvollständige und teils

schriften ermittelt werden, so dass sich die Zahl der Überlieferungsträger mittlerweile auf knapp 130 Manuskripte beläuft⁶.



Abb. 1: Entstehungsorte der deutschen Chronik Jakob Twingers von Königshofen
Grafik: Ina Serif

Diejenigen Handschriften, die mehr oder weniger getreue Abschriften der Twingerschen Chronik darstellen, teilweise noch mit späteren Fortsetzungen versehen, machen

veraltete bzw. fehlerhafte, aber die Gesamtzahl der Chroniken nochmals erweiternde Handschriftenauflistung: www.mgh.de/fileadmin/Downloads/pdf/Papst-Kaiser-Chroniken.pdf [03.09.2015] (Stand vom Mai 2006). Klaus Graf hat auf dem von ihm gestarteten Gemeinschaftsblog Archivalia (archiv.twoday.net) mehrere Beiträge zu neuen Handschriftenfunden verfasst und die Liste damit weiter verlängert (<http://archiv.twoday.net/search?q=twinger> listet die Suchergebnisse nach „Twinger“ auf und bietet Zugang zu den einzelnen Beiträgen), zuletzt am 13.10.2015 zu Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Cod. 16.17 Aug. 4^o (bereits bei WARKEN, *Geschichtsschreibung* [wie Anm. 2], S. 339) und einer Wiener Handschrift, <http://archiv.twoday.net/stories/1022480032/> [14.11.2015]. Neue Funde von Überlieferungsträgern scheinen weiterhin möglich.

⁶ Basel, Universitätsbibliothek, Cod. E I 4 (15. Jh., lat. Auszug), Cod. H IV 27 (16. Jh., vereinzelte Auszüge) und Cod. A λ IV 14 (16. Jh., annotierter Druck mit Auszügen aus Kapitel 1); Bern, Stadtbibliothek, Ms. H. H. X 275 1 (19. Jh., Auszüge) und H. H. XII 12 (19. Jh., Auszüge); Besançon, Bibliothèque municipale, Ms Duvernoy 66 (15. Jh., kurzer Auszug); Colmar, Bibliothèque municipale, Ms. 517 (Kat.-Nr. 850) (16. Jh., Auszüge) und Ms. 525 (Kat.-Nr. 810) (18. Jh., Auszüge); Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 428 (Kat.-Nr. 561) (18. Jh., Auszüge); Karlsruhe, Badische Landesbibliothek, Cod. Ettenheimmünster 17 (17. Jh., Auszüge); München, Staatsbibliothek, Cgm 522 (15. Jh., Kapitel 1), schon bei WARKEN, *Mittelalterliche Geschichtsschreibung* (wie Anm. 2), S. 319, aber von der Forschung unberücksichtigt; Paris, Bibliothèque Nationale, Ms. allemant 77 (17. Jh., Auszüge aus Kapitel 3 und zu Straßburg); St. Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. Sangallensis 806 (15./16. Jh., Auszüge aus Kapitel 5); Straßburg, Bibliothèque municipale, Cod. B 120 (15. Jh., Auszug aus Kapitel 5; verbrannt) und vier Drucke (ALS A 48461, 53757, 53758 und 62327); Wien, Schottenkloster, Cod. 263 (205) (15. Jh., Auszüge aus Kapitel 1); Zürich, Zentralbibliothek, Cod. C 38 (15. Jh., Auszüge aus Kapitel 1 und 3).

mit etwa zwanzig Manuskripten den geringsten Teil der Überlieferung aus. Weitaus häufiger finden sich Kombinationen und Kompilationen, die das historiographische Werk in ganz unterschiedliche Kontexte stellen⁷. In solchen Sammelhandschriften lassen sich die Aneignung und Aufbereitung verschiedener Inhalte und Aspekte erkennen, die den Zeitgenossen erinnerungs- und tradierungswürdig erschienen. Eine Vielzahl sozialer Milieus von Produzenten und Rezipienten historiographischer Texte wird erkennbar. Betrachtet man die Handschriften losgelöst von ihrem Entstehungskontext und bezieht die Überlieferung und die formalen, materiellen und medialen Erscheinungsformen und die verschiedenen Trägerschichten mit in die Untersuchung ein, lassen sich vielfältige Funktionen und Refunktionalisierungen der Twingerschen Chronik und allgemein von Werken städtischer Geschichtsschreibung erkennen, die in der bisherigen Historiographie-Forschung weitgehend vernachlässigt wurden.

Es stellen sich Fragen nach Nutzungsformen und Textauswahl aus der Straßburger Chronik, um ein neues Werk entstehen zu lassen. Welche Arten von Autorschaft lassen sich in den fortgesetzten Handschriften ausmachen, welche Diskurse fanden ihren Niederschlag und welchen Einfluss übte der städtische Raum als ursprünglicher Gebrauchsort sowohl auf die neuen Benutzer als auch auf die Texte aus, die sich nun in einem fassbaren Zusammenhang mit der Twinger-Chronik fanden? Welche anderen historiographischen Werke wurden mit dem Straßburger Werk kombiniert? Lassen sich Muster bei der Zusammenstellung von Handschriften erkennen, die auf eine Vernetzung speziell städtischer Geschichtsschreibung hinweisen und die Stadt in den Mittelpunkt des Interesses stellen? Die jeweilige Überlieferungsform und ihre spezifischen Funktionsangebote sollen untersucht und für die Analyse städtischer Geschichtsschreibung fruchtbar gemacht werden.

Die Kategorie der Dynamik hat sich als hilfreich bei der Analyse einiger Phänomene erwiesen: Wird einem Werk eine Dynamik zugesprochen, wird sogleich deutlich, dass es weder einen gleichbleibenden Aussagewert noch festgelegte Funktionen besitzt. Es lässt sich kein statischer Text untersuchen, nur dessen vielfältige Ausprägungen. Dabei geht es nicht nur um die Dynamik eines Werkes an sich, das, beispielsweise durch absichtliche oder versehentliche Änderungen beim Abschreiben, unterschiedliche Versionen bietet und somit unterschiedlich interpretiert und analysiert

7 Norbert Warken hat Jakob Twinger in seiner Dissertation über mittelalterliche Geschichtsschreibung in Straßburg drei Kapitel gewidmet, in denen er auch auf die Rezeption und Fortsetzung von Twingers deutscher Chronik eingeht: WARKEN, *Mittelalterliche Geschichtsschreibung* (wie Anm. 2). Hierbei „werden nur besonders aussagekräftige Beispiele für das Rezeptionsverhalten und für die jeweilige Kommunikationssituation“ herausgegriffen (ebd., S. 231), wobei teils nach Rezipienten (Reinbold Slecht in Straßburg, Konrad Justinger in Bern), teils nach Fortsetzungen („Rötteler Chronik“), teils nach Rezeptionsräumen (Basel, Straßburg, Eidgenossenschaft, städtischer rheinischer Kulturraum, schwäbisch-bairischer Raum) gegliedert wird. Durch diese sich wandelnde Systematik geraten manche Phänomene gar nicht erst in den Blick, wie beispielsweise Überlieferungsgemeinschaften und Rezeptionsmodelle, gerade auch im Hinblick auf die Zusammenstellung verschiedener Werke städtischer Historiographie und die Ansammlung, Aneignung und Umformung speziell städtischen Wissens und städtischer Erinnerung in einigen Handschriften. Warken legt seiner Untersuchung die fünfzig bei Hegel aufgelisteten Handschriften zugrunde (vgl. ebd., S. 231); durch den seitdem stark angewachsenen Handschriftenbestand lassen sich einige Beobachtungen bestärken, andere müssen korrigiert und weitere ergänzt werden.

werden kann, sondern auch um die Art von Dynamik, die sich bei der Zusammenstellung und Nutzung verschiedener Texte zeigt: So kann ein ursprünglich historiographisches Werk mit spezifischen Funktionen, die es in seinem Entstehungskontext hatte oder die ihm zugeschrieben wurden, in einer anderen Umgebung sowohl seine eigenen, ursprünglichen Merkmale verlieren als auch die Eigenschaften derjenigen Werke verändern, die sich in einem neukompilierten Manuskript nun in einer Überlieferungsgemeinschaft mit ihm befinden.

Der Blick auf einige Handschriften soll hier exemplarisch die unterschiedlichen Aneignungen und Umgangsweisen mit Twingers Werk andeuten. So schließt sich in einer wohl um 1400 in Straßburg geschriebenen Handschrift an die *Flores temporum* und eine Abhandlung über die Liturgie das 6. Kapitel der Twinger-Chronik in veränderter Form an. In dieser ausformulierten, ausführlichen Version verliert das Twingersche Register seine ursprüngliche Funktion als Nachschlageinstrument und lässt sich als Chronik des Bistums Straßburg lesen⁸. An einem ebenfalls in Straßburg entstandenen Codex werden das persönliche Interesse und die Weiterarbeit eines Einzelnen an der Twinger-Chronik und die Umwidmung der Handschrift zum Familiengedächtnis nachvollziehbar, wobei zentrale Passagen durch Illustrationen noch aufgewertet wurden⁹. Ob diese Art des Umgangs einen gängigen „Usus des Weiterschreibens an Twingers Text“¹⁰ darstellt, wird sich noch zeigen müssen.

In Basel wurde zwischen 1420/30 und dem Ende des 15. Jahrhunderts eine Handschrift angelegt und fortgesetzt, in der universale und regionale Chronistik und literarische Texte miteinander verbunden und verwoben wurden: Auszüge aus der Weltchronik des Rudolf von Ems und der ‚Sächsischen Weltchronik‘ stehen neben der Chronik des Basler Kaplans Erhard von Appenwiler, der für sein Werk unter anderem die ‚Colmarer Chronik‘ und die Twinger-Chronik benutzte und auch die sogenannten ‚Konstanzer Jahrgeschichten‘, annalistische Notizen zur Geschichte von Konstanz, einfügte. In den Passagen mit der Weltchronik Rudolfs finden sich Teile aus einem Trojanergedicht verarbeitet, und die Basler Bearbeitung von Lamprechts ‚Alexander‘

8 Stuttgart, Landesbibliothek, Cod. Don. 506, fol. 172–177. Vgl. HEINZER, Felix: Ehemals Donaueschinger Handschriften in Stuttgart. Aktualisierung des Katalogs von Karl August Barack, www.wlb-stuttgart.de/referate/hschriften/barack/barack3.php3?browse=1&nummer=506 [03.09.2015]. Hier lautet die Überschrift: *In disem büchelin vindestu geschriben wie lang es ist das ein yeglich ding, beschach in straszburger bystüm noch ordenunge der büchstaben an der ober zillen des abc [...]* [Hervorhebung I.S.]. Zwar gibt es auch Einträge zur Weltgeschichte, die Konzentration auf Straßburg fällt im Vergleich mit der Edition von Hegel und anderen Handschriften jedoch auf. Die Einschränkung auf das Geschehen in Straßburg findet sich nach meinem bisherigen Kenntnisstand nur noch in Heidelberg, Universitätsbibliothek, cpg 116, fol. 1r. Dort nutzte Eikhart Artzt Teile der Twingerschen Chronik für seine Chronik von Weißenburg.

9 Vgl. SCHMIDT, Peter: Historiographie und persönliche Aneignung von Geschichte. Die wiederentdeckte Künastsche Handschrift der Straßburger Chronik des Jakob Twinger von Königshofen, in: *Schreiben und Lesen in der Stadt. Literaturbetrieb im spätmittelalterlichen Straßburg*, hg. von Stephen MOSSMAN, Nigel F. PALMER und Felix HEINZER, Berlin 2012 (Kulturtopographie des alemannischen Raums, 4), S. 337–377.

10 Vgl. ebd., S. 347.

steht innerhalb der ‚Sächsischen Weltchronik‘¹¹. Bei einem genaueren Blick auf die Zusätze Appenwilers fällt auf, dass sich nicht nur die einzelnen historischen Notizen meist mit kriegerischen Ereignissen befassen¹², sondern auch die Auszüge aus Twinger stets einen Bezug zu Schlachten und Kriegen haben. Es handelt sich also weniger um eine Sammelhandschrift eines an universaler und städtischer Geschichte interessierten Besitzers als vielmehr um einen für sehr spezifische Interessen bearbeiteten Codex, der nebenbei Informationen zur Stadtgeschichte enthält. In einer anderen Handschrift aus Basel, gegen Ende des 15. Jahrhunderts von dem Gelehrten Johannes Ursi geschrieben, stellt sich der Befund fast gegenteilig dar¹³. Darin finden sich ins Lateinische übersetzte Auszüge aus Twinger, die, wie die meisten Texte in diesem Codex, auf Basel umgemünzt wurden und die Stadt in den Mittelpunkt rücken. Ursi machte sich nicht nur die Mühe der Übersetzung, sondern schrieb die ihn interessierenden Passagen um, wodurch er die Bedeutung der eigenen Stadt erhöhte¹⁴.

In Konstanz entstand Anfang des 15. Jahrhunderts eine theologische Sammelhandschrift, geschrieben von knapp zehn Händen, mit zahlreichen Gebeten, Exempla und Hymnen. Am Ende der Handschrift ist, nach einem Auszug aus einer Historienbibel, der Anfang des ersten Kapitels der twingerschen Chronik bis zum Untergang von Sodom und Gomorrha eingefügt¹⁵. Das auch zur Bildung und Belehrung verfasste Werk scheint hier vor allem als historischer Hintergrund für das göttliche Heilsgeschehen und somit als thematische Einfassung der versammelten Texte zu dienen. Eine weitere, sehr bekannte Handschrift aus Konstanz befindet sich heute in Stuttgart und stammt wohl aus der Werkstatt Gebhard Dachers. Hier steht das Register von Twinger am Anfang, gefolgt vom zweiten Kapitel, woraufhin dann die Konstanzer Konzilschronik von Ulrich Richental folgt. Es schließen sich ein Papstregister und Auszüge aus dem dritten, vierten und fünften Kapitel der Twinger-Chronik an. Die Handschrift endet mit einer Konstanzer Chronik, womöglich aus der Feder des Konstanzers Johannes Stetter¹⁶. Hier waren die Stadt Konstanz und ihre Bedeutung für die zeitgenössische Kirchengeschichte von Interesse für den Kompilator.

11 Basel, Universitätsbibliothek, Cod. E VI 26. Eine ausführliche Beschreibung bei WOLF, Jürgen: Die sächsische Weltchronik im Spiegel ihrer Handschriften. Überlieferung, Textentwicklung, Rezeption, München 1997 (Münstersche Mittelalter-Schriften, 75), S. 25–29.

12 Etwa ein Bericht über die Schlachten bei Könitz 1454, bei Giengen 1462 und bei Seckenheim 1462 oder Briefinserte über Siege des Deutschen Ordens. Die Einschätzung, dass Appenwiler die Zügellosigkeit des eidgenössischen Kriegerturns missbilligte, bleibt zu überprüfen: FELLER-VEST, Veronika: Art. „Appenweiler, Erhard von“, in: Historisches Lexikon der Schweiz, online unter www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D18712.php [05.09.2015].

13 Würzburg, Universitätsbibliothek, M. ch. f. 82.

14 In Kapitel 5 beispielsweise berichtet Twinger über die Invasion der Hunnen, die *Strosburg und alle stette uf dem Ryne und ouch Rome* zerstörten. Vgl. Die Chroniken der oberrheinischen Städte. Straßburg, Bd. 2, hg. von Carl HEGEL, Leipzig 1871 (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, 9), S. 788. In Ursis Manuskript lesen wir nicht nur von der Zerstörung Straßburgs, sondern auch Basels durch den Hunnenkönig Attila selbst: *Anno domini 452 Attila rex Hunorum et Gottorum destruxit Basileam Argentinam et civitates Reni et Romani* (fol. 32).

15 Berlin, Staatsbibliothek, mgq 1534, fol. 173r–184v; entspricht Die Chroniken der oberrheinischen Städte. Straßburg, Bd. 1 (wie Anm. 1), S. 233–252.

16 Stuttgart, Landesbibliothek, HB V 22.

Im vorgestellten Dissertationsprojekt ist nicht nur zu untersuchen, wie die Chronik Jakob Twingers einen Anknüpfungspunkt für andere Texte bot, die sich thematisch mit der Stadt auseinandersetzen, als eine Art städtischer Hintergrund, sondern auch, wie das Werk frei von seiner Produktionsgeschichte nur auf für die jeweiligen Benutzer Nützliches und Wissenswertes abgeklopft wurde. Werden in denjenigen Handschriften, die die Chronik im Laufe der Jahrzehnte immer weiter fortsetzten, Prozesse der Aktualisierung von Erinnerung und der Anpassung von Vergangenheit fassbar? Lassen sich, sowohl im Zusammenhang mit als auch losgelöst von der Stadt bzw. städtischen Interessen, Umprägungen und Aktualisierungen von Wissen erkennen? Welche Dynamik kann auf textlicher Ebene beobachtet werden und welche Möglichkeiten ergeben sich aus dieser Dynamik hinsichtlich der Funktion ursprünglich rein historiographischer Werke? Welche Texte werden häufig gemeinsam überliefert? Diesen und weiteren Fragen soll in dem Projekt nachgegangen werden, wobei die oben erwähnten Handschriften stellvertretend für die Vielfalt der Überlieferungsgemeinschaften und Funktionsangebote stehen, die hierfür untersucht werden.

Regulierte Kleidersprache als Indikator kultureller Ordnungen Kleiderordnungen aus Nürnberg, Regensburg und Landshut (1470–1485)

MELANIE BURGEMEISTER*

1. Hinführung

Die Bedeckung des Körpers ist eine Konstante im menschlichen Zusammenleben. Neben dem Erfüllen von Schutzfunktionen diente Bekleidung dabei immer auch der Befriedigung kultureller Bedürfnisse: Mit der Kleidung wollen Menschen sich von anderen abgrenzen oder ihre Verbundenheit zueinander zeigen und dabei zugleich ihre eigene Persönlichkeit präsentieren. Dies gelingt durch die Verwendung von Symbolen und Codes sowie einer bestimmten Farb- und Formensprache. Kleidung wird damit zu einem Bestandteil der nonverbalen, symbolischen Kommunikation und zugleich ein zentrales Medium der sozialen Distinktion¹. Diese kulturellen Mechanismen regulieren durch die Abgrenzung unterschiedlicher Gruppen die sozialen Verhältnisse innerhalb von Gemeinschaften. Dabei bleiben die Grenzen jedoch veränderbar und sind in Raum und Zeit unterschiedlich stark ausgeprägt.

Während die Sprache der Kleidung den Zeitgenossen selbstverständlich erscheint und Orientierung im Zusammenleben stiftet, ist für spätere Generationen nicht immer klar, welche Bedeutung bestimmte Kleidungsdetails in der Vergangenheit hatten. Dies gilt ebenso für andere Kulturen, deren Codesystem dem Betrachter nicht vertraut ist. Durch die Erforschung und Kontextualisierung dieser nonverbalen ‚Sprache‘ werden jedoch auch Wertvorstellungen und kulturelle Ordnungen vergangener Zeiten oder fremder Kulturen sichtbar. Die Ausgestaltung oder der ‚Dialekt‘ kann sich dabei regional und zeitlich unterschiedlich entwickeln. Die Analyse der Zeichenhaftigkeit vestimentärer Codes gibt damit Rückschlüsse auf gesellschaftliche Zustände in einer bestimmten Region und zu einer konkreten Zeit². Das Alltagsleben und die historische Lebenswelt der Träger werden verständlich.

Der Forschung ist dabei jedoch durch die Haltbarkeit und Verfügbarkeit historischer Kleidung eine natürliche Grenze gesetzt. Gerade für das Spätmittelalter finden sich nur vereinzelt vollständige Kleidungsstücke. Meist handelt es sich um Bodenfunde oder Fragmente, bei denen der ursprüngliche Zustand und die genaue Ausge-

* Melanie Burgemeister, M.A., Universität Regensburg, Institut für Information und Medien, Sprache und Kultur, Lehrstuhl für Vergleichende Kulturwissenschaft, Universitätsstraße 31, D-93053 Regensburg, E-Mail: melanie@burgemeister.me.

1 Zu Habitusbegriff und sozialer Distinktion: BOURDIEU, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a.M. 1987 (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 658). Zu symbolischer Kommunikation: SCHLÖGL, Rudolf: Vergesellschaftung unter Anwesenden. Zur kommunikativen Form des Politischen in der vormodernen Stadt, in: Interaktion und Herrschaft. Die Politik der frühneuzeitlichen Stadt, hg. von Rudolf SCHLÖGL, Konstanz 2004 (Historische Kulturwissenschaft, 5), S. 9–60.

2 GERNDT, Helge: Kleidung als Indikator kultureller Prozesse. Eine Problemskizze, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 70 (1974) S. 81–92; BARTHES, Roland: Die Sprache der Mode, Frankfurt a.M. 1985 (Edition Suhrkamp, 318).

staltung nicht mehr vollständig erschließbar sind. Da in diesen Fragmenten der Kontext fehlt und somit die Symbolsprache nur in Bruchstücken zur Verfügung steht, muss auf andere Belege zurückgegriffen werden. Neben Bildern und Beschreibungen in der Literatur zählen hierzu auch die Erwähnungen in Testamenten und Rechtstexten³. Eine besondere Quellengattung stellen die Kleiderordnungen dar, die sich ausschließlich der Symbolsprache der Kleidung und den damit verbundenen Grenzen innerhalb der kulturellen Ordnung einer Stadt oder eines Gebietes widmen und sie zu regulieren versuchen.

Kleiderordnungen sind Gesetze weltlicher Obrigkeiten, die als Teil der Aufwands- und Luxusgesetzgebung den erlaubten Kleideraufwand begrenzen. Sie waren im deutschsprachigen Raum vom Anfang des 14. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts verbreitet. In rund 600 Jahren Kleidergesetzgebung lassen sich im Reichsgebiet mehr als 1.350 derartige Vorschriften nachweisen⁴. Sie konnten als selbstständige Texte veröffentlicht werden oder in Rats- und Stadtbücher, in Luxusverordnungen sowie ab dem 15. Jahrhundert in Polizeiordnungen eingebunden sein.

Bis etwa 1500 handelt es sich hierbei um ein rein städtisches Phänomen, erst danach greift die Regulierung auch weiträumig auf die Landesgesetzgebung über. Während zuvor nur einzelne Landesherren die Kleidung ihrer Untergebenen normierten, erreichten die späteren territorialen Ordnungen zwischen 1500 und 1550 bereits einen Anteil von 50 Prozent an neu erlassenen Kleiderordnungen⁵. Ein Auslöser dieser Entwicklung waren die Reichsabschiede aus Worms, Lindau und Freiburg von 1495–1498. Sie enthielten allgemeine Vorschriften zum Kleidungs luxus, die in den Territorien konkretisiert werden sollten.

Die Blütezeit der Kleiderordnungen war in ganz Europa das 17. Jahrhundert. Es lassen sich jedoch auch frühere Hochphasen identifizieren: Ein erster Höhepunkt liegt am Beginn der Gesetzgebung in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, ein weiterer in der hier untersuchten zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Der Auslöser für die neu entstandenen Kleiderordnungen ist unter anderem im Wachstum der Städte und dem damit verbundenen Aufstieg des Bürgertums zu sehen⁶. Zudem fällt der Beginn der

3 Der Wechsel der Quellenart bringt jedoch neue Herausforderungen mit sich: Gerade bei literarischen und bildlichen Quellen ist immer der Kontext zu berücksichtigen. Speziell die Vermittlung bestimmter Eigenschaften der Träger führt hier zu Interpretationen der benutzten Codes, die oft nur schwer zu entschlüsseln sind. Damit ist nicht nur die Sprache zu ‚erlernen‘, sondern zugleich ihre Nutzung durch Maler und Schreiber, die sie in ihrer eigenen Absicht weiter ausgestalten. Aus diesem Grund wird ihm Rahmen des Dissertationsvorhabens auf die Analyse bildlicher und literarischer Texte verzichtet.

4 Vgl. KEUPP, Jan: Die Wahl des Gewandes. Mode, Macht und Möglichkeitssinn in Gesellschaft und Politik des Mittelalters, Ostfildern 2010 (Mittelalter-Forschungen, 33), S. 46. Zum Vergleich: Eine der frühen Arbeiten zu Kleiderordnungen kam beispielsweise gerade einmal auf einen Korpus von 230 Ordnungen. Vgl. EISENBART, Liselotte Constanze: Kleiderordnungen der deutschen Städte zwischen 1350 und 1700. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des deutschen Bürgertums, Göttingen u.a. 1962 (Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft, 32).

5 Vgl. BULST, Neithard: Zum Problem städtischer und territorialer Kleider-, Aufwands- und Luxusgesetzgebung in Deutschland. (13.–Mitte 16. Jahrhundert), in: Renaissance du pouvoir législatif et genèse de l'état, hg. von André GOURON und Rigaudière ALBERT, Montpellier 1988 (Publications de la Société d'Histoire du Droit et des Institutions des Anciens Pays de Droit Ecrit, 3), S. 29–57, hier S. 35.

6 Vgl. LOSCHEK, Ingrid: Reclams Mode- und Kostümlexikon, 6. Aufl., Stuttgart 2011, S. 316.

weltlichen Regulierung mit dem Einbrechen der päpstlichen Autorität durch das abendländische Schisma zusammen, wodurch bisherige kirchliche Gebote fehlten oder nicht mehr griffen⁷.

In den Kleiderordnungen wurden schriftliche Fixierungen des regulierten Bekleidungsverhaltens so reichhaltig überliefert wie in keiner anderen Quelle. Es geht dabei um die Beschränkung des individuellen Erscheinungsbildes der Bewohner und die Grenzen zwischen den einzelnen kulturellen Ordnungsgruppen. Diese Abgrenzungen bilden zugleich eine festgeschriebene Begrenzung des symbolischen Kapitals, das der Kleidung des Einzelnen innewohnt⁸. Daher enthalten die Kleidergesetze neben den verschiedenartigen Grenzziehungen und den hierdurch entstehenden kulturellen Ordnungen auch materielle und ideelle Wertvorstellungen ihrer Entstehungszeit sowie Informationen über die obrigkeitlichen Regulierungsbemühungen und die politischen, sozialen und ökonomischen Zustände in den Städten.

2. Quellenauswahl und Feldbegrenzung

Für eine verdichtete Auswertung wurden drei Kleiderordnungen aus den Reichsstädten Nürnberg und Regensburg sowie der Residenzstadt Landshut in der Zeit von 1470 bis 1485 ausgewählt. Aus Nürnberg sind für den Untersuchungszeitraum zwei Kleiderordnungen erhalten: Der frühere Text⁹ stammt aus dem Jahr 1447 und wurde in den Jahren 1465 bis 1468, 1473 und 1511 ergänzt und überarbeitet. Diese Quelle wird jedoch nur als ergänzender Exkurs herangezogen, denn um 1480 wurde eine weitere Kleiderordnung¹⁰ in Nürnberg veröffentlicht, die zeitlich genauer fassbar ist und zahlreiche Überschneidungen zur älteren Ordnung aufweist. Die Landshuter Ordnung stammt aus dem Jahr 1470¹¹. Regensburg erließ erst im Jahr 1485 eine Kleiderordnung¹². Aus dem gewählten Materialkomplex ergeben sich für die exemplarische mikroanalytische Untersuchung zugleich die zeitlichen, räumlichen und sozialen Grenzen des Forschungsfeldes.

Zeitlich zielt die Arbeit auf die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts und damit auf den zweiten Höhepunkt der reichsstädtischen Kleidungsgesetzgebung. Der Zeitraum von nur 15 Jahren (1470–1485) erlaubt dabei eine Fokussierung auf einen bestimmten Kleidungsstil. Starke Veränderungen durch modische Erneuerungen sind in diesem Zeitraum nicht zu erwarten. Hierdurch kann eine zeitlich möglichst stark verdichtete Analyse erfolgen.

Der Raum wurde auf zwei Reichsstädte und eine Residenzstadt begrenzt, die sich strukturell sehr stark voneinander unterscheiden und gleichzeitig in nachbarschaftlicher Reichweite und Kontakt zueinander stehen. Hierdurch ist auch der Raum

7 Vgl. REICH, Anne-Kathrin: Kleidung als Spiegelbild sozialer Differenzierung. Städtische Kleiderordnungen vom 14. bis zum 17. Jahrhundert am Beispiel der Altstadt Hannover, Hannover 2005 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens, 125), S. 63.

8 Zum Kapitalbegriff siehe BOURDIEU, Pierre: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1976.

9 Staatsarchiv Nürnberg, Rep. 52b, Nr. 230. Bei dieser Quelle sind vor allem die Hinzufügungen interessant, die in zeitlicher Nähe zu den übrigen Quellen entstanden.

10 Staatsarchiv Nürnberg, Rep. 52b, Nr. 231.

11 Hauptstaatsarchiv München, Allg. Staatsverw. 2306, fol. 3–7.

12 Hauptstaatsarchiv München, Nachlass Gemeiner, Karton 16.

auf ein geographisch enges Gebiet begrenzt. Zugleich ermöglicht die Erforschung der Städte eine klare Grenzziehung zu den Territorien und auch zu den Landgebieten, da diese von den Kleiderordnungen nicht erfasst wurden.

Eine äußerst wichtige Varianz findet sich im Status der einzelnen Städte: Während Nürnberg in dieser Zeit ein europäisches Handelszentrum darstellt und seine Blütezeit erlebt, befindet sich Regensburg im Jahr 1485 an einem wirtschaftlichen und politischen Tiefpunkt. Nachdem die Stadt ihre wirtschaftliche und kulturelle Hochphase bereits hinter sich hat, leidet sie im späten 15. Jahrhundert unter inneren Unruhen, ihr droht der finanzielle Ruin und von 1486 bis 1492 verliert sie ihre reichsstädtische Freiheit durch die Angliederung an Bayern. Die Stadt Landshut bildet in ihrer rechtlich anders gelagerten Situation als herzogliche Stadt eine Ergänzung zu den ausgewählten Reichsstädten und befindet sich wie Nürnberg im Untersuchungszeitraum in ihrer Glanzzeit, die jedoch mit der Niederlage Bayern-Landshuts im Erbfolgekrieg im Jahr 1505 endet. Gerade durch die deutlichen Divergenzen und Überschneidungen der untersuchten Städte lassen sich Varianzen und Symmetrien in den kulturellen Ordnungen und den geltenden Wertvorstellungen nachweisen und im direkten Vergleich exemplarisch analysieren.

Die soziale Abgrenzung ergab sich schließlich aus der Quellengattung: Kleiderordnungen zählen zur Quellengruppe der Aufwands- bzw. Luxusgesetze, wie auch Hochzeits-, Bestattungs- und Taufordnungen. Sie richteten sich an alle, denen aufgrund ihrer finanziellen Situation ein luxusrelevantes Kleidungsverhalten möglich war. Dadurch wurde ein Großteil der Bevölkerung von den Ordnungen erfasst, da jedes verbotene Kleidungsstück unter Strafe stand, egal wie gering das Vermögen des Trägers war. Dies ermöglicht die Untersuchung des alltäglichen Kleidungsverhaltens auf breiter Basis.

Ausgeschlossen von der Untersuchung sind damit nur die städtische Armut und diejenigen Bewohner, deren Einkommen gerade zur Deckung der Lebenshaltungskosten ausreichte. Ebenfalls nicht berücksichtigt werden Randgruppen wie Juden, Prostituierte und Aussätzige. Für sie existieren eigene Kleidungs Vorschriften, die jedoch nicht auf eine Luxusbeschränkung sondern auf Stigmatisierung abzielen. Dadurch wird nicht die Gesamtgesellschaft unterteilt und strukturiert wie mit den Kleiderordnungen, sondern es wird ein Teil der Bewohner aus der Gemeinde ausgegrenzt.

Eine weitere Beschränkung außerhalb der genannten Feldgrenzen ist ebenfalls zu berücksichtigen: Die Analyse von Rechtstexten und normativen Quellen kann nicht als Erforschung der Realität angesehen werden. Es geht daher in dieser Arbeit nicht um die direkt greifbare Lebenswirklichkeit und den individuellen Umgang mit Kleidung, sondern um die Normierung dieses Verhaltens. Besonders interessant und an die Realität gebunden sind jedoch die enthaltenen Äußerungen der Obrigkeiten. Ihre Begründungen und Grenzziehungen ermöglichen Rückschlüsse auf zugrundeliegende Wertvorstellungen und das Verständnis der kulturellen Ordnung. Damit steht die Sichtweise der Herrschenden im Vordergrund der Analyse und bildet einen Schnittpunkt zur Alltagsrealität, die indirekt ihren Niederschlag in der Dissertation findet.

4. Methodische Überlegungen

Aufbauend auf dieser räumlichen, zeitlichen und sozialen Fokussierung wird das Phänomen der Kleidungsregulierung auf die darin enthaltenen kulturellen Ordnungen und damit verbundenen materiellen und gruppenspezifischen Wertvorstellungen untersucht. Die Auswahl eines stark begrenzten Feldes ermöglicht dabei einen mikroanalytischen Ansatz im Sinne von Clifford Geertz' dichter Beschreibung¹³. Durch die Analyse von drei begrenzten Samples können darüber hinaus die einzeln erarbeiteten Aussagen verglichen und auf ihre Konsistenz geprüft werden. Durch das Oszillieren zwischen diesen Mikroräumen und den aus der Literatur bekannten Zuständen auf der Makroebene können die Erkenntnisse weiter ausgearbeitet und auf ihre raumübergreifende Verbindlichkeit untersucht werden¹⁴. Der Forschungsstand zu diesem Vorgehen ist defizitär, da in der Geschichtswissenschaft vorwiegend raum- oder zeitübergreifende Analysen vorgenommen wurden und sich die volkskundliche Kleiderforschung bisher nicht bis in diese Zeit zurückgewagt hat.

Das Dissertationsvorhaben richtet sich vorwiegend am methodischen Kanon der Vergleichenden Kulturwissenschaft aus, der durch Erkenntnisse der Geschichtswissenschaft ergänzt wird. Die Vorgehensweise der volkskundlichen und mediävistischen Quellenanalyse wird mit den bisherigen Erkenntnissen aus Kleidungsforschung, Mikrohistorie, Alltagsgeschichte und Mentalitätsforschung verbunden. Gerade in den genannten historischen Forschungsbereichen finden sich interdisziplinäre Schnittmengen mit kulturwissenschaftlichen Methoden und Themenfeldern, die durch gegenseitige Ergänzung neue Sichtweisen auf die Erforschung vergangener Lebenswelten ermöglichen¹⁵. Die aktuellen Forschungsperspektiven der Geschichtswissenschaft zeigen zudem, welches Potenzial eine intensive Auswertung der Quellen mit kulturwissenschaftlichen Fragestellungen bietet¹⁶.

Die Mikrohistorie enthält in ihrer Beschränkung auf überschaubare Räume und Gemeinschaften eine methodische Basis, die eine weitgehende Übereinstimmung mit der Feldbegrenzung der Vergleichenden Kulturwissenschaft hinsichtlich Raum, Zeit und sozialem Kontext aufweist. Die quellenkritische Analyse beider Disziplinen wandte sich dabei zunehmend an bisher weniger berücksichtigte Quellenbestände, um so einen Zugang zum Alltagsleben zu erhalten¹⁷. In diesem Zusammenhang bietet

13 Vgl. GEERTZ, Clifford: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, 10. Aufl., Frankfurt a.M. 2007 (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 696).

14 Zur Auswertung mithilfe der Oszillation zwischen Mikro- und Makroebene siehe HEIDRICH, Hermann: Von der Ästhetik zur Kontextualität. Sachkulturforschung, in: Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der europäischen Ethnologie, hg. von Silke GÖTTSCHE und Albrecht LEHMANN, Berlin 2001 (Ethnologische Paperbacks), S. 33–55, hier bes. S. 46f.

15 Zur Verbindung der Wissenschaften siehe: Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zur systematischen Aneignung historischer Prozesse, hg. von Marc BLOCH, Frankfurt a.M. 1977 und BURKE, Peter: Die Geschichte der Annales. Die Entstehung der neuen Geschichtsschreibung, 2. Aufl., Berlin 2004.

16 Vgl. GOETZ, Hans Werner: Moderne Mediävistik. Stand und Perspektiven der Mittelalterforschung, Darmstadt 1999.

17 Hierzu zählen u.a. Rechnungsbücher, Protokolle, Kirchenbücher und Strafregister. Bereits Karl-Sigismund Kramer hat in seinen Werken gezeigt, dass gerade Rechtsquellen wertvolle Zugänge zu vergangenen Lebenswelten bieten.

gerade auch die Alltagsgeschichte wertvolle Zugänge zur Auswertung des vorliegenden Materials, da sie die Beziehungsgeflechte zwischen den Menschen untersucht, die sich ebenso in den kulturellen Ordnungen zeigen. In der neueren Entwicklung der Annales-Schule zeigt sich darüber hinaus eine Hinwendung zur Mentalitätsgeschichte, die für die Untersuchung der kulturellen Ordnungen eine wichtige Rolle spielt, da sie die Denkweisen und Geisteshaltungen durch die intensive Auswertung und Interpretation der Quellen erkundet und in ihrem Entstehungskontext verortet¹⁸.

Zentral für die Auswertung der Kleiderordnungen ist neben der Quellenanalyse die kulturwissenschaftliche Kleidungsforschung, die Objekte in ihrem Entstehungs- und Nutzungskontext ebenso untersucht wie die Rolle der Kleidungsstücke als Objektivationen für Vorstellungssysteme und Wertkonzepte¹⁹. Aus dem Untersuchungszeitraum haben sich für die ausgewählten Städte jedoch keine vollständigen Bekleidungsstücke, sondern bestenfalls einzelne Fragmente erhalten, so dass keine objektbasierte Auswertung erfolgen kann. Da die eigentliche Bedeutung jedoch nicht in den Gegenständen begründet ist, sondern von Menschen hergestellt und zugeschrieben wird²⁰, lassen sich die Objektivationen der Kleidung auch aus den regulativen Ordnungstexten rekonstruieren. Daher sollen im Rahmen des Dissertationsvorhabens die schriftlichen Belege eine Decodierung der Symbol- und Zeichenfunktion der spätmittelalterlichen Kleidung ermöglichen²¹.

Das übergeordnete methodische Ziel ist es hierbei, die Erkenntnisse der Sachkulturforschung mit der Auswertung durch die Texthermeneutik zu verbinden und kulturwissenschaftliche Theorien auf ein mediävistisches Forschungsfeld anzuwenden. Für die Auswertung einer weit zurückliegenden Zeit wie des (Spät-)Mittelalters konstatierte Hans-Werner Goetz, dass hier eine theoretische Fundierung besonders wichtig sei, da die damaligen Erklärungsmuster heute kaum mehr genügen können²². Durch die ausführliche Kontextualisierung der zeitlichen, räumlichen und sozialen Gegebenheiten und der einzelnen Aussagen der Quellenanalyse sowie die intensive Beschäftigung mit den verschiedenen thematischen und methodischen Zugängen wird diesem Ansatz in der vorgestellten Arbeit Rechnung getragen.

18 Zur Mentalitätsgeschichte siehe ARIÈS, Philippe: Die Geschichte der Mentalitäten, in: Die Rückeroberung des historischen Denkens. Grundlagen der Neuen Geschichtswissenschaft, hg. von Jacques LEGOFF, Roger CHARTIER und Jacques REVEL, Frankfurt a.M. 1994, S. 137–165; Mentalitäten-Geschichte. Zur historischen Rekonstruktion geistiger Prozesse, hg. von Ulrich RAULFF, Berlin 1987 (Wagenbachs Taschenbücherei, 152). Im deutschsprachigen Raum finden sich Ansätze auch bei ELIAS, Norbert: Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, 2 Bde., Frankfurt a.M. 1976. Zur Entwicklung der Mentalitätsforschung siehe KORTÜM, Hans-Henning: Menschen und Mentalitäten. Einführung in die Vorstellungswelt des Mittelalters, Berlin 1996.

19 Vgl. BÖTH, Gitta: Kleidungsforschung, in: Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie, hg. von Rolf BREDNICH, 3. Aufl., Berlin 2001, S. 221–238.

20 Vgl. HEIDRICH, Sachkulturforschung (wie Anm. 14).

21 Vgl. ECO, Umberto: Einführung in die Semiotik, 9. Aufl., München 2002.

22 Vgl. GOETZ, Mediävistik (wie Anm. 16), S. 95.

3. Stand der Forschung

Die älteren Arbeiten zu Kleiderordnungen untersuchten die Quellen meist auf überregionaler Ebene anhand einer Vielzahl von Texten²³. Sie sollen im Rahmen des vorliegenden Dissertationsvorhabens auf ihre Verbindlichkeit für die untersuchten Städte geprüft und dementsprechend einbezogen werden²⁴. Die jüngere Forschung widmet sich stärker den Einzelaspekten des Kleidungsverhaltens und der Auswertbarkeit von Kleiderordnungen hinsichtlich soziokultureller Aspekte. Hierbei werden Themenfelder wie Handlungsspielräume, Distinktion, ständisch-hierarchische Abgrenzungsmechanismen und ökonomische Kriterien untersucht²⁵. Ein zentrales Thema stellt seit den 1990er Jahren die Erforschung der Zusammenhänge von Kleidung und Identität dar, die zuletzt Jan Keupp in seiner Habilitationsschrift im Zusammenhang mit den äußeren Einflüssen aus Normierungsbemühungen, modischer Distinktion und Machtmechanismen untersuchte²⁶. Ebenso zentral ist die Frage der Normierung von Kleidung, die in vielen Arbeiten aufgegriffen und hinsichtlich der Rahmenbedingungen wie beispielsweise der Ursachen für die Erstellung der Kleiderordnungen, der Bedeutung der Luxusgesetze im Staatsbildungsprozess und der Sozialdisziplinierung analysiert wurde²⁷. Gerhard Jaritz untersuchte neben der städtischen Prestige-Konkurrenz auch die Distinktion kultureller Gruppen durch die Veränderung modischer Details im Sinne einer Abgrenzung durch ‚feine Unterschiede‘, wie sie bereits Pierre Bourdieu beschrieb²⁸.

Grundsätzlich ist eine Verschiebung der Forschungstendenzen von der rechtsgeschichtlichen Ausrichtung zu Alltagskulturforschung und Mentalitätsgeschichte festzustellen. Ebenso zeigt sich eine Zunahme der Untersuchung zentraler kulturwissenschaftlicher Themenfelder. Erst langsam finden dabei volkskundliche, soziologische und semiotische Theorien zur Kleidung Anwendung in der Mediävistik²⁹, wodurch

23 Grundlegend für diese Art der Forschung ist EISENBART, Kleiderordnungen (wie Anm. 4). Weitere überregionale Studien: BAUR, Veronika: Kleiderordnungen in Bayern vom 14. bis zum 19. Jahrhundert, München 1975 (Miscellanea Bavarica Monacensia, 62); HAMPEL-KALLBRUNNER, Gertraud: Beiträge zur Geschichte der Kleiderordnungen mit besonderer Berücksichtigung Österreichs, Wien 1962 (Wiener Dissertationen aus dem Gebiete der Geschichte, 1).

24 Diese ungünstige Forschungslage beklagte bereits Jan Keupp in seiner Habilitationsschrift. Vgl. KEUPP, Wahl des Gewandes (wie Anm. 4) S. 30f.

25 Beispiele hierzu: ZANDER-SEIDEL, Jutta: Kleidergesetzgebung und städtische Ordnung. Inhalte, Überwachung und Akzeptanz frühneuzeitlicher Kleiderordnungen, in: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums (1993) S. 176–188; DINGES, Martin: Von der „Lesbarkeit der Welt“ zum universalisierten Wandel durch individuelle Strategien. Die soziale Funktion der Kleidung in der höfischen Gesellschaft, in: Saeculum 44 (1993) S. 90–112. Ebenso REICH, Spiegelbild (wie Anm. 7) und KEUPP, Wahl des Gewandes (wie Anm. 4).

26 Vgl. KEUPP, Wahl des Gewandes (wie Anm. 4) S. 16–18 mit weiteren Literaturangaben zum Identitätsdiskurs.

27 Vgl. BULST, Neithard: Kleidung als sozialer Konfliktstoff. Probleme kleidergesetzlicher Normierung im sozialen Gefüge, in: Saeculum 44 (1993) S. 32–46.

28 JARITZ, Gerhard: Kleidung und Prestige-Konkurrenz. Unterschiedliche Identitäten in der städtischen Gesellschaft unter Normierungszwängen, in: Saeculum 44 (1993) S. 8–31; DERS.: „Seiden Päntel an den Knien“ oder: Die Hoffart liegt im Detail, in: Ut populus ad historiam trahatur. Festgabe für Herwig Ebner zum 60. Geburtstag, hg. von Gerhard DIENES, Gerhard JARITZ und Ingo KROPAC, Graz 1988, S. 63–74.

29 Siehe hierzu KEUPP, Wahl des Gewandes (wie Anm. 4), S. 15.

gerade diese Überschneidungen fruchtbare Forschungsfelder darstellen, deren Untersuchung noch großes Potential bietet.

Hier setzt das Dissertationsvorhaben an und nutzt die interdisziplinäre Schnittstelle zwischen Geschichtswissenschaft und Kulturwissenschaft als Ausgangspunkt für die Analyse der kulturellen Ordnungen in der Kleidergesetzgebung. Darüber hinaus durchbricht die Arbeit die imaginäre Grenzlinie der Kulturwissenschaft, die sich nur äußerst selten mittelalterlichen Themen widmet. Doch gerade im vorliegenden Quellenmaterial zeigt sich eine geeignete Dichte, um die Arbeitsweise und die bisherigen Erkenntnisse der Kleidungsforschung einzubringen.

2. Fragestellung und Zielsetzung

Das übergeordnete Ziel der Arbeit ist es, einen besseren Einblick in die Wertvorstellungen und kulturellen Ordnungen der Alltagswelt aus der Perspektive der Obrigkeiten in den untersuchten spätmittelalterlichen Städten zu erhalten. Zunächst wirft hierbei das gesteigerte Regulierungsbedürfnis die Frage auf, warum zuvor nicht artikulierte Grenzen des Kleidungsverhaltens nun in Gesetzen fixiert wurden. In diesem Zusammenhang sind die gesellschaftlichen, sozialen und politischen Veränderungen der Zeit zu analysieren. Ebenso ist zu prüfen, ob diese Prozesse auch in den untersuchten Städten zur Wahrnehmung von Missständen führten und das gesteigerte Regulierungsbedürfnis damit erst bedingten.

Um diese hierzu benutzten Abgrenzungsmechanismen aus den Texten extrahieren zu können, muss am Anfang der Auswertung der geltende materielle und ideelle Wertekosmos analysiert werden: Welche Textilien, Orte und Trageweisen erfuhren eine besonders positive oder negative Zuschreibung oder waren allgemein anerkannt? Außerdem sind die Bewertungen bestimmter Träger und die ideellen Wertvorstellungen innerhalb der städtischen Gemeinschaften zu untersuchen. Hierbei ist auch die Frage nach den Gründen unerlässlich und ermöglicht u.a. das Verständnis der unterschiedlichen Bewertung von einheimischen und auswärtigen Produkten. Es ist ferner zu prüfen, ob sich in den ausgewählten Städten voneinander abweichende Wertvorstellungen nachweisen lassen. Erst anhand des Verständnisses dieser Bedeutungshorizonte wird die Zuschreibung einzelner Objekte und Materialien zu bestimmten Trägergruppen als Ausdrucksmittel der kulturellen Ordnungsleistungen greifbar und ermöglicht einen Zugang zu dem von Roland Barthes beschriebenen System der Mode, das Kleidung als Signifikat für gesellschaftliche Prozesse deutet³⁰.

Auf dieser Basis soll die Frage nach den in den Kleiderordnungen enthaltenen kulturellen Ordnungen beantwortet werden. Eine zentrale Ordnungsleistung ist dabei die Abgrenzung hinsichtlich des ständischen Habitus und der damit verbundenen Distinktionsbestrebungen. Ihre Bedeutung und Ausgestaltung in den Kleiderordnungen soll ebenso untersucht werden, wie die damit in Zusammenhang stehende Rolle des Erscheinungsbildes des Einzelnen im Sinne eines individuellen Habitus. Es stellt sich die Frage, welche der verschiedenen adaptierten Gruppenzugehörigkeiten von den Trägern besonders betont und dementsprechend in den Texten beschränkt wurden. Es ist darüber hinaus zu analysieren, welche Abgrenzungen hieraus rekon-

30 Vgl. BARTHES, Mode (wie Anm. 2).

struiert werden können, wie die Verhältnisse zwischen den einzelnen Trägern strukturiert waren und wo ihre Grenzen verlaufen: Gibt es besonders innovationsfreudige und beharrende Altersgruppen? Wird die Kleidung für die Geschlechter streng getrennt behandelt oder gibt es Überschneidungen und Distanzierungen? Wie wird die erotische Ausstrahlung auf das andere Geschlecht begrenzt und reguliert? Welche Rolle spielt das persönliche Vermögen für die Distinktion durch Kleidung? Dienen Strafen in der Kleidungsregulierung auch der sozialen Abgrenzung? Welche Aussagen lassen sich bezüglich des sozialen Auf- und Abstiegs von Einzelpersonen anhand deren getragener und regulierter Kleidung treffen? Welche Leitbilder haben sich in den Kleiderordnungen niedergeschlagen und findet eine modische Annäherung an bestimmte Gebiete statt? Übergeordnet ist auch nach der Rolle der Kleidung als Kommunikationsmittel dieser kulturellen Ordnungen und Abgrenzungen im öffentlichen Raum der Anwesenheitsgesellschaft der Stadt zu fragen³¹.

Aufbauend auf diesen Ergebnissen zur Strukturierung der Stadtbewohner werden die übergeordneten Motive und Gründe für die Abgrenzungen untersucht. Hierbei ist besonders aufschlussreich, welchen Einfluss Zeitgeist, Moral und Religion auf die Erstellung der Kleidungsgesetzgebung bzw. auf das Kleidungsverhalten des Einzelnen hatten. Joachim Leuschner hat das Spätmittelalter als eine Krisenzeit charakterisiert, die von Bewegung, Wandel und Unsicherheit geprägt wurde: Es verdichtete sich der Wunsch nach Reformen der sozialen, rechtlichen und religiösen Elemente, der sich in allen Lebensbereichen äußerte³². Es begannen wirtschaftliche, geistige, literarische und verfassungsgeschichtliche Prozesse, die nach 1500 in Frühkapitalismus, Humanismus, Renaissance, Reformation und nicht zuletzt in soziale Unruhen wie die Bauernkriege mündeten. Gerade diese anbrechenden Veränderungen bieten wertvolle Informationen über das Regulierungsbedürfnis und die sich verändernden Wertvorstellungen bzw. den zeitlichen Wandel.

Es werden daher auch das Spannungsverhältnis von Kontinuität und Wandel und der damit verbundene Einfluss der ‚Mode‘ analysiert³³. Der zeitliche Vermittlungsprozess der ‚Tradition‘ wird ebenso wie die räumliche Diffusion und soziale Kommunikation nach dem Modell von Helge Gerndt³⁴ analysiert. Abschließend soll geprüft werden, ob das Konstrukt der ‚Ehre‘ und der Ehrbarkeit sich in den Quellentexten auf die kulturellen Ordnungen auswirkt³⁵.

31 Vgl. SCHLÖGL, Vergesellschaftung (wie Anm. 1).

32 Vgl. LEUSCHNER, Joachim: Deutschland im späten Mittelalter, 2. Aufl., Göttingen 1983 (Kleine Vandenhoeck Reihe, 1410), besonders S. 17–19.

33 Zum Modebegriff siehe in Auswahl: BÖTH, Gitta: Die Mode und die Volkskunde. Anmerkungen zum Umgang mit einem Begriff, in: Sich kleiden, hg. von Gitta BÖTH und Gaby MENTGES, Marburg 1989 (Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, 25); BAUSINGER, Hermann: Zu den Funktionen der Mode, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 68/69 (1972/73) S. 22–32; WEBER-KELLERMANN, Ingeborg: Mode und Tradition. Ein Beitrag zur Wesenserhellung des volkstümlichen Überlieferungsvorganges, in: Brauch – Familie – Arbeitsleben, hg. von Andreas BIMMER (Marburger Studien zur vergleichenden Ethnosoziologie, 10), Marburg 1978, S. 105–113.

34 Vgl. GERNDT, Indikator (wie Anm. 2), S. 89.

35 Zum Ehrbegriff siehe: Verletzte Ehre. Ehrkonflikte in Gesellschaften des Mittelalters und der frühen Neuzeit, hg. von Klaus SCHREINER, Köln 1995 (Norm und Struktur, 5); BURKHART, Dagmar:

5. Gliederung der Arbeit

Als Grundlage werden zunächst die Reichsstädte Nürnberg und Regensburg sowie die Residenzstadt Landshut mit ihren politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts vorgestellt. Es wird dabei die spezifische Einbindung der einzelnen Kleiderordnungen in ihren jeweiligen städtischen Kontext geklärt. Diese Verortung der Quellen ermöglicht einen mikroanalytischen Zugang zu dem Entstehungs- und Wirkungsumfeld der Texte. Anhand dieser Grundlagen werden die Quellen jeder Stadt einzeln ausgewertet und mit dem erarbeiteten Kontext in Beziehung gesetzt. Hierdurch lässt sich ein möglichst dichtes Bild des Alltagslebens in den Städten erarbeiten und es kann den jeweiligen politischen, sozialen und ökonomischen Besonderheiten Rechnung getragen werden.

Innerhalb dieser kontextbasierten Auswertung werden die Kleiderordnungen zuerst individuell auf darin enthaltene Wertzuschreibungen einzelner Materialien untersucht, die sich beispielsweise auf die Textur, Optik, Herkunft und Qualität beziehen. Anhand dieser Analyse der einzelnen Quellentexte kann für jede Stadt eine Hierarchie der Materialien, der Trägergruppen und der angedrohten Strafen aufgestellt werden, die für den späteren Vergleich nötig ist. Ebenso ermöglichen die zeitlichen, sozialen und räumlichen Grenzen der Kleiderordnungen Rückschlüsse auf die Fragen nach langfristiger Anwendbarkeit der Formulierungen, nach Möglichkeiten der Umgehung der Vorschriften und gezielter Strafverfolgung sowie schließlich nach den Freiräumen, die sich aus der fehlenden Regulierung von bestimmten Personen, Orten, Zeiten und Kleidungsstücken ergeben. Von besonderer Relevanz sind bei dieser Einzelfallanalyse neben den Textilien vor allem die Accessoires, d.h. die aufgenähten und angesetzten Schmuckelemente wie Gold, Silber und Perlen sowie die zusätzlich getragenen Schmuckstücke. Auch die Trageweisen und Ausgestaltungen, die sich in den Quellen niedergeschlagen haben, bieten einen einzigartigen Einblick in die sittlich-moralischen Wertvorstellungen der Zeit. Gerade die Begrenzung der Tiefe des Dekolletees der Frauen und die Länge der Oberbekleidung der Männer zeigen die moralischen Denkmuster im Zusammenleben der Bewohner.

Aufbauend auf den Einzelergebnissen der Städte werden die Quellen miteinander in Beziehung gesetzt, um die materiellen und ideellen Wertvorstellungen zu analysieren und hierdurch Unterschiede und Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten und so das Allgemeine vom Besonderen der Zeit unterscheiden zu können. Das Verständnis dieses Wertekosmos ermöglicht im Anschluss die Analyse der tieferliegenden kulturellen Ordnungen.

Zunächst sollen die Ausgangslagen der drei Kleiderordnungen untersucht werden. Hierzu zählen neben der Struktur der Quellen und den bereits erarbeiteten Grenzen und Freiräumen vor allem die in den Texten fixierten Motivationen der Gesetzgeber. Sie geben Einblick in das Selbstverständnis der Stadträte und ihrer Kleidungsnormierung. Darüber hinaus können so Aussagen über die religiösen, moralischen und weltlichen Motive für die Etablierung und Verbreitung der Kleiderordnungen im zeitlichen Kontext gewonnen werden.

Eine Geschichte der Ehre, Darmstadt 2006; APPIAH, Anthony: Eine Frage der Ehre oder wie es zu moralischen Revolutionen kommt, München 2011.

Im Anschluss werden die materiellen Wertvorstellungen der einzelnen Städte miteinander verglichen, um einen weiterführenden Einblick in die Denkweise der Mode der Zeit zu gewinnen. Hierbei sind gerade die Extreme von sehr positiv und äußerst negativ bewerteten Kleidungselementen aufschlussreich für die Auswertung. Ein weiterer Aspekt ist die gegenseitige Überlagerung von ständischem und individuellem Habitus, die im Zusammenhang mit der Frage nach Identität analysiert werden soll. Die Auswertung untersucht zudem die in den Kleiderordnungen angesprochenen Möglichkeiten der Veränderung des sozialen Status, die Etablierung und Festigung der Standesunterschiede sowie die Inklusion und Exklusion in soziale Hierarchien mithilfe bestimmter Kleidungsstücke.

Neben dieser hierarchischen Aufteilung der Gesellschaft finden sich in den Kleiderordnungen auch Mechanismen zur Regulierung der kulturellen Ordnung, die anhand der Themenfelder Alter, Geschlecht und Reichtum auf die separierenden bzw. verbindenden Kleidungselemente hin untersucht werden sollen und mit denen so die Grenzen zwischen den jeweiligen Gruppen aufgezeigt werden können.

Einen wesentlichen Bestandteil der Auswertung bilden abschließend die geltenden moralischen Wertvorstellungen der städtischen Gemeinschaften, die von der Religion und den Erneuerungsbestrebungen der Zeit geprägt sind. Darüber hinaus ist auch das Spannungsverhältnis zwischen modischem Wandel und moralischer Kontinuität als Faktor des Bekleidungsverhaltens zu analysieren. Ebenso werden Tabus und Sittenverstöße auf ihre Relevanz für kulturelle Abgrenzungsmechanismen untersucht. Abschließend sind in diesem Kontext auch die religiösen Aspekte und die Bedeutung von Moral und Sitte mit ihren Auswirkungen auf das Kleidungsverhalten und die Gesetzgebung in den untersuchten Städten zu thematisieren.

Die rudolfischen Kunstagenten

Expertise – Mechanismen – Netzwerk – Kopien

SARVENAZ AYOOGHI*

Vorstellung des Dissertationsvorhabens

Das frühe 17. Jahrhundert gilt als Ära fürstlichen Mäzenatentums und Sammelns. Durch das Anlegen einer Kunstkammer wurde die Kunstproduktion nachhaltig beeinflusst; die Fürstenhöfe etablierten sich als mitteleuropäische Kunstzentren mit international arbeitenden Hofkünstlern, die auch als Kunstagenten im Dienste ihrer Auftraggeber standen und maßgeblich für Ankauf, Handel und Transfer erlesener Kunstobjekte verantwortlich zeichneten. So entstand um 1600 ein internationales Netzwerk von Agenten, die untereinander korrespondierten und als Mediatoren zwischen Künstler und Auftraggeber fungierten. Akquisitionsreisen in Kunstzentren wie etwa Rom, Venedig, Florenz und Madrid boten insbesondere den Künstler-Agenten die Gelegenheit, ihre eigene Kunst zu fördern und sich von den Werken namhafter Maler in den jeweiligen Sammlungen inspirieren zu lassen, wie etwa Peter Paul Rubens. Als Kunstagent Herzog Vincenzos I. von Mantua hatte Rubens, der sich im Laufe seiner Karriere stets an Tizian orientierte, das Privileg, in der Kunstsammlung des Herzogs Originalwerke von Raffael, Mantegna, Correggio und auch von Tizian zu studieren und somit genügend Material für seine eigenen Arbeiten zu sammeln.

Der unmittelbare Kontakt zu alten Meistern sowie zu zeitgenössischen Künstlerkreisen bot auch die Kollektion Kaiser Rudolfs II. in Prag, die als eine der bekanntesten Sammlungen dieser Epoche hervorzuheben ist und Ausgangspunkt des vorzustellenden Forschungsprojektes darstellt.

Der passionierte Sammler und Mäzen Rudolf II. richtete hier ein kosmopolitisches Sammelbecken an Kunst und Künstlern aus, die er zum Teil von anderen Höfen abwarb und ganz im Sinne seiner Vorfahren und Verwandten förderte. Prägend waren vor allem die Erziehungsjahre in Madrid unter dem streng katholischen Hofzeremoniell seines Onkels Philipp II. Dort kam Rudolf II. mit Werken großer Meister wie Tizian, Hieronymus Bosch oder auch Pieter Brueghel d.Ä. in Kontakt und erlebte den Bau des Escorial unmittelbar mit¹. Auch die Ambraser Sammlung seines Onkels Erzherzog Ferdinand II. hinterließ einen nachhaltigen Eindruck bei dem jungen Regenten. So verpflichtete er Maler, Bildhauer, Steinmetze, Goldschmiede, Instrumentenmacher und Wissenschaftler aus ganz Europa für den kaiserlichen Hof, die die Sammlung beständig mit neuen Objekten versorgten. Als Stätte der Selbstverherrlichung und Schauplatz universeller Macht beabsichtigte der Kaiser mit seiner Kunstkammer die größte Sammlung seiner Zeit anzulegen, um sich für die Nachwelt zu verewigen. Sein beständiges Verlangen nach Kunstwerken und Raritäten erforderte daher eine systematische Akquisitions-

* Sarvenaz Ayooghi, M.A., Suermond-Ludwig-Museum, Wilhelmstraße 18, D-52070 Aachen, E-Mail: Sarvenaz.Ayooghi@mail.aachen.de (Betreuer der Dissertation: Prof. Dr. Dr. Andreas Tacke, Universität Trier).

¹ Das Kunstkammerinventar Kaiser Rudolfs II., 1607–1611, hg. von Rotraud BAUER und Herbert HAUPT, in: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien 72 (1976) S. 1–191, hier S. 35.

politik: Er verpflichtete seine Hofkünstler als Kunstagenten, die in seinem Auftrag vornehmlich Gemälde in ganz Europa für ihn erwerben sollten. Die Agenten begaben sich auf Reisen, um im Falle von Sammlungsauflösungen – meist ausgelöst durch Todesfälle oder Erbstreitigkeiten – bedeutende Objekte für ihren Auftraggeber anzukaufen. Auf diese Weise fanden viele Werke italienischer, niederländischer und deutscher Künstler ihren Weg in die Prager Kunstkammer, wo sie bis zum Tod des Kaisers 1612 verblieben.

Forschungsstand und Quellenlage

Bisher stellen die Bearbeitung und Erfassung der rudolfinischen Kunstagenten in der Forschung ein Desiderat dar. Als eine der wichtigsten Publikationen gilt die Veröffentlichung ‚Your Humble Servant: Agents in Early Modern Europe‘ aus dem Jahr 2006². Hier wird eine Analyse und Typologisierung der Agenten vorgenommen, die zu einer ersten Einordnung und Übersicht verhilft. Jedoch decken die darin enthaltenen Essays nur bestimmte Sammlungen respektive Auftraggeber ab. Die Agenten am Prager Hof finden dort wenig Berücksichtigung. Auch in der darauf aufbauenden Publikation ‚Double Agents: Cultural and Political Brokerage in Early Modern Europe‘ von 2011³, herausgegeben von Marika Keblusek und Badeloch Vera Noldus, wird der Prager Hof nur marginal beleuchtet. Die 2010 erschienene Dissertation von Marieke von Bernstorff über die Agenten Giovan Battista Crescenzi und Bartolomeo Cavarozzi bezieht sich lediglich auf Italien und dort insbesondere auf Caravaggio⁴. Überdies gibt es zahlreiche Standardwerke, die einen Überblick über Kulturtransfer, das höfische Leben, Mäzenatentum und Sammelwesen in der Frühen Neuzeit bieten. Hervorzuheben wäre hierbei die Publikation von Thomas Fuchs, die den Kulturtransfer in Europa von 1500 bis 1850 behandelt, weiterhin Martin Warnke⁵, der einen entscheidenden Beitrag zur Erforschung von Hofkünstlern geleistet hat. Thomas Dacosta Kaufmann⁶, der nicht nur Höfe, Klöster und Städte, sondern auch die Prager Hofkünstler als eigene Schule thematisierte, ist ebenso anzuführen wie Alphons Lhotskys Werk zur Geschichte der habsburgischen Sammlungen⁷. Neben diesen Veröffentlichungen sind in den letzten Jahrzehnten auch Biografien und Ausstellungskataloge zu

2 Your Humble Servant: Agents in Early Modern Europe, hg. von Hans COOLS, Marika KEBLUSEK und Badeloch NOLDUS, Hilversum 2006.

3 Double Agents: Cultural and Political Brokerage in Early Modern Europe, hg. von Marika KEBLUSEK and Badeloch Vera NOLDUS, Leiden u.a. 2011 (Studies in Medieval and Reformation Traditions, 154). Die Publikation erschien im Rahmen des gleichnamigen Projektes, das von 2002 bis 2006 von der Universität Leiden geleitet und von der Netherlands Organization for Scientific Research finanziert wurde.

4 BERNSTORFF, Marieke von: Agent und Maler als Akteure im Kunstbetrieb des frühen 17. Jahrhunderts. Giovan Battista Crescenzi und Bartolomeo Cavarozzi, München 2010 (Römische Studien der Bibliotheca Hertziana, 28).

5 WARNKE, Martin: Hofkünstler. Zur Vorgeschichte des modernen Künstlers, 2., überarb. Aufl., Köln 1996.

6 DACOSTA KAUFMANN, Thomas: Höfe, Klöster und Städte. Kunst und Kultur in Mitteleuropa 1450–1800, Köln 1998.

7 LHOTSKY, Alphons: Festschrift des Kunsthistorischen Museums zur Feier des fünfzigjährigen Bestandes, Teil 2: Die Geschichte der Sammlungen, Hälfte 1: Von den Anfängen bis zum Tode Kaiser Karls VI., Wien 1945.

Kaiser Rudolf II. und seiner Zeit erschienen. Besonders nennenswert sind die Kataloge ‚Rudolf II. und Prag‘ (1997)⁸ und ‚Prag um 1600‘ (1988)⁹. Die darin enthaltenen Essays geben einen aufschlussreichen Einblick in die geheimnisvolle Welt der Kunst-kammer und in das ehrgeizige Sammelbestreben des Kaisers, während der Einsatz der Agenten im Zuge der Sammlungserweiterung dort nur sekundär auftaucht. Wertvolle und aufschlussreiche Aufsätze finden sich zudem in den Ausgaben der ‚Studia Rudolphina‘, die jährlich vom Zentrum für rudolphinische Studien in Prag veröffentlicht werden¹⁰.

Einschlägige schriftliche Quellen bieten insbesondere Veröffentlichungen in den ‚Jahrbüchern der Kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses‘¹¹. Darin sind unter anderem die Urkunden und Regesten aus dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien zu finden, die von Hans von Voltelini zusammengetragen wurden¹², sowie die Inventarlisten der Prager Kunst-kammer von 1619 und 1621, herausgegeben von Wilhelm Köhler bzw. Heinrich Zimmermann¹³. Diese geben sowohl einen Einblick in den regen Austausch zwischen Kaiser und Agenten als auch in den immensen Bestand der Gemäldesammlung.

Methodisches Vorgehen

Die Erfassung der Agenten bedarf einer systematischen Analyse, basierend auf den vier inhaltlichen Säulen: Expertise, Mechanismen, Netzwerk und Kopien, womit die Rolle der Kunstagenten am Hof und deren Strategie bei Erwerbungs-aufträgen dargelegt und ergründet werden können. Es werden im Speziellen die Dienste von Hans von Aachen, Joseph Heintz d.Ä., Bartholomäus Spranger, Adriaen de Vries, Hans Hoffmann, Rudolf Coraduz, Graf Simon VI. zur Lippe und Hans von Khevenhüller untersucht, die alle-samt maßgeblich sowohl für die Ausrichtung als auch die Erweiterung der Gemälde-sammlung verantwortlich zeichneten. Deren vorbestimmte Funktion begann bereits mit der Beschäftigung am Hof, denn Kaiser Rudolf II. stellte in den meisten Fällen nicht ohne Kalkül jemanden für seine besonderen Belange ein.

8 Rudolf II. und Prag. Kaiserlicher Hof und Residenzstadt als kulturelles und geistiges Zentrum Mitteleuropas [Ausst.-Kat. Prager Burg, Wallenstein-Palais, 30. Mai–7. September 1997], hg. von Eliška FUČÍKOVÁ u.a., London 1997.

9 Prag um 1600. Kunst und Kultur am Hofe Kaiser Rudolfs II., 2 Bde. [Ausst.-Kat. Villa Hügel, Essen, Kulturstiftung Ruhr; Kunsthistorisches Museum, Wien], Freren 1988.

10 Bisher sind 14 Bände erschienen. Die vergangenen Ausgaben sind jeweils als PDF-Datei auf der Homepage der ‚Studia Rudolphina‘ erhältlich (www.udu.cas.cz/en/studia-rudolphina/ [30.10.2015]).

11 Diese sind auch vollständig digitalisiert über die Universitätsbibliothek Heidelberg zugänglich (<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/jbksak> [30.10.2015]).

12 Urkunden und Regesten aus dem k.u.k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv in Wien, hg. von Hans von VOLTELINI, in: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses 11 (1890) S. I–LXXXIII; 13 (1892) S. XXVI–CLXXIV; 15 (1894) S. XLIX–CLXXIX; 19 (1898) S. I–CXVI; 20 (1899) S. I–CXXIII.

13 Aktenstücke zur Geschichte der Wiener Kunst-kammer in der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, hg. von Wilhelm KÖHLER, in: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses 26 (1906/07) S. I–XX; Das Inventar der Prager Schatz- und Kunst-kammer vom 6. Dezember 1621, hg. von Heinrich ZIMMERMANN, in: ebd. 25 (1905) S. XIII–LXXV. – Vgl. auch oben Anm. 1.

➤ Expertise

Der Hofkünstler unter den Agenten erlangte von Rudolf den Status eines Experten, der gezielt für Akquisitionen eingesetzt wurde, wie etwa Joseph Heintz d.Ä. In Italien lernte er die Werke Correggios kennen und weckte die Aufmerksamkeit des Kaisers gerade mit dem, was er von dem angesehenen Künstler übernommen hatte. Er wurde 1591 in den Hofdienst aufgenommen und schon wenige Monate später nach Italien zurückgeschickt, um für seinen Patron nicht nur bedeutende antike und andere Denkmäler in Zeichnungen festzuhalten, sondern als Experte italienischer Meister Objekte für die Kunstkammer ausfindig zu machen und zu begutachten¹⁴. Als Beispiel hierfür dient ein Briefwechsel zwischen Albrecht Fugger und Kaiser Rudolf. Darin bittet Fugger darum, dass Joseph Heintz ihn bei der Zuschreibung eines Gemäldes unterstützen soll. Nur er könne bezeugen, ob es sich bei dem besagten Bild tatsächlich um einen Raffael handle oder nicht. Fugger scheint die Autorenschaft nicht sonderlich zu interessieren, für ihn ist nur wichtig, dass es aus der Hand eines *alten khunstreichen mahler[s]* stammt und der *überall beruhmpte[n] khunstkhammer wehrt* ist¹⁵.

In einem anderen Fall bedurfte der in Rom stationierte Agent des Kaisers, Rudolf Coraduz, des fachmännischen Urteils. Ihm sollten Adriaen de Vries und Joseph Heintz zur Seite stehen, die als Experten Werke sichteten, auf Beschaffenheit und Zuschreibung prüften und letztlich auch den Preis festlegten. „Der Adrian solle auf irgend eine Art dieses und andere Gemälde sehen“, schrieb Coraduz an Rudolf mit Blick auf ein *herrlich stuck* von Correggio, das er in Rom gesichtet hatte¹⁶. Interessant an dieser Quelle ist nicht nur die erbetene fachmännische Meinung von Adriaen de Vries, sondern auch die Empfehlung eines Künstlers namens „Iseppo Capocaccia“¹⁷, der über gute Netzwerke verfügte und nicht nur mit seinen eigenen Werken, sondern auch mit Ankäufen von Gemälden dem Kaiser von Nutzen sein könnte¹⁸. Denn wie Coraduz berichtete, wurde es zunehmend schwieriger, inkognito für den Kaiser einzukaufen.

Ferner sind die Expertisen des Hofmalers Hans Hoffmann hervorzuheben, der als künstlerisches Haupt der Dürer-Renaissance am Prager Hof und Kopist von besonderer Bedeutung für den Kaiser war. Bei der Einstellung Hoffmanns 1585 war offensichtlich, dass dieser nicht nur für Werke nach Dürer zuständig war, sondern auch als Experte zu Rate gezogen wurde. Er beriet seinen Herrn bei Ankäufen und half, die Kopien von Originalen zu unterscheiden, um ihn vor Fehlinvestitionen zu bewahren. Die Prager Kunstkammer konnte sich immerhin einiger der wichtigsten Werke Albrecht Dürers rühmen, wie etwa des Rosenkranzfestes, der Marter der Zehntausend Christen, des Allerheiligenbildes oder auch des Konvoluts von 250 Zeichnungen aus der Granvella-Sammlung.

14 Rudolf II. und Prag (wie Anm. 8), S. 37f.

15 Urkunden und Regesten 19 (1898) (wie Anm. 12), Reg. 16266.

16 Urkunden und Regesten 15 (1894) (wie Anm. 12), Reg. 12266.

17 Mit großer Wahrscheinlichkeit handelt es sich hierbei um Giuseppe Battista Capocaccia, ital. Medailleur, Stuckmodelleur und Goldschmied, geboren in Ancona.

18 Urkunden und Regesten 15 (1894) (wie Anm. 12), Reg. 12266.

Hans Rottenhammer, seit 1595/96 in Venedig ansässig, war zwar zeit seines Lebens nie in Prag, arbeitete aber vor Ort als Kunstagent und Restaurator für den Kaiser¹⁹. Er galt als Sachverständiger für Werke Tizians, Veroneses und Tintoretts.

➤ Mechanismen

Ein weiterer wichtiger Faktor zum Auf- und Ausbau der rudolfinischen Sammlung waren diplomatische Geschenke und ein reger zwischenhöfischer Geschenketransfer²⁰. Die Habsburger unterhielten ein weitverzweigtes Beziehungsgeflecht mit anderen europäischen Höfen, um sich politische Loyalität in Krisenzeiten zu sichern. In dem gegenseitigen Austausch von Geschenken äußerten die Herrscher zudem ihre Wertschätzung füreinander, da die zunehmende Intellektualisierung der Kunst ein hohes Maß an Bildung erforderte, um die verschlüsselte Botschaft dem Betrachter gänzlich begreifbar werden zu lassen. Die Adressaten dieses Konzepts waren somit die *cognoscenti*, die Wissenden²¹. Wie präzise die Kunst als *instrumentum regni* eingesetzt wurde, belegt der Austausch von Werken und Künstlern, Garanten einer stabilen politischen Haltung. Jedes Geschenk fungierte als Bedeutungsträger diplomatischer Botschaften und wirkte sich auf politische Konstellationen aus. Die Fürsten konnten bei Rudolf II. „gar kein besseres Mittel finden [...] seine Gunst zu erkaufen, als durch Geschenke kostbarer Kunstgegenstände“²².

Graf Simon VI. zur Lippe wusste sich die politische Unterstützung des Kaisers mittels Geschenken ebenso zu sichern wie Cesare d'Este, Herzog von Modena, der Kaiser Rudolf Gemälde von Raffael, Tizian und Werke von Giambologna übersandte, um die Sympathie des Herrschers aufrechtzuerhalten. Hans von Aachen gestattete der Herzog zudem, Medaillen, Statuen und Gemälde „seinem Geschmacke nach für den Kaiser davon auszuwählen“²³, womit deutlich wird, dass der Kunstagent auch durchaus nach eigenem Gefallen die Objekte für die kaiserliche Kunstkammer aussuchen konnte und dadurch unmittelbaren Einfluss auf die Sammlung nahm. Der Kaiser selbst geizte ebenfalls nicht mit Kunstsendungen. Geschenke gingen beispielsweise an den jungen Fürsten Christian von Sachsen. Ihm soll der Kaiser etliche Kunstgegenstände, Pferde und Juwelen im Wert von 10.000 Talern gesandt haben, da er vernommen hatte, dass sich dieser an Gemälden und anderen Kunststücken erfreute.

Prekär wurde die Lage allerdings, wenn es sich um Kunstgegenstände handelte, die von dem Besitzer nur ungern ausgehändigt wurden. Eine Korrespondenz zwischen Cosimo II. de' Medici und dessen Gesandten in Prag demonstriert den heiklen Fall einer abgeschlagenen Geschenkbitte: Der Großherzog weigerte sich auf Anfrage Kaiser

19 MARTIN, Andrew John: „... dass er nicht nachgelassen, bis ihm solches Blat aus der Kirche verwilligt worden“. Der Erwerb von Albrecht Dürers Rosenkranzfest durch Rudolf II., in: *Umění* 46 (1998) S. 175–187, hier S. 181.

20 Zum Geschenketransfer siehe auch HORACEK, Ivana: The Art of Transformation: *Kunstkammer Gifts Between Emperor Rudolf II and Elector Christian II of Saxony*, in: *Studia Rudolphina* 12/13 (2013) S. 32–51.

21 DACOSTA KAUFMANN, Höfe (wie Anm. 6), S. 214.

22 VENTURI, Adolfo: Zur Geschichte der Kunstsammlungen Kaiser Rudolf II., in: *Repertorium für Kunstwissenschaft* 8 (1885) S. 1–23, hier S. 1.

23 Ebd., S. 11.

Rudolfs hin, Gemälde von Raffael als Geschenke zu übersenden, da eine Entfernung dieser Werke aus den Uffizien das kohärente System der Sammlung zerstören würde²⁴.

Neben der repräsentativen Funktion hatte das Sammeln auch einen kompetitiven Charakter. Die Fürsten- und Kaiserhöfe kooperierten nicht nur miteinander, sie konkurrierten zugleich bei der Erweiterung ihrer Kunstschatze. Werke Dürers wurden zu Statussymbolen, deren Erwerb und Besitz sich zu einem Politikum entwickelte. Es ging sogar so weit, dass zwischen Rudolf II. und den Münchner Herzögen Maximilian I. und Wilhelm V. ein regelrechter Wettbewerb entbrannte.

Kaiser Rudolf ging dabei als erfolgreicher Jäger unter ihnen hervor. Ein bekanntes Zitat von Jan Brueghel an den Kardinal Borromeo aus dem Jahr 1609 belegt sehr anschaulich den Sammeleifer des Kaisers. In einem Brief beklagte Brueghel, er könne kein einziges Werk seines Vaters erwerben, da der Markt schlichtweg leergekauft sei. Die Schuld daran gab er dem Kaiser, der weder Kosten noch Mühen gespart habe, um an Gemälde des alten Brueghel zu gelangen²⁵.

➤ Netzwerk

Nachdem Rudolf 1576 zum Kaiser gekrönt worden war, verlegte er seinen Regierungssitz sieben Jahre später nach Prag und baute dort seine Sammlung weiter aus. Ab 1585 folgten jahrelange Um- und Neubauarbeiten an der Prager Burg, da die Kunstkammer mit den vielen Erwerbungen aus allen Nähten zu platzen drohte.

Gerade in den 1580er Jahren wurden umfangreiche Ankäufe getätigt, die vor allem von seinen in ganz Europa verstreuten Agenten ausgeführt wurden. Entscheidend ist hierbei sowohl das Netzwerk, das vom Kaiser aufgebaut wurde, indem er seine Agenten bewusst in Kunstzentren stationierte, als auch jenes der Agenten, die ihre Kontakte spielen lassen mussten, um die Wünsche ihres Auftraggebers zu erfüllen. Diese dritte Säule wird besonders umfangreich behandelt, da gerade das Knüpfen von Verbindungen entscheidend für die Funktion des Kunstagenten war und dessen Ziel, das gewünschte Werk nach Prag zu bringen.

In Spanien war es beispielsweise der überaus eifrige Hans von Khevenhüller, der den Kaiser über neue Erwerbungen und Importe auf dem Laufenden hielt. Er verschaffte sich stets einen Überblick über den aktuellen Kunstmarkt und verstand, dass qualitätvolle Bilder ihren Wert nicht verloren. Als großer Kenner der Malerei und Besitzer einer eigenen Gemäldegalerie, beriet er von Madrid aus Kaiser Rudolf in Kunstangelegenheiten und war stets darauf bedacht, einen guten Preis auszuhandeln. *Warum sollten Eure Majestät nicht für Sachen, die ihr Vergnügen bereiten, pro Jahr einige tausend Gulden ausgeben?*²⁶ bestärkte er den Kaiser in einem Brief von 1586. Ihm

24 Mediceo del Principato, MdP 302, DocID 722, Datum: 3. Oktober 1609, http://documents.medici.org/document_details.cfm?entryid=722&returnstr=orderby=yearmodern,docmonthnum,docday@is_search=1@result_id=60 [10.09.2015].

25 KASCHEK, Bertram: Bruegel in Prag: Anmerkungen zur Rezeption Pieter Bruegels d.Ä. um 1600, in: *Studia Rudolphina* 7 (2007) S. 44–58, hier S. 45.

26 Oberösterreichisches Landesarchiv, Khevenhüller-Archiv, Briefbücher Nr. 4, fol. 213r–213v, Madrid, 13.12.1586, zitiert nach: RUDOLF, Karl: „Warum sollten Eure Majestät nicht für Sachen, die Ihr Vergnügen bereiten, pro Jahr einige Tausend Gulden ausgeben?“ Correggio und Parmigianino auf dem Weg nach Prag zur Zeit Philipps II. und Philipps III. von Spanien, in: *Studia Rudolphina* 2 (2002) S. 3–15, hier S. 3.

war es auch zu verdanken, dass bedeutende Kunstwerke wie der ‚Bogenschnitzende Amor‘ von Parmigianino oder die ‚Entführung des Ganymed‘ von Correggio in die Prager Sammlung gelangten.

Hans von Aachen, seit 1592 Kammermaler ‚von Haus aus‘²⁷, trat bei Erwerbungen von Kunstgegenständen und Raritäten durch seinen kaiserlichen Herrn häufig als Mittelsmann und geschickter Drahtzieher auf. Seine Reisen führten ihn nicht nur durch ganz Deutschland, sondern auch nach Burgund und Italien. Somit war er reich an Erfahrungen und Kenntnissen, die ihn als Berater in Kunstfragen und insbesondere bei Ankäufen für die Kunstkammer qualifizierten. Von Aachens Netzwerk war immens und erstreckte sich über die deutschen und italienischen Fürstenhöfe, Stadtmagistrate, Künstler und andere wichtige Persönlichkeiten. Als Vertrauensperson, sowohl für den Kaiser als auch für seine Künstlerkollegen, wurde er mit gewichtigen Ankäufen betraut, wie der Akquirierung der umfangreichen Kunstsammlung des Kardinals Granvella, worunter sich Werke von Raffael, Dürer und Tizian befanden.

Während Hans von Aachen flächendeckend agierte, wurden seine Agentenkollegen systematisch an verschiedenen Standorten eingesetzt. Für Erwerbungen aus den Niederlanden war vor allem Graf Simon VI. zur Lippe zuständig, der seit 1595 als Kunstagent für Rudolf II. arbeitete und allein für die Akquise niederländischer Gemälde federführend war²⁸.

Um auch allerlei schöne Gemälde aus den Niederlanden zu beschaffen, musste der Fürst auf sein Netzwerk zurückgreifen. So gab er seinem wichtigsten Informanten in Bremen, dem Kaufmann Andreas van der Meulen, den Auftrag, sich bei seinen Freunden umzuhören, welche Gemälde zum Verkauf stünden. Van der Meulen wiederum mobilisierte seine Kontakte in Antwerpen, Middelburg, Amsterdam und seinen Bruder in Leiden, um Ausschau nach Werken von Hieronymus Bosch, Lucas van Leyden und Pieter Aertsen zu halten. Der Auftrag war erfolgreich, Kaiser Rudolf erhielt nur wenige Monate später Gemälde seiner gewünschten Maler sowie einige Werke zeitgenössischer Künstler, wie Abraham Bloemaert oder Cornelis Vroom, die er ebenfalls bestellte.

Zudem wurde auch Bartholomäus Spranger, seit 1581 Hofmaler, für Ankäufe aus den Niederlanden verpflichtet. Er reiste 1602 von Prag gen Norden, unter anderem auch um für den Kaiser nach Kunstwerken Ausschau zu halten.

In Venedig war vor allem der deutsche Goldschmied Hans Jakob König²⁹, Kunsthändler und -sammler und Freund von Veronese, Tintoretto und Giambologna, sehr aktiv, wie auch der zuvor erwähnte Hans Rottenhammer und Bernardino Rossi, der hauptsächlich die Organisation rund um Erwerb und Transport der Rosenkranzmadonna von Albrecht Dürer leitete.

27 Der Zusatz „von Haus aus“ bedeutete, dass er nicht am Hofe anwesend sein musste und Aufträge von außerhalb annehmen durfte.

28 Zuletzt zu Graf Simon VI. zur Lippe erschienen: BORGGREFE, Heiner: *Arte et Marte*. Simon VI. zur Lippe am Prager Kaiserhof, in: *Im Dienst des Kaisers*, Lemgo 2014, S. 72–107.

29 Vgl. hierzu MARTIN, Andrew John: *Kaiser, Kaufmann, Kammermaler: Rudolf II., Hans Jakob König, Hans von Aachen und die Prager Sammlungen*, in: *Hans von Aachen in Context*, hg. von Lubomír KONEČNÝ und Štěpán VÁCHA, Prag 2012, S. 197–202; DERS.: *Eine Sammlung bedeutender Porträts der Renaissance aus dem Besitz des Hans Jakob König*, in: *Kunstchronik* 48 (1995) S. 46–53.

Der Kunstmarkt in Rom wurde hauptsächlich von Joseph Heintz und Rudolf Coraduz beobachtet. Letzterer bemühte Informanten und Berater, um an Verzeichnisse zum Verkauf angebotener Sammlungen heranzukommen, und achtete stets auf die Qualität der Werke. Er beschwerte sich beispielsweise darüber, was der Aufmerksamkeit alles entgangen war, als Rudolf noch keinen Vertreter in Rom hatte: „Das Alles hätte der Kaiser leicht erwerben können, wenn er Leute in Rom gehabt hätte“³⁰.

➤ Kopien

Die Kunstagenten können in der Tat als multifunktionale Dienstleister angesehen werden. Nicht nur als ‚Schläfer‘, der auf den richtigen Zeitpunkt wartete, um bei einem möglichen Ankauf zuzuschlagen, als Botschafter oder Gesandter, sondern auch als Gemäldekopist und Restaurator bewies sich der eine oder andere, wie etwa Jeremias Günther, Kammermaler, Miniaturist, Kopist und Restaurator. In einer Rechnungsaufstellung von 1616 zählt er folgende Arbeiten für den Kaiser auf: [...] *ein langes stuck mit dem gerichtlichen process, auch nach den Prügel [Brueghel] copiert; dafür 150 taler. Item ein gross stuck, darauf die Venus mit einem spiegel, von neuem gemacht, dafür 100 taler. [...] Weil auch ein creuzigung Cristi, durch Albrecht Dürern von asherfarb und weiss gar müehsam gerissen, in oelfarb copiert worden, ist daran wol verdient 100 taler*³¹. Er hat nicht nur restauriert und kopiert, sondern auch von den vorhandenen Gemälden der Kunstkammer Miniaturen angefertigt, wie etwa vom ‚Bogenschnitzenden Amor‘ (*Ein taffel von minatur, ist das kind [der] Venus, wie es einen bogen macht*)³².

Auch Hans Rottenhammer stellte Gemälde für den Kaiser wieder her. Philipp Hainhofer berichtete 1611 dem Herzog von Pommern, dass Rottenhammer in Venedig Bilder für den Kaiser restaurierte, mit der Zusicherung, dass er dem Kaiser *vil der gleichen stück in venedig kauft auß gebessert und mit frischen fürneiß vbergangen habe, so auch dem hopfer seine beste stück, er will aber niemand sagen wie ers seubert und waß er für ein fürneiß braucht*³³.

Erstaunlich ist jedoch die Anzahl an Kopien, die Rudolf II. von seinen Hofkünstlern nach alten Meistern anfertigen ließ. Nachdem Rudolf Coraduz aus Rom dem Kaiser berichtet hatte, dass die gewünschte großformatige Schiefertafel mit einer Darstellung von ‚David und Goliath‘ nur schwer zu transportieren sei, fragt er, ob er die Tafel von ‚Federico Zuccaro, *der gleichwol nunmehr alt und verdrossen*, einem anderen Maler oder auch vom kaiserlichen Kammermaler Josef Heintz copiren lassen solle“³⁴. Ob Heintz tatsächlich die Kopie angefertigt hat, ist nicht nachweisbar.

30 Urkunden und Regesten 15 (1894) (wie Anm. 12), Reg. 12246.

31 Urkunden und Regesten aus dem k. und k. Reichs-Finanz-Archiv (Fortsetzung), hg. von Franz KREYCZI, in: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses 15 (1894) S. I–XLVIII, Reg. 11792.

32 ZIMMER, Jürgen: Art. „Jeremias Günther“, in: Saur allgemeines Künstlerlexikon. Die bildenden Künstler aller Zeiten und Völker, Bd. 64, München u.a. 2009, Sp. 400–402, hier Sp. 402.

33 BORGGREFE, Heiner: Hans Rottenhammer (1564?–1625), in: Hans Rottenhammer, begehrt – vergessen – neu entdeckt [Ausst.-Kat. Weserrenaissance-Museum Schloß Brake, Lemgo; Nationalgalerie, Prag], hg. von DEMS., München 2008, S. 11–24, hier S. 22. Siehe hierzu auch DERS.: Hans Rottenhammer and his influence on the collection of Rudolf II, in: *Studia Rudolphina* 7 (2007) S. 7–22.

34 Urkunden und Regesten 15 (1894) (wie Anm. 12), Reg. 12262.

Allerdings ist bekannt, dass er nach Correggio einige Gemälde für Rudolf II. kopierte, wie auch Hans von Aachen, von dem eine ‚Danae‘ stammt. Es ist denkbar, dass diese hochwertigen Kopien als Platzhalter in der Gemäldegalerie eingesetzt wurden, vermutlich solange, bis die Originale erworben und nach Prag gebracht werden konnten³⁵. Dieser Frage gilt es ausführlicher in diesem Abschnitt der Dissertation nachzugehen. Zu welchem Zweck wurden die Kopien angefertigt? Dienten Sie vielleicht als geeignete Geschenke für den höfischen Austausch?

Ziel des Dissertationsvorhabens

Die Untersuchung der rudolfinischen Kunstagenten unter den genannten Gesichtspunkten befindet sich derzeit noch in Bearbeitung. Ziel des Dissertationsvorhabens ist die Untersuchung der rudolfinischen Kunstagenten auf Grundlage von vier Faktoren, die ihre besondere Rolle für den Kaiser und für den frühneuzeitlichen Kunst- und Kulturtransfer beleuchten sollen: der Expertise, den Mechanismen, dem Netzwerk und den Kopien. Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf dem Bereich der Gemälde, die auf unterschiedlichsten Wegen in die Kunstkammer gelangten. Mit der Arbeit soll daher ein weiterer wichtiger Beitrag zur Erforschung des Berufsfeldes ‚Kunstagent‘ am Prager Hof unter Kaiser Rudolf II. geleistet werden.

35 Jüngst wurde die ‚Leda mit dem Schwan‘ von einem Augsburger Sammler erworben. Ein begleitender Katalog zur Ausstellung des Gemäldes ist erschienen unter: Die verschollene Leda. Joseph Heintz d.Ä., Kaiserlicher Hofmaler und Augsburger Bürger [Ausst.-Kat. Kunstsammlungen und Museen Augsburg, vom 21. März bis 31. Mai 2015 im Schaezlerpalais], hg. von Gode KRÄMER und Christof METZGER, Berlin 2015.

Jürgen Ovens (1623–1678)

Maler in Schleswig-Holstein und Amsterdam

CONSTANZE KÖSTER*

Der Maler Jürgen Ovens gehört zu den herausragenden Akteuren der sogenannten Gottorfer Blütezeit im 17. Jahrhundert und war gleichzeitig als Teil des niederländischen Goldenen Zeitalters erfolgreicher Porträtist des Amsterdamer Bürgertums. Trotz seiner Stellung zu Lebzeiten und einer vielfältigen materiellen Überlieferung wurde sein Œuvre als Ganzes lange Zeit von der Forschung vernachlässigt. Nach Harry Schmidts Monographie von 1922¹ folgten zwar zahlreiche Aufsätze zu einzelnen Aspekten des Werks, jedoch keine umfassende Betrachtung und Einordnung. Dieses wiederholt konstatierte Desiderat² soll mit der vorzustellenden Dissertation gefüllt werden. Neben einer umfassenden Werkschau und Materialsammlung werden vor allem die bisher größtenteils separiert voneinander betrachteten Schaffensphasen zusammengeführt, denn nur mit einem Blick auf das Ganze offenbaren sich der Werdegang des Künstlers und die Entwicklung des Stils. Die Arbeit wird in der zweiten Jahreshälfte 2015 abgeschlossen und soll 2016 erscheinen.

Überblick

Ovens' Œuvre ist ebenso wie seine Biographie von den zwei Polen Amsterdam und Schleswig-Holstein geprägt. Ausbildung und Arbeit im Umkreis Rembrandts verhalfen dem jungen Maler ab Beginn der 1650er Jahre zu zahlreichen Aufträgen der Gottorfer Herzöge: Zunächst arbeitete Ovens für Friedrich III. von Schleswig-Holstein-Gottorf, ab den frühen 1660er Jahren für dessen Sohn Christian Albrecht. Auch die Herzoginnen, Maria Elisabeth von Sachsen (Abb. 1) und ab 1667 Friederike Amalie von Dänemark, waren wichtige Auftraggeberinnen. Ihre bisher vernachlässigten Biographien und der persönliche Einfluss auf die Gottorfer Kultur erfahren derzeit endlich Beachtung in der Forschung und werden auch in der hier beschriebenen Arbeit mit Blick auf Jürgen Ovens thematisiert³. Dieser fand in Schleswig-Holstein keine nennenswerte Konkurrenz vor und konnte sich schnell als bevorzugter Porträtist und Historienmaler der Gottorfer etablieren. Dabei nahm er eine Sonderstellung ein: Vom

* Constanze Köster, M.A., Von-der-Horst-Straße 5, D-24118 Kiel, E-Mail: ConstanzeKoester@web.de.

1 SCHMIDT, Harry: Jürgen Ovens. Sein Leben und seine Werke. Ein Beitrag zur Geschichte der niederländischen Malerei im XVII. Jahrhundert, Kiel 1922 (Kunstgeschichtliche Forschungen, 1).

2 LARSSON, Lars Olof: Jürgen Ovens und die Malerei an den nordeuropäischen Höfen um die Mitte des 17. Jahrhunderts, in: *Economy and Culture in the Baltic. 1650–1700*, hg. von Sven Olof LINDQUIST, Visby 1989 (Acta Visbyensia, 8), S. 161–176, hier S. 171, Anm. 3; MIDDELKOOP, Norbert: Jürgen Ovens in Amsterdam. A Reconnaissance of the Artist's Dutch Years, in: *Grenzüberschreitung. Deutsch-niederländischer Kunst- und Künftler austausch im 17. Jahrhundert*, hg. von Nils BÜTTNER und Esther MEIER, Marburg 2011, S. 123–138, hier S. 135.

3 Siehe dazu Melanie Greinerts Dissertationsprojekt am Historischen Seminar der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel: „Denk- und Handlungsräume fürstlicher Ehefrauen zwischen Dynastie und hochadeligem Selbstverständnis am Beispiel der Herzoginnen von Schleswig-Holstein-Gottorf (1564–1728)“, vgl. die Projektvorstellung von Melanie GREINERT in: *Mitteilungen der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen*. NF: Stadt und Hof 3 (2014) S. 113–120.

Herzog privilegiert erhielt er den Status eines Hofbeamten⁴, war aber nicht bestallt und gehörte somit nicht zum Hofstaat, sondern arbeitete unabhängig von seiner Friedrichstädter Werkstatt aus. Entsprechend führte Ovens niemals den Titel Hofmaler⁵, dessen ungeachtet wird er in den Veröffentlichungen und Lexika der letzten Jahrzehnte immer wieder mit diesem Begriff benannt. Ein unvoreingenommener Blick auf die Strukturen am Gottorfer Hof ist damit unerlässlich. Tatsächlich war Ovens nicht nur privilegiert, er scheint auch im Besonderen von Herzogin Maria Elisabeth gefördert worden zu sein. Beide pflegten einen durchaus freundschaftlichen Kontakt, der sich beispielsweise im Austausch von Geschenken und Besuchen ausdrückte.



Abb. 1: Jürgen Ovens, Maria Elisabeth von Sachsen, Herzogin von Schleswig-Holstein-Gottorf
Mitte 1650er Jahre (Öl auf Kupfer, 19 x 14 cm)
Statens Museum for Kunst Kopenhagen, Inv. KMS3074

4 SCHMIDT, Jürgen Ovens (wie Anm. 1), S. 120f., Nr. 5.

5 Ebd., S. 21; siehe weiterhin auch KÖSTER, Constanze: Maler, Bildschnitzer und Handwerker am Gottorfer Hof des 17. Jahrhunderts. Organisation und Akteure, in: Hofkünstler und Hofhandwerker in deutschsprachigen Residenzstädten des 16. bis 18. Jahrhunderts. Personen, Konflikte, Strukturen, in: Vortragsband zur Tagung ‚Hofkünstler und Hofhandwerker in deutschsprachigen Residenzstädten der Vormoderne‘, Mainz 7.–9. Mai 2015 [in Vorbereitung, erscheint voraussichtlich 2016].

Ovens' Autonomie war der Schlüssel zu einer erfolgreichen Laufbahn ohne nennenswerte Einbrüche. Als der Zweite Nordische Krieg, in dessen Folge Friedrich III. 1659 in der belagerten Feste Tönning starb, über das Land hereinbrach, bot sich für Ovens mit Amsterdam nicht nur eine sichere Alternative als Wohnort, mit seiner Übersiedelung 1657 begann, trotz der starken Konkurrenz in den Niederlanden, seine erfolgreichen Amsterdamer Jahre. So wie die höfischen Gottorfer Werke bieten auch die bürgerlichen Amsterdamer Bilder genug Stoff für einschlägige Betrachtungen, der Erfolg des Künstlers und die stilistische Entwicklung seiner Werke lassen sich allerdings nur unter Einbeziehung der jeweils anderen Sphäre fassen. So wie Ovens in Schleswig-Holstein von seiner niederländischen Ausbildung profitierte und insbesondere davon, stets auf die neueste Mode eingestellt zu sein (vgl. Abb. 2 für den populären hellen, flämisch geprägten Stil), war ihm wiederum sein Ruf als höfischer Maler in Amsterdam von Vorteil. Wichtigster Vermittler in Amsterdam war der Kunsthändler Gerrit Uylenburgh, in dessen Werkstatt Ovens arbeitete und an dessen Kunsthandel er ebenfalls beteiligt war⁶. Zu seinen bürgerlichen Auftraggebern gehören klangvolle Namen wie beispielsweise der des Anatoms und Bürgermeisters Nicolaes Tulp, bekannt aus Rembrandts ‚Anatomie des Dr. Tulp‘⁷.



Abb. 2: Jürgen Ovens, Jan Bernd Schaep, um 1657/59 (Öl auf Leinwand, 115 x 86 cm)
Amsterdam Museum, Inv. SA 7382

6 LAMMERTSE, Friso und VEEN, Jaap van der: Uylenburgh & Zoon. Kunst en commercie van Rembrandt tot De Lairese. 1625–1675 [Ausst.-Kat. Museum Het Rembrandthuis Amsterdam], Zwolle 2006, S. 260ff.

7 Rembrandt: Die Anatomie des Dr. Nicolaes Tulp, 1632, Mauritshuis Den Haag, Inv. 146.

Ovens' Werdegang wurde bisher stets als starre Abfolge von Aufenthalten in Amsterdam und Schleswig-Holstein betrachtet, tatsächlich lässt sich beobachten, dass der Maler mobil war und etwa auch in den Jahren, in der seine Familie ihren hauptsächlichen Wohnsitz in Friedrichstadt hatte, für kürzere Zeiten in die Niederlande reiste, so wie er sich bereits um 1661 von Amsterdam aus kurzzeitig nach Schleswig-Holstein begab, bevor er 1663 offiziell wieder hierhin übersiedelte. Somit können Leben und Werk nicht in feste zeitliche Etappen eingeteilt werden, der Austausch mit Vermittlern und Auftraggebern im jeweils anderen Land brach nie ab. Dabei agierte Ovens in grundsätzlich verschiedenen Kreisen, in Schleswig-Holstein hatte er vorwiegend adelige oder mit dem Hof verbundene Auftraggeber, in Amsterdam arbeitete er hauptsächlich für das Bürgertum, konnte aber auch einzelne Aufträge des Den Haager Adels erlangen. An seinem Beispiel ist so abzulesen, wie Adel und ‚Bürgeradel‘ sich gegenseitig kulturell beeinflussten und darüber hinaus, wie Ovens sich die Errungenschaften beider Gesellschaften gegenüber der jeweils anderen zunutze machte.

Ein weiterer Aspekt, der sich im Laufe der Arbeit als weniger entscheidend herausstellte beziehungsweise auf andere Weise von Bedeutung war, als zunächst angenommen, ist die konfessionelle Zugehörigkeit. Ovens war Lutheraner, was für ihn in Amsterdam weder von Vor- noch von Nachteil gewesen zu sein scheint. Tatsächlich stammen die ersten Auftraggeber hier aus der mennonitischen Gemeinde, der die Uylenburghs angehörten. Diese Verbindung nutzte Ovens, ohne selbst Mennonit gewesen zu sein. Ebenso schreckten als strenge Calvinisten bekannte, der lutherischen Gemeinde nicht besonders wohlgesonnene Regenten wie Tulp nicht davor zurück, sich von Ovens malen zu lassen. Für die Beziehungen zu den lutherischen Gottorfern dürfte die Konfession von größerer Bedeutung gewesen sein, da man sich auch auf privat-religiöser Ebene traf, etwa als Herzogin Friederike Amalie bei der Taufe von Ovens' Tochter Patin stand⁸.

Gegenstand und Methode

Jürgen Ovens' bekanntes Œuvre ist umfangreich, wenngleich vor allen Dingen große raumfüllende Werkgruppen aus Schloss Gottorf verloren gegangen sind. Dieser Verlust in Kombination mit der weiten Verstreuung insbesondere der Gottorfer Werke stellt eine der größten Hürden bei der Erarbeitung einer Monographie dar, da diese noch mehr Mobilität erfordert als bereits Ovens selbst sie über Jahrzehnte hinweg bewies. Hierin dürfte auch die Ursache dafür liegen, dass in der Forschung zuletzt stets nur Einzelaspekte seines Œuvres aufgegriffen wurden. Ohne Kenntnis der Originale sind weitere Zu- und Abschreibungen jedoch kaum zulässig, zudem mangelt es an guten Reproduktionen wichtiger Werke.

Bei der ersten Erschließung waren neben Schmidts Katalog Werner Sumowskis Bände zu den Rembrandt-Schülern und die analoge sowie virtuelle Datenbank des Rijksbureau voor Kunsthistorische Documentatie in Den Haag besonders wertvoll⁹.

8 SCHMIDT, Jürgen Ovens (wie Anm. 1), S. 54.

9 SCHMIDT, Jürgen Ovens (wie Anm. 1); SUMOWSKI, Werner: Gemälde der Rembrandt-Schüler, 6 Bde., Landau/Pfalz 1983; DERS.: Drawings of the Rembrandt School, 10 Bde., New York 1979–1992; www.rkd.nl [30.10.2015].

Die vorgestellte Arbeit versammelt alle fassbaren Werke, Malerei und Graphik, sowie Quellenmaterial zu Person und Werk. Das Œuvre wird chronologisch betrachtet, anhand einer gründlichen Werkschau wird die stilistische und motivische Entwicklung verfolgt. Dabei wird beispielsweise der Einfluss anderer Künstler und allgemeiner Moden untersucht, es erfolgt aber auch die größtenteils ausstehende ikonographische Analyse. Im Geist der Zeit machte Ovens sich die Möglichkeiten barocker Symbolik und fantastischer Kostümierung im Bild zunutze, die entschlüsselt und erläutert werden will. Die Einführung eines von Anthonis van Dyck in England entwickelten und diesem folgend von Amsterdamer Zeitgenossen Ovens' geprägten Stils in schleswig-holsteinische Porträts, Historien und religiöse Werke zeigt Ovens besonders deutlich als wichtigen Mittler beim Transfer niederländischer Malerei in den Norden Deutschlands.

Mit verschiedenen Methoden gelangt man schließlich zu einem Gesamtbild des Œuvres. Neben dem Studium der Originale sind es schriftliche Quellen, die einen Eindruck von (verlorenen) Werken beziehungsweise alten Zusammenhängen geben können. Dokumente wie beispielsweise die Einträge der Gottorfer Rentekammerrechnungen oder Gottorfer Inventare geben Aufschluss über Wert, Inhalt und Provenienz einzelner Stücke und spiegeln das Verhältnis zum Hof wider¹⁰. Gleiches gilt für Amsterdamer Quellen wie Nachlässe oder Rechnungsbücher öffentlicher Institutionen¹¹. Ovens' eigenhändige Schriftstücke offenbaren zudem einen begrenzten Blick auf seine Person. Weiterhin werden die Erkenntnisse Schmidts und seiner Nachfolger aus den letzten hundert Jahren zusammengeführt und diskutiert. Dabei sind über Ovens hinaus vor allem die jüngeren Forschungen zur niederländischen Malerei, zu einzelnen Künstler-Œuvres und zur sozialen Stellung der Künstler einzubeziehen, auf schleswig-holsteinischer Seite in erster Linie die umfangreichen Veröffentlichungen anlässlich der Ausstellung ‚Gottorf im Glanz des Barock‘ von 1997 sowie die anstehende Publikation zu Schloss Gottorf selbst und weitere Aufsätze rund um die ehemalige Gottorfer Residenz¹².

Fragestellungen und Themen

Die gewonnene Materialsammlung gilt es in den zeitgenössischen Kontext zu stellen. Gerade auf niederländischer Seite stand Ovens eine große Auswahl an Vorbildern und Einflüssen zur Verfügung. Wie alle Maler seiner Zeit musste er sich bewusst zwischen der Rembrandtschen Malerei und dem flämisch geprägten hellen Stil, in erster Linie assoziiert mit Anthonis van Dyck, entscheiden¹³. Mit der Wahl des hellen Stils ging eine zunehmende Entfremdung vom Lehrer Rembrandt einher, die so auch am Bei-

10 Landesarchiv Schleswig-Holstein Schleswig, Abt. 7: Herzöge von Schleswig-Holstein-Gottorf 1544–1713.

11 Stadsarchief Amsterdam, diverse Abteilungen.

12 Gottorf im Glanz des Barock. Kunst und Kultur am Schleswiger Hof 1544–1713 [Ausst.-Kat. Schleswig-Holsteinisches Landesmuseum], 4 Bde., hg. von Heinz SPIELMANN und Jan DREES, Schleswig 1997; WIESINGER, Anja Silke: ‚so würde es eins der schönsten Palläste in Europa geworden sein‘. Schloss Gottorf als barocke Fürstenresidenz, Diss. phil. (masch.) Kiel 2009; etc.

13 HOUBRAKEN, Arnold: De Groote Schouburgh der Nederlandsche Konstschilders en Schilderessen, Bd. 1, Den Haag 1718–1721, S. 305.

spiel anderer Schüler zu beobachten ist, etwa bei dem Ovens eng verbundenen Govert Flinck¹⁴. Dennoch wurde die fehlende künstlerische Verwandtschaft zwischen Ovens und Rembrandt wiederholt als Indiz dafür genommen, dass Ovens entgegen der Nennung Arnold Houbrakens kein Schüler Rembrandts gewesen sei¹⁵. Hier bedarf es einer Auseinandersetzung mit Rembrandts Werkstatt, den Prinzipien der Schülerschaft und vor allen Dingen einer Lösung von überholten Ideen von Künstlertum und Lehrer-Schüler-Beziehungen. Die stets wiederholte Formel, *nicht* Rembrandt, *sondern* van Dyck stehe Pate für das Werk Jürgen Ovens', wird dem Œuvre und dem Künstler nicht gerecht. Abgesehen von den eindrücklichen Spuren, die die Ausbildung in Rembrandts Werkstatt unzweifelhaft in den Werken Ovens' hinterlassen hat, ist es die durchaus auch kaufmännische Orientierung an den Vorlieben des Markts, die sich am Beispiel Ovens' ablesen lässt. In seinem persönlichen Duktus noch gesteigert, führte die Wahl des hellen Stils schließlich zu einer nur als bunt zu beschreibenden Ausstattung Schloss Gottorfs. Räume wie das Gemach der Herzogin oder das Lusthaus Amalienburg im Neuwerkgarten waren mit Gemälden in vielfältigen hellen kräftigen Farben ausgekleidet, wovon nur Proben und Beschreibungen erhalten sind¹⁶. Über eine Auseinandersetzung mit Ovens gelingt also auch eine exemplarische Annäherung an die Rekonstruktion der herzoglichen Residenz. In Verbindung mit der ikonographischen Betrachtung dienen seine Werke als Zeugnis fürstlichen Repräsentationsanspruchs.

Ovens war in erster Linie Porträtist, beinahe zwei Drittel der fassbaren Gemälde sind reine Einzel- oder Gruppenbildnisse, ergänzt wird dieser Teil des Werks von allegorischen Porträts und Historien. Da Bildnisse stets an die individuellen Vorstellungen des Auftraggebers gebunden sind, anders als beispielsweise Ovens' frühe religiöse Arbeiten für den freien Kunstmarkt, spiegeln sie eindrücklich seine Vielfältigkeit und Anpassungsfähigkeit wider. In seinem Schaffensort und der Führung der Werkstatt autonom, zeigte Ovens bei Bildthemen nur geringes eigenes Ingenium. Gemälde, die bei der Gestaltung mehr Freiraum boten, so das große ‚Gottorfer Friedensfest‘ (Abb. 3), eine Kombination aus Gruppenporträt und Friedensallegorie, wiederholen stets bewährte Versatzstücke. Die Einflussnahme von Auftraggebern zeigt sich exemplarisch an den Bildnissen Nicolaes Tulps und seines Sohns Dirck von 1658¹⁷. Während der Vater auf das bewährte schlichte Kniestück des Sitzenden vor monochromem Hintergrund setzte, wählte Dirck die moderne Porträtvariante mit Landschaftsausblick, Vorhang und dynamischer Wendung des Dargestellten, verbunden mit aufwendiger schimmernder Tracht (vgl. zum Bildtypus auch Abb. 2). Gesteigert wird die malerische Inszenierung wenig später in den Bildnissen Christian Albrechts

14 Ebd., S. 21.

15 Ebd., S. 274; SCHLÜTER-GÖTTSCHE, Gertrud: Jürgen Ovens. Ein schleswig-holsteinischer Barockmaler, Heide in Holstein 1978, S. 7f.; DREES, Jan: Jürgen Ovens (1623–1678) als höfischer Maler. Beobachtungen zur Portrait- und Historienmalerei am Gottorfer Hof, in: Gottorf im Glanz des Barock (wie Anm. 12), Bd. 1, S. 245–258, hier S. 245f.

16 Zur Amalienburg siehe LÜHNING, Felix: Architektur im barocken Niemandsland. Die Gottorfer Amalienburg, in: Nordelbingen 80 (2011) S. 81–120.

17 Jürgen Ovens: Bildnis Nicolaes Tulps und Bildnis Dirck Tulps, beide 1658, Collectie Six Amsterdam.

von Schleswig-Holstein-Gottorf und seiner Frau Friederike Amalie von Dänemark, die die höfische Vorliebe der Zeit für fantastisches Porträtkostüm ‚all antica‘ teilten. So ließ Christian Albrecht sich anlässlich der Kieler Universitätsgründung 1665 in seinem offiziellen Bildnis als römischer Feldherr in einer vollständig goldenen Rüstung mit rotem Manteltuch inszenieren¹⁸. Dem gegenüber stehen einfach Bildnisse wie das des Hofgelehrten Adam Olearius aus derselben Zeit, die in ihrer Schlichtheit an die frühen Jahre des Malers erinnern¹⁹. Beauftragt vom Herzog beziehungsweise als dessen Berater übte Olearius wiederum großen Einfluss auf die Historien für den Gottorfer Hof aus, während ein Beispiel wie der ‚Kielmannsecksche Altar‘ im Schleswiger Dom ein grundlegend anderes Bildverständnis ausdrückt, das nur vom Auftraggeber, in diesem Fall vom Hofkanzler Johann Adolph Kielmann zu Kielmannseck, ausgegangen sein kann²⁰. Umso anspruchsvoller ist die Deutung dieser von Symbolik durchdrungenen Werke, da sie nicht alle auf denselben geistigen Urheber zurückzuführen sind.



Abb. 3: Jürgen Ovens, Das Gottorfer Friedensfest. Die Gottorfer Herzogsfamilie in einer Allegorie auf den Frieden, 1652 (Öl auf Leinwand, 314 x 477 cm)
Nationalmuseum Stockholm, Inv. NMGrh 452

Die Frage nach dem Stil und der Entwicklung bedingt eine Chronologie der erhaltenen Werke. Einmal geordnet, ergeben sich aus dem Œuvre selbst Hinweise auf Ovens’

18 Jürgen Ovens: Bildnis Christian Albrechts von Schleswig-Holstein-Gottorf, 1665, Kunsthalle zu Kiel, Inv. CAU 68.

19 Jürgen Ovens: Bildnis Adam Olearius’, 1665/66, Statens Museum for Kunst Kopenhagen, Inv. KMSsp807.

20 Jürgen Ovens: Kielmannseckscher Altar, 1664, Dom zu Schleswig.

Werdegang, die wiederum mit den Bedingungen seiner Zeit abgeglichen werden können. Ein konkretes Beispiel dafür sind die frühen religiösen Arbeiten, die für den Kunstmarkt bestimmt waren, bevor der Maler sich einen eigenen Kundenkreis erschloss und schließlich vor allem Porträtaufträge ausführte. In der Werkstatt Rembrandts fertigten die Schüler Gemälde mit biblischem Inhalt in großem Umfang, ebenso übten sie sich im Kopieren²¹. Aus dieser Schule stammt auch Ovens und so zeigen frühe Werke wie die ‚Auffindung Moses‘²² deutlich die Nachahmung verschiedener Vorlagen, jedoch noch kaum einen eigenen charakteristischen Stil.

Neben den rund 160 Gemälden, die in den Katalog aufgenommen wurden, sind auch die circa 90 fassbaren Zeichnungen Teil der Monographie. Neben einer Ordnung geht es dabei auch um die Korrektur unzutreffender Zuschreibungen. Während in der Malerei die Porträts quantitativ dominieren, sind verhältnismäßig wenige Studien zu Einzelbildnissen erhalten. Ein großer Teil der Zeichnungen korrespondiert direkt mit ausgeführten Gemälden, so dass Ovens’ Vorgehensweise bei der Bildfindung nachvollzogen werden kann. Die dabei zu beobachtenden Abweichungen verraten ebenso wie Skizzen nach Werken anderer Maler, dass Ovens vergleichsweise frei und spontan arbeitete, was manche kompositorische Schwäche begründen mag. Weitere Studien erlauben die Rekonstruktion verlorener Malerei oder dokumentieren vergebliche Bewerbungen um Aufträge. Komplettiert wird die Werkschau mit den wenigen bekannten Radierungen, die zwar eine in diesem Bereich eher untalentierte Hand aufweisen, jedoch die umfassende künstlerische Ausbildung erkennen lassen, die Ovens genossen haben muss. Die Arbeit vereint so schließlich die intensive Betrachtung und Interpretation von Einzelwerken mit der übergeordneten Eingliederung in die künstlerischen, sozialen und historischen Strukturen der Zeit. Wichtiger Bestandteil ist dabei eine prägnante Charakterisierung von Ovens’ Stil, dessen Kenntnis Zu- und Abschreibungen, Datierungen und Vergleiche mit anderen Malern ermöglicht.

Zur Person Jürgen Ovens

Zwar steht nicht die Person an sich, sondern das Werk im Mittelpunkt der Untersuchung, dennoch sind Daten zur Biographie des Künstlers unerlässlich zur Analyse seines künstlerischen Werdegangs. Das reicht von der simplen Bestimmung des Aufenthaltsortes anhand eines Taufeintrags bis hin zur Dokumentation freundschaftlicher Beziehungen unter Künstlern, die letztlich ein Netzwerk und Wege stilistischer Beeinflussung widerspiegeln. Eine gleichermaßen rührende wie aufschlussreiche Notiz findet sich beispielsweise unter einer Federzeichnung mit der ‚Beweinung Christi‘, in der Ovens sich an eine potentielle Auftraggeberin aus dem Gottorfer Umfeld richtet und angibt, diese Skizze gefalle seiner Mutter und dem Rest der Familie besonders gut²³.

21 WETERING, Ernst van de: ‚Principaelen‘ and Satellites. Pupils’ Production in Rembrandt’s Workshop, in: Rembrandt? The Master and his Workshop [Ausst.-Kat. Statens Museum for Kunst Kopenhagen], hg. von Lene BØGH RØNBERG und Eva de la FUENTE PEDERSEN, Kopenhagen 2006, S. 106–122, hier S. 108f.

22 Jürgen Ovens: Die Auffindung Moses, erste Hälfte 1640er Jahre, Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloss Gottorf, Inv. 1987/17.

23 Jürgen Ovens: Die Beweinung Christi, um 1655, Statens Museum for Kunst Kopenhagen, Inv. KKSgb6686.

Für Ovens' Stellung und Unabhängigkeit war von großer Bedeutung, dass er aus einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie stammte und auch seine Frau Maria Martens van Mehring eine stolze Mitgift in die Ehe einbrachte. Er verfügte in Schleswig-Holstein über großen Landbesitz, den er verpachtete²⁴. In Kombination mit dem herzoglichen Privileg, das Ovens von städtischen Abgaben und städtischer Gerichtsbarkeit befreite, erlangte er so eine ausgesprochen günstige Position und war finanziell unabhängig, so dass die schlechte Zahlungsmoral der Herzöge zumindest keine existentielle Bedrohung darstellte. Bemerkenswert ist, dass Ovens – stets als „Herr“ oder „Monsieur“ angesprochen – nicht nur den Amsterdamer Auftraggebern, sondern offenbar auch der Gottorfer Herzogsfamilie gewissermaßen auf Augenhöhe begegnete und sich auch dadurch vom als Handwerker verstandenen (Hof-)Maler abhob.

Neben der soweit möglich objektiven Versammlung auch persönlicher Urkunden müssen bei der Auswertung in Verbindung mit künstlerischen Zeugnissen neue Schwerpunkte gesetzt werden. Begonnen mit Schmidt, der gemessen am Zeitgeist noch zurückhaltend in seiner Charakterstudie des Malers ist, folgten in den 1960er und 1970er Jahren auf die Person fokussierte Veröffentlichungen, die unter anderem mit physiognomischen Studien an sich wichtige Erkenntnisse verfälschten und dadurch für die heutige Forschung in weiten Zügen kaum Wert besitzen²⁵. Dennoch wirken abwegige Werkanalysen so stark nach, dass bis heute etwa in vielen anonymen Frauenbildnissen des Künstlers – in Einzel- wie Familienporträts – reflexartig dessen Ehefrau erkannt wird oder offenbare Falschzuschreibungen bestehen bleiben.

Ziel der Arbeit ist, das Œuvre Jürgen Ovens' in größtmöglicher Vollständigkeit darzustellen und einzuordnen. Damit soll das seit langem bestehende Desiderat einer Monographie, die als Basis für weiterführende Betrachtungen dient, erfüllt werden. Die Vielfalt behandelter Aspekte beantwortet offene Fragen zum Werk Ovens' selbst, aber beispielsweise auch zur ehemaligen Ausstattung Schloss Gottorfs und dient gleichzeitig als Ausgangspunkt für neue Fragestellungen. Dazu sollen Katalog und Quellenanhang als Werkzeug dienen. Mit einer erneuerten Wahrnehmung des Malers ist die Hoffnung verknüpft, dass verschollene oder unbekannte Werke und noch nicht ausgeschöpftes Quellenmaterial ans Tageslicht kommen, sowie dass allgemein das Interesse an einem verstreuten und dadurch in Zügen der Vergessenheit anheimgefallenen Œuvre wieder geweckt wird. Ovens hat in Amsterdam und den übrigen Niederlanden wichtige Werke hinterlassen, noch bedeutender allerdings ist seine Position in der schleswig-holsteinischen Kunstlandschaft und als Teil der Gottorfer Blüte.

24 SCHMIDT, Jürgen Ovens (wie Anm. 1), S. 20, 68ff.

25 Ebd., S. 266ff.; SCHLÜTER-GÖTTSCHE, Jürgen Ovens (wie Anm. 15), S. 11ff. und frühere Aufsätze derselben Autorin.

Jan Frans Douven (1656–1727) Hofmaler, Kunstagent und Galeriedirektor am kurfürstlichen Hof in Düsseldorf

JASMIN HAUSTEIN*

Gegenstand des vorzustellenden Dissertationsprojekts sind die Person des Malers Jan Frans Douven und dessen vielseitige Karriere am Hof des deutschen Kurfürsten Johann Wilhelm von Pfalz-Neuburg (1658–1716), genannt „Jan Wellem“. Douvens Brotherr hat bereits als Kunstsammler und Mäzen die Aufmerksamkeit der kunsthistorischen Forschung gefunden, speziell als Begründer der berühmten Gemäldesammlung, die heute den Grundstock des Bestandes der Alten Pinakothek in München bildet. Seiner Sammlerleidenschaft, besonders für die niederländischen Meister, verdankt die Pinakothek zahlreiche Meisterwerke, unter anderem das ‚Große Jüngste Gericht‘ von Peter Paul Rubens. In den vergangenen Jahren hat sich die jüngere Forschung wieder intensiv mit der Person des Kurfürsten, seiner Gemäldesammlung und dem von ihm erbauten Galeriegebäude beschäftigt. Dabei trat sein Hofmaler Jan Frans Douven als Akteur in verschiedenen Schlüsselpositionen in Erscheinung: zunächst als Schöpfer beinahe aller offiziellen Bildnisse des Kurfürsten und dessen zweiter Gemahlin Anna Maria Luisa de’ Medici (siehe beispielsweise Abb. 1), dann als Kunstagent bei der Beschaffung zahlreicher Werke für die kurfürstliche Sammlung und schließlich als Leiter der neu eingerichteten Gemädegalerie in Düsseldorf. So lassen die vorhandenen Forschungsbeiträge hinter der Person Douvens eine facettenreiche Künstlerpersönlichkeit mit einem breitgefächerten Tätigkeitsspektrum bei Hofe erahnen. Dennoch ist Douven bisher nie zu einer eigenen Monographie gekommen und bleibt somit in der Forschung zum Mäzenaten- und Sammlertum seines Herrn eine Randerscheinung. Eine genaue Erforschung seiner Person und seiner Tätigkeit für Kurfürst Johann Wilhelm ist längst überfällig. Erste Recherchen in diese Richtung wurden von Theodor Levin im Rahmen einer Veröffentlichung zur Entstehung der Düsseldorfer Gemäldesammlung¹ vorgenommen. Hermine Kühn-Steinhausen beschäftigte sich im Kontext ihrer Forschungen zu Johann Wilhelm und seiner Gemahlin mit deren von Douven gefertigten Porträts. Sie erstellte 1939 eine Werkliste jener Gemälde, die über die verwitwete Kurfürstin Anna Maria Luisa de’ Medici in Florentiner Sammlungen gekommen waren, und bezog Douvens Porträts in einen Beitrag im Düsseldorfer Jahrbuch ein². Auch einige niederländische Heimatforscher veröffentlichten in den 1940er Jahren einige kurze Artikel zum Leben Douvens³. Seitdem ruhte die

* Jasmin Haustein, M.A., Ringstraße 21, D-56281 Emmelshausen, E-Mail: jasmin.haustein@gmx.de.

1 LEVIN, Theodor: Beiträge zur Geschichte der Kunstbestrebungen in dem Hause Pfalz-Neuburg. (Aus dem Kgl. bayerischen Geh. Staatsarchiv.), in: Beiträge zur Geschichte des Niederrheins 19 (1905) S. 97–213; 20 (1905) S. 123–249; 23 (1910) S. 1–185.

2 KÜHN-STEINHAUSEN, Hermine: Die letzte Medicäerin – eine deutsche Kurfürstin. Anna Maria Luisa von der Pfalz 1667–1743, Düsseldorf 1939; DIES.: Die Bildnisse des Kurfürsten Johann Wilhelm und seiner Gemahlin Anna Maria Luisa Medici, in: Düsseldorfer Jahrbuch 41 (1939) S. 123–199.

3 Siehe z.B. VERZIJL, Jan: De Kunstschilder J.F. Douven en Familie, in: De Maasgouw (1941) S. 62–64.

Forschung zu seiner Person weitestgehend, bis vor einigen Jahren das Interesse an der Gemäldesammlung Johann Wilhelms wieder auflebte. Im Hinblick auf die Vielzahl der seitdem neu erschlossenen Quellen besteht hier umso mehr Forschungsbedarf.



Abb. 1: Jan Frans Douven, Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz und seine zweite Gemahlin Anna Maria Luisa de' Medici, 1706/7
Galleria degli Uffizi, Florenz
PROMETHEUS. Das verteilte digitale Bildarchiv für Forschung und Lehre, Quelle: Kurfürst Johann Wilhelms Bilder (wie Anm. 8), Bd. 1, S. 17

Grundlage dieser Arbeit ist daher zunächst die möglichst genaue Erfassung des Aufgabenspektrums sowie der Lebens- und Arbeitsumstände Douvens. Dazu wird das zugängliche Quellenmaterial, bestehend aus Gemälden und historischen Dokumenten, zusammengetragen, geordnet und in Form einer Werkauswahl und einer Dokumentensammlung katalogisiert. Die im Untertitel der Arbeit umrissenen drei Tätigkeitsfelder des Hofmalers, des Kunstagenten und des Galeriedirektors stellen eine grobe thematische Einteilung des Quellenmaterials zur systematischen Auswertung dar. Die Dissertation greift dabei mehrere Ansätze zugleich auf, die von der Forschung bisher nur angeschnitten wurden, und führt diese weiter. Sie verbindet Analysen zur Funktion der Hofkunst und zum Hofkünstlertum mit einer Untersuchung zum Künstlersozialleben in einer speziellen Fallstudie.

Die Untersuchung zu Jan Frans Douvens Tätigkeit als Hofmaler beschäftigt sich vorwiegend mit seiner zentralen Aufgabe als ‚Imagemaker‘ seines Fürsten sowie mit dem Selbstbild des Hofkünstlers. Mit dem durch Künstler geprägten öffentlichen Image von Einzelpersonen beschäftigte sich bereits Martin Warnke in seiner 1984 erschienenen Publikation „Cranachs Luther: Entwürfe für ein Image“⁴. Die Problematik des Porträts als Mittel zur Imagepflege von Fürsten behandelte 1998 auch das von Andreas Köstler herausgegebene Buch „Bildnis und Image. Das Portrait zwischen Intention und Rezeption“⁵. Diesem Ansatz folgend will die Dissertation Douvens künstlerisches Werk dahingehend untersuchen, wie der Porträtist das öffentliche Bild seines Fürsten konstruiert und etabliert. Jan Frans Douvens Werke wurden im Hinblick auf diese Rolle im Katalog „Himmlich – Herrlich – Höfisch. Peter Paul Rubens, Johann Wilhelm von der Pfalz, Anna Maria Luisa de’ Medici“ des Kunstpalastes in Düsseldorf aus dem Jahr 2008 in den Blick genommen⁶. Einige der enthaltenen Beiträge behandeln das Thema der höfischen Repräsentation und der Imagepflege durch die offiziellen Porträts. Um diese Forschungsansätze ausweiten und den Prozess der Imagekonstruktion und -verbreitung optimal erfassen zu können, betrachtet die Dissertation systematisch mehrere Werkbeispiele die verschiedene Porträttypen zeigen. Die spezifische Ikonographie, die Strategien der bildlichen Inszenierung und die Bedeutung der Gattung Porträt für die bildliche Repräsentation werden untersucht und vergleichend in Beziehung zur europäischen Konkurrenz gesetzt. Die vielen gut erhaltenen Gemälde Douvens, die in diversen europäischen Sammlungen existieren, machen dies möglich. Darüber hinaus soll ein Überblick über Douvens Malerisches Œuvre sowie über die Entwicklung seiner Karriere hin zu einem namhaften Maler gegeben werden, der auch an anderen europäischen Höfen gefragt war. In diesem Zusammenhang richtet die Dissertation den Blick auch auf die Konditionen, zu denen der Porträtist bei Hofe angestellt war und auf seinen Arbeitsalltag. Jan Frans Douven gehörte zu jener Generation von Hofmalern, die sich verstärkt über ihren sozialen Rang und ihre Stellung in der Hofhierarchie definierten. Darüber hinaus wird auch das

4 WARNKE, Martin: Cranachs Luther. Entwürfe für ein Image, Frankfurt a.M. 1984.

5 Bildnis und Image. Das Portrait zwischen Intention und Rezeption, hg. von Andreas KÖSTLER und Ernst SEIDL, Köln u.a. 1998.

6 Himmlich – Herrlich – Höfisch. Peter Paul Rubens, Johann Wilhelm von der Pfalz, Anna Maria Luisa de’ Medici [Ausst.-Kat. Museum Kunst Palast Düsseldorf], hg. von Bettina BAUMGÄRTEL, Leipzig 2008.

Selbstbewusstsein des höfischen Porträtmalers thematisiert. Anhand seines erhaltenen Selbstporträts (Abb. 2) und ergänzender Dokumente soll auch das öffentliche Image, das sich der Hofkünstler selbst gab, betrachtet werden.



Abb. 2: Jan Frans Douven, Selbstporträt mit dem Bildnis des pfälzischen Kurfürstenpaares, 1697/98, Galleria degli Uffizi, Corridoio Vasariano, Florenz

PROMETHEUS. Das verteilte digitale Bildarchiv für Forschung und Lehre, Quelle: Himmlisch – Herrlich – Höfisch (wie Anm. 6), S. 37

Um im zweiten Themenblock die Arbeit Douvens als Kunstagent zu erfassen, werden erneut zahlreiche historische Schriftstücke ausgewertet, welche die Reisen Douvens, seine Korrespondenz mit dem Kurfürsten und die getätigten Gemäldeankäufe dokumentieren. Dazu zählen Rechnungen, Quittungen und Anweisungen der Düsseldorfer Hofkammer sowie die Briefe der beteiligten Kunsthändler. In diesem Zusammenhang ist die wichtigste Stütze für die Dissertation die Edition archivarischer Quellen von Susan Tipton aus dem Jahr 2006⁷. Tipton arbeitete in einer Quellenstudie zur Entstehung der Gemäldesammlung die historischen Dokumente des Bayerischen Staatsarchivs noch einmal gründlich auf. Dabei förderte sie zahlreiche Schriftstücke zutage, die Jan Frans Douvens Tätigkeiten als Kunstagent und Galeriedirektor dokumentieren. Allerdings sind diese Dokumente niemals im Hinblick auf Douven selbst ausgewertet

7 TIPTON, Susan: „La passion mia per la pittura“. Die Sammlungen des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz (1658–1716) in Düsseldorf im Spiegel seiner Korrespondenz, in: Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst 57 (2006) S. 71–332.

worden, sondern erneut in die Forschung zur Entstehung der kurfürstlichen Gemäldesammlung eingegangen. Diese Auswertung in Hinblick auf die Person Jan Frans Douvens will die Dissertation nun leisten. Ergänzend zu Tiptons Arbeit wurden weitere Dokumente aus verschiedenen Archiven hinzugezogen, um das Bild des Hofmalers als Kunstagent zu vervollständigen. Ziel ist es, den Aktionsradius des Künstlers sowie dessen Einbindung in das höfische Agentennetzwerk zu erfassen und seine Funktion im Ablauf des Kunsthandels zu bestimmen. Des Weiteren soll hier der Einfluss Douvens als Kunstberater des Fürsten anhand von persönlichen Briefen zur Sprache kommen. Die Rolle des Hofkünstlers als Kenner und die ihm übertragene Aufgabe der Qualitätssicherung beim Kunstkauf wird hier nachvollzogen.

Der dritte Themenblock der Arbeit befasst sich mit Douvens Funktion als Galerieadministrator. Der Maler trug einen großen Teil der Verantwortung für eines der wichtigsten Prestigeprojekte des Kurfürsten, die berühmte Düsseldorfer Gemäldegalerie. Er organisierte nicht nur die Pflege der Kunstwerke, sondern hatte auch dafür zu sorgen, dass die Präsentation der kurfürstlichen Kunstsammlung vor der Konkurrenz bestehen konnte. Die organisatorische Tätigkeit Douvens sowie die von ihm vorgenommene Einrichtung der Galerie sind daher die Hauptgegenstände der Analysen. Eine Analyse dieser ersten Einrichtung ist besonders auch deshalb von Interesse für die Forschung, weil die Düsseldorfer Galerie, ähnlich wie die fürstlichen Galerien in Pommersfelden oder Kassel, einen Wandel im barocken Ausstellungswesen von der privaten Kunst- und Wunderkammer hin zur öffentlichen Kunstgalerie markiert. Während bereits einige ausführliche Forschungen zu den späteren Einrichtungen der Düsseldorfer Galerie vorliegen, ist diese erste Präsentation durch Douven bisher nur wenig behandelt worden. Das gilt auch für die jüngste umfangreiche Publikation zur Düsseldorfer Gemäldegalerie aus dem Jahr 2009. Aus Anlass seines 350. Geburtstags würdigten die Bayerischen Staatsgemäldesammlungen die Sammlung des Kurfürsten mit einem dreibändigen Katalogwerk sowie einer Ausstellung mit dem Titel „Kurfürst Johann Wilhelms Bilder“⁸. Diese Vernachlässigung der frühen Einrichtung ist vor allem der Tatsache geschuldet, dass zu den späteren Hängungen der Gemälde ausführliche Stichwerke existieren, wie etwa der bekannte Prunkkatalog „La Galerie Électorale de Dusseldorff [...]“ (Abb. 3) von Nicolas de Pigage und Christian von Mecheln aus dem Jahr 1778⁹. Douvens Hängung jedoch wurde nie in dieser Form dokumentiert. Die Quellen beschränken sich hier auf einen einfachen Listenkatalog und zeitgenössische Beschreibungen. Eine genauere Rekonstruktion und Bewertung der von Douven vorgenommenen Einrichtung wurde bisher nur von Kornelia Möhlig im Jahr 1993 vorgenommen.¹⁰ Teil der Dissertation ist daher eine erweiterte Analyse der Präsentation der Gemälde, besonders im Hinblick auf die Werke der kurpfälzischen Hofmaler. In diesem Zusammenhang interessiert natürlich auch die Platzierung von Douvens eigenen Werken in der Sammlung

8 Kurfürst Johann Wilhelms Bilder, 3 Bde., hg. von Reinhold BAUMSTARK, München 2009.

9 PIGAGE, Nicolas de und MECHELN, Christian von: La Galerie Électorale de Dusseldorff ou Catalogue raisonné et figuré de ses tableaux dans lequel on donne une connoissance exacte de cette fameuse collection & de son local, par des descriptions détaillées & par une suite de 30 planches, contenant 365 petites estampes redigées & gravées d'après ces mêmes tableaux [...] Basel u.a. 1778.

10 MÖHLIG, Kornelia: Die Gemäldegalerie des Kurfürsten Johann Wilhelm von Pfalz-Neuburg (1658–1716) in Düsseldorf, Köln 1993.

des Kurfürsten und die damit verbundene Aussage über die Beziehung zwischen Hofkünstler und Mäzen.

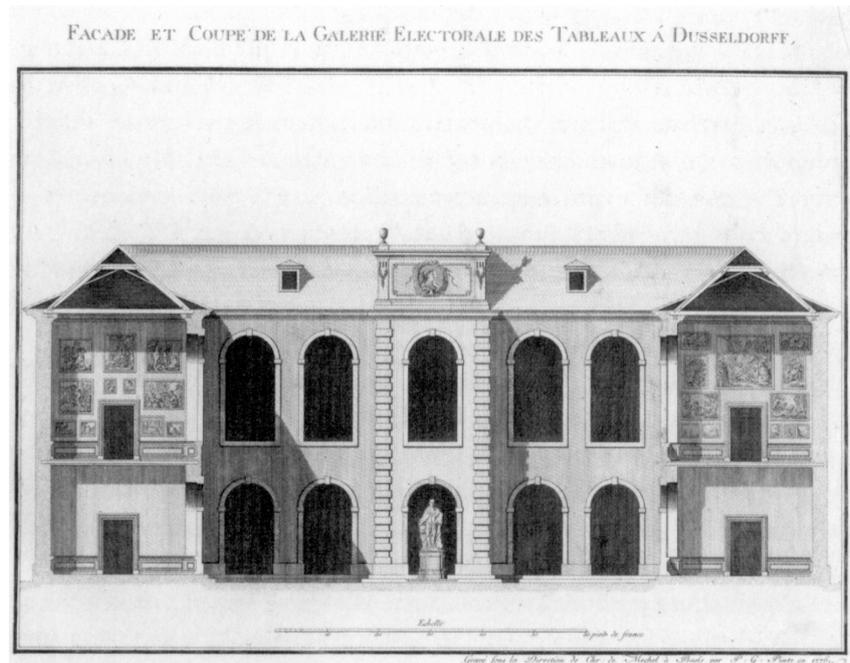


Abb. 3: Nicolas de Pigage und Christian von Mecheln, Das Düsseldorfer Galeriegebäude, aus dem Katalog „La galerie électorale de Dusseldorf [...]“ von 1778
PROMETHEUS. Das verteilte digitale Bildarchiv für Forschung und Lehre, Quelle: HeidICON – Europäische Kunstgeschichte, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg

Neben diesen drei Hauptaspekten, die die Tätigkeit Douvens in den Diensten des Kurfürsten behandeln, widmet sich ein weiterer Themenbereich der Arbeit speziell dem Privatleben des Künstlers in Düsseldorf. Auch hier sind glücklicherweise wieder historische Dokumente erhalten, die Douvens Lebenswandel und die Ansiedlung seiner Familie im Rheinland widerspiegeln. Besonders interessant für die Dissertation ist jedoch die Verknüpfung seiner Stellung am Hofe mit seiner privaten Lebensführung. Die Beziehung zum Fürsten als Protektor und Förderer des Hofkünstlers, die sich auch hier manifestiert, soll dargelegt werden. Wichtig sind dabei vor allem die Patenschaften des Kurfürsten für die Kinder des Künstlers, die Zuwendungen in Form von Schenkungen an Douven oder der Eintritt des Hofmalers in einen vom Kurfürsten geförderten geistlichen Orden.

Zuletzt beleuchtet die Arbeit den Lebensabend des Künstlers, der das außergewöhnliche Glück hatte, in die Dienste von Johann Wilhelms Nachfolger, Karl III. Philipp (1661–1742), übernommen zu werden. Hier wird die Biographie Douvens abgeschlossen, zugleich werden die Lebensumstände eines gealterten Hofkünstlers dargestellt. Im Falle Jan Frans Douvens liegen besondere Umstände vor, da mit dem Kurfürstentitel auch der Standort der Gemäldesammlung wechselte. Der Umzug der kurfürstlichen Sammlung von Düsseldorf nach Mannheim wurde zu seiner letzten großen Aufgabe. Auch die letzten Porträts für den neuen Brotherrn (Abb. 4), die Regelung seiner Pension sowie die anhaltende Beschäftigung durch die mittlerweile nach

Italien zurückgekehrte Kurfürstin-Witwe werden in diesem Abschnitt betrachtet. Auch wird der Blick noch einmal auf die Lebenswege von Douvens Kindern gerichtet, die der weitsichtige Vater entweder vorteilhaft verheiratete oder denen er zu einer eigenen Künstlerkarriere verhalf, wie etwa im Falle seines Sohnes Bartholomäus Douven, der Hofmaler des Kurfürsten von Köln wurde und sich mit seinen mythologischen Darstellungen einen Namen machte.



Abb. 4: Jan Frans Douven, Kurfürst Karl III. Philipp, 1725, Stadtmuseum Düsseldorf
© Stadtmuseum Landeshauptstadt Düsseldorf, Inv.-Nr. SMD.B 34
Foto: Stefan Arendt, Medienzentrum Rheinland

Das Ziel der Dissertation ist eine durch historische Quellen fundierte Studie zum Berufsbild und den Lebensbedingungen der höfischen Künstler des 17. Jahrhunderts. Das breite Aufgabenspektrum, das die Tätigkeit Jan Frans Douvens prägt, steht dabei beispielhaft für ein Modell des Hofkünstlers als eines vielseitigen Kunstexperten, das sich an vielen Höfen dieser Zeit finden lässt. Die gute Quellenlage ermöglicht es, auf vielen Ebenen ein dichtes und bisweilen detailreiches Bild von Douvens Leben und Wirken in den Diensten der pfälzischen Kurfürsten zu zeichnen. Das beschriebene Forschungsprojekt befindet sich dank der fruchtbaren Zusammenarbeit mit den einschlägigen Museen und Archiven in Deutschland, den Niederlanden und Italien bereits im fortgeschrittenen Stadium und wird voraussichtlich im Frühjahr des Jahres 2016 zum Abschluss kommen.

Die Schlüssel zum Tor

Ein Forschungsvorhaben zur Kulturgeschichte des Stadtttores

GERRIT DEUTSCHLÄNDER*

Stadttore zeugen von einer wechselvollen Geschichte und manchmal scheint sich mit ihnen das Geschick einer ganzen Stadt zu verknüpfen. Bereits im hohen Mittelalter wurden sie als Sinnbilder für den befestigten und wehrhaften Ort gebraucht¹, denn sie waren unverzichtbar, um dessen Ein- und Ausgänge überwachen und vor Feinden verschließen zu können. Trotz aller Veränderungen in der Kriegstechnik blieben sie bis weit in die Neuzeit wichtige Kontrolldurchlässe. Erst im 19. Jahrhundert wurden alte Torbauten massenhaft beseitigt, wenn sie auffällig geworden waren und dem Wachstum der Städte im Wege standen². Allerdings wurden noch im Verlauf desselben Jahrhunderts einige Tore als Denkmale der Baukunst und Zeugen einstiger Wehrhaftigkeit instandgesetzt und erneuert. Auch wenn die bis heute erhalten gebliebenen Stadttore des Mittelalters in vielen Fällen aus ihrem baulichen Zusammenhang gerissen sind und der Straßenverkehr nicht mehr durch sie hindurch, sondern an ihnen vorbei geht; selbst wenn sie weder Torflügel noch Fallgitter besitzen und schon lange niemand mehr an ihnen Wache hält, verweisen sie nach wie vor in eine Zeit, in der es eine gemeinschaftliche Aufgabe aller Stadtbewohner war, wachsam zu sein und die Stadt vor Angriffen zu schützen. Deshalb wird es kaum verwundern, dass sie noch immer Orte der Erinnerung und der Selbstvergewisserung sind.

Tore von größerer Bedeutung oder Bekanntheit, wie das stauferzeitliche Brückentor in Capua³ oder das spätmittelalterliche Holstentor in Lübeck⁴, sind immer wieder Gegenstand der historischen Forschung gewesen. Baugeschichtliche Darstellungen gibt es sowohl für die Torbauten einzelner Städte als auch für diejenigen ganzer Landschaft-

* Dr. Gerrit Deutschländer, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Institut für Geschichte, Emil-Abderhalden-Straße 27, 06108 Halle (Saale), E-Mail: gerrit.deutschlaender@geschichte.uni-halle.de.

1 OPLL, Ferdinand: Trennen und Verbinden. Zur praktischen und symbolischen Bedeutung des Stadtttores, in: Orte der Stadt im Wandel vom Mittelalter zur Gegenwart. Treffpunkte, Verkehr, Fürsorge, hg. von Lukas MORSCHER, Martin SCHEUTZ und Walter SCHUSTER, Innsbruck u.a. 2013 (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, 24), S. 59–89; STIELDORF, Andrea: Zur Funktion von Stadtbefestigungen auf Siegeln und Münzen, in: „vmbringt mit starcken turnen, murn“. Ortsbefestigungen im Mittelalter, hg. von Olaf WAGENER, Frankfurt am Main u.a. 2010 (Beihefte zur Mediaevistik, 15), S. 61–83.

2 HELFERT, Joseph Alexander von: Eine Geschichte von Thoren, in: Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale. NF 20 (1894) S. 197–215.

3 TOMEI, Silvia: La Porta di Capua. Nuova ipotesi di ricostruzione, in: Rivista dell'Istituto Nazionale d'Archeologia e Storia dell'Arte, 3. Serie 25 (2002) S. 259–277; SPECIALE, Lucinia und TORRIERO, Giuseppina: Epifania del potere. Struttura e immagine nella Porta di Capua, in: Medioevo. Immagini e ideologie, hg. von Arturo Carlo QUINTAVALLE, Mailand 2005 (I convegni di Parma, 5), S. 459–474.

4 GEIST, Jonas: Versuch, das Holstentor zu Lübeck im Geiste etwas anzuheben, Berlin 1976 (Wagenbachs Taschenbücherei, 12); SCHADENDORF, Wulf: Das Holstentor zu Lübeck. Der Bau und seine Geschichte, Braunschweig 1978 (Niederdeutscher Verband für Volks- und Altertumskunde, 2); GLÄSER, Manfred: Die Lübecker Befestigungen (Burgen und Stadtmauern) im Mittelalter und in der Neuzeit, in: Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum VII: Die Befestigungen, hg. von DEMS., Lübeck 2010, S. 273–292.

ten⁵. Selbst kulturvergleichende Betrachtungen, die über den europäischen Raum hinausgehen, wurden bereits angestellt⁶. Während die Ausschmückung von Toren vielschichtig in der Form und vielschichtig in der Bedeutung sein kann, lassen sich die Baukörper auf einige wenige Grundformen zurückführen. In West- und Mitteleuropa sind das Doppelturmtor, also eine Tordurchfahrt, die von zwei Türmen flankiert wird, und der Torturm, bei dem die Tordurchfahrt in einen Turm integriert ist, am häufigsten anzutreffen.

Nach dem Ende der Römerzeit mussten zunächst Tore aus Holz und Lehm genügen, um einen Ort zu schützen, doch spätestens ab dem 11. Jahrhundert wurden Tore wieder häufiger aus Stein errichtet. Dass die Geschichte von Bauwerken, die der Abwehr von Angriffen dienten, nicht geradlinig verlaufen konnte, versteht sich fast von selbst. Oft sahen sich die Bewohner einer Stadt erst dann veranlasst, ihre Mauern und Tore zu verstärken und militärtechnisch auf den neuesten Stand zu bringen, wenn eine unmittelbare Gefahr drohte. Nach einer Niederlage, ganz gleich ob im Kampf oder in Verhandlungen, konnten sie gezwungen sein, Teile ihrer Befestigungsanlagen zu schleifen, darunter auch Tortürme und vorgelagerte Bollwerke. Brüche entstanden nicht nur durch Kriegseinwirkungen, sondern auch durch Brände und andere Unglücksfälle oder wenn das Geld fehlte, die Toranlagen zu erneuern.

Am Ende des Mittelalters verfügten die meisten Städte in Europa über ein ausgeklügeltes System von Toranlagen, das bereits in den frühneuzeitlichen Festungsbau mündet⁷. Kennzeichnend für die mittelalterlichen Verhältnisse waren dabei die Vielzahl der Zugänge, die abgesichert werden mussten, sowie die Verschachtelung von ummauerten Bereichen. Vielerorts gab es innerstädtische Tore, die zu einem älteren Mauerring oder zu rechtlichen Sonderbezirken gehörten. Nicht selten blieb innerhalb der Stadtbefestigung ein herrschaftlicher Burgbereich bestehen, der ebenfalls mit eigenen Mauern und Toren versehen war.

Die grundlegende Frage, was überhaupt als Tor anzusprechen ist, lässt sich keineswegs so leicht beantworten, wie es scheinen mag, denn der Sprachgebrauch ist sowohl in den Quellen als auch in der Gegenwart nicht eindeutig. Von anderen Durchgängen wie Türen, Pforten und Portalen lassen sich Tore aber wenigstens in zweierlei Hinsicht unterscheiden: Sie können erstens nicht nur zu Fuß, sondern auch mit Transportmitteln passiert werden, und sie führen zweitens nicht in einen überdachten Raum. Wie jede Haustür markieren sie zwar den Übergang zu einem anderen Rechtsbereich, dies jedoch unter freiem Himmel.

5 NOVA, Max: Die Stadttore der Mark Brandenburg im Mittelalter, Berlin 1909 (Beiträge zur Bauwissenschaft, 15); TROST, Heinrich: Norddeutsche Stadttore zwischen Elbe und Oder, Berlin 1959 (Schriften zur Kunstgeschichte, 5); PELC, Ortwin: Im Schutz von Mauern und Toren. Die Befestigung der schleswig-holsteinischen Städte in Mittelalter und Neuzeit, Heide 2003 (Kleine Schleswig-Holstein-Bücher, 53); MAINZER, Udo: Stadttore im Rheinland, Köln 1973 (Veröffentlichung der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität Köln, 3); SCHWEIZER, Stefan: Zwischen Repräsentation und Funktion. Die Stadttore der Renaissance in Italien, Göttingen 2002 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 184).

6 Stadttore: Bautyp und Kunstform, hg. von Thomas G. SCHATNER, Mainz 2006 (Iberia archaeologica, 8).

7 HAASE, Carl: Die mittelalterliche Stadt als Festung. Wehrpolitisch-militärische Einflußbedingungen im Werdegang der mittelalterlichen Stadt, in: Die Stadt des Mittelalters, Bd. 1, hg. von DEMS., 3., veränd. u. erw. Aufl., Darmstadt 1978 (Wege der Forschung, 243), S. 384–414.

Stadttore beschreiben den durch Menschen geschaffenen städtischen Raum vielleicht noch sinnfälliger als Wall und Graben, Zaun oder Mauer, denn an der Mauer gibt es nur ein Diesseits und ein Jenseits der damit bezeichneten Scheidelinie, das Tor aber steht für die Möglichkeit, hinüber zu gelangen und das von Mauern umgebene Gebiet auf geregelte Weise verlassen und wieder betreten zu können. Tore zählen damit zu den neuralgischen Orten, die den städtischen Raum und seine Wahrnehmung strukturieren⁸. Sie zwingen Menschen, bestimmte Wege zu nehmen, und dienen ihnen als Bezugspunkte. Letzteres lässt sich bereits darin erkennen, dass Stadttore in urkundlichen Quellen des Mittelalters vor allem zu einem Zweck genannt werden: um die Lage eines anderen Gebäudes oder Grundstücks zu bestimmen. Oft sind Stadttore selber nach dem Viertel benannt, in das sie hineinführen, oder nach einem Zielort, zu dem sie hinausführen⁹.

Auch wenn die zeichenhafte Bedeutung von Stadttoren nie in Vergessenheit geraten ist, lag das Hauptaugenmerk der Forschung bislang auf der Bau- und Architekturgeschichte. Weitaus weniger im Blick standen die Menschen, die Tore entweder bewachten und verteidigten oder sie angriffen; die sich an Toren begegneten, täglich hindurchgingen oder zu besonderen Anlässen feierlich hindurchzogen; die Tore mieden oder an ihnen abgewiesen wurden. Deshalb lohnt es, Stadttore stärker als soziale Orte sowie als Orte der Kommunikation und der Begegnung, des Durchgangs und des Übergangs zu untersuchen.

In der jüngeren kunsthistorischen Forschung ist bereits versucht worden, das Stadttor als „Schwelle zur Stadt“ zu verstehen¹⁰, obwohl die Grenze des städtischen Rechtsbezirks nicht immer mit den Standorten der Tore übereinstimmte. Für diejenigen, die in einer Stadt Schutz und Zuflucht suchten oder die sie zum ersten Mal aufsuchten, war das Tor mit Sicherheit eine Schwelle, die es zu überwinden galt. Wer sie erfolgreich überquert hatte, für den musste es einen Zustand davor und einen Zustand danach geben, genauso wie es ein Drinnen und ein Draußen gab. Im Alltag war ein Tor aber ebenso ein Ort, der Innen und Außen miteinander verband, da er während der Toröffnungszeiten in beide Richtungen passiert werden konnte. In jener Zeitspanne freilich, in der sich ein Mensch unter dem Torbogen oder zwischen innerem und äußerem Tor befand, in der er also weder richtig drinnen noch richtig draußen war, befand er sich gewissermaßen in der Schwebe. Das Tor wurde für ihn zu einem Ort von besonderer Qualität, zu einem Transitraum oder zu einer Schleuse. Aus diesem Grund eignen sich Tore in besonderer Weise, um Übergangs- und Schwebezustände erfahrbar und sichtbar zu machen.

8 Vgl. MAY, Mark: Mentale Modelle von Städten. Wissenspsychologische Untersuchungen am Beispiel der Stadt Münster, Münster u.a. 1992, S. 85.

9 OPLL, Ferdinand: Topographische Benennungen in der mittelalterlichen Stadt als Spiegel von Raumvorstellungen, in: *Cities and Their Spaces. Concepts and their use in Europe*, hg. von Michel PAULY und Martin SCHEUTZ, Köln u.a. 2014 (Städteforschung, Reihe A 88), S. 43–63.

10 SCHÜTTE, Ulrich: Stadttor und Hausschwelle. Zur rituellen Bedeutung architektonischer Grenzen, in: *Die Grenze. Begriff und Inszenierung*, hg. von Markus BAUER und Thomas RAHN, Berlin 1997, S. 159–176; auch in: *Zeremoniell und Raum*, hg. von Werner PARAVICINI, Sigmaringen 1997 (Residenzenforschung, 6), S. 305–324.



Abb. 1: Übergabe der spanischen Stadt Burgos an den Feldherrn Bertrand du Guesclin (1366)
Bibliothèque nationale de France, ms. fr. 2813, Bl. 439vb

Um die Bedeutung von Stadttoren erfassen zu können, ist in jedem Fall zu fragen, wer zu welcher Zeit die Schlüsselgewalt darüber besaß. In diesem Zusammenhang rückt zunächst das Zeremoniell des Herrschereinzugs in den Blick, denn das Stadttor war der Ort, an dem die Übergabe der Stadtschlüssel an den Stadtherrn, den man anerkannte, oder aber an den siegreichen Eroberer, dem man sich zu unterwerfen hatte, inszeniert wurde¹¹. Und selbst wenn die Übergabe der Stadtschlüssel in einigen Fällen in einem Feldlager vor der Stadt oder auf einem Residenzschloss stattfand, bezogen sich diese Handlungen letztlich ebenso auf konkrete Stadttore und deren besondere Schlüssel-funktion. Im späten Mittelalter ist die Schlüsselübergabe wiederholt beschrieben und ins Bild gesetzt worden (siehe als Beispiel die Abbildung). Besonders aufschlussreich sind dabei die abgestuften Gesten der Demut und des Stolzes, denn diejenigen, die ihre Stadtschlüssel überreichten und sich damit der Herrschaft beugten, sind in unterschiedlicher Haltung dargestellt: aufrecht und erhobenen Hauptes, demütig gebeugt oder auf Knien, je nach dem, unter welchen Umständen die Übergabe der Schlüssel stattfand.

Obwohl die Tore einer Stadt meist stark gesichert und bewacht waren, galten sie denjenigen, die eine Stadt mit Gewalt einnehmen wollten, als Schwachstellen in der

Stadtbefestigung. Angreifende Truppen schoben zwar ihr Belagerungsgerät an die

11 LAMPEN, Angelika: Das Stadttor als Bühne: Architektur und Zeremoniell, in: *Adventus. Studien zum herrscherlichen Einzug in die Stadt*, hg. von Peter JOHANEK und Angelika LAMPEN, Köln u.a. 2008 (Städteforschung, Reihe A 75), S. 1–36.

Mauern, legten Sturmleitern an oder versuchten das Mauerwerk zu brechen und zu unterhöhlen, am Ende scheinen sie aber immer darauf aus gewesen zu sein, so schnell wie möglich ein Tor unter ihre Gewalt zu bringen, um mit Macht in die Stadt einzudringen. Waren die Tore bezwungen, gab es kaum ein Halten mehr, denn der Mut der Verteidiger musste sinken, wenn ein Tor geöffnet war und die feindliche Fahne darauf wehte. Glaubt man dem Chronisten Jean Froissart, wollten die Belagerer von Damme im Jahre 1385 unbedingt durch eines der Tore hinein gelangen, weil sie es für unwürdig hielten, die Stadt mit Hilfe von Leitern zu bezwingen (Buch 2, Kap. 163)¹².

In den Schilderungen des Chronisten erscheint die Verteidigung oder Einnahme eines Tores mehrfach als ritterliche Bewährungsprobe (Buch 1, Kap. 38 und 59; Buch 3, Kap. 19 und 103). Erfahrene Ritter sind es, denen die Aufgabe zugewiesen wird, mit einer Zahl an Fußsoldaten und Bogenschützen ein bestimmtes Tor zu verteidigen (Buch 1, Kap. 92; Buch 2, Kap. 60). Berichtet wird von einem Ritter, der an seinem Tor gemeinsam mit zwölf Gefährten bis zur Erschöpfung aushält (Buch 1, Kap. 55), und davon, wie sich Angreifer und Verteidiger zum ritterlichen Zweikampf vor einem Tor herausfordern (Buch 1, Kap. 285; Buch 2, Kap. 50).

Abgesehen von den vielen Schlüsselübergabeszenen (Buch 1, Kap. 4, 109, 145, 146, 238, 242, 313 und 321; Buch 2, Kap. 62, 64, 66, 99 und 118; Buch 3, Kap. 29, 34, 38, 55 und 58), finden sich bei Froissart weitere Szenen, die unterstreichen, welche Bedeutung den Toren beim Kampf um Städte und Burgen zukam. Fast alle denkbaren Motive scheinen von diesem Chronisten des Hundertjährigen Krieges literarisch verarbeitet worden zu sein. Droht ein Angriff, werden die Tore versperrt, um niemanden mehr hindurchzulassen (Buch 1, Kap. 190; Buch 3, Kap. 14 und 105). Erwähnt wird aber ebenso ein Fall, in dem die Tore gerade nicht verschlossen werden, um die eigene Siegeszuversicht zu zeigen (Buch 3, Kap. 82). Hält es eine Stadt hingegen für aussichtslos, gegen heranrückende Truppen Widerstand zu leisten, werden die Tore nach kurzen Verhandlungen kampflos übergeben (Buch 1, Kap. 10, 36, 66, 103, 121, 184, 220, 230, 245, 310, 311, 321 und 322; Buch 2, Kap. 11, 53 und 98; Buch 3, Kap. 29, 38 und 41; Buch 4, Kap. 29 und 100). Mehrfach ist von Verrätern zu lesen, die dem Feind die Tore öffnen (Buch 1, Kap. 88, 187, 190 und 284), und von Torwächtern, die mit List oder roher Gewalt überrumpelt werden (Buch 1, Kap. 55; Buch 2, Kap. 33 und 143; Buch 3, Kap. 4; Buch 4, Kap. 29). Bei Froissart tauchen sowohl pflichtvergessene Torwächter auf, die im Dienst würfeln und trinken (Buch 2, Kap. 142; Buch 3, Kap. 4), als auch solche, die noch in beißender Kälte auf ihrem Posten ausharren (Buch 3, Kap. 104). Wer aber die Schwächen der Menschen erkannt hatte, die ein Tor bewachten, der konnte jedes Tor durchdringen, und mochte es noch so fest gebaut sein.

Schreibt der Chronist über die Belagerung einer Stadt, beginnen die Kampfhandlungen meist damit, dass die Angreifer vor den Toren Feuer legen (Buch 1, Kap. 54, 92 und 124; Buch 2, Kap. 75) oder ein Stadttor mehrmals hintereinander bestürmen (Buch 1, Kap. 95). Die Verteidiger werfen Steine und andere Gegenstände auf ihre

12 [...] *car iamais nous n'y entrerions par eschelles*. Zitiert ist hier nach der alten Ausgabe: L'Histoire et Chronique de Messire Jehan Froissart, hg. von Denis SAUVAGE, Lyon 1559/1560, die in der Kapiteleinteilung übereinstimmt mit der englischen Übersetzung von JOHNES, Thomas: The Chronicles of Froissart, London 1803–1810. Vgl. zum Folgenden auch JÄGER, Georg: Aspekte des Krieges und der Chevalerie im XIV. Jahrhundert in Frankreich. Untersuchungen zu Jean Froissarts Chroniques, Bern u.a. 1981 (Geist und Werk der Zeiten, 60).

Feinde und schütten Flüssigkeiten auf sie herab (Buch 1, Kap. 220; Buch 3, Kap. 38). Besonders heftige Kämpfe toben immer wieder zwischen den äußeren Toren und den Holzschranken davor (Buch 1, Kap. 39, 45, 95, 104, 139, 156, 163, 211 und 317; Buch 2, Kap. 53 und 81; Buch 3, Kap. 73 und 118). Bewaffnete versuchen, durch ein hinteres Tor auszurücken, um den Angreifern in den Rücken zu fallen oder sich ihnen entgegenzuwerfen (Buch 1, Kap. 64, 80 und 81; Buch 4, Kap. 26). Dabei kann es vorkommen, dass ein Ausfalltor in der Eile des Rückzugs nicht wieder geschlossen wird (Buch 1, Kap. 189). Wird eine belagerte Stadt schließlich im Kampf genommen, halten die Sieger ein Strafgericht. Erwähnung findet daher auch die grausame Sitte, Köpfe und Gliedmaßen von Hingerichteten zur Abschreckung an Toren und Brücken zu befestigen (Buch 2, Kap. 78; Buch 4, Kap. 12, 18 und 114).

Die Frage, wer die Gewalt über die Stadttore besaß, stellte sich freilich nicht nur in den unruhigen Zeiten des Krieges, von denen Froissart berichtet, sondern auch im Frieden. Um anzuzeigen, wer ein Tor kontrollierte, wurde es mit Fahnen, Wappen, Inschriften und anderen Zeichen versehen. Durch Heiligenbilder und Torkapellen wurde Angreifern christlichen Glaubens womöglich eine Hemmschwelle gesetzt, diesen Ort mit Gewalt zu nehmen. Sakrale Räume unmittelbar über oder neben den Tordurchgängen finden sich jedenfalls von Brügge bis Kiew und noch weit darüber hinaus. Wenn Angreifer dann tatsächlich innehielten oder zurückwichen, wovon bei Froissart allerdings nie die Rede ist, konnte dies als ein Beweis dafür gelten, dass der Zugang zur Stadt unter dem Schutz eines Heiligen stand.

Im Hinblick auf den Gebrauch der Torschlüssel wurden strenge Vorkehrungen getroffen, um Missbrauch oder Unachtsamkeit zu verhindern. In Speyer sollten an jedem Stadttor zwei oder sogar vier verschiedene Schlösser angebracht werden, zu denen immer zwei Ratsherren einen Schlüssel besaßen, um es gemeinsam zu öffnen und zu schließen¹³. Dieses Verfahren war offenbar nach der Beteiligung der Handwerker an der Rats Herrschaft eingeführt worden. Im Zuge innerstädtischer Konflikte kam es regelmäßig vor, dass aufbegehrende Bürger die Stadttore in Besitz nahmen, so wie dies für Speyer zum Jahre 1375 überliefert ist¹⁴ oder für Unruhen in Chemnitz um 1345¹⁵. In anderen Fällen wurde der Rat in Verhandlungen oder durch Androhung von Gewalt gezwungen, die Stadtschlüssel herauszugeben: 1332 in Straßburg¹⁶, 1368 in

13 Urkunden zur Geschichte der Stadt Speyer, hg. von Alfred HILGARD, Straßburg 1885, Nr. 397, S. 328 (1330 Dezember 28).

14 Urkunden zur Geschichte der Stadt Speyer (wie Anm. 13), Anhang 8, S. 501: *do wordent sie besetzt von ihren widderparten an allen thoren und porten, das ihr keiner auß oder davon mocht komen*. Vgl. VOLTMER, Ernst: Reichsstadt und Herrschaft. Zur Geschichte der Stadt Speyer im hohen und späten Mittelalter, Trier 1981 (Trierer historische Forschungen, 1), S. 259–273; HERGEMÖLLER, Bernd-Ulrich: Uplop – Seditio: innerstädtische Unruhen des 14. und 15. Jahrhunderts im engeren Reichsgebiet. Schematisierende vergleichende Konfliktanalyse, Hamburg 2012 (Studien zur Geschichtsforschung des Mittelalters, 28), S. 86.

15 KOBUCH, Manfred: Bürgerkämpfe in Chemnitz um 1345. Eine neue Quelle innerstädtischer Auseinandersetzungen im Pleißenland, in: Jahrbuch für Regionalgeschichte 14 (1987) S. 142–159, hier S. 159: *zugen uz unde besazten die toer*. HERGEMÖLLER, Uplop – Seditio (wie Anm. 14), S. 57.

16 Die Chroniken der oberrheinischen Städte. Straßburg, Bd. 1, Leipzig 1870 (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, 8), S. 122: *daz sü in die stat befulhent und in schlüßel und insigel und banern gebent*; in gleichem Wortlaut ebd., Bd. 2, Leipzig 1871 (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, 9), S. 776. Vgl. HERGEMÖLLER, Uplop – Seditio (wie Anm. 14), S. 44.

Augsburg¹⁷, 1370 in Konstanz¹⁸ und 1397 in München¹⁹. Leider berichten die jeweiligen Chronisten nur knapp über diese Vorgänge. Eine ausführlichere Beschreibung des Kampfes um die Torschlüssel gibt es aber einmal für Brügge im Jahre 1436²⁰.

Lagen die Bürger aber untereinander im Streit und waren nicht einig, boten sie dem jeweiligen Stadtherrn eine Gelegenheit, die städtische Autonomie zu beschränken und herrschaftliche Zugriffsrechte zurückzugewinnen. Das Ringen um die Stadtschlüssel führt damit auch zur Frage nach der fürstlichen Residenzbildung und der Ausgestaltung des Verhältnisses von Stadt und Residenz im ausgehenden Mittelalter. In München öffnete 1403 ein Teil der Bürger den Herzögen von Bayern freiwillig das äußere Schiffertor und übergab ihnen die Stadtschlüssel²¹. Die Ratsherren der Doppelstadt Berlin-Cölln lieferten im Jahre 1442 die Torschlüssel an den Kurfürsten von Brandenburg aus, der den Streit um die Ratsbeteiligung der Handwerker entscheiden sollte. Der Kurfürst hob damals den gemeinsamen Rat auf und setzte für beide Städte neue Ratsherren ein. Diesen händigte er zwar die Torschlüssel aus, behielt sich aber das Recht vor, sie jederzeit zurückfordern zu können²². Der Wille zur Selbstbestimmung war damit freilich noch nicht gebrochen, denn als der Kurfürst nur wenig später verlangte, nach Belieben durch ein städtisches Tor in seine alte Residenz gelangen zu können, lehnten die Bürger dies ab²³. Was folgte, war bekanntlich die gewaltsame Un-

17 Die Chroniken der schwäbische Städte. Augsburg, Bd. 1, Leipzig 1865 (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, 4), S. 21: *und namen auch alle die schlüzzel, die zu den toren an der stadt gehorten*. Vgl. BLENDINGER, Friedrich: Die Zunfterhebung von 1368, in: Geschichte der Stadt Augsburg von der Römerzeit bis zur Gegenwart, hg. von Gunther GOTTLIEB, Wolfram BAER und Joseph BECKER, Stuttgart 1984, S. 150–153; HERGEMÖLLER, Uplop – Seditio (wie Anm. 14), S. 77.

18 Die Chroniken der Stadt Konstanz, hg. von Philipp RUPPERT, Konstanz 1891, S. 73: *und mustent in all ir harnasch antworten zu ir handen und die torschlüssel und die insigel und deren ratbuch und die brief und was zu der statt gehört*. HERGEMÖLLER, Uplop – Seditio (wie Anm. 14), S. 83.

19 Die Chroniken der baierischen Städte. Regensburg. Landshut. Mühldorf. München, Leipzig 1878 (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, 15), S. 476, § 58: *daz jr in antburt der statt paner und sturmbglokhen, und thorschlüsl*; die Nachricht über die Aushändigung der Torschlüssel ebd., S. 477, § 62. Vgl. STAHLER, Helmuth: Chronik der Stadt München. Herzogs- und Bürgerstadt. Die Jahre 1157–1505, München 1995, S. 201–221; HERGEMÖLLER, Uplop – Seditio (wie Anm. 14), S. 107.

20 Kronyk van Vlaenderen, Teil 2, hg. von Filips Marie BLOMMAERT und Constant Philippe SERRURE, Gent 1840, S. 45–47. Vgl. DUMOLYN, Jan: De Brugse Opstand van 1436–1438, Krotrijk-Heule 1997 (Anciens pays et assemblées d’Etats, 101); HERGEMÖLLER, Uplop – Seditio (wie Anm. 14), S. 160.

21 RÄDLINGER, Christine: Überlieferung und Propaganda. Die Münchner Verfassungskämpfe von 1397 bis 1403 in einer Quelle des 16. Jahrhunderts, in: Oberbayerisches Archiv 117/118 (1993/94) S. 155–173, hier S. 159 und 172; Johannes Turmair’s genannt Aventinus Sämtliche Werke, Bd. 5, hg. von Matthias LEXER, München 1886, S. 533 (Bayerische Chronik, Buch 8, Kap. 87).

22 Codex diplomaticus Brandenburgensis continuatus – Sammlung ungedruckter Urkunden zur Brandenburgischen Geschichte, Teil 1, hg. von Georg Wilhelm von RAUMER, Berlin 1831, S. 212f., Nr. 70; KAEBER, Ernst: Der „Berliner Unwille“ und seine Vorgeschichte, in: DERS., Beiträge zur Berliner Geschichte. Ausgewählte Aufsätze, bearb. von Werner VOGEL, Berlin 1964 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin beim Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin, 14), S. 60–118, hier S. 96f.

23 HOLTZE, Friedrich: Die Berolinensien des Peter Hafftiz, in: Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 31, Berlin 1894, S. 1–99, hier S. 7; KAEBER, Berliner Unwille (wie Anm. 22), S. 97.

terwerfung der Stadt und die Errichtung eines festen Schlosses auf ehemals städtischem Grund und Boden²⁴.

In der Stadt Halle an der Saale spielten sich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts vergleichbare Ereignisse ab, die sich genauer nachvollziehen lassen, weil sie von einem Angehörigen des entmachteten Rates schriftlich festgehalten wurden²⁵. Ein Teil der Bürgerschaft lehnte sich gegen die städtische Oberschicht auf, die eine Reihe von Vorrechten genoss und die Mehrheit der Ratsmitglieder stellte. Um ihre Vorrechte zu schützen, hatten sich diese Ratsherren immer wieder auf Kraftproben mit dem erzbischöflichen Stadtherrn eingelassen. Das wollten etliche Bürger nicht länger dulden. Der Streit um die Rats Herrschaft endete aber auch in Halle damit, dass der Erzbischof die städtische Selbstverwaltung einschränkte.

Bei den Ereignissen jener Zeit spielt ein städtisches Tor eine besondere Rolle: das Ulrichstor im Nordwesten der Stadt, durch das die Straße zur nahen Burg des Erzbischofs führte. Im September des Jahres 1478 stand zu befürchten, dass erzbischöfliche Truppen in die Stadt einrücken würden, um dem Streit der Bürger ein Ende zu setzen. Ein Teil der Ratsherren ordnete daher an, das Ulrichstor zu verschließen, doch die Vertreter des angrenzenden Stadtviertels weigerten sich und die Anordnung musste mit Gewalt durchgesetzt werden. Ein anderer Teil der Ratsherren ließ über Nacht die Nachricht nach draußen dringen, sie würden das Tor kampflös übergeben. Im Handstreich konnten sie es von innen her einnehmen, obwohl die Wachen noch einmal verstärkt worden waren. Danach öffneten sie es für den Stiftpflichtmann und seine Leute. Ein Teil der Bürgerschaft griff daraufhin noch einmal zu den Waffen und stürmte in Richtung Ulrichstor, konnte aber nichts mehr ausrichten²⁶. Wenige Tage später zog der Erzbischof in die Stadt ein.

Stadttore waren zeitweise heftig umkämpft und wenn von diesen Kämpfen in Chroniken und anderen Schriftquellen berichtet wird, müssen Torbauten keine stummen Zeugen der Vergangenheit bleiben. Aus den Erzählungen, die mit Toren verknüpft sind, lässt sich zum Beispiel die große Angst herauslesen, sie könnten durch Verrat oder Unachtsamkeit in die Hände von Feinden gelangen. Herauslesen lässt sich ebenso, dass Tore zu unterschiedlichen Zeiten und für unterschiedliche Personen unterschiedlich durchlässig sein konnten. In ruhigen Zeiten waren sie einfacher zu durchqueren als bei aufziehender Gefahr, für Herrscher keineswegs immer leichter als für gewöhnliche Menschen, für beladene Fuhrwagen gewiss schwieriger als für Fußgänger und für Bewaffnete schwerer als für Frauen und Kinder, Geistliche oder Pilger.

24 BÖCKER, Dagmar und BÖCKER, Heideleore: Art. „Berlin/Cölln“, in: Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Ein dynastisch-topographisches Handbuch, Teilbd. 1, hg. von Werner PARAVICINI, bearb. von Jan HIRSCHBIEGEL und Jörg WETTLAUFER, Ostfildern 2003 (Residenzenforschung, 15.I.1), S. 50–57, hier S. 54.

25 Denkwürdigkeiten des Halleschen Rathsheisters Spittendorff, bearb. von Julius OPEL, Halle 1880, S. 385–390. Vgl. SCHOLZ, Michael: Art. „Halle“, in: Höfe und Residenzen (wie Anm. 24), S. 246–248, hier S. 247; ROGGE, Jörg: Reden, Streiten und Verhandeln. Innerstädtische Kommunikation und Stadtkonflikte in den 1470er Jahren in Halle, in: Aufruhr, Zwietracht und Gewalt. Konfliktlagen in der hallischen Stadtgesellschaft vom Mittelalter bis zur Neuzeit, hg. von Werner FREITAG und Michael RUPRECHT, Halle 2006 (Forschungen zur hallischen Stadtgeschichte, 7), S. 28–41; HERGMÖLLER, Ulpop – Seditio (wie Anm. 14), S. 190.

26 Denkwürdigkeiten des Halleschen Rathsheisters Spittendorff (wie Anm. 25), S. 390: *So waren sie des thors nun gewaltigk, das wir wenigk darzu thun kunden, und satzten das zu gotte.*

Fremden, Bettlern und Hilfesuchenden standen sie nur offen, wenn sich jemand für sie einsetzte. Mit dem Tor verbindet sich daher auch die Angst vor dem Ausgeschlossen sein. Torwächter hielt man vermutlich für ebenso herzlos wie Zolleinnehmer und Steuereintreiber, doch wer konnte sich hinter den Mauern einer Stadt sicher fühlen, wenn sich die Wächter nicht unnachgiebig zeigten?

Geschichten und Motive, die sich mit Toren verbinden und Auskunft über deren kulturelle Bedeutung geben, lassen sich allerdings nur selten mit baulichen Befunden oder urkundlichen Belegen in eindeutige Beziehung setzen. Es kommt vor, dass ein erhaltenes Tor in den Schriftquellen kaum erwähnt ist und ausgerechnet ein Tor, um das sich große Geschichten ranken, nicht mehr existiert oder durch einen späteren Bau ersetzt wurde. Aus diesem Grund scheint es nicht ratsam, die Untersuchung auf eine feste Auswahl von Toren in verschiedenen Städten oder Regionen zu beschränken. Der Schlüssel zum Tor, zu seinen vielfältigen Funktionen und Bedeutungen, liegt gerade darin, möglichst viele Hinweise aus unterschiedlichen Quellen und Kontexten zusammenzuführen. Mit etwas Mut und Geschick entsteht dadurch ein Mosaik oder, wenn man will, eine ‚bricolage‘²⁷. Neben einigen noch schillernden und einigen schadhaften Steinchen werden Fehlstellen bleiben und manch ein Stein wird sich noch nicht am rechten Platz einfügen lassen, aber man wird sie beisammen haben, um das Wesen besser zu erkennen, das Tore baut und Tore braucht.

27 SEITZ, Stephan: Geschichte als bricolage – W. G. Sebald und die Poetik des Bastelns, Göttingen 2011, S. 66–82.

TAGUNGSBERICHT

Bischofsstadt ohne Bischof? Präsenz, Interaktion und Hoforganisation in bischöflichen Städten des Mittelalters (1300–1600)*

Kiel, 17.–19. September 2015

Die von Andreas Bihrer (Kiel) in Zusammenarbeit mit dem Akademien-Projekt ‚Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800). Urbanität im integrativen und konkurrierenden Beziehungsgefüge von Herrschaft und Gemeinde‘ veranstaltete Tagung hatte es sich zur Aufgabe gemacht, das vielschichtige Verhältnis zwischen Bischöfen und Kathedralstädten im Spätmittelalter zu untersuchen. Eine der Leitfragen legte den Fokus auf die Rolle und die Bedeutung der geistlichen Würdenträger in den Städten. Ziel war es, anhand verschiedener Untersuchungsbeispiele auf die Interessen und Ansprüche bischöflicher (Stadt-)Herrschaft zu schließen und diesen Erkenntnissen einen Blick auf die Realität, d.h. auf die tatsächlichen Gestaltungsmöglichkeiten und Handlungsmuster der Bischöfe sowie – nicht zu vergessen – deren Ergebnisse folgen zu lassen. Ebenso sollte gezeigt werden, wie die beteiligten geistlichen wie städtischen Institutionen ihre Herrschaftsansprüche und die daran geknüpfte Präsenz in der Stadt inszenierten. Zwingend stellte sich in diesem Zusammenhang die Frage nach möglichen Interaktions- und Kommunikationsfeldern von bischöflichem Stadtherrn und Bürgern, nach der Beziehung dieser Felder untereinander sowie nach ihrer Relevanz auf der Ebene der städtischen Herrschaft und Verwaltung. An den exemplarischen Einzeluntersuchungen des facettenreichen Programms sollten mit dem skizzierten Fragenkatalog verschiedene Konstellationen im jeweils spezifischen Verhältnis zwischen Bischöfen und Städten herausgearbeitet werden.

Diese komplexen Fragestellungen und Erkenntnisziele stellte einleitend Andreas BIHRER (Kiel) vor, indem er sich zunächst der titelgebenden Frage der Veranstaltung, ‚Bischofsstadt ohne Bischof?‘, widmete und daraus die verschiedenen Zugriffe auf das Tagungsthema ableitete: In der Stadt- und Bistumsforschung dominiere noch immer – maßgeblich begünstigt durch die weitgehend ungeprüfte Rezeption von Bruno Dauchs einschlägiger Dissertation¹ – das zu eindimensional gedachte Narrativ ‚Bischofsstadt ohne Bischof‘. Demnach seien nahezu alle Bischöfe – zugespitzt formuliert – im Laufe des Mittelalters aus ihren Kathedralstädten vertrieben worden. Als einschneidendes Ereignis hätte dies der jeweiligen Stadt dauerhaft bis zum Ende des Alten Reiches ihre Unabhängigkeit als Reichsstadt oder als freie Stadt gesichert. Obwohl oder gerade weil diese ‚Meistererzählung‘ die Forschung seit Jahrzehnten dominiere, sei es an der Zeit, dies kritisch zu hinterfragen. Bihrer nannte fünf Felder, die dafür wichtige Impulse lieferten: (1) Fallstudien zu einzelnen Bischofsstädten; (2) Forschungen zur frühen Neuzeit; (3) jüngere Studien zur symbolischen Kommunikation; (4) Anregungen seitens der Hof- und Residenzenforschung; (5) Diskurse der neueren Kulturgeschichte. Mit

* Siehe auch den Tagungsbericht auf H-Soz-Kult.

1 DAUCH, Bruno: Die Bischofsstadt als Residenz der geistlichen Fürsten, Berlin 1913 (Historische Studien, 109).

einem Ausblick auf die drei Sektionen *Präsenz*, *Interaktion* und *Hoforganisation* skizzierte der Tagungsorganisator anschließend die verschiedenen Zugriffe auf das komplexe Thema und nahm dies zugleich zum Anlass für eine Einschränkung: Angesichts des äußerst vielschichtigen Untersuchungsgebiets wolle und könne die Tagung nur – gleich einer ersten „Kartierung“ bzw. dem „Setzen erster Bojen“ – einen Einstieg in das Thema bieten und den Weg für weitere Forschungen ebnen. Ziel seien Überlegungen zur Modifikation der bislang gültigen „Meistererzählung“, nicht aber die Konstruktion eines völlig neuen Narrativs.

Sektion 1: Präsenz

Zu Beginn der ersten, von Matthias Müller (Mainz) und Harm von Seggern (Kiel) moderierten Sektion untersuchte Gerrit J. SCHENK (Darmstadt) am Beispiel der Städte Straßburg und Worms die „Herstellung öffentlichen Raums in Städten zwischen Konflikt und Konsens zwischen Stadtherr, Stadt, Bischof und Domkapitel“. Den Ausgangspunkt des Vortrags bildete der 1523 misslungene Versuch des Straßburger Bischofs, zu einer großen Prozession aufzurufen und so in einem öffentlichen Akt den eigenen Einfluss in der Stadt geltend zu machen: Durch das Eingreifen des Straßburger Stadtrates fand das Ereignis ohne die breite Stadtbevölkerung und somit in einer verkleinerten Öffentlichkeit statt. Die referierten Straßburger Vorgänge nahm der Referent zum Anlass für einen Blick auf die verschiedenen Bedeutungskonzepte der Termini ‚Öffentlichkeit‘ und ‚Performanz‘, um unter diesen Vorzeichen die gescheiterte Huldigung der Stadt Worms für König Maximilian I. 1494 samt ihren Auswirkungen auf die Stellung des Wormser Bischofs zu analysieren. Aus den beiden Fallbeispielen schloss Schenk, dass Bischöfe auch bei physischer Abwesenheit aus der Stadt auf verschiedenste Weise (z.B. durch das Domkapitel, Bauten, performative Akte) dort präsent gewesen seien – die Frage ‚Bischofsstadt ohne Bischof?‘ müsse somit für jede Stadt einzeln beantwortet werden.

Der ‚Raum‘ stand auch im Zentrum des anschließenden Vortrags von Gerald SCHWEDLER (Zürich): Er ging der Frage nach, welche „Bedeutung der Rathausglocke in bischöflich-städtischen Auseinandersetzungen im Spätmittelalter“ beizumessen sei. Mit einleitenden Bemerkungen zu den sakralen Ursprüngen des Glockengeläuts und der allmählichen Ausweitung seines Funktionsradius auf weltliche Ereignisse (beispielsweise als Ruf zu den Waffen) betonte der Referent, dass das äußerst unterschiedlich eingesetzte Geläut auf mehreren Ebenen Bedeutung habe entfalten können. Diese Aussage wurde mit dem Untersuchungsbeispiel Passau belegt: Das städtische Autonomiebestreben sei Gegenstand langwieriger Auseinandersetzungen zwischen Bischof und Stadt gewesen, in deren Mittelpunkt mehrfach der Einsatz einer eigenen Rathausglocke gestanden habe. Anhand der bischöflichen Ablehnung dieser Glocke bei gleichzeitiger Genehmigung eines Ratssiegels beschrieb der Referent die hohe symbolische und politische Funktion des profanen Geläuts: Im Sinne einer akustischen Raummarkierung waren Rathausglocken in der Lage, in der Stadtöffentlichkeit die Kompetenzen des Stadtrats von denen der Geistlichkeit und insbesondere vom bischöflichen Agieren hörbar abzugrenzen und in ihrer Wahrnehmbarkeit auf eine Stufe mit den Tätigkeiten des episkopalen Stadtherrn zu stellen.

Oliver PLESSOW (Rostock) leitete seinen an der Trias „Episkopat – Domkapitel – Stadtgemeinde“ ausgerichteten Vortrag über „historiographische Verflechtungen im

Norden des spätmittelalterlichen Reichs“ mit folgender These ein: Auch in der Geschichtsschreibung seien Anzeichen dafür erkennbar, dass die Trennung von Bischof und Stadt in vielen Fällen nicht endgültig gewesen sei. Für die Argumentation wurden Beispiele aus der norddeutschen Bistumschronistik herangezogen. Aus den jeweiligen Trägergruppen (Auftraggeber, Verfasser, Rezipienten) und den damit verbundenen performativen Hinweisen auf die Nutzungszusammenhänge der Texte entwickelte der Referent das Modell einer spezifischen Kommunikationsgemeinschaft bestehend aus Bischof, Domkapitel (oft impulsgebend für Bischofschroniken), Stadt, Stiftsadel und Klöstern, innerhalb derer einzelne Akteure unterschiedlich großen Einfluss auf die Historiographie genommen hätten. Spezifische Textfassungen könnten aber kaum nur einer einzelnen Intention bzw. Institution zugeordnet werden – die im Gegenteil sichtbaren Verflechtungen zwischen den unterschiedlichen Akteuren legten laut Plessow vielmehr den Schluss nahe, dass eine Trennung von Bischof und Stadt auch auf dem Gebiet der Bistumschronistik nicht nachweisbar sei.

Zum Abschluss der ersten Sektion fragte Martina STERCKEN (Zürich) unter dem Titel „Vergegenwärtigung von Präsenz“, wie erstens der St. Galler Fürstabt Ulrich Rösch in Vadians ‚Grösserer Chronik der Äbte‘ (verfasst 1529–31) präsent gemacht und wie zweitens seine Präsenz in den Residenzen dargestellt werde. Mit umfassenden Beispielen konnte die Referentin nachweisen, dass Vadians vielfältige Strategien zur Vergegenwärtigung Röschs aus reformatorischer Perspektive in ihrer Gesamtheit darauf abzielten, den Fürstabt in pointierter Form möglichst negativ zu beschreiben. Bei der Darstellung der Residenzen seien Variationen je nach Position der betreffenden Orte zum Fürstabt erkennbar. Werde Wil aufgrund seiner Verbundenheit zu Rösch als einfältig und abtreu charakterisiert, erfahre St. Gallen, das sich oftmals dem Fürstabt entgegengestellt habe, eine Stilisierung zu dessen selbstbewusstem Konkurrenten. Im Falle Rohrschachs liege Vadians Fokus auf Röschs Planung des dortigen Klosterneubaus, der wiederum zum Anlass genommen werde, Röschs Ablehnung gegenüber St. Gallen zu betonen. Insgesamt charakterisierte Stercken Vadians dichte, zugespitzte Darstellung des Fürstabtes als meinungsbildendes, modifiziertes Geschichtsbild, das als „kollektive Geltungsgeschichte“ zur Unterstützung der einsetzenden Reformation dem St. Galler Publikum ein polemisches Bild der jüngeren Vergangenheit bieten sollte.

Sektion 2: Interaktion

Als erster Referent der zweiten Sektion (Moderation: Harm von Seggern und Olaf Mörke [beide Kiel]) nahm Sven RABELER (Kiel) unter den Stichworten „Interaktion, Herrschaft, Konkurrenz“ Formen und Abläufe der Interaktion zwischen Königen, Bischöfen und Kathedralstädten um 1300 in den Blick. Der als Studie auf der Mikroebene angelegte Vortrag setzte Schwerpunkte auf drei feierlichen Herrschaftsakten in den Städten Speyer und – hier spannte der Referent den Bogen zu den vorangegangenen Ausführungen Gerrit J. Schenks – Worms: (1) Einzug König Heinrichs VII. in Speyer am 30. August 1310, (2) Huldigung der Stadt Worms für König Rudolf von Habsburg und seine Gemahlin Anna 1273, (3) von König Heinrich VII. veranlasste Beisetzung Adolfs von Nassau und Albrechts I. von Habsburg im Speyerer Dom am 29. August 1309. Rabeler wies mithilfe detaillierter Analysen nach, dass das repräsentative Auftreten des Königs in einer Stadt stets der Interaktion des Herrschers mit Bischof und Kathedralstadt erwuchs und somit Aushandlungsprozessen unterworfen

war, die je nach Einzelfall und Binnendifferenzierung der Akteure verschiedene Resultate hervorbringen konnten. Anhand der Einbindung der Könige – als Konkurrenten oder als Herrschaftsträger – in das noch eher offene Verhältnis zwischen Stadt und Bischof konstatierte Rabeler, dass es eine Bischofsstadt gänzlich ohne Bischof um 1300 nicht gegeben habe.

Der Interaktion zwischen den österreichischen Herzögen und ihren Bischöfen widmeten sich Christina LUTTER (Wien) und Elisabeth GRUBER (Salzburg). Eingangs definierten die Referentinnen den höfischen, städtischen und monastischen Raum als Gruppe durchlässiger sozialer Räume, maßgeblich charakterisiert durch eng verwobene Beziehungsgeflechte. Auf dieser Grundlage fragten Lutter und Gruber nach der Position der Bischöfe in den definierten Räumen, ihrer Fassbarkeit in personellen Beziehungen und Interaktionen sowie nach der Bedeutung der bischöflichen Präsenz im Zusammenwirken verschiedener städtischer Gruppen. Die Untersuchung erfolgte an drei Beispielen: Wurde für die Passauer Bischöfe eine langfristig einflussreiche, Konsens und Konflikt gleichermaßen widerspiegelnde Stellung zwischen dem Landesfürsten, der Stadt und dem Chorherrenstift St. Pölten nachgewiesen, beurteilten die Referentinnen die zumeist engen Beziehungen der Freisinger Bischöfe zu den österreichischen Landesfürsten als zwingendes Resultat der Lage der bischöflichen Eigengüter im Herzogtum Österreich. Als Prestigeprojekte der fürstlichen Landesherrn mit darüber hinaus gehendem Identifikationspotenzial in den sozialen Räumen ‚Kirche‘ und ‚Stadt‘ charakterisierten die Referentinnen die Erhebungen Wiens und der Wiener Neustadt zu Bistümern 1469/80, die unter wechselnden Vorzeichen schon seit dem Hochmittelalter immer wieder vorangetrieben worden seien.

Michel PAULY (Luxembourg) beleuchtete an den Beispielen Straßburg, Metz, Sarrebourg, Huy, Speyer, Mainz, Toul und Marseille, wie Bischof und Bürgertum in der Armenfürsorge, d.h. bei der Hospitalverwaltung, interagierten. Wie der Referent darlegte, wurde der faktischen Verpflichtung aller Bischöfe zu Leistungen auf diesem Gebiet realpolitisch erst ab dem 12./13. Jahrhundert entsprochen. Mit vermehrten karitativen Bemühungen auf bürgerlicher Seite, wohl befördert durch zunehmende Armut in den wachsenden Städten, seien Kooperationen zwischen Stadtbürgertum und Bischöfen bei der Hospitalstiftung entstanden. Die anschließend vielerorts entwickelten Bestrebungen der stadtbürgerlichen Eliten, u.a. aus wirtschaftlichem Interesse und auch gegen mögliche Konflikte mit dem Bischof die Hospitalleitung und damit in Form der Armenfürsorge eine der klassischen Herrscherpflichten zu übernehmen, wertete Pauly als Teil einer bürgerlichen Emanzipationsbewegung – von einem Kommunalisierungsprozess könne dagegen nicht die Rede sein. Zugleich wies Pauly darauf hin, dass Streitigkeiten zwischen Bürgerschaft und Stadtherrn über die Hospitalleitung, kulminierend in Konflikten um die städtische Autonomie insgesamt, bei Weitem nicht nur in Kathedralstädten zu beobachten, sondern ein viel umfassenderes Phänomen seien.

Zum Abschluss der zweiten Sektion stellte Sabine REICHERT (Regensburg) am Beispiel Osnabrücks ihre Forschungen zum Thema „Bürger zwischen Rat und Bischof“ vor. Der Fokus der als „work in progress“ charakterisierten Untersuchung lag vorrangig auf Ertwin Ertmann, einem Osnabrücker Ratmann, Bürgermeister und Chronisten mit ausgesprochen engen Beziehungen zu den bischöflichen Landesherrn. An Ertmanns verschiedenen Tätigkeiten und Ämtern, sowohl auf Seiten des Stadtrats als auch im Dienst des Bischofs, konnte Reichert stichhaltig nachweisen, wie eng städti-

sche wie episkopale Politikfelder und Interessen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Osnabrück verwoben waren. Neben Ertmann als herausragendem Beispiel für personelle Verflechtungen wurde mit einem Blick auf den Ratsherrn Claus von Horne gezeigt, dass bürgerliches Engagement auf städtischer wie bischöflicher Seite in Osnabrück nicht als Ausnahme anzusehen ist.

Sektion 3: Hoforganisation

In der dritten und letzten, von Werner Paravicini (Kiel) moderierten Sektion analysierte zunächst Christian HESSE (Bern) am Beispiel Basels in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, inwieweit die Integration residenzstädtischer Eliten in die landesherrliche Verwaltung – ein wichtiges Charakteristikum weltlicher Fürstenherrschaft ab dem Spätmittelalter – auch auf bischöflicher Seite nachgewiesen werden könne. Hesse zeigte mehrere gegenläufige, einander bedingende Entwicklungen auf: Spiegle sich die zunehmende Distanzierung zwischen Kathedralstadt und Bischof in der abnehmenden Verflechtung von Basler Eliten und Hochstiftsverwaltung wider, sei gleichzeitig ein gesteigertes bürgerliches Interesse an Ämtern der bischöflichen Lokalverwaltung insbesondere in der Nähe der Ausweichresidenz zu bemerken, das tendenziell die Ausbildung einer neuen Funktionselite begünstigt habe. Für Wandelvorgänge im Grad der Verflechtung zwischen bischöflicher Verwaltung und residenzstädtischer Elite machte der Referent gleich zwei Ursachen aus: Veränderungen der städtischen Führungsschichten sowie die fehlende dynastische Kontinuität bei der Neubesetzung des Bischofsstuhls. Da diese Entwicklungen multikausal abliefen, regte Hesse weitere gesonderte Analysen einzelner Bischofsstädte an.

„Städtische Autonomie und bischöfliche Jurisdiktion“ – dieses Verhältnis sowie seine empirische Untersuchbarkeit betrachtete Thomas WETZSTEIN (Eichstätt-Ingolstadt). Ausgehend von der zumeist negativen Darstellung episkopaler Gerichtsbarkeit ab dem 19. Jahrhundert bzw. ihrer Nichtbeachtung in jüngeren Studien zur Stadt- und Rechtsgeschichte legte der Referent nahe, das bislang konstruierte, undifferenzierte Gesamtbild mit Einzelstudien möglichst empirischer Art aufzubrechen. Grundsätzlichen Ausführungen zu Formen und Funktionen episkopaler Gerichtsbarkeit ließ Wetzstein in diesem Sinne einen Blick auf die Bistümer Konstanz und Eichstätt folgen. Für die Stadt Konstanz im Spätmittelalter belegte Wetzstein, dass gerade in Eherechtsfragen Kooperationen zwischen Offizial und städtischer Gerichtsbarkeit offenbar an der Tagesordnung waren – Kompetenzstreitigkeiten habe es in der Zusammenarbeit weniger hier als in Eichstätt gegeben. Potenzielle Erwartungen an die Empirie als Untersuchungsmethode dieses komplexen Feldes musste der Referent dämpfen: Aufgrund massiver Überlieferungsverluste im gesamten Reich fehle – trotz der wohl regelmäßig guten Auslastung aller bischöflichen Offizialate – weitestgehend die Basis für empirische Analysen. Die Protokollbücher der geistlichen Gerichte seien nicht erhalten – dies mache Rückschlüsse auf die Vorgeschichten der Fälle und die beteiligten Personen unmöglich.

Zum Abschluss der dritten Sektion lenkte Gerhard FOUQUET (Kiel) den Blick auf „bischöfliche Ökonomien im 14. und 15. Jahrhundert“. Am Beispiel der Kathedralstadt Speyer wurde luzide dargestellt, wie Bischof Matthias Ramung sein überschuldetes Stift retten konnte und welche Bedeutung dabei den Beziehungen zur Stadt Speyer zukam. Maßgeblich zum Gelingen der finanziellen Konsolidierung habe Ramungs persönliche Eignung als politisch versierter, verwandtschaftlich protegierter,

universitär ausgebildeter und sparsamer Bischof mit exzellenten Verbindungen zu Friedrich dem Siegreichen von der Pfalz beigetragen. Fouquet zeichnete Ramungs wirtschaftliche Rettungsaktion von der Inventarisierung des Bistums bei Amtsantritt über die auf Zentralisierung ausgelegte und von Ramung im Detail persönlich überwachte Verwaltungsreform bis hin zu diversen Umschuldungsaktionen nach. Das Resultat, ein positiver Saldo der bischöflichen Hauswirtschaft, sei u.a. auf Ramungs Findigkeit bei der Suche neuer Finanzquellen zurückzuführen, die auch die Stadt Speyer erfasst habe. Fouquet regte an, diesem ersten Eindruck bischöflicher Hauswirtschaft weitere Analysen, beispielsweise zu bischöflichen Ausgaben sowie zum Verhältnis stiftischer und städtischer Ökonomie samt Einfluss des Domkapitels, folgen zu lassen.

Insgesamt gesehen hat die Tagung also, wie Stephan SELZER (Hamburg) zusammenfassend bemerkte, die titelgebende Frage ‚Bischofsstadt ohne Bischof?‘ mit einem multiperspektivischen Blick auf rund 350 Jahre bischöflicher wie städtischer Geschichte beleuchtet. Die Analysebeispiele, größtenteils Kathedralstädte in geographisch südlicher und mittlerer Lage des Alten Reiches, wurden in drei Sektionen unter verschiedenen Gesichtspunkten behandelt: Neben wirtschafts-, rechts- und personengeschichtlichen Ansätzen fehlten auch historiographie- und stadtgeschichtlich ausgerichtete Beiträge nicht. Gemessen an den eingangs skizzierten Fragestellungen des Tagungsthemas kristallisierten sich im Verlauf der Vorträge mehrere übergreifende Ergebnisse heraus:

Wenn ein Bischof seine Kathedralstadt verlassen musste, endete damit keinesfalls die wechselseitige Beziehung zwischen beiden Instanzen. Im Gegensatz zu einem weltlichen Herrscher blieb der Bischof in seinem Amt geradezu zwangsläufig auf die Stadt fixiert und dort präsent, etwa durch die Kathedrale mitsamt der dortigen Begräbnis- und Erinnerungskultur an frühere Bischöfe, über symbolische Akte oder in Form realpolitischer Konflikte. Letztere konnten sich beispielsweise an den vom Verlust weltlicher Macht unbeeinflusst weiterbestehenden geistlichen Herrschaftsrechten des Bischofs (z.B. episkopale Gerichtsbarkeit, Recht zur Verhängung von Interdikten und Exkommunikationen) entzünden. Die unterschiedlichen Verläufe der Streitigkeiten legen es nahe, die allzu linear anmutende Konfliktkonstellation ‚Bischof gegen Stadt‘ aufzubrechen und den Blick auf weitere Akteure und deren Verflechtungen untereinander zu lenken. An erster Stelle ist dabei an das vielerorts in bischöflich-städtische Auseinandersetzungen involvierte Domkapitel zu denken; ferner interagierten auch die unterschiedlichen sozialen Gruppen der Kathedralstadt und des Umlandes in jeweils individueller Weise mit dem geistlichen Stadt- bzw. Landesherrn – raumgreifende personelle Verflechtungen zwischen städtischer Elite und bischöflicher Verwaltung belegen dies. Die Kathedralstadt und insbesondere die Residenz eines Bischofs war also weit mehr als der bloße nominell-räumliche Sitz seiner Herrschaft, sondern in Form von „Gruppenbindungen“ eher ein Ort der, mit Selzers Worten gesprochen, „Schnittmengen, Wechselwirkungen und Verflechtungen“. Dass sich diese Charakteristika nicht nur auf der personellen Ebene, sondern in nahezu allen Aspekten des bischöflich-städtischen Verhältnisses widerspiegeln, konnten die thematisch sehr vielfältigen Vorträge der Tagung zeigen. Die so erwiesene zwingende Präsenz auch eines auswärtig residierenden Bischofs in seiner Kathedralstadt sowie die maßgebliche Verschränkung beider Institutionen und ihrer Akteure gerade in Konfliktfällen zeigen abschließend

Folgendes: Vorsichtige Neujustierungen und Modifikationen am bislang vorherrschenden Narrativ der ‚Bischofsstadt ohne Bischof‘ sind, wie von Andreas Bihrer eingangs angemahnt, dringend erforderlich – die Tagung hat hierfür einen wegweisenden Beitrag geleistet.

*Frederieke Maria Schnack, Kiel**

* Frederieke Maria Schnack M.A., Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Historisches Seminar, Olshausenstr. 40, D-24098 Kiel, E-Mail: schnack@histosem.uni-kiel.de.

KOLLOQUIEN, VORTRÄGE, AUSSTELLUNGEN, JUBILÄEN

Siehe auf unserer Internetseite die Rubrik „Veranstaltungen“

<http://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/residenzstaedte/veranstaltungen/>

BUCHVORSTELLUNGEN

Alltag, Herrschaft, Gesellschaft und Gericht im Spiegel der spätmittelalterlichen Ingelheimer Haderbücher. Ein Begleitband zum Editionsprojekt „Ingelheimer Haderbücher“, hg. von Werner MARZI und Regina SCHÄFER, Alzey 2012 [Rhein Hessische Druckwerkstätte, 236 S., geb., mehrere Abb., Graphiken und Diagramme, 28 Euro, ISBN 978-3-86232-031-8]

Das Ingelheimer Reichsland, westlich von Mainz gelegen, umfasste die Hauptorte Ober- und Nieder-Ingelheim sowie Groß-Winternheim samt einigen weiteren Dörfern. Ab 1375 war es dauerhaft an die Pfalzgrafen bei Rhein verpfändet, behielt jedoch seine weitgehende Eigenständigkeit in Verwaltung und Gericht. Die rechtsgeschichtliche Forschung befasst sich seit langem mit Ingelheim, freilich vornehmlich mit dessen Funktion als Oberhof, der Dutzenden von Orten der näheren und weiteren Umgebung Rechtsweisungen erteilte. Nach früheren Anfängen¹ bildeten die von Adalbert Erler seit 1952 herausgegeben Oberhofurteile² die Grundlage für die vor allem in den 1960er Jahren intensive Beschäftigung mit dem Thema, insbesondere unter rechtssystematischen Gesichtspunkten³. Kaum Beachtung fanden hingegen die sogenannten Haderbücher, die Protokolle des Ingelheimer Niedergerichts, die in Umfang und Geschlossenheit unter anderen ländlichen Rechtsquellen ihresgleichen suchen: Geführt an den drei Hauptorten des „Ingelheimer Reichs“, sind für Ober-Ingelheim elf Bücher und vier Fragmente aus dem Zeitraum von 1387 bis 1534 mit zusammen rund 3.000 Blättern erhalten, für Nieder-Ingelheim sieben Bücher und zwei Fragmente (1387 bis 1530, über 1.700 Blätter), nur für Groß-Winternheim beschränkt sich die Überlieferung auf einen einzigen Band (1490 bis 1502)⁴. Dieses überreiche Material wird seit 2011 mittels einer Edition gehoben, inzwischen liegen drei Bände vor⁵. Begleitend dazu wurde die hier besprochene Aufsatzsammlung publiziert⁶.

1 LOERSCH, Hugo: Der Ingelheimer Oberhof, Bonn 1885; SAALWÄCHTER, Anna: Das Recht des Ingelheimer Oberhofs, in: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde. NF 17 (1932) S. 247–351 und 18 (1934) S. 217–273.

2 Die älteren Urteile des Ingelheimer Oberhofes, 4 Bde., hg. und erl. von Adalbert ERLER, Frankfurt am Main 1952–1963.

3 Vgl. bspw. GUDIAN, Gunter: Ingelheimer Recht im 15. Jahrhundert, Aalen 1968 (Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte. NF 10).

4 Angaben nach BLATTMANN, Marita: Beobachtungen zum Schrifteinsatz an einem deutschen Niedergericht um 1400: die Ingelheimer Haderbücher, in: Als die Welt in die Akten kam. Prozessschriftgut im europäischen Mittelalter, hg. von Susanne LEPSIUS und Thomas WETZSTEIN, Frankfurt am Main 2008 (Rechtssprechung. Materialien und Studien, 27), S. 51–91, hier S. 57. Vereinzelt andere Zuordnungen zu Ober- und Nieder-Ingelheim finden sich bei OPITZ, Rainer: Kodikologie und Quellenwert der frühen Haderbücher, in Die Ingelheimer Haderbücher. Mittelalterliches Prozessschriftgut und seine Auswertungsmöglichkeiten, hg. von Franz J. FELTEN, Harald MÜLLER und Regina SCHÄFER, Ingelheim 2010 (Beiträge zur Ingelheimer Geschichte, 50), S. 29–41, hier S. 30. – Für den Groß-Winternheimer Band findet sich auch die abweichende Laufzeitangabe 1490–1519, so in dem hier besprochenen Buch, S. 13.

5 Die Ingelheimer Haderbücher. Spätmittelalterliche Gerichtsprotokolle, Bd. 1: Das Oberingelheimer Haderbuch 1476–1485; Bd. 2: Das Nieder-Ingelheimer Haderbuch 1468–1485; Bd. 3: Das Nieder-Ingelheimer Haderbuch 1521–1530, hg. von Werner MARZI, bearb. von Stefan GRATHOFF

Die ersten drei Beiträge bieten wesentliche Informationen und Überlegungen zur Einordnung der Haderbücher: einerseits zur Geschichte des Ingelheimer Reichslandes unter pfälzischer Herrschaft, zur Organisation der Jurisdiktion und zum Verhältnis zwischen den am Gericht partizipierenden Gruppen (Werner MARZI, S. 19–46) – in dem ursprünglich aus adligen und nichtadligen Schöffen zusammengesetzten Gericht erlangten die Adligen erst im 16. Jahrhundert eine dominierende Stellung (S. 22) –, andererseits zu den gemeindlichen und sozialen Strukturen (Ober-)Ingelheims (Regina SCHÄFER, verteilt auf zwei Beiträge, S. 47–63 und 65–80). Ingelheim habe eine „Position [...] zwischen Stadt und Dorf“ eingenommen, es habe „im Spätmittelalter über eine Infrastruktur, welche die des typischen Dorfes übersteigt[,] sowie eine differenzierte Sozialstruktur“ verfügt (S. 59). Um zeitgenössisch wie in der Forschung unbestritten als Stadt zu gelten, habe Ingelheim allein das Stadtrecht gefehlt (S. 63). In genau dieser Gemengelage dörflicher und kleinstädtischer Strukturen, wozu als weiteres Element noch die „Gelübd“ als regionale adlige Genossenschaft trat, entstanden die Haderbücher als dichte Zeugnisse einer verschriftlichten Rechtspraxis.

Die übrigen sieben Aufsätze, die sich vornehmlich auf das 15. Jahrhundert konzentrieren, bieten unterschiedliche inhaltliche Zugänge und methodische Ansätze zur Auswertung der Haderbücher. Regina SCHÄFER (S. 81–96) verweist auf die Bewahrung des innergemeindlichen Friedens als wesentliche Funktion des Gerichts, dessen Ziel keineswegs immer ein abschließendes Urteil gewesen sei, vielmehr seien gerade auch Instrumente wie Vertagungen oder außergerichtliche Einigungen genutzt worden. Alexander KREY befasst sich zum einen mit den spezifischen Rechtsbräuchen des Ingelheimer Gerichts (S. 97–108), zum anderen illustriert er anhand einzelner Fälle die Gerichtspraxis bei Besitzstreitigkeiten, Erbangelegenheiten und Auseinandersetzungen um Löhne oder beanstandete Leistungen von Handwerkern (S. 127–136). Diese im engeren Sinne rechtsgeschichtlichen Erörterungen werden ergänzt durch einen Beitrag zur Praxis des Unschuldseides vor dem Ingelheimer Gericht, mit Blick vor allem auf Formen und performative Umsetzungen sowie funktionale Wandlungen, wie sie im 15. Jahrhundert teilweise zu beobachten sind (Stefanie MENKE, S. 109–125). Die drei letzten Beiträge richten aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven den Blick auf die Haderbücher. Nasim KOWALSKI nutzt sie am Beispiel von „Weinbau, Fassbinderhandwerk und Weinhandel“ – dominierenden Gewerben der Region – als wirtschafts- und sozialgeschichtliche Quellen (S. 137–163). Sprachwissenschaftlich nähern sich schließlich Rudolf STEFFENS und Reiner LETZNER dem Ober-Ingelheimer Haderbuch von 1476–1485: Der eine betrachtet es hinsichtlich Phonetik und Schreibsprache (S. 164–202), der andere mit Blick auf die Flurnamenforschung (S. 203–234).

In der Summe liegt ein instruktiver Band vor, der die Editionsreihe sinnvoll ergänzt und die Auswertungsmöglichkeiten der Ingelheimer Haderbücher in einem weiten Spektrum vor Augen führt – zweifellos Stoff für zahlreiche zukünftige Studien zur Rechtsgeschichte, vor allem aber zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Zugleich

(Transkription) und Regina SCHÄFER (Übertragung) [Bde. 1–2] bzw. von Ulrich HAUSMANN (Transkription) und Stefan GRATHOFF (Übertragung) [Bd. 3], Alzey 2011–2014.

6 In einigen Fällen finden sich ähnlich ausgerichtete Beiträge der betreffenden Autoren bereits in: Ingelheimer Haderbücher (wie Anm. 4).

verbinden sich die Aufsätze zu einem Bild gemeindlicher Strukturen, die sozial und ökonomisch zwischen Stadt und Dorf changieren⁷. Auch unter diesem Aspekt sollten die Ingelheimer Haderbücher weiterhin Beachtung finden.

*Sven Rabeler, Kiel**

Breslau und Krakau im Hoch- und Spätmittelalter. Stadtgestalt – Wohnraum – Lebensstil, hg. von Eduard MÜHLE, Köln u.a. 2013 (Städteforschung. Reihe A: Darstellungen, 87) [Böhlau, 384 S., geb., 12 farb. und 65 sw-Abb., geb., 49,90 Euro, ISBN 978-3-412-22122-5]

Dank der erfolgreichen Zusammenarbeit mit polnischen Wissenschaftlern und der Förderung durch das Deutsche Historische Institut in Warschau konnte das Institut für vergleichende Städtegeschichte in Münster in seiner Reihe „Städteforschung“ einen Band veröffentlichen, der mit Breslau und Krakau zwei heute polnischen Städten gewidmet ist. Der Fokus dieses unter der Herausgeberschaft von Eduard Mühle publizierten Bandes liegt, wie im Titel angekündigt, auf der Stadtgestalt, dem Wohnraum und dem Lebensstil. Schon bei einer flüchtigen Durchsicht zeigt sich die hohe Interdisziplinarität des Werkes – unter den Autoren finden sich neben Historikern und Kunsthistorikern auch Archäologen und Architekten. Eröffnet wird der Band mit einem Aufsatz des Herausgebers unter dem Titel „Stadtgestalt, Wohnraum und Lebensstil im Breslau und Krakau des 13. bis 16. Jahrhunderts. Einleitende Bemerkungen“ (S. 1–7). Die prägende Zusammenfassung des Projekts gibt einen guten Überblick über die durchdachte Konzeption des Buches. Von den vierzehn darauf folgenden Texten gelten sieben Breslau, fünf Krakau und zwei den Beziehungen zwischen beiden Städten. Die zwei letztgenannten Texte verbinden den ersten Teil zu Breslau mit dem zweiten, der sich mit Krakau auseinandersetzt. In beiden Teilen sind ähnliche Themen bearbeitet, welche die beiden Hansestädte auf verschiedenen Skalen betrachten. Dies beginnt mit der Stadtentwicklung und Bebauungsgeschichte, geht über die Gestaltung des Wohnraums bis zu Fragen des Lebensstils im Allgemeinen und der Wahrnehmung von Luxus im Speziellen.

Der umfangreichere Breslauer Teil beginnt mit einem Text von Marek SŁOŃ, der die Frage stellt, warum es nur „ein“ Breslau gab (S. 9–25). Außer einer kurzen Zeit der Unabhängigkeit der Neustadt hatte nämlich diese Großstadt nur eine einzige Stadtgemeinde, womit sie sich von den anderen Metropolen unterscheidet. Im Versuch eines Vergleichs der Entwicklung der Städte Breslau, Prag, Krakau und Posen analysiert er die Besonderheiten Breslaus. Dank sorgfältig gewählter Vergleichsperspektiven lässt sich das Werden dieser sowohl herzoglichen wie auch bischöflichen Residenzstadt – zwischen beiden Herren musste die Gemeinde geschickt manövrieren – weitgehend

7 FOUQUET, Gerhard: Kredit in der ländlichen Gesellschaft und Wirtschaft während des späten Mittelalters: Das Beispiel Ober-Ingelheim, in: Kredit im ländlichen Raum, hg. von Kurt ANDERMANN und Gerhard FOUQUET [im Druck, erscheint 2016 (Kraichtaler Kolloquien, 10)] spricht in diesem Zusammenhang von „semi-urban“.

* Dr. Sven Rabeler, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Historisches Seminar, Olshausenstr. 40, D-24098 Kiel, E-Mail: rabeler@histosem.uni-kiel.de.

nachvollziehen. Die auf Basis dieses Sonderfalles gewonnenen Erkenntnisse leisten einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der Geschichte urbaner Zentren im Einflussbereich zweier Herrscher. Jerzy PIEKALSKI benennt in seiner vielseitigen Untersuchung zur Formierung des öffentlichen und privaten Raums im Breslau des 13. Jahrhunderts (S. 27–52) unter Einbeziehung der Ergebnisse von Paweł Konczewski und Małgorzata Chorowska diejenigen Faktoren, die die Ausgestaltung sowohl des öffentlichen wie auch des privaten Raumes beeinflussten, wozu bspw. die Parzellierung oder die Grundstücksbebauung gehörten. Paweł KONCZEWSKI behandelt in seinem Beitrag zu Parzellierung und Größe städtischer Grundstücke im spätmittelalterlichen Breslau (S. 53–75) die Entwicklung der Parzellen in unterschiedlichen Teilen Breslaus und bietet ein Modell, das den Übergang ursprünglicher Parzellenformen zu ihrer endgültigen Anlage erklärt und zeitlich einordnet. Małgorzata CHOROWSKA und Czesław LASOTA beobachten, wie sich zwischen dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts und dem ersten Drittel des 16. Jahrhunderts die steinerne Bebauung Breslaus änderte (S.77–105). Gegliedert wird dieser lange Zeitabschnitt unter Berücksichtigung der Unterschiede in der Bebauung von Straßenzeilen und Ringzeilen in drei Phasen. Der Verständlichkeit der Befunde dienen elf informative Abbildungen. Mit der Frage der Dynamik der Besitzverhältnisse am Breslauer Ringplatz in den Jahren 1345–1420 beschäftigt sich Mateusz GOLIŃSKI (S. 107–135). In dem klar strukturierten Text mit einer sehr übersichtlich dargestellten Methode werden diese Besitzverhältnisse sowohl mit Blick auf Änderungen in der Parzellierung wie auch die wechselnde Zusammensetzung des Breslauer Rates untersucht. Goliński bietet ein überzeugendes Modell, das einerseits die hohe Dynamik im Wechsel der Besitzverhältnisse, andererseits aber auch den sich über mehrere Generationen erstreckenden Besitzstand in einer Familie verbindet. Den Breslau gewidmeten Teil beschließen zwei Texte, die sich mit der Frage des Lebensstils und hier insbesondere mit der luxuriösen Variante auseinandersetzen. Zunächst behandelt Małgorzata CHOROWSKA den Einfluss der Architektur von Herrensitzen auf die Breslauer Wohnhäuser im Mittelalter (S. 137–150). Dabei lässt sich der starke Einfluss der Palastform beobachten, was Schlussfolgerungen auf die Ambitionen der Breslauer Bürger auf den sozialen Aufstieg erlaubt. Ähnliche Beobachtungen bietet der Text von Jerzy PIEKALSKI und Krzysztof WACHOWSKI zu Standard und Luxus (S. 151–172). Die qualitative und reich bebilderte Analyse zeigt die Unterschiede anhand des Niveaus von Objekten des Alltags in unterschiedlichen gesellschaftlichen Schichten und kann damit eine komplexe Definition von Luxus vorschlagen.

Die beiden folgenden Aufsätze bilden eine Brücke zwischen dem ersten und dem zweiten Teil, indem sie sich mit jenen Phänomenen beschäftigen, die für die beiden Städte von charakteristischer Bedeutung waren. Im Fokus stehen die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Beziehungen zwischen den Einwohnern der beiden Hansestädte des Karpatenraums.

Zunächst behandelt Grzegorz MYŚLIWSKI das Wirtschaftsleben an der Hohen Straße (Handelsroute von Regensburg nach Kiew) und stellt die wirtschaftlichen Kontakte Breslaus zu Krakau wie auch zu den anderen kleinpolnischen Städten vor (S. 173–218). Nach einer gründlichen analytischen Bearbeitung der Kontakte zwischen beiden Zentren wird die Teilnahme von Kaufleuten an den Rentenmärkten erörtert, schließlich

untersucht Myśliwski ausführlich die Kontakte zwischen den Breslauer und den Krakauer Kaufleuten. Denn die Bürger der beiden Hansestädte waren intensiv verflochten, was sich in zahlreichen gemeinsam betriebenen Geschäften äußerte, die allerdings eher im Rahmen familiärer Verbände betrieben wurden als auf der Grundlage von Gesellschaften. Der anschließende Beitrag von Mateusz GOLIŃSKI „Zu den Beziehungen zwischen dem Krakauer und Breslauer Patriziat im Mittelalter“ (S. 227–240) setzt sich mit den Problemen der Forschung bei der Untersuchung der Verflechtungen des Krakauer mit dem Breslauer Patriziat auseinander, die einerseits aus den starken Verlusten des Breslauer Archivs im Zweiten Weltkrieg resultieren, andererseits aus der nur flüchtigen Behandlung von Personen, was zum einen zur falschen Identifizierung, zum anderen zur Konstruktion von Personen, die nie existiert haben, geführt hat. So kann Goliński das zahlreichen Irrtümern und falschen Annahmen geschuldete Bild der Beziehungen zwischen Krakau und Breslau in einigen wesentlichen Punkten korrigieren.

Der Teil zu Krakau wird mit einem Text von Waldemar KOMOROWSKI eröffnet, der die städtebaulich-architektonische Entwicklung Krakaus *intra muros* im 14. und 15. Jahrhundert untersucht (S. 241–277), die er in zwei Phasen unterteilt. Während im 14. Jahrhundert vor allem qualitative Änderungen (wachsender Anteil von steinernen Gebäuden, Errichtung der Handelsinfrastruktur und Ausbau der Verwaltungssitze) auszumachen sind, die in einigen Bereichen wie z.B. bei Handelsgebäuden so stark ausgeprägt waren, dass von einer Wende die Rede sein kann, so lässt sich im 15. Jahrhundert ein gewichtiger, vor allem quantitativer Ausbau der Stadt beobachten. Die mittelalterliche Innenbebauung des Krakauer Ringplatzes wird von Sławomir DRYJA, Wojciech GŁOWA, Waldemar NIEWADA und Stanisław SŁAWIŃSKI untersucht (S. 279–294). Der Untersuchungszeitraum beginnt im Jahr seiner Anlage 1257 und endet im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts. In dieser Zeit unterlag der Krakauer Ringplatz starken Veränderungen, die von der ursprünglichen Form bis zu jener Gestalt führten, die dem heutigen Platz schon merklich ähnelt. Marek M. ŁUKACZ behandelt „Die mittelalterlichen Bürgerhäuser am Krakauer Ringplatz“ (S. 295–318) und stellt ein dreistufiges Modell zur Entwicklung der Bebauung an diesem zentralen Platz der polnischen Königsstadt vor. Die Erkenntnisse, die auch den wichtigen Einfluss von patrizischem Lebensstil und Aspiration berücksichtigt, bilden zusammen mit den Texten von Chorowska einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der Geschichte der Bebauung von Großstädten des nördlichen Karpatenraumes dar. Abgeschlossen wird der der Königsstadt gewidmete Teil auch hier von zwei Studien, die sich mit Fragen des Lebensstiles und des Luxus befassen. So untersucht zunächst Waldemar KOMOROWSKI die hoch- und spätmittelalterlichen Residenzen der Krakauer Patrizier (S. 319–336). Ähnlich wie im Fall von Breslau lassen sich bürgerliche Ambitionen beobachten, wobei in Krakau neben den Herrensitzen auch die Häuser der Italiener Vorbild waren, die sich in der Stadt angesiedelt hatten. Anschließend beschäftigt sich Jakub WYSMULEK mit dem städtischen Lebensstil und der Frömmigkeit der Krakauer Bürger auf Basis von Testamenten und frommen Vermächtnissen im 14. Jahrhundert (S. 337–372).

Der Band schließt mit einer Konkordanz der Straßennamen, einem Orts- und Autoververzeichnis. Die äußere Gestaltung des Bandes ist sehr ansprechend, besonders

auffallend sind die zahlreichen Abbildungen, darunter acht farbige Bildtafeln, die das Verständnis der Texte erheblich befördern.

Es liegt ein sehr gelungenes Werk vor, in dem eine Vielzahl von Autoren teils sehr unterschiedlicher Fachgebiete an einem gemeinsamen Projekt mitwirkten. Dabei konnte der Herausgeber anerkannte Experten für die Thematik gewinnen. Die Mehrheit der Texte sind entweder Zusammenfassungen größerer Projekte oder überarbeitete und übersetzte Versionen polnischer Aufsätze, was dem deutschen Leser auch einen Einblick in die aktuelle polnische Forschungsdiskussion gewährt.

*Anna Paulina Orłowska, Kiel**

***Cities and their Spaces. Concepts and their Use in Europe*, hg. von Michel PAULY und Martin SCHEUTZ, Köln u.a. 2014 (Städteforschung. Reihe A: Darstellungen, 88) [Böhlau, X+324 S., geb., 69 sw-Abb., 44,90 Euro, ISBN 978-3-412-22127-0]**

2011 und 2012 veranstaltete die „Commission Internationale pour l’Histoire des Villes“ in Sibiu/Hermannstadt und Prag zwei Tagungen unter dem Generalthema „Cities and their Spaces“. Zwei weitere Treffen zum gleichen Gegenstand haben inzwischen in Lissabon (2013) und Clermont-Ferrand (2014) stattgefunden. Die Beiträge der beiden erstgenannten Konferenzen liegen nunmehr in dem anzuzeigenden Band vor.

Die Herausgeber Michel PAULY und Martin SCHEUTZ beziehen sich in ihrem in deutscher und englischer Fassung vorgelegten Einführungsartikel auf den „spatial turn“ in der Geschichtswissenschaft und betonen völlig zu Recht, dass gerade die Stadtgeschichtsforschung den Raum längst zu ihrem Gegenstand erkoren habe, bevor dieser und andere „turns“ die Forschungslandschaft bevölkerten. Ihr präziser Fokus auf die wesentlichen Thesen der soziologischen und historischen Raumforschung, ihre Hinweise etwa auf den Stellenwert einer kritischen Reflexion der Kartographie oder auf die Vielschichtigkeit und das Erkenntnispotenzial des Hinterlandkonzeptes, auf Dimensionen materieller und diskursiver Raumkonstruktion, zeugen von den Möglichkeiten genuin historischer Herangehensweise der Stadtforschung an das Raumthema. PAULY und SCHEUTZ besitzen zum einen in ihrer programmatischen Einführung eine realistische Sicht auf das Potenzial der Kategorie Raum für die Stadtgeschichtsforschung. Zum anderen sind sie offen für das Angebot der Protagonisten des „spatial turn“. Ihr kenntnisreicher Beitrag liest sich in der Tat als Leitfaden durch das vielfältige Thema „Cities and their Spaces“. Einen der Kernpunkte geschichtswissenschaftlich operationalisierbarer Raumkonzepte greift der ebenfalls zum Einführungsteil gehörende Beitrag von Keith D. LILLY über *Conceptualising the City* auf. Er präsentiert das Argument, dass Stadtkartographie die Vorstellung von der Ordnung des Raumes zugleich repräsentiert und konturiert und damit erkenntnislenkend wirkt, in wünschenswerter Klarheit.

Jenen richtunggebenden Vorgaben folgen 17 Fallstudien, sinnvoll eingeteilt in vier systematische Gruppen: I. *Topographie – Funktionalitäten – räumliche Entwicklung*,

* Anna Paulina Orłowska, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Historisches Seminar, Olshausenstr. 40, D-24098 Kiel, E-Mail: a.p.orlowska@email.uni-kiel.de.

II. *Raum und Repräsentation*, III. *Die Stadt und ihr „Hinterland“* sowie IV. *Stadtviertel und wandelnde Nutzungskonzepte*. Nicht jede der Einzeluntersuchungen kann hier explizit gewürdigt werden. Sämtlich zeugen sie von der Expertise der Autoren. Auf einige sei verwiesen, weil sie sowohl von der Fruchtbarkeit der Impulse zeugen, die vom „spatial turn“ ausgegangen sind, aber auch belegen, dass gerade auch der gewissermaßen klassische Umgang mit dem Raumthema die Forschung zur städtischen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte weiter bringt. Ein leichtes Übergewicht liegt dabei auf Studien zum Mittelalter und der Frühen Neuzeit, jedoch beschäftigen sich auch jeweils drei Beiträge mit dem 19. und 20. Jahrhundert und epochenübergreifenden Aspekten. In der alteuropäischen Schwerpunktsetzung schlägt sich einerseits eine stadt-historische Forschungstradition nieder. Andererseits zeigt sich z.B. in der Untersuchung von Lars NILSSON zur Raumentwicklung Stockholms zwischen 1860 und 2010 und den Bemerkungen von Peter CLARK zu städtischen „Green Spaces“ im 19./20. Jahrhundert das Synergiepotenzial von historischer Stadtraumforschung, Stadtsoziologie und Stadtplanung.

Die Spezialstudien decken den europäischen Raum von Südost- und Ostmitteleuropa – hier liegt ein Schwerpunkt – bis nach Irland, von Italien bis nach Schweden ab. Das Programm des Bandes wird damit selbst zu einem Beispiel für die Bedeutung von Raumvorstellungen für das Design von historischer Forschung. Es bindet im Wortsinn Untersuchungsräume zusammen, die durch die akademische Organisation des Faches in regionale Schwerpunkte oftmals getrennt betrachtet werden. So belegen die Beiträge von Paul NIEDERMAIER, Laurențiu RĂDVAN, Maria ȚIPLIC und Dan IACOB die rege Forschungstätigkeit zur Stadtgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit im Raum des heutigen Rumänien, welcher der west- und nordeuropäischen Forschung sonst oft verborgen bleibt. NIEDERMAIER lässt in seinen Ausführungen zu den „Spatial Patterns of Transylvanian Medieval Development“ plastisch werden, wie der oftmals so abstrakte Begriff vom ‚virtuellen Raum‘ für ein klassisches Thema, nämlich die Geschichte der Stadtentstehung, hier im mittelalterlichen Transsylvanien, nutzbar gemacht werden kann. Auf einem anderen Gebiet, dem Zusammenhang von Stadtraumentwicklung und religionsgeschichtlichen Phänomenen, zeigen sich ebenfalls eine in den Ergebnissen bisweilen überraschende Verbindung zweier so verschiedenartiger Forschungsfelder. Annegret SIMMS untersucht überzeugend den Zusammenhang von Reformation und Wandel des Stadtraumes in Irland. Robert ŠIMŮNEK widmet sich böhmischen Städten als Orten sakraler Repräsentation zwischen 1350 und 1600 und zeigt in anregender Thesenhaftigkeit die Verbindung zwischen Stadtopographie, religiösem Ereignis und kollektiven Identitäten.

Wie bei vielen Tagungsbänden, so ist hier – gleichsam genrebedingt – die Heterogenität und Lückenhaftigkeit des Gesamtprogramms nicht zu leugnen. Zumal die anzuzeigende Sammlung in einer Reihe weiterer im Vorwort angekündigter Konferenzberichte zum gleichen Generalthema steht. Im vorliegenden Fall ist Heterogenität freilich auch positiv inhaltlich begründet, zeigt sie doch die Vielfalt der Möglichkeiten, den Raumbegriff in der Stadtgeschichtsforschung erkenntnisträchtig zu positionieren. Die lange Tradition der Beschäftigung mit dem Thema Stadt und Raum relativiert einerseits den Umbruchcharakter des „spatial turn“. Andererseits können dessen im

weitesten Sinn kulturwissenschaftlichen Bezüge zum Raumthema, etwa im Bereich der Analyse performativer Akte in der urbanen Gesellschaft, dann doch für frischen Wind in der Forschung sorgen. Dass diesbezügliche Beiträge in dem Band etwas zu kurz kommen und die mit eher klassischem sozial- oder wirtschaftsgeschichtlichem Bezug überwiegen, ist angesichts der Vielfalt des Themas „Cities and their Spaces“ erklärlich. Umso wichtiger, dass die Herausgeber in ihrer präzise problemorientierten Einführung auf die Bedeutung jener kulturwissenschaftlichen Dimension der Stadt- raumforschung kenntnisreich verwiesen haben.

*Olaf Mörke, Kiel**

FLECK, NIELS: Fürstliche Repräsentation im Sakralraum. Die Schlosskirchen der thüringisch-ernestinischen Residenzen im 17. und beginnenden 18. Jahrhundert, Berlin u.a. 2015 (Kunstwissenschaftliche Studien, 181) [Deutscher Kunstverlag, 300 S., geb., 116 sw-Abb., 48 Euro, ISBN 978-3-422-07277-0]

Die Arbeit von Niels Fleck ist 2013 als Dissertation an der FU Berlin angenommen worden. Wie bei derartigen Qualifikationsschriften üblich, definiert der Autor seinen Forschungsgegenstand, erläutert Methoden und Ziele seiner Arbeit, breitet sein Material aus, analysiert und bewertet es, um abschließend die Ergebnisse zu präsentieren. Fleck begreift Schlosskirchen nicht formal, sondern funktional: Eine Schlosskirche hat eine eigene Gemeinde. Auftraggeber in einem protestantischen Territorium der Frühen Neuzeit ist der Landesherr. Es gilt das landesherrliche Kirchenregiment und es besteht eine Pflicht zum Besuch des Gottesdienstes. Die Dynastie der Ernestiner als die der ehemaligen Landesherren Luthers hatte eine besondere Affinität zur lutherischen Konfession. Aufgrund häufiger Landesteilungen vor allem im 17. Jahrhundert bestanden zahlreiche Territorien unterschiedlicher Souveränität neben- und nacheinander.

So bot es sich eigentlich geradezu an, ernestinische Sakralräume zum Forschungsgegenstand zu machen. Trotz der Untersuchungen Helga Baier-Schröckes zum Stuckdekor in Thüringen aus den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts¹ – die einen Schwerpunkt auf den Sakralräumen hatten –, und dem knappen Überblick Thüringer Schloss- und Residenzkirchen bei Hartmut Ellrich² ist die Arbeit von Fleck aber die erste große Gesamtdarstellung ernestinisher Schlosskirchen in Residenzschlössern in Thüringen und in ihrem umfassenden Anspruch auch für fürstliche Schlosskirchen des Alten Reichs überhaupt. Fleck stellt nämlich alle Schlosskirchen in den Residenzschlössern der Ernestiner des 17. und 18. Jahrhunderts vor. Er beschränkt sich nicht auf die erhaltenen Bauten, sondern rekonstruiert auch anhand von Archivalien und zeitgenössischen

* Prof. Dr. Olaf Mörke, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Historisches Seminar, Olshausenstr. 40, D-24098 Kiel, E-Mail: omoerke@email.uni-kiel.de.

1 BAIER-SCHRÖCKE, Helga: Die Schloßkapelle der Ehrenburg zu Coburg – ihre stilistische Herkunft und ihre Stukkateure. in: Jahrbuch der Coburger Landesstiftung 1958, S. 185-202; DIES.: Die Saalfelder Schloßkapelle, in: Festschrift Johann Jahn, Leipzig 1958, S. 247-254; DIES.: Die Schloßkapellen des Barock in Thüringen, Berlin 1962 (Das christliche Denkmal, 58); DIES.: Der Stuckdekor in Thüringen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, Berlin 1968 (Schriften zur Kunstgeschichte, 10).

2 ELLRICH, Hartmut: Schloss- und Residenzkirchen in Thüringen, Eisenach 2007.

Beschreibungen sowie Abbildungen die verlorenen Räume und ihre Ausstattung seiner Beispiele (immerhin fünf von zehn Objekten). So kommt er zu einer vollkommenen Darstellung, deren Schlussfolgerungen tatsächlich belastbar sind.

Im Einzelnen wendet sich der Autor den Schlosskirchen in Altenburg, Coburg, Eisenberg, Gotha, Hildburghausen, Meiningen, Römhild, Saalfeld und Weimar zu. Es handelt sich hier teilweise – wie in Eisenberg oder Saalfeld – um herausragende Beispiele der Kunstgeschichte aus jener Zeit, als Thüringen nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges wieder Anschluss an die europäische Kunstentwicklung fand. Hinzu kommt die Kapelle auf der Wartburg oberhalb von Eisenach. Fleck geht chronologisch vor und stellt die besonderen Umstände der Entstehung, die historische Nutzung und die spezifische Ausstattung der Räume in einen großen Zusammenhang. Der Blick wird auf ganz Europa geweitet und dabei nie nur eine formale Ähnlichkeit, sondern immer auch ein inhaltlicher Zusammenhang herausgestellt, so etwa bei der Abhängigkeit der Coburger Schosskirche von der Ordenskirche des dänischen Elefantentordens in Schloss Frederiksborg. Neben der zu erwartenden theologischen Aussage der Sakralräume, bei denen Fleck Programm und Emblematisik intensiv behandelt und die bisherige Forschung oft korrigieren muss, geht er auch auf die Lage der Kirche zu den landesherrlichem Gemächern ein. Der formalen Typologie der Räume wird ebenso gedacht wie der Lage des Herrschaftsstandes, der Künstlerfamilien und der genauen Beweggründe, die zur konkreten Form und Ausstattung führten. So wählte etwa der Saalfelder Herzog – der nicht die volle Landeshoheit besaß – als Vorlage für seine Embleme ausgerechnet das einzige Werk eines Reichsfürsten, das Emblembuch des pfälzischen Kurfürsten Karl II. (Philotheus: Christliche Sinnbilder. Dt. Ausgabe Heidelberg 1679), im Zuge eines Rangstreites entschied sich die nachgeborene Weimarer Linie für die alttestamentliche Jakobsgeschichte zur Rechtfertigung ihrer Ansprüche gegenüber der älteren Altenburger Linie. Wieder andere Landesherrn stellten sich in eine Herrschaftsfolge mit abgestorbenen Geschlechtern (Meiningen), oder es wurden bewusst historische Ausstattungs- und Bauteile in Neubauten integriert (Gotha, Reinhardsbrunn, Römhild). Immer ging es um Legitimation, und zwar sowohl um dynastische als auch um konfessionelle.

In den Kirchen wurde die Altehrwürdigkeit der Thüringischen Landesherrschaft genauso dargestellt wie der eigene Machtanspruch mit der Größe der Ahnen begründet wurde. Immer wiederkehrendes Motiv war die Rückkehr zum wahren biblischen Christentum, wobei in der Ausstattung aber zunehmend eine landesherrliche Panegyrik auszumachen ist. Während die Schlosskirchen anfänglich keine Grablegen aufnahmen, sind dynastische Grablegen um 1700 dann nahezu Standard. So wird die Kirche in jedem Fall zum Memorialraum.

Künstlerisch-architektonischer Aufwand und programmatisch-theologische Aussagen wurden in derselben Weise zur Darstellung des landesherrlichen Kirchenregiments eingesetzt. Vorbild- und Schutzfunktion des lutherischen Landesherrn sollten gleichermaßen visualisiert werden und so seine Herrschaft legitimieren. Neben Hauptsaal, Treppenhaus und Repräsentationsappartements gehörte die Schlosskirche zu den prächtigsten Innenräumen mit der aufwendigsten Ausstattung. Die Schlosskirche war der zentrale Ort des Residenzschlosses – hier erfolgte die Grundsteinlegung des Schlosses –, mit

ihrer Weihe erfolgte auch die ‚Einweihung‘ des Schlosses selbst. Oft waren diese Anlässe auf Geburtstage des Bauherren oder seiner Familie oder auch Tauffeierlichkeiten gelegt. Diese Ereignisse wurden medial verbreitet und die Kirche selbst dabei oft in Wort und Bild der Öffentlichkeit vorgestellt.

Da der Zusammenhang der untersuchten Räume oft nur dynastisch gegeben ist, ist die Vielfalt der Architekturen derart groß, dass zumindest für den lutherischen Bereich allgemeingültige Aussagen getroffen werden könnten – mit denen sich Fleck aber vorsichtig zurückhält. Der Rezensent möchte sich allerdings nicht unbedingt der Vermutung des Autors anschließen, Schlosskirchen seien nur bei Fürsten Standard gewesen. Zu zahlreich erscheinen derartige Räume auch bei gräflichen Bauherren (etwa in Thüringen: Arnstadt, Burgk, Gera, Lobenstein, Rudolstadt, Schleiz, Sondershausen). Doch stellt Fleck dies auch nur als These in den Raum und ausdrücklich nicht als abschließende Erkenntnis.

Die zehn Einzelanalysen geben ein umfassendes Bild lutherischer Frömmigkeit und landesherrlicher Selbstdarstellung im 17. und 18. Jahrhunderts. Teilweise müssen dazu umfangreiche theologische Bildprogramme entschlüsselt werden. Form und Funktion werden gleichermaßen erfasst und die Bedeutung des Objekts im Gesamtkontext der Selbstdarstellung herausgearbeitet. Im Ergebnis kann konstatiert werden, dass Schlosskirchen für Lutheraner zumindest ab dem Fürstenrang ein Kernbereich landesherrlicher Selbstdarstellung waren. Die Ernestiner im Speziellen versuchten dabei nach ihrem politischen Bedeutungsverlust 1547/48 zumindest eine kulturelle Führungsrolle in der lutherischen Welt zu behaupten.

Fleck bleibt in seiner Argumentation grundsätzlich sachlich, belegt alle seine Aussagen und verliert sich nie ins Spekulative. Die Bebilderung ist ausreichend und vor allem aussagekräftig. Wo dem Verständnis dienlich, sind Skizzen oder Grundrisse mit der Bildanordnung in den Räumen beigegeben sowie eine Auflistung aller Motive und Zyklen sowie Inschriften. Ebenso werden auszugsweise Einweihungspredigten – sofern sie Aufschluss über die historische Ausstattung geben – oder Bildinventare abgedruckt. Die Arbeit schließt eine wichtige Forschungslücke und ist uneingeschränkt zu empfehlen.

*Heiko Laß, München**

***Historische Stadtansichten aus Niedersachsen und Bremen 1450–1850*, hg. von Klaus NIEHR, 2. Aufl., Göttingen 2015 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, 268) [Wallstein, 364 S., geb., 281 farb. Abb., 29,90 Euro, ISBN 978-3-8353-1534-1]**

Die zu besprechende Publikation erschien 2014 in der ersten Auflage als Teil der Reihe „Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen“ im Wallstein Verlag. Bereits 2015 erfolgte die zweite Auflage. Über die

lange Entstehungsgeschichte des Bandes klärt der Herausgeber im Vorwort auf. Bereits in den 1970er Jahren sei demnach mit dem Zusammentragen von historischen

* Dr. Heiko Laß, Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für Kunstgeschichte, Zentnerstr. 31, D-80798 München, E-Mail: heiko.lass@kunstgeschichte.uni-muenchen.de.

Stadtansichten aus den niedersächsischen Staatsarchiven Aurich, Bückeberg, Hannover, Oldenburg, Osnabrück, Stade und Wolfenbüttel sowie dem Staatsarchiv Bremen begonnen worden.

Erst aber ab 2010 sei es gelungen, die Stadtansichten in einem Buchprojekt zusammenzubringen, um sie so – der vom Herausgeber formulierten Programmatik des Bandes folgend – bei einer kritischen Interpretation als Rückgrat für die Wiederherstellung von Gebäuden nach historischen Phasen der Zerstörung heute und zukünftig nutzbar machen zu können und zugleich der Erforschung der kommunalen Alltagsgeschichte Vorschub zu leisten¹.

Der aufwendig gestaltete und reich bebilderte Katalog bietet 235 Stadtansichten zu 150 Städten mit kurzen Katalogbeiträgen. Bei der Auswahl der Städte wurde sowohl auf eine gleichmäßige geographische Verteilung der Städte auf ganz Niedersachsen und Bremen geachtet sowie auf eine möglichst große Varianz der Darstellungstypen. Bevorzugt wurden zudem seltene, bislang unveröffentlichte Stadtansichten gegenüber den häufig gut bekannten Stadtansichten aus den großen Druckwerken von Braun-Hogenberg und Merian.

Dem Katalog vorangestellt sind sechs Aufsätze, die sich den Stadtansichten aus den Perspektiven verschiedener Fachdisziplinen nähern. Unter den Autoren sind neben Historikern und Kunsthistorikern auch ein Biologe und ein Kulturanthropologe, was den Band durch seine Interdisziplinarität von anderen Sammelbänden zu Stadtansichten abhebt.

Den ersten Aufsatz steuert der Herausgeber Klaus NIEHR mit dem Titel „Das Bild der Stadt – die Stadt im Bild. Zur Kunstgeschichte kommunaler Physiognomie zwischen ca. 1450 und 1850“ (S. 13–24 mit 6 Abb.) selber bei. Zu Beginn bietet Niehr dabei eine Übersicht über die verschiedenen Untersuchungsansätze von Stadtansichten und stellt die gängigsten Stadtdarstellungsformen vor. Anschließend stellt er die Frage nach der im Bild transportierten Realität und Idealität. Dabei weist der Autor auf die – gewollte oder ungewollte – zwangsläufig jedoch vorhandene – Intentionalität von Stadtansichten hin, die immer Wissen generiere und kommuniziere. Niehr macht deutlich, dass bereits durch die Standortwahl und die Perspektive des Zeichners ein selektiver Übertragungsprozess vom Seheindruck in die Zweidimensionalität der Zeichnung stattfindet. Die damit geschaffene Sprachfähigkeit der Bilder und die Entschlüsselung derselben machten den Reiz der Stadtansichten als Forschungsgegenstand aus. Weitere Deutungsebenen kämen hinzu, wenn Stadtdarstellungen etwa als Fonds historischer oder heilsgeschichtlicher Erzählung dienen oder im Hintergrund einer Herrscherpersönlichkeit oder Heiligenfigur auftauchen und somit eine zusätzliche zeichnerische Aufladung erfahren.

Beate-Christine FIEDLER (Stade) präsentiert in dem nachfolgenden Beitrag „Die bildliche Darstellung von Städten auf handgezeichneten Karten des 16. bis 18. Jahrhunderts“ (S. 25–38, mit 9 Abb.) anhand von 26 Kartenbeispielen einen kommentier-

1 Eine im Vorwort angekündigte digitale Online-Bilddatenbank mit bislang ca. 2.200 Einträgen ist leider noch nicht online verfügbar. Nach telefonischer Anfrage bei der Historischen Kommission in Niedersachsen und Bremen am 30. September 2015 dürfte frühestens im Frühjahr 2016 mit der Bilddatenbank zu rechnen sein.

ten Querschnitt der überlieferten handgezeichneten Karten des 16.–18. Jahrhunderts in Form eines chronologisch aufgebauten „Katalogs im Katalog“. Die Darstellungen der Einzelkarten enthalten eine kurze Beschreibung der geographischen Situation, Hinweise auf den Zeichner sowie den konkreten Anlass und Gebrauchszweck der Karte. Der „Katalog“ ist unterteilt in drei Unterkapitel, die sich an den Jahrhundertgrenzen orientieren und jeweils mit einer knappen Einführung in die besonderen Überlieferungssituationen und Aspekte der Stadtdarstellung einleiten. Dabei zeichnet die Autorin die Entwicklung der handgezeichneten Karten von den frühen stark malerischen „Augenscheinkarten“, die als Beweismittel in Gerichtsprozessen dienten, über Spezialkarten, die im Zuge des Ausbaus der landesherrlichen Verwaltung im 17. Jahrhundert unter anderem für die Forstverwaltung und den Berg- und Deichbau angefertigt wurden, bis hin zu den geometrisch-exakten Karten von Stadt- und Festungsanlagen aus dem 18. Jahrhundert nach. Leider sind jedoch nur neun Karten in dem Beitrag mit einer Abbildung versehen. Für die übrigen Abbildungen wird auf eine – noch nicht verfügbare, jedoch angekündigte – digitale Bilddatenbank verwiesen, was die Vorstellungskraft des Lesers zuweilen stark herausfordert.

Nicht dezidiert die Stadt, sondern vielmehr die sie umgebende Landschaft, nimmt der Biologe Hansjörg KÜSTER (Hannover) in seinem Beitrag „Stadtansichten als Quellen zur Landschaftsgeschichte“ (S. 39–49, mit 7 Abb.) in den Blick. Anhand einer detaillierten Betrachtung historischer Stadtansichten untersucht der Autor die verschiedenen Aspekte der sowohl naturräumlichen wie auch von Menschenhand gestalteten Landschaft außerhalb der Stadt. Dazu zählen unter anderem Gartenanlagen, Viehweiden, die Bewirtschaftung des Bodens und der Anbau von Spezialkulturen wie Wein und Hopfen, die Landnutzung in Feucht- und Nassgebieten, Wälder und Gehölze sowie die massiven Einschnitte in die Landschaft durch Straßen- und Kanäle. Während sich die Blicke von Historikern und Kunsthistorikern vornehmlich auf die markanten Hauptbauten einer Stadt wie Kirchen, Rathäuser, Stadteingänge und Wehranlagen konzentrieren, gelingt es Küster in seinem Beitrag, die Aufmerksamkeit auf die häufig vernachlässigte Stadtumgebung zu lenken. Dass die Stadt nicht erst an der Stadtmauer beginnt, sondern eingebettet ist in eine, durch die Bewohner der Stadt massiv gestaltete Landschaft, ist zwar keine neue Erkenntnis. Dass die landschaftliche Umgebung aber gleichfalls auch auf den Stadtansichten mitunter detailliert, an der naturräumlichen Situation orientiert, wiedergegeben ist und daher für stadthistorische Fragestellungen einen hohen Quellenwert besitzt, kann der Autor deutlich machen.

Auch der Untersuchungsgegenstand, dem sich Bettina SCHLEIER (Bremen) in ihrem Beitrag „Wirtschaft und Alltagsleben in den Stadtansichten“ (S. 50–54, mit 5 Abb.) widmet, zeigt sich erst auf dem zweiten Blick. Bereits zu Beginn räumt die Autorin ein, dass Stadtansichten für wirtschaftshistorische Fragestellungen nur sehr eingeschränkt als erkenntnisbringende Quellen genutzt werden können, da gewerbliche Anlagen in den seltensten Fällen das Stadtbild so massiv prägten, dass sie als bildwürdiger Gegenstand „ins Bild gesetzt“ wurden. Immer dort jedoch, wo das Selbstverständnis einer Stadt auf dem wirtschaftlichen Erfolg eines Gewerbes beruht habe oder der Reichtum einer Stadt an bestimmte naturräumliche Situationen geknüpft gewesen sei, treten auch die dafür benötigten Anlagen in den (Bild-)Vordergrund. Als Beispiele

nennt die Autorin u.a. die Salinen in Lüneburg und die Bergwerksanlagen in den Bergstädten des Harzes. Bei Hafenstädten, so Schleier weiter, werde gleichsam der Seehandel durch die prominent ins Bild gerückten Schiffe und Hafenanlagen als exponierte Distinktionsmerkmale der Stadt hervorgehoben.

Ulrich SCHÜTTE (Marburg) thematisiert in seinem Beitrag „Stadt als Festung. Befestigung – Entfestigung“ (S. 55–70, mit 6 Abb.) die befestigte Stadt und damit einen Aspekt, der wie kein anderer die Stadtsilhouette vieler Städte in der Frühen Neuzeit grundlegend veränderte. Der Ausbau einer Stadt zur Festung führte für die frühneuzeitlichen Besucher bereits bei der Annäherung an eine Stadt über nunmehr tiefe Gräben, schmale Wege und vorbei an spitz zulaufenden Bastionen zu einer vollständig veränderten Wahrnehmung derselben. Den Ausbau der Stadt zur Festung nimmt der Autor daher anhand der technologische Entwicklung der Wehranlagen in den Blick und untersucht anschließend die zeichenhafte Wirkung von Festungsanlagen und stellt die sich verändernde Darstellung von Festungsstädten im Medium des Bildes vor. Der Beitrag endet mit der Entfestigung der Städte im späten 18. Jahrhundert, was wiederum den entscheidenden Impuls für die weitere städtebauliche Entwicklung im 19. Jahrhundert gab.

Zeitlich knüpft der Text des Kulturanthropologen Norbert FISCHER „Zur Kulturgeschichte der Städte in der Neuzeit“ (S. 65–70, mit 5 Abb.) an vorangehende Untersuchung an. Fischer kann aus kultur- und sozialhistorischer Perspektive zeigen, wie die neugewonnenen Flächen, die durch das Abtragen der Wälle zur Verfügung standen, insbesondere von dem sich kulturell entfaltenden Bürgertum für neue Freizeit- und gesundheitsfördernde Aktivitäten genutzt wurden. Dazu zählten die Anlage neuer Parke oder der Bau von Theatern, Kur- und Badeanstalten. Mindestens ebenso einschneidend für die städtebauliche Entwicklung war die Anbindung der Städte an das Eisenbahnnetz, wie der Autor herausstellt. Durch die nicht selten aufwendig gestalteten Bahnhofsgebäude etablierten sich neue städtische Zentren am Rande der Altstadt, die zum Mittelpunkt neuer Wohnsiedlungen und Industrieanlagen wurden. Im letzten Abschnitt thematisiert Fischer die Verlegung der Friedhöfe aus dem Zentrum der Stadt vor die Tore derselben. Der Wandel, den viele Städte im 19. Jahrhundert erlebten – und damit kommt Fischer zum Schluss seines Beitrages – sei das eigentlich Beständige des 19. Jahrhunderts.

Den letzten Beitrag „Residenz und Landschaft, Bischofsitz und Universitätsstadt. Die Städte Niedersachsens in der Frühen Neuzeit aus der Sicht der Historiker“ (S. 71–79, mit 6 Abb.) steuert Thomas VOGTHERR (Osnabrück) bei. Der Autor stellt in seinem Aufsatz die große Heterogenität der frühneuzeitlichen Stadt in den Mittelpunkt und damit auch das breite Feld der frühneuzeitlichen Stadtgeschichtsforschung an sich, indem er die Stadtgründungen, -typen und -niedergänge in Niedersachsen untersucht. Dabei geht er näher auf Residenzstädte wie Oldenburg, Bischofsstädte wie Verden an der Aller, durch die Konfessionalisierung geprägte Städte wie Emden, Bergstädte wie Zellerfeld, Handels- und Universitätsstädte wie Helmstedt und Reichsstädte wie Goslar ein. Eine Überschneidung der verschiedenen Stadtypen ist dabei eher die Regel als die Ausnahme.

Der Band bietet zusammenfassend nicht nur durch neue Ansätze aus verschiedenen Fachdisziplinen eine Schärfung des eigenen Blicks auf historische Stadtansichten als komplexe und vielschichtige Quellen, sondern auch schlicht reines Vergnügen beim Durchblättern und Betrachten der großformatigen und hochauflösenden Abbildungen.

Es bleibt zu hoffen, dass weitere Historische Kommissionen dem Vorbild Niedersachsens und Bremens folgen werden und die historischen Stadtansichten aus ihren jeweiligen historischen Regionen sowie heutigen Bundesländern einer breiten Öffentlichkeit zugänglich machen.

*Christian Katschmanowski, Mainz**

Medien der Macht und des Entscheidens. Schrift und Druck im politischen Raum der europäischen Vormoderne (14.-17. Jahrhundert), hg. von Jan Marco SAWILLA und Rudolf SCHLÖGL in Zusammenarbeit mit Patrick OELZE und Eva WIEBEL, Hannover 2014 (The Formation of Europe – Historische Formationen Europas, 5) [Wehrhahn, 249 S., kart., 29,50 Euro. ISBN 978-3-86525-288-3]

Für die Frage nach der Wahrnehmbarkeit von Herrschaft und die nach der Vermittlung von politischer Macht sind die in diesem Sammelband vereinigten zehn Studien, die von einer Einleitung von Rudolf SCHLÖGL eröffnet werden, von überaus großer Bedeutung. Es handelt sich um die zum Druck überarbeiteten Vorträge, die auf einer Konstanzer Tagung (unter leicht variiertem Titel) im November 2007 gehalten worden sind. Anders als bei der Tagung ist der ausdrückliche Verweis auf die Städte im Titel allerdings verloren gegangen, obwohl in den Untersuchungen die städtische Perspektive überwiegt. Das Verhältnis der Städte zur übergeordneten Landesherrschaft als solches wird immer wieder thematisiert, am augenfälligsten wohl bei der Unterwerfung einer Stadt unter die Herrschaft wie im Fall von Halle an der Saale 1474–78, aber auch bei den Herrschereinzügen und der Teilnahme von Städten an Ständeversammlungen. In unterschiedlicher Gewichtung wird der Stellenwert von schriftlichen Medien, seien es Bücher, Briefe, Urteile, Proklamationen u.v.a.m., in der Lebenswelt skizziert, das Verlesen von (meist rechtlichen) Texten vor Gremien als förmlicher Vorgang beschrieben. Eben nicht nur die Schriftlichkeit, sondern auch performative Geschehnisse und mündliche Präsentationen stehen im Mittelpunkt der Untersuchungen.

Als zweiter Fragenkreis wird das Problem der Entscheidungsfindung und Beschlussfassung genannt: Das Übermitteln bzw. Erhalten einer Nachricht, einer Verkündung, einer Drohung allein ist bereits ein kommunikationsgeschichtlich entscheidender Vorgang (der herauszuarbeiten bleibt), ihre Bedeutung erhalten sie erst in der Reaktion, vor allem in der Verhaltensänderung der Rezipienten. Akzeptanz und Widerstand konnten sich in unterschiedlicher Form ausdrücken, das gezielte Fernbleiben von Sitzungen als Zeichen der Ablehnung sei eigens genannt.

Die Beiträge sind chronologisch nach den untersuchten Gegenständen geordnet: Den Anfang macht der Erste Süddeutsche Städtekrieg und die Haltung Regensburgs in den 1380er Jahren (Stefanie RÜTHER), sodann die erzwungene Eingliederung von Halle an der Saale in das Erzbistum Magdeburg 1474-1478 (Katharina BECKER), die kommunikative Funktionen der Pfarreien, auch für weltliche Belange, in England

* Christian Katschmanowski M.A., Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Institut für Kunstgeschichte und Musikwissenschaft/Abteilung Kunstgeschichte, Georg Forster-Gebäude, Jakob Welder-Weg 12, D-55128 Mainz, E-Mail: Katschma@Uni-Mainz.de.

(Beat KÜMIN), der Briefwechsel der Medici im 15. Jahrhundert, der nicht nur politische, sondern auch Nachrichten für den Fernhandel zum Gegenstand hat (Heinrich LANG), ein westfälisches Femeurteil, das von einer Partei in einem Stadt-Basler-Prozess erwirkt wurde (Gabriela SIGNORI), die Behandlung kolonialer Themen am Madrider Hof unter Philipp II. (Arndt BRENDECKE), das Eindringen der schriftlichen Dokumentation auf den kastilischen Ständeversammlungen im 16. Jahrhundert (Thomas WELLER), den Umgang mit bzw. den Diskurs über die Stadtrechte/-privilegien in Böhmen während des 16. und 17. Jahrhunderts (Josef HRDLIČKA), die Zunahme der Schriftlichkeit beim Erlass von Ordnungen des Rats von Schwäbisch Hall sowie bei der Organisation von privaten Haushalten und in der Pamphletistik (Andreas MAISCH), und schließlich wird die Dokumentation zweier Herrschereinzüge des 17. Jahrhunderts in Innsbruck und Dijon hinsichtlich ihrer Instrumentalisierung durch die Herrschaft befragt (Sebastian SCHENK von STAUFFENBERG).

Durchweg sind es konzise und instruktive Studien, deren Belege sich allerdings auf das direkt Einschlägige beschränken. Arnold Eschs bekannter Aufsatz über den „Alltag der Entscheidung“, in dem Berns Weg zur Fehdeerklärung an Karl den Kühnen nachgezeichnet wird, fällt wie manches andere unter den Tisch. Aufgrund meiner eigenen Studien zu den Herrscher- bzw. Herrschaftsmedien fällt mir auf, dass mitunter technisch-praktische Aspekte zu kurz kommen, zum anderen akustische Medien wie Glockenschlag und Trompetenschall so gut wie gar nicht behandelt werden; Schriftliches behält insgesamt die Überhand. Gerne wüsste man beispielsweise, wie lang die Briefe oder Verordnungen waren, die verlesen wurden, ob man etwas zur umstehenden Menge der Zuhörer sagen kann usw. Gewiss, dieses sind Einzelfragen, doch zeigen sie, wie wichtig das Thema bleiben wird. Anzumerken bleibt noch, dass es sich um einen äußerlich ansprechend gemachten Band handelt, dessen Beiträge durch ein Personenregister erschlossen werden.

*Harm von Seggern, Kiel**

MÜSEGADES, Benjamin: Fürstliche Erziehung und Ausbildung im spätmittelalterlichen Reich, Ostfildern 2014 (Mittelalter-Forschungen, 47) [Thorbecke, V+362 S., kart., 45 Euro, OSBN 978-3-7995-4366-8]

Mit der Betrachtung von Orten, Protagonisten und Inhalten fürstlicher Erziehung und Ausbildung von der Mitte des 15. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts nimmt sich die quellenreiche Arbeit, die 2013 an der Universität Greifswald als Dissertation angenommen wurde, dem relevanten Thema der adeligen Ausbildung als Teil der Herrschaftsbildung an und bedient damit ein langwährendes Forschungsdesiderat. Insgesamt stehen 81 zwischen 1400 und 1526 geborene Reichsfürstensöhne aus vierzehn verschiedenen Fürstenhäusern¹ im Fokus der Studie, wobei nur die Söhne betrachtet

* Prof. Dr. Harm von Seggern, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Historisches Seminar, Olshausenstr. 40, D-24098 Kiel, E-Mail: hvonseggern@email.uni-kiel.de.

1 Die Hohenzollern (brandenburgische und fränkische Linie), die Wittelsbacher (pfälzische Kurlinie und Herzogtum Bayern), die Wettiner (Albertiner und Ernestiner), die Habsburger, die Landgrafen von Hessen, die Markgrafen von Baden, die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg, die Herzöge

wurden, die später auch die Herrschaft in den jeweiligen Fürstentümern übernahmen beziehungsweise für diese vorgesehen waren, aber zuvor starben. Fürstliche Töchter, geistliche und uneheliche Nachkommen der Fürsten wie auch Söhne, die nicht durch Landesteilung oder gemeinsame Regierung an die Herrschaft kamen, weltlich blieben und als Ersatzregenten nur mit einer kleinen Herrschaft vorlieb nehmen mussten, wurden dagegen nicht einbezogen. Mittels zahlreicher Briefe, Erziehungsinstruktionen, Hofordnungen, Fürstenspiegel oder Leichenpredigten ermittelt der Autor kollektivbiografisch die Erziehungs- und Ausbildungsorte der Fürstensöhne während ihrer infantia und ihrer pueritia. Darüber hinaus werden auch die verschiedenen Wissensvermittler miteinbezogen, die zusammen mit den beschriebenen Orten „die Rahmenbedingungen für die Wissensvermittlung an einen Fürsten [schufen]“ (S. 262).

Die Annäherung an das Thema erfolgt in der Einleitung (S. 1–27) mit der begrifflichen Annäherung von ‚Wissen‘, ‚Erziehung‘ und ‚Ausbildung‘, um die „Termini für eine Untersuchung der Orte, Protagonisten und Inhalte [...] zu operationalisieren“ (S. 5). Der Begriff ‚Reichsfürst‘ wird näher im nachfolgenden inhaltlichen Kapitel („Weltliche und geistliche Söhne – Reichsfürstliche Familienordnungen“, S. 29–47) thematisiert, in dem die reichsfürstliche Familie und die möglichen Familienordnungen für die Kontextualisierung allgemein betrachtet werden. Hierbei wird sowohl der Frage nach der Zuweisung der jungen Fürsten in den weltlichen oder geistlichen Stand als auch der Vormundschaft als Rahmenbedingungen fürstlicher Erziehung und Ausbildung nachgegangen.

Die folgenden drei Kapitel untersuchen die lokale Umgebung von Erziehung und Ausbildung („Erziehung und Ausbildung am heimischen Hof“, S. 49–69; „Aufenthalte an auswärtigen Höfen“, S. 71–118; „Fürsten an Universitäten“, S. 119–131). Überblicksartig wird dabei auf den nur schwer aus den Quellen rekonstruierbaren Alltag der minderjährigen Reichsfürsten an den elterlichen Höfen Bezug genommen. Dazu wird beispielsweise das kindliche Spielen mit Spielzeug und das personelle Umfeld der Jungen – bestehend aus Familie und Bediensteten – betrachtet sowie die Rolle der Eltern und die ökonomische Absicherung beobachtet. Daran anschließend wird die Auswahl von auswärtigen Höfen, meist naher Verwandter, zur Erziehung und Ausbildung der Fürstensöhne behandelt, die Reise der jungen Herrschaften dorthin, ihr Aufenthalt wie auch ihre Stellung. Das Repräsentationsverhalten und die finanzielle Ausstattung an diesen Höfen werden ebenfalls untersucht. Dabei werden alters- und rangspezifische, verwandtschaftliche, politische und konfessionelle Faktoren sichtbar, die bestimmend dafür waren, warum Fürstensöhne an auswärtigen Höfen erzogen wurden. Als weiterer auswärtiger Erziehungs- und Ausbildungsort nimmt Müsegades die Universitäten als außerhöfische Lehreinrichtungen in den Blick, die nur eine „zahlenmäßig kleine Gruppe von später zur Regierung gelangten Söhne“ (S. 119) besuchten, und fragt erneut nach Auswahl, Stellung und finanzielle Ausstattung.

Nachfolgend stehen die Erzieher und Ausbildungsbegleiter der Fürstensöhne als Wissensvermittler im Mittelpunkt der Untersuchung („Das personelle Umfeld junger von Pommern-Wolgast und die Herzöge von Kleve (ab 1521 Jülich-Kleve-Berg), die Herzöge von Mecklenburg, die Herzöge von Jülich, die Fürsten von Anhalt, die Grafen von Henneberg-Schleusingen und die Grafen bzw. seit 1495 Herzöge von Württemberg.

Fürsten“, S. 133–208). Die Auswahl und die Qualifikation, die Position sowie die Karrieremuster von adeligen Hofmeistern, universitär gebildeten Präzeptoren, Hilfslehrern (Bakalare), weiteren Lehrpersonen wie Fechtmeister oder Kapläne und Edelknaben werden beispielhaft vorgeführt und die ausgeprägte Aufgabendifferenzierung des „Hofstaats im Kleinen“ (S. 133) sichtbar gemacht, der in Anlehnung an Laetitia Boehm als Begriff für diesen Personenkreis benutzt wird². Die Spezifika ihres jeweiligen Expertenwissens, die vom Autor in adeliges Wissen (körperliche Erziehung und Ausbildung, Verhalten am Hof, Herrschaftswissen) und gelehrtes Wissen (Latein und Volkssprache, Griechisch, Rechtskenntnisse) geschieden werden, des Weiteren aber auch die Vermittlung von religiösem Wissen, weiteren Fremdsprachen und musikalischem Verständnis einschließt, sollte den Fürstensöhnen umfangreiche Wissenskorpora als grundlegendes Herrschaftswissen vermitteln, die in einem weiteren Kapitel („Inhalte und Methoden reichsfürstlicher Erziehung und Ausbildung“, S. 209–255) gesondert dargestellt werden. Trotz der „generellen Probleme der historischen Rekonstruktion von Wissensaneignungsprozessen“ (S. 251), die verallgemeinernde Aussagen über den Erfolg von Wissensvermittlung und die tatsächliche Wissensaufnahme durch Fürstensöhne nur schwer möglich machen, kann der Autor in diesem Abschnitt Methoden und Inhalte der Wissensvermittlung anhand verschiedener überlieferter Lehrpläne und historiografischer Angaben zu einzelnen Reichsfürstensöhnen ermitteln und zeigt anschaulich, was ein Fürst lernen konnte und wie er auf die Herrschaft vorbereitet wurde.

Bedauerlicherweise verzichtet Müsegades auf eine tabellarische Übersicht oder Auflistung aller in der Arbeit erwähnten Reichsfürstensöhne und ihrer Wissensvermittler und stellt neben einer statistischen Auswertung der unter Vormundschaft gestellten und später zur Regierung gelangten Söhne einzig eine Übersicht zu den Präzeptoren einiger Fürstensöhne verschiedener Häuser zu Verfügung, in der die akademischen Grade bei Amtsantritt genannt sind. Dennoch gelingt es ihm trotz der Vielzahl an Personen, eine übersichtliche und gut strukturierte Arbeit zu verfassen, die stringent die Beantwortung der anfänglich gestellten Fragen nach Orten, Protagonisten und Inhalten reichsfürstlicher Erziehung und Ausbildung verfolgt. Die quellenfundierte Arbeit hat mit dem Blick auf Kontinuitäten und Brüche der Erziehung und Ausbildung einer Gruppe von Fürsten in einer Umbruchsphase des spätmittelalterlichen und beginnenden frühneuzeitlichen Reiches einen grundlegenden Beitrag zur weiteren Erforschung von Erziehung und Ausbildung vormoderner gesellschaftlicher Eliten geliefert und bietet zahlreiche Anknüpfungspunkte für weitere Forschungsarbeiten.

*Melanie Greinert**

2 BOEHM, Laetitia: Konservatismus und Modernität in der Regentenerziehung an deutschen Höfen im 15. und 16. Jahrhundert, in: Humanismus im Bildungswesen des 15. und 16. Jahrhunderts, hg. von Wolfgang REINHARD, Weinheim 1984, S. 61–93, hier S. 83.

* Melanie Greinert, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Historisches Seminar, Olshausenstr. 40, D-24098 Kiel, E-Mail: Melanie.Greinert@gmx.de.

NĚMEC, Richard: Architektur – Herrschaft – Land. Die Residenzen Karls IV. in Prag und den Ländern der Böhmisches Krone, Petersberg 2015 (Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte, 125; Publications du Centre Luxembourgeois de Documentation et d'Études Médiévales, 37) [Imhof, 384 S., kart., zahlr. Ill., 89 Euro, ISBN 978-3-86568-874-3]

Kaum ist das Karlsjahr 2014 vorbei, erwartet uns schon das nächste Gedenkjahr eines großen Karl: 2016 jährt sich zum 700. Mal der Geburtstag Kaiser Karls IV. Auch seiner wird man über nationale Grenzen hinweg gedenken, schließlich war er, der in Frankreich erzogene Sohn eines Luxemburgers und einer Přemyslidin, der „europäischste der römischen Kaiser des Mittelalters“ (Johannes Fried). Zwar mag sein politisches Handeln nur von begrenzter Reichweite gewesen sein, zumal es insbesondere auf den Ausbau der böhmischen Hausmacht ausgerichtet war. In der Kunst jedoch zeigt sich Karl als Herrscher mit universalem Anspruch und als Mäzen von europäischem Rang. Wie kaum ein zweiter Kaiser bediente er sich verschiedenster Repräsentationsmedien, zog Künstler aus ganz Europa an und wirkte nachhaltig auf die Entwicklung von Bau- und Bildkünsten ein. Und wie kaum eine zweite europäische Metropole – abgesehen von St. Petersburg – ist Prag bis heute von der Bau- und Stiftungstätigkeit einer einzigen Herrscherpersönlichkeit geprägt. Unter Karl entwickelte sich die Stadt zu einer veritablen, mit Paris wetteifernden Reichshauptstadt, bekrönt von dem einzigartigen Ensemble von Veitsdom und Königspalast auf dem Hradšchin. Auch außerhalb der böhmischen Hauptstadt ließ Karl in großem Maßstab bauen, nicht zuletzt in jenen Randgebieten und Nebeländern, die erst jüngst erworben worden oder rechtlich umstritten waren – und wo es umso mehr die herrschaftlichen Ansprüche auch architektonisch zu behaupten galt.

Die Burgen in diesen peripheren Gebieten der böhmischen Krone sind Gegenstand des vorliegenden, aus einer Freiburger (i.Br.) Dissertation hervorgegangenen Buches von Richard Němec. Aus der Vielzahl möglicher Objekte wählte der Autor sechs Burgen, die einerseits eine zentrale Bedeutung in ihren Herrschaftsgebieten hatten und für die andererseits genügend Informationen zu ihrer Gestalt und Nutzung im 14. Jahrhundert verfügbar sind: Es sind dies erstens die Burg Lauf in der 1353 der böhmischen Krone eingegliederten nördlichen Oberpfalz, zweitens die (gemäß Němec' Deutung) in den 1360er Jahren als Vasallenburg ausgebaute, aber noch vor 1372 von Karl erworbene Burg Mylau im Vogtland, dann die drei Burgen bei der strategisch günstig, weil an der Pforte der Lausitz zum böhmischen Kernland gelegenen Stadt Zittau sowie schließlich die Burg Tangermünde in der 1373 endgültig an die Luxemburger gelangten Mark Brandenburg. Ein einleitendes Kapitel ist außerdem, wie im Buchtitel angekündigt, dem unter Karl erneuerten Palast auf dem Prager Hradšchin gewidmet – dem weit in die Peripherie strahlenden symbolischen Zentrum des Reiches.

Der Autor spricht diese Burgen als „Residenzen“ an, wobei diesem Begriff eine weit gefasste Definition zugrunde liegt. Die Kriterien einer vom Herrscher in regelmäßigen Abständen oder zu wichtigen Anlässen besuchten (Haupt-)Residenz erfüllte neben Prag allenfalls die Burg Tangermünde. Die anderen Burgen dagegen waren „eben nicht durch Anwesenheit, sondern gerade durch Abwesenheit des Herrschers“

gekennzeichnet (S. 25). An diesem Punkt setzt Němec an, insofern er die Burgen als Objekte der Repräsentation und Machtdemonstration eines abwesenden Regenten untersucht und ihre Rolle im Prozess der Integration der einzelnen Gebiete in den sich formierenden überpersonalen Verband der *Corona Regni Bohemiae* in den Blick nimmt. Daran knüpft der Autor eine Reihe weiterer Fragen an, etwa nach den verschiedenen *concepteurs*, Adressaten und Intentionen der Bau- und Bildprogramme, nach dem Verhältnis von Zentrum (Prag) und Peripherie (Kronländer) oder auch nach der Existenz von böhmischen, karlinischen oder imperialen Baustilen. Selbst grundlegende Themen wie Bauabläufe oder Finanzierungsmodelle werden nicht vernachlässigt. So ist eine facettenreiche Studie entstanden, die nur von jemandem zu bewältigen ist, der sich nicht durch sprachliche, fachliche und methodische Grenzen einschränken lässt. Němec bringt diese Voraussetzungen mit: Er ist in der tschechischen wie in der deutschen Forschungslandschaft gleichermaßen beheimatet, bewegt sich souverän zwischen den verschiedenen historischen Disziplinen und bedient sich eines breiten Spektrums architekturgeschichtlicher Methoden von der Bauforschung bis zur Stilanalyse – um seine Ergebnisse schließlich auch an übergreifende kulturwissenschaftliche Fragestellungen anzubinden.

Die Gliederung des Buches ist so einfach wie schlüssig. Jedes Kapitel behandelt monografisch ein Bauwerk oder eine Bautengruppe; die Folge der Kapitel könnte man als chronologisch und zentrifugal beschreiben: beginnend mit dem seit den 1330er Jahren erweiterten Palast in Prag, schließend mit der 1373 erworbenen Burg Tangermünde. Elegant gelöst, weil Redundanzen vermeidend, ist, wie der Autor in jedem Kapitel auf mindestens einen für das Thema allgemein oder für mehrere Objekte im Speziellen relevanten Aspekt eingeht, der sich an dem jeweiligen Beispiel besonders prägnant darstellen lässt: Beim Palast in Prag sind dies die räumlichen Strukturen, bei der Burg Lauf mit ihrem Wappensaal ist es das Thema der heraldischen Repräsentation und bei der Burg Mylau, über deren Pforte eine Wenzelsfigur wacht, die Rolle des Heiligen als Landespatron und -repräsentant.

Eine Sonderstellung in der Abhandlung nehmen die drei Burgen des Zittauer Landes ein (das Verwaltungshaus am Stadtrand von Zittau, die Zollburg Neuhaus an der Straße nach Böhmen sowie der repräsentative Burg-Kloster-Komplex auf dem Oybin), die gemeinsam in einem Kapitel behandelt werden, wobei das Hauptaugenmerk auf ihren unterschiedlichen Funktionen liegt. In einem weiteren Kapitel wird die Architektur der Coelestinerkirche auf dem Oybin gesondert analysiert und nach ihrer Aussagekraft, etwa im Sinne eines politisch konnotierten Stils, befragt. Hier erweist sich der Autor als hervorragender Kenner auch der Sakralarchitektur; seine baugeschichtlichen Analysen und stilistischen Zuordnungen sind überzeugend. Dies gilt weniger für manche seiner weitergehenden Überlegungen, etwa für jene, dass mit der Wahl des so schlichten wie gängigen Grundrisses der Kirche (einschiffiges Langhaus, Langchor mit 5/8-Schluss), der dem Grundriss der přemyslidischen Stiftung der Prager Klarissenkirche aus dem 13. Jahrhundert gleiche, ein „repräsentative(r) Bautypus“ aus Prag nach Oybin transferiert und damit „gezielt an eine bestehende landesherrliche Tradition“ angeknüpft worden sei (S. 250f.). Abgesehen davon, dass es sich eben nicht um einen „repräsentativen“ Bautypus handelt, ist der an zahlreichen Kloster- und

Pfarrkirchen des 14. Jahrhunderts verbreitete Grundriss zu wenig spezifisch für eine solche Deutung; wichtiger erscheint in diesem Zusammenhang der – etwas knapp abgehandelte – Hinweis auf die von Karls Neffen, dem französischen König Karl V., wenige Jahre zuvor gestiftete, formal verwandte Coelestinerkirche in Paris. Auch an anderen Stellen dieses Kapitels werden aus durchaus richtigen Beobachtungen sehr weitreichende Schlüsse gezogen: Dass etwa einzelne Detailformen der Kirche wie Fenstermaßwerke oder Gewändeprofile als „bewusst angewandte identitätsstiftende Instrumente“ (S. 260) gedient haben sollen, könnte manchen Zeitgenossen – *concepteurs* wie Adressaten – entgangen sein.

Etwas ernüchternd ist das letzte Kapitel, das der Burg Tangermünde gewidmet ist. Es ist zwar nachvollziehbar, dieses Bauwerk, die wichtigste Residenz in Brandenburg, als Schlusspunkt der Arbeit zu setzen; schließlich war auch der Erwerb der Markgrafschaft „Hauptanliegen und Höhepunkt“ der Hausmachtspolitik Karls in den letzten Regierungsjahren (S. 272). Allein: Von der Burg ist kaum etwas erhalten, das mit einiger Sicherheit in das 14. Jahrhundert zu datieren wäre. Wichtigste Quelle dieses Kapitels ist das 1564 verfasste *Verzeichnuß der Gemelden im Schloß zu Tangermünd*, das die wohl noch während der Regentschaft der Luxemburger (aber nicht notwendig Karls) entstandenen Darstellungen von Herrschern und des Kurfürstenkollegs im großen Saal beschreibt. Auch die 250 Jahre nach Karls Regentschaft entstandenen Merianstiche werden als Quellen herangezogen. Zu den wenigen in größerem Umfang erhaltenen spätmittelalterlichen Bauten auf dem Burgareal zählt ein Gebäude in der Kernburg mit reich gegliederter Backsteinfassade, das Němec als ehemalige Kanzlei aus der Zeit Karls anspricht. Dass dieser Bau jedoch gemäß den jüngsten Untersuchungen erst aus dem mittleren 15. Jahrhundert stammen könnte, wird zwar keineswegs verschwiegen, aber auch nicht weiter problematisiert¹.

Ein weiteres Manko des Kapitels: Es fehlen die regionalen Vergleichsbauten. So werden weder die – offensichtlichen – Bezüge zur märkischen Backsteinarchitektur noch das Verhältnis zu älteren markgräflichen Burganlagen erörtert. Ähnliches war schon in den vorangehenden Kapiteln festzustellen. Bei der Burg Lauf etwa werden die Bezüge zu Architektur und Disposition böhmischer Bauten, nicht jedoch zum Bauge-schehen in der nahen Reichsstadt Nürnberg beobachtet. Sogar das auffälligste, zur Bauzeit fast schon historisierend anmutende Merkmal der Burg wird übergangen: das den gesamten Außenbau überziehende Buckelquaderwerk, für das Schock-Werner Verbindungen zum Stadtmauerbau in Nürnberg vorschlug². Diese Nicht-Beachtung der regionalen Baukultur hat gleichsam Methode. Sie liegt in einer für das Spätmittelalter sehr zentralistischen Perspektive begründet, die primär auf die Bauten von Karl, in Prag und in Kernböhmen ausgerichtet ist, dadurch die Bezüge zwischen Peripherie und Zentrum erfasst, nicht aber das davon Abweichende, das Besondere, das Regionale oder Lokale.

1 Siehe hierzu die Aufsätze von Frank HÖGG und Reinhard SCHMITT, in: Tangermünde. 1000 Jahre Geschichte, hg. von Sigrid BRÜCKNER, Dössel 2008.

2 Das Buckelquaderwerk und die Überlegungen von Barbara Schock-Werner zu diesem werden in einem Satz auf S. 100 abgehandelt. Siehe dagegen SCHOCK-WERNER, Barbara: Die Burg Kaiser Karls IV. in Lauf: Residenz eines geplanten neuen Territoriums?, in: Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder 39 (1998) S. 253–264, hier S. 258–260.

Dabei war die politische Kultur dieser Frühphase territorialstaatlicher Konsolidierung wesentlich durch den Ausgleich und die Vermittlung zwischen der Zentrale und den Regionen gekennzeichnet. Es wäre zu prüfen, inwieweit und wie bewusst dies auch im Burgenbau reflektiert wird. Durch die enge Fokussierung werden zudem der europäische Kontext und die historische Stellung der Burgen Karls ausgeblendet. So bleiben die Vergleiche mit der Residenzarchitektur in den Nachbarreichen letztlich punktuell, während die historische Bedeutung, d.h. das qualitativ Neue, der Burgenpolitik Karls im Reich³ an manchen Stellen angedeutet, aber nirgends expliziert wird.

Die enge Fokussierung der Untersuchung erscheint andererseits durchaus klug gewählt, ermöglicht sie es doch, das reiche architektonische Erbe, das der unermüdliche und vielseitige Bauherr Karl IV. allein im Burgenbau hinterlassen hat, in angemessenem Rahmen zu behandeln. So erst konnte eine ebenso grundlegende wie wegweisende Arbeit entstehen, auf die sich künftige, in andere Richtungen forschende und anderen Fragen nachgehende Studien dankbar stützen werden.

*Sascha Köhl, Mainz**

Ordnung durch Tinte und Feder? Genese und Wirkung von Instruktionen im zeitlichen Längsschnitt vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert, hg. von Anita HIPFINGER, Josef LÖFFLER, Jan Paul NIEDERKORN, Martin SCHEUTZ, Thomas WINKELBAUER und Jakob WÜHRER, Wien u.a. 2012 (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 60) [Oldenbourg/Böhlau, 440 S., kart., 59,80 Euro, ISBN 978-3-205-78789-1]

Im Zentrum dieses Bandes steht vor dem Hintergrund zweier Editionsprojekte¹ das quellenkundliche Interesse an frühneuzeitlichen Instruktionen aus den Bereichen Hof und Grundherrschaft. In der kurzen Einführung der Herausgeberin und der Herausgeber („Instruktionen als Leerstelle der Verwaltungsgeschichte und der Quellenkunde. Zur Vorstellung eines Themenfeldes“, S. 13–23) heißt es, Instruktionen seien bislang „wenig in den Blick“ genommen worden (S. 15f.), obschon eingeräumt wird, dass Instruktionen in der problemorientierten historischen Forschung (einschließlich der Verwaltungsgeschichte) nicht erst seit kurzer Zeit als zentrale Quellen bekannt sind (S. 16) und vielfach ediert vorliegen; die Bezüge des Themas zur (auch soziologisch informierten) Forschung über vormoderne Verfahren bzw. über Medien und Kommunikation werden allerdings nicht systematisch diskutiert.

Der erste Teil des Sammelbandes befasst sich mit „Genese und Entwicklung von verschriftlichten Ordnungsvorstellungen“. Anton Scharer betont in seinem Beitrag

3 Zu fragen wäre etwa nach dem Verhältnis der Burgenpolitik Karls zu jener der Wittelsbacher, die sich als aufstrebende, expandierende Dynastie schon im 13. Jahrhundert im großen Maßstab des Burgenbaus als Herrschaftsinstrument in ihren neuen Ländern bedienten.

* Dr. Sascha Köhl, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Institut für Kunstgeschichte und Musikwissenschaft, Georg Forster-Gebäude, Jakob Welder-Weg 12, D-55128 Mainz, E-Mail: koehls@uni-mainz.de.

1 www.univie.ac.at/herrschaftsverwaltung/edition-digital [07.10.2015]; www.univie.ac.at/hoforganisation/onlineedition/instruktionsbuecher.html [07.10.2015].

(„Wie der Herrscher seinen Willen kundtat. Ein Versuch, über Instruktionen im Früh- und Hochmittelalter zu handeln“, S. 27–38), dass „der Themenbereich [...] zu weit gesteckt“ sei, „um in einem Referat behandelt zu werden“ (S. 27). Scharer unterstreicht die formale Vielfalt verschriftlichter Handlungsanweisungen und weist darauf hin, dass das „Zusammenspiel von mündlicher und schriftlicher Kommunikation“ (S. 38) auch für Herrschaft auf Distanz jeweils möglichst genau zu bestimmen sei. Christian Lackner („Spätmittelalterliche Instruktionen aus der Sicht eines Diplomaten“, S. 39–48) analysiert die spätmittelalterliche Begriffsgeschichte, die Herausbildung der verfestigten Form der Instruktion im Kontext diplomatischer Missionen (entscheidend sei das letzte Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts gewesen, S. 45) und hebt aus den Bereichen, in denen diese Texte verstärkt zum Einsatz kamen, die zahlreichen Instruktionen Kaiser Maximilians I. für Landtagskommissare, Verwaltungen und Behörden (hier sei dann aber von „Ordnung“ die Rede gewesen, S. 47) hervor. Dietmar Heil („Anfänglich sollet ir inen sagen unser genad und alles gut. Die Reichstagsinstruktionen und Reichstagsordnungen Kaiser Maximilians I. ([486/93–1519]“, S. 49–71) arbeitet heraus, dass der Versuch Kaiser Maximilians I., seine eigene Abwesenheit durch Instruierung der eigenen Beauftragten (v.a. die genauer beobachteten Reichstagskommissare) auf der Ebene von Reichstagen zu kompensieren, scheiterte (S. 69); als Gründe führt er an, es sei Kommissaren nicht wie dem Kaiser möglich gewesen, „do-ut-des-Geschäfte“ zu machen; auch sei mit der Abwesenheit des Kaisers der an dessen Würde geknüpfte „Handlungszwang“ (S. 70) entfallen. Jan Paul Niederkorn („Diplomaten-Instruktionen in der Frühen Neuzeit“, S. 73–84) beleuchtet die zeitgenössische Theorie der Instruktion für Diplomaten. Als Variablen werden vornehmlich geheim/vorlegbar, genau/vage und schriftlich/mündlich (vor dem Hintergrund der Täuschung der Zielpersonen) diskutiert; im Hinblick auf die von Scharer aufgeworfene Frage nach dem Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit ist bemerkenswert, dass manche Instruktionen den Wortlaut von Begrüßungsreden vorschrieben (S. 81).

Die zweite Sektion des Bandes behandelt „Verschriftlichte Ordnungsvorstellungen im Bereich von Hof- und Zentralbehörden“. Jaroslava HAUSENBLASOVÁ („Die Privatsphäre des Herrschers zwischen Norm und Praxis. Die Formierung der „Leibkammer“ der österreichischen Habsburger und ihre Stellung in den Hofordnungen und Instruktionen im 16. Jahrhundert“, S. 87–105) zeigt, dass die Entstehung der Ordnungen der Leibkammer der österreichischen Habsburger des 16. Jahrhunderts damit zusammenhängt, dass die Landstände einen (finanziell) besser geregelten Hof erwarteten. Instruktionen für diesen Bereich erließen Habsburger später dagegen vornehmlich für das Kammerpersonal (Oberstkämmerer) ihrer Kinder, wenn die jungen Erzherzöge begannen, eigene Wege zu gehen und von daher verstärkter Bedarf an Schutz und Ordnung angenommen wurde. Hausenblasová zeichnet auch den Zusammenhang des Nachlassens der Disziplin der Leibkammer mit der Krise der Herrschaft Rudolfs II. nach. Jakob WÜHRER legt in seinem für den Band zentralen Beitrag („Um Nutzen zu fördern und Schaden zu wenden. Entstehung, Verwendung und Wirkung von Instruktionen und das Ringen um gute Ordnung am frühneuzeitlichen Wiener Hof“, S. 107–159) Grundzüge und viele Details v.a. zur Überlieferung, zur Entstehung, zu den Merkmalen und zur Verwendung von Instruktionen des Kaiserhofes dar; bei der Funktionsbestimmung stellt

Wührer auch explizit Vermutungen an: „Verwendet wurden sie [die Instruktionen] wohl grundsätzlich und ihrem Primärzweck entsprechend als Handlungsanweisungen [...]“ (S. 146) bzw.: „Eine zentrale Funktion von Instruktionen war aber sicher ihre Verwendung als Kontrollgrundlage.“ (S. 148). Stefan BRAKENSIEK betont (diesbezüglich?) in seinem luziden Schlusskommentar („Einige kommentierende Bemerkungen“, S. 433–438) richtigerweise: „Instruktionen kann man auch als Medien der Selbstbeschreibung und Selbstdarstellung von Organisationen interpretieren“ (S. 435). Peter RAUSCHER („Habsburgische Finanzbehörden und ihr schriftlicher Ordnungsbedarf im 16. und 17. Jahrhundert“, S. 161–178) arbeitet den konzeptionell orientierten Forschungsstand auf und kommt als ausgewiesener Kenner der habsburgischen Finanzverwaltung zu ebenso wichtigen wie klaren Ergebnissen, von denen hier nur zwei herausgegriffen werden können: Instruktionserlass in der Hofkammer war nach der „Formierungsphase“ bis zu Leopold I. „die Ausnahme, nicht die Regel“ (S. 177); Rauscher zeigt zudem (ebenso wie Hausenblasová), dass Ordnungen/Instruktionen nicht nur ausnahmsweise auf den Druck von Ständen reagierten und stellt eine interessante These zur Diskussion: sie „können als Ausdruck von Herrschaftskrisen gewertet werden“ (S. 177). Mit Blick auf die Lücken in der Forschung verzichtet der brillante Artikel „auf generalisierende Aussagen über einen Zeitraum von zwei Jahrhunderten“ (Anm. 65).

Die drei Beiträge der dritten Sektion sind „Ordnungsvorstellungen im Bereich grundherrschaftlicher Verwaltung“ gewidmet. Martin MUTSCHLECHNER („*Haben danenhero unß auf etliche nachfolgende gesätz undt articulen resolviert. Genese und Wirksamkeit von Instruktionen am Beispiel der Fürsten von Eggenberg als Herzöge von Krumau*“, S. 181–199) untersucht Instruktionen für die Herrschaftsverwaltung der Eggenberger in Südböhmen, von denen für die Zeit nach 1665 viele – „aus der Praxis der Herrschaftsverwaltung entstanden“ (S. 190) – erhalten sind. Als Vorlage und gleichsam als Modulsammlung war die „Generalinstruktion“ von 1642 lange von großem Einfluss (S. 187); die umsichtige Prüfung von möglichen Vorlagen kommt zu dem bemerkenswerten Ergebnis einer gewissen Komplementarität mit der Instruktion des königlichen Oberhauptmannes. Mutschlechners Untersuchung der Wirksamkeit ergibt ob der scheinbar entstandenen „Resistenz der Beamten gegenüber den Bestimmungen der Instruktionen“ (S. 199) „ein ernüchterndes Bild, das den operativen Wert von Instruktionen deutlich relativiert.“ (S. 191). Anita HIPFINGER („*Innovation oder Tradition? Instruktionen für Beamte der Liechtensteinischen Herrschaften Wilfersdorf und Feldsberg im 17. und 18. Jahrhundert*“, S. 201–226) widmet sich einem ähnlichen Gegenstand, nämlich den Instruktionen in der Verwaltung niederösterreichischer Herrschaften. Diese waren von einer Vielzahl von Dekreten und Zirkularen weit mehr als nur flankiert (S. 213); vgl. den Hinweis von Rauscher auf die fortlaufende Dokumentation von landesfürstlichen Anweisungen in der niederösterreichischen Kammer (S. 178); zudem nahm man Ordnungen anderer Herrschaften zur Kenntnis (S. 215). Interessant ist auch das Material zum Begriff Beamter/Officier (S. 215–217). Josef LÖFFLER („*Erstlichen ist er ihro gnaden, herrn praelathen, mit allen threüen äydlich unterworffen. Instruktionen und Ordnungen für die Amtsträger der Stiftsherrschaft Klosterneuburg in der Frühen Neuzeit*“, S. 227–254) befasst sich mit dem Bereich der insofern bislang kaum erforschten geistlichen Grundherrschaft in der Frühen Neuzeit. Löffler analysiert in dem etwas

lückenhaften Bestand weit über 100 Instruktionen in unterschiedlichen Textstufen für über 30 Amtsträger bzw. Ämter; für Hofmeister, Förster, Weinkellner und Grundschreiber sind die meisten Instruktionen überliefert; auch Löffler beachtet flankierendes Schrifttum (bes. Reverse). Ob des problematischen Verhältnisses von Norm und Praxis (Wissen) ist besonders bemerkenswert der Hinweis, dass zur Reform der Stiftsverwaltung von 1786 führende Insuffizienz der Stiftsverwaltung neben der Übertragung staatlicher Aufgaben auf die Stiftsverwalter auch dadurch verursacht wurde, dass „mehrere Amtsträger längerfristig nicht zur Verfügung standen“ (S. 248).

Die vierte Sektion („Vergleichsperspektiven“) umfasst sechs Beiträge. Peter TROPPER informiert über „Frühneuzeitliche Instruktionen in geistlichen und in weltlichen Dingen – Fallbeispiel Kärnten“ (S. 257–269) und bietet neben einer interessanten Liste von Instruktionen zur Temporalienverwaltung aus dem 18. Jahrhundert, beschränkt sich wegen der zu großen Diversität der Instruktionen aber auf „einige Anmerkungen“ (S. 263) und skizziert dennoch anschaulich Ziele wie die „Vervollkommnung des Klerus und eine daraus entspringende Beförderung der Seelsorge“ (S. 264) sowie insbesondere Spezifika der Synoden. Zudem formuliert Tropper elegant ein ebenso einfaches wie nützliches Modell der Entwicklung normativer Texte: „Einzelinstruktion – Regelwerk – Wirkungskontrolle – Einzelinstruktion“ (S. 269). Auch konzeptionell überzeugend zeigt Günter KATZLER („Von Statuten und Visitationen. Verschriftlichte Ordnungen und ihre Evaluation am Beispiel eines österreichischen Reformverbandes von Augustiner-Chorherren aus dem 15. Jahrhundert“, S. 271–297) Beispiele lang tradierten Ordnungsschrifttums, betreffend v.a. das Ordensleben, das Stiftsamt des Bibliothekar, besonders aber auch Visitationen und deren Ordnungen: Lebensführung, Amtsführung und deren „Evaluierung“ (S. 296) griffen ineinander. Martin SCHEUTZ („Bürgerliche Argusaugen auf städtische Ämter und Bedienstete in der Frühen Neuzeit am Beispiel österreichischer Städte und Märkte“, S. 299–335) stellt fest, dass Instruktionen „im städtischen Bereich [...] in der Regel nur für direkt vom Stadtrat kontrollierten, dem Stadtrat verantwortlichen und vom Magistrat direkt bezahlten Ämter bzw. deren Amtsinhaber“ vorlagen (S. 313); eine „saubere Trennung zwischen allgemeinen Gesetzen, polizeilichen Ordnungen und intern wirkenden Instruktionen“ falle schwer (ebd.), doch zeigten sie die „langsame Adaption neuer rationalisierender Verwaltungsprinzipien“ (S. 334). Der Beitrag von Petr MAT’A („Verordneninstruktionen. Normen und Reformen in der landständischen Verwaltung der niederösterreichischen Ländergruppe [17. und 18. Jahrhundert]“, S. 337–380) geht eingehend auf ein wichtiges, bislang aber unterschätztes und viel zu wenig beforschtes Thema ein, nämlich die Verordneten der Landstände. Diese wurden auf Zeit gewählt, waren kollegial im Verordnetenkollegium eingebunden und kümmerten sich im ständischen Auftrag als Exekutive insbesondere um die ständische Steuerverwaltung, aber auch etwa um die Militärversorgung. Mat’a lässt auf einen allgemeinen Teil (Verordnete, ihre Instruktionen, Entpersonalisierung, Reformen) eine chronologisch-vergleichend angelegte Analyse der Situation in Niederösterreich, in der Steiermark, in Österreich ob der Enns, in Krain und in Kärnten folgen. Wenn Mat’a schließlich sogar Rezeptionswege aufzeigen kann, wird man sein Fazit, das die Erforschung der Verordneteninstruktionen „eigentlich immer noch am Anfang“ (S. 380) stehe, erfreut als Ankündigung weitergehender Befassung mit diesem wichtigen Thema lesen. Der Aufsatz von Gernot OBERSTEINER („Zum Instruk-

tionswesen der steirischen Landstände vom 16. bis zum frühen 19. Jahrhundert“, S. 381–390) erweitert das Bild um die Steiermark, weitet den Untersuchungszeitraum aus und bezieht insbesondere den Eid der Verordneten und interessante Fälle von Verstößen gegen Amtspflichten ein. Marianne KLEMUN („Verwaltete Wissenschaft – Instruktionen und Forschungsreisen“, S. 391–412) berichtet in ihrem über Österreich hinaus- und in das 19. Jahrhundert hineinreichenden Aufsatz facettenreich über zwei Funktionen von Forschungsreiseinstruktionen: über „Methodisierung des Wissenserwerbs“ (S. 394) – in diesem Abschnitt werden insbesondere Positionen zu Reisen und systematischem Wissenserwerb sowie das sich diesbezüglich entfaltende spezialisierte Schrifttum vorgestellt – und, an ausgewählten Beispielen sowie insbesondere der von Kaiser Joseph II. entsandten Expedition Franz-Joseph Märters und über die Verwaltung von Forschungsreisen. Klemun betont als Besonderheit österreichischer Forschungsreisen das Ziel des Sammelns, eine „Kultur des Materiellen anstelle der Narration“ (S. 409). Bereits im 18. Jahrhundert reflektierten Instruktionen nicht allein den netzwerkartigen Charakter von Forschungsreisen, sondern reagierten auch auf das Erfordernis einer „Strategie“ professioneller Gestaltung der visuellen Dokumentation (S. 410).

In einer eigenen Sektion („Instruktionen – Organisationsstrukturen – Arbeitsplatzbeschreibungen“) beleuchtet Johannes LEHNER („Funktion und Mehrwert von Instruktionen in der (historischen) Entwicklung der Organisationshierarchie“, S. 415–432) gegenwärtige Instruktionen und macht auf eine Reihe von Autoren aufmerksam, welche die Verwaltungsgeschichte bereichern können und teilweise bereits bereichert haben: selbstverständlich Max Weber, aber auch Chester Irving Barnard, James Gardner March, Henry Mintzberg, Günter Ortman, Herbert Alexander Simon, Karl Edward Weick, allerdings weder den Doyen der französischen Organisationssoziologie Michel Crozier noch etwa Peter Checkland bzw. Michael Christopher Jackson als Vertreter der britischen (ökonomisch ausgerichteten) Systemtheorie oder mit Niklas Luhmann den deutschen Vertreter der kommunikationstheoretischen System- und Organisationstheorie. Es steht zu wünschen, dass dieser mit den übrigen Aufsätzen des Bandes noch kaum verbundene Beitrag die ja durchaus existierende interdisziplinär orientierte Forschung (man denke etwa an den jüngst bewilligten Münsteraner Sonderforschungsbereich 1150) fördert.

*Mark Hengerer, München**

PONGRATZ, Stefan: Adel und Alltag am Münchener Hof. Die Schreibkalender des Grafen Johann Maximilian IV. Emanuel von Preysing-Hohenaschau (1687–1764), Kallmünz/Opf. 2013 (Münchener Historische Studien, Abteilung Bayerische Geschichte, 21) [Michael Laßleben, 537 S., geb., 13 farb. Abb., 39 Euro, ISBN 978-3-7847-3021-9]

Für die Geschichtswissenschaft sind Selbstzeugnisse wertvoll wie auch tückisch zugleich. Zwar gewähren sie oftmals einen tiefen Einblick in die Lebensumstände und gesellschaftliche Einordnung der betreffenden Personen, die diese Quellen hinter-

* Prof. Dr. Mark Hengerer, Ludwig-Maximilians-Universität, Historisches Seminar, Geschwister-Scholl-Platz 1, D-80539 München, E-Mail: hengerer@lmu.de.

lassen haben, doch erlauben sie eben auch nur einen subjektiv geprägten Blick auf die Vorgänge und Sachlagen. Mithin erfordert die Forschung an solcherlei Überlieferungen besondere Vorsicht seitens des Historikers und maßvollen Umgang mit den Inhalten der vorliegenden Zeugnisse.

Stefan Pongratz hat sich in seiner 2013 erschienenen Dissertation – im Sommersemester 2010 von der Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften der Ludwig-Maximilians-Universität München angenommen – dieser Quellengattung zugewendet. Er untersucht darin die Schreibkalender aus dem Nachlass des kurbayerischen Grafen Johann Maximilian IV. Emanuel von Preysing-Hohenaschau, deren Jahrgänge 1717–1763 mit einigen Ausnahmen im Bayerischen Staatsarchiv einzusehen sind. Die tagebuchähnlichen, biographischen Einträge, die der Graf in den Kalendern vornahm, sind für Pongratz dabei in vielerlei Hinsicht der direkte Zugang zum höfischen Leben im München des 18. Jahrhunderts im Allgemeinen sowie zum Werdegang Johann Maximilians IV. im Speziellen. Letzterer begann seinen Werdegang bei Hofe als besoldeter Hofrat und stieg 1745 schließlich bis zum Obersthofmeister und Direktor des Geheimen Rats auf, wo er sich vor allem auch dem außenpolitischen Ressort zuwandte. Er bekleidete diese Ämter bis zu seinem Tod 1764 fast 20 Jahre lang. Entsprechend geht es dem Autor sowohl um die „Perzeption des Hofes aus der Sicht eines Beteiligten“ (S. 39) als auch um das „gesellschaftliche Phänomen Fürstenhof“ (S. 41).

Angesichts der in der Geschichtswissenschaft bisher eher spärlich untersuchten Quellengattung des Schreibkalenders erscheint es folgerichtig und angemessen, dass der größte Part der Einleitung zur vorliegenden Dissertation der Erläuterung und historischen Einordnung besagter Kalender und der enthaltenen Notizen gewidmet ist.

Der aus drei Kapiteln bestehende Hauptteil beginnt mit einer eindrücklichen und umfänglichen Beschreibung der Person des Grafen. Der Autor ergründet darin ausführlich die Umstände seiner Sozialisation sowie des Aufstiegs bei Hofe und befasst sich im Zuge dessen auch mit der Position bzw. dem Einfluss des Geschlechts derer von Preysing-Hohenaschau. So wird bereits eingangs deutlich, dass Johann Maximilian IV. schon aufgrund seiner Herkunft einen prädestinierten Zugang zum Umfeld der Wittelsbacher Kurfürsten und der Minister besaß.

Nachfolgend stellt der Autor das Leben und Wirken des Grafen in den größeren Zusammenhang des Münchener Hofes. Die gründliche Betrachtung der „Aspekte eines adeligen Lebens“ im zweiten Abschnitt bezieht sich dort vor allem auf die persönlichen Eigenheiten und Karrierewege Johann Maximilians. Im Vordergrund steht dabei die Frage nach dem privaten wie dienstlichen Kommunikationsverhalten, das der Autor jeweils schlüssig mittels der erhaltenen Kalendaraufzeichnungen darlegen kann. So wird insbesondere deutlich, dass sich Preysings Kommunikation auch aufgrund der Vielzahl der Ämter, die er innehatte, im Vergleich zu anderen Landadeligen seiner Zeit ungleich zweckgerichteter und dienstbezogener darstellte. Private Angelegenheiten treten in den Aufzeichnungen zumeist nur in engem Bezug zu den Pflichten des Edelmannes auf.

Mit über 250 Seiten nimmt allerdings das dritte Kapitel des Hauptteils über den „Münchener Hof aus adeliger Perspektive“ den meisten Raum ein. An dieser Stelle geht Pongratz den Weg der Quellenanalyse noch weiter und belegt anhand des Schreibkalenders nicht bloß die mit Preysings Lebensstationen zusammenhängenden Wechselbezie-

hungen zu verschiedenen Personen bei Hof. Vielmehr umfasst dieses Kapitel eine Gesamtdarstellung der Münchener höfischen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts, die sich unter Gesichtspunkten wie räumlichen Bezugspunkten, Reisen und Mobilität, Zeitlichkeit und zeitlichen Strukturen, Freizeitgestaltung, Körperlichkeit etc. zwar aus Preysings Aufzeichnungen speist, seine Biographie jedoch etwas zurückstellt. So vermag Pongratz hier auch losgelöst von der Person Johann Maximilians grundsätzliche Feststellungen zum höfischen Dasein und adeligen Alltag in München zu erarbeiten.

Insgesamt orientiert sich der Verfasser jedoch stets an den Aufzeichnungen Preysings, die freilich keinesfalls gleichmäßig detailliert verfasst sind. Einer teils stundengenau nachvollziehbaren Italienreise im Jahr 1722 stehen mehrfach offene oder unklare Stellen in den Notizen gegenüber, die eine Rekonstruktion der zeitgenössischen Vorgänge erschweren, bei denen sich Pongratz gleichwohl zu keiner Zeit zu Spekulationen hinreißen lässt.

Die systematische Gliederung behält Pongratz im Verlauf des Buches bei. Er arbeitet demnach nur in Ansätzen chronologisch, gewährleistet auf diese Weise aber, dass zeitlich getrennte Aspekte des Lebens Johann Maximilian miteinander in Verbindung gesetzt und analysiert werden können. Dabei wiederholen sich zwar einzelne Anekdoten gelegentlich (vergleiche beispielsweise die während des Spaziergangs gezählten Schritte, beschrieben auf S. 103 und S. 133, oder auch die freudige Erwähnung des ihm geschenkten Hundes namens Mouche, beschrieben auf S. 71 und S. 130), es entsteht ansonsten aber ein klares biographisches Bild.

Deutlich wird nicht nur, dass Johann Maximilian sowohl überaus standesbewusst als auch ein „verlässlicher Diener seines Fürsten“ (S. 257) war. Zusätzlich gelingt es Pongratz in seiner Arbeit, den bayerischen Hof nachvollziehbar und kriteriengebunden mit dem regionalen Landadel wie auch dem Hochadel an anderen, bedeutenderen Höfen wie z.B. jenem im Wien zu vergleichen. Er kommt auf dieser Basis zu folgendem Befund: „Auf dem hohen Niveau des urbanen Adels verloren sich regionale oder territoriale Eigenheiten zugunsten einer Art europäischer (Hof-)Adelsgesellschaft“ (S. 263).

Schließlich plädiert der Verfasser nach der eingehenden inhaltlichen Auseinandersetzung mit den Quellen für eine differenziertere Einordnung der Kalender. Sie sollten nicht primär als eine Vorform des später aufkommenden Tagebuches, sondern eher als „operatives Wissen, als Stoffsammlung zum späteren Gebrauch bzw. als Wissensgrundstock zum Funktionieren des Hofes und der regelhaften Abläufe“ (S. 441) gesehen werden.

Stefan Pongratz ist es gelungen, sowohl den Lebensweg und das Wirken Johann Maximilians IV. Emanuel von Preysing-Hohenaschau auf Grundlage der Überlieferung nachzuzeichnen als auch eine profunde und systematische Untersuchung adeligen Lebens am Münchener Hof vorzulegen. Für weitere Forschungen auf diesem Gebiet, insbesondere sich anbietende Vergleiche mit kleineren wie größeren Höfen innerhalb des Heiligen Römischen Reiches, ist Pongratz' Werk wegweisend.

*Pascal Andresen, Kiel**

* Pascal Andresen M.A., Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Historisches Seminar, Olshausenstr. 40, D-24098 Kiel, E-Mail: pandresen@histosem.uni-kiel.de.

***Religion Macht Politik. Hofgeistlichkeit im Europa der Frühen Neuzeit (1500–1800)*, hg. von Matthias MEINHARDT, Ulrike GLEIXNER, Martin H. JUNG und Siegrid WESTPHAL, Wiesbaden 2014 (Wolfenbütteler Forschungen, 137) [Harrasowitz, 472 S., kart., 88 Euro, ISBN 978-3-447-10015-1]**

Von 2009 bis 2013 wurde an der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel zusammen mit dem Interdisziplinären Institut für Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit der Osnabrücker Universität ein Forschungsprojekt zur Rolle der Oberhofprediger in Braunschweig-Wolfenbüttel 1568-1714 betrieben. Im Rahmen dieses Forschungsprojekts fand im Oktober 2011 ein Arbeitsgespräch statt, das vornehmlich den Fragen des Vergleichs, auch und gerade des interkonfessionellen, galt. Dessen insgesamt 24 Vorträge werden in diesem Band publiziert, können allerdings nicht *en détail* vorgestellt werden.

Mit den Hofpredigern der Frühen Neuzeit verbinden sich gleich mehrere Forschungsaspekte, nämlich zur Kulturgeschichte des Hofes, zur Frömmigkeits- und Kirchengeschichte, zur Universitäts- und Theologiegeschichte, zur Literaturgeschichte und nicht zuletzt zur Politikgeschichte, da die konfessionellen Auseinandersetzungen vor allem im 30jährigen Krieg von grundlegender Bedeutung waren. Daher verwundert es nicht, dass in den vergangenen etwa 30 Jahren sich das Interesse an der Hofgeistlichkeit verstärkt hat; auf die Beiträge von Luise SCHORN-SCHÜTTE sei eigens verwiesen. Den vorliegenden Band eröffnet sie mit einer souveränen Umschau unter dem Titel „Umstrittene Theologen“. Naheliegenderweise stehen die Braunschweig-Wolfenbütteler Hofprediger Basilius Sattler (1549-1624), Joachim Lütkehan (1608-1655) und, etwas weniger, Eberhard Finen (1668-1726) im Zentrum (dank des Personen- und Ortsregisters sind die einschlägigen Stellen schnell aufzufinden), wobei die Einbindung in die an den Höfen virulenten Parteiungen interessiert (im Beitrag von Matthias MEINHARDT), die Berufung eines andernorts entlassenen Prediger über ein Patronage-Netzwerk (Christian DEUPER) und die gravierenden Probleme, vor denen sich ein Prediger durch den Konfessionswechsel des Herrschers gestellt sah (Alexandra FAUST). Ausgesprochen reich ist der Band an biographischen Hinweisen zu den Personen der Prediger, die ihre Stellung, wie Inhaber anderer hochrangiger Hofämter auch, durchweg der Nähe zum Herrscher verdankten, von deren Gunst sie in der Folge abhingen.

Die Beziehungen zum Fürsten konnten durchaus prekär gewesen sein, wie vor allem Robert von FRIEDEBURG herausarbeitet. Schiere Machtpolitik der Fürsten, das Ausleben von Gelüsten (Trunksucht u.a.), Förderung von Alchemie und esoterisch-okkulte Anwendungen (von einem Konfessionswechsel ganz zu schweigen) konnten für die Hofprediger eine Pflicht zum Widerstand hervorrufen. Das Hofpredigeramt war auch ein Strafamt („Schlage mich freundlich“ ist der Beitrag von Johannes WISCHMEYER überschrieben), und die Frage, in welche sprachlichen und argumentative Formen die Belehrung gekleidet wurde, wird immer wieder aufgeworfen (Philip HAHN, Frank GRUNERT, Damien TRICOIRE). Auf eine hoföffentliche, kaum verklausulierte Kritik am Herrscher reagierte nicht dieser, sondern an dessen Stelle der Kanzler (so im Beitrag Deuper, S. 246f.). Von daher verwundert es nicht, dass in der Literatur des 17. Jahrhunderts der Hofprediger mit dem Hofnarren in einen Topf geworfen wird, beiden wurden Anekdoten und treffende Widerworte in den Mund gelegt (Franz M. EYBL).

Umgekehrt wurden die Höfe in die theologischen Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen Denkrichtungen innerhalb der Konfessionen gezogen, wie die Auseinandersetzung zwischen Christian Thomasius und dem dänischen Hofprediger Hector Gottfried Masius zeigen, beide Gelehrten wurden durch ihre fürstlichen Herren vor Angriffen des Gegners in Schutz genommen (Frank GRUNERT). Dass es einen europaweiten Diskurs der Hofprediger gab, zeigen auch die gelehrten, innerhalb der Irenik gepflegten Beziehungen des brandenburgischen Hofpredigers Daniel Ernst Jablonskis nach England, denen es zu verdanken war, dass die Übersetzungen aus dem Englischen ins Deutsche um 1700 „exponentiell anstiegen“ (Beitrag Alexander SCHUNKA, das Zitat S. 374). Kulturell-normative Bedeutung kam dem 1605 zum ersten Mal publizierten Hofpredigerspiegel Polykarp Leysers d.Ä. zu, dem wichtige Aussagen zum Amts- und Selbstverständnis zu entnehmen sind, und der zumindest am Dresdener Hof rezipiert wurde (Wolfgang SOMMER).

Die vergleichende Perspektive ergibt sich durch Untersuchungen der Verhältnisse an den katholisch geprägten Höfen der Kaiser in Wien im frühen 17. Jahrhundert (Franz M. EYBL) und an den Höfen dreier Habsburgerinnen in Graz, Madrid und Krakau (Katrin KELLER) sowie bei den kastilisch-aragonischen Königen seit 1474 (Leandro Martínez PEÑAS), daneben aber auch durch die Darstellung des problematischen Aufenthalts pietistischer Hofprediger an reformierten Höfen in Offenbach und Berleburg (Douglas H. SHANTZ) und der spannungsreichen Beziehung zwischen Königin Elisabeth I. von England und der höheren Geistlichkeit (Lena OETZEL). Daneben werden die Jesuiten an den Höfen in Bayern und Frankreich (Ronnie Po-chia HSIA) und in Polen (Damien TRICOIRE), jeweils im 17. Jahrhundert, behandelt. Die Rolle der Beichtväter wird an den Beispielen in Kurmainz und, einmal mehr, Frankreich (Michael MÜLLER) sowie am Zarenhof, wo die Patriarchen der orthodoxen Kirche den Ton angaben, untersucht (Alexander LAVROV).

Hofpredigten sind und bleiben ein wichtiges Thema, da sie eine Form der institutionalisierten, direkten und zudem hoföffentlichen Kommunikation mit dem/r Herrscher/in waren, deren heute überlieferte, meist nachträglich verschriftliche Form nicht immer mit dem durch Gestik und Mimik des Hofpredigers Vortrag übereinstimmen muss. Die Forschung wird an den hier vorliegenden Beiträgen nicht vorbei gehen können.

*Harm von Seggern, Kiel**

***Residenz der Musen. Das barocke Schloss als Wissensraum*, hg. von Berthold HEINECKE, Hole RÖSSLER und Flemming SCHOCK, Berlin 2013 (Schriften zur Residenzkultur, 7) [Lukas, 223 S., kart., ISBN 987-3-86732-134-1]**

Der Band vereinigt die Vorträge der gleichnamigen Tagung auf Schloss Hundisburg bei Magdeburg 2010, die in elf Beiträgen das barocke Schloss als „Wissensraum“ im weitesten Sinne unter verschiedensten Aspekten beleuchten. In seinem einleitenden Text umreißt Hole RÖSSLER die Zielsetzung der Tagung und des Bandes, indem er

* Prof. Dr. Harm von Seggern, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Historisches Seminar, Olshausenstr. 40, D-24098 Kiel, E-Mail: hvonseggern@email.uni-kiel.de.

darlegt, dass unter den verschiedenen im Band behandelten Perspektiven aufgezeigt werden soll, dass das herrschaftliche Schloss nicht nur ein „Gehäuse der Macht“ sondern immer auch ein „Gehäuse des Wissens“ sei. Ein solches „Gehäuse des Wissens“ setze aber ein entsprechendes Wissen beim Betrachter voraus. Nur so erschlossen sich dem Besucher die Dimensionen und Ebenen des spezifischen Wissensraums. Rößler differenziert dabei zwischen dem präfigurativen Wissen, das Voraussetzung für Konzeption und Erstellung des Schlosses und seiner Ausstattung sei, dem höfischen Wissen, mit dem die Bewohner und Besucher eines Schlosses, sei es im Rahmen höfischen Zeremoniells, sei es im Zuge gesellschaftlicher Interaktion, den im Konzept des Schlossbaus angelegten Wissenskosmos aufleben lassen. Als dritte Kategorie benennt er das extrinsische Wissen, unter dem jenes neue Wissen verstanden wird, das im Wissensraum des Schlosses generiert wird. In diesem Sinne wird das Schloss oder besser der Gesamtkomplex von Schloss, höfischen Sammlungen und Einrichtungen als Ort der Forschung und der Wissensbildung begriffen. Dabei erweisen sich die Grenzen der verschiedenen Wissenskategorien durchaus als fließend.

Drei Beiträge sind dem präfigurativen Wissen gewidmet, also jenem Wissen, das die Grundlage für die Konzeption eines Schlosses bildet. Ulrich SCHÜTTE umreißt die möglichen enzyklopädischen Kenntnisse fürstlicher Bauherren, die sich anhand der verfügbaren einschlägigen Literatur erschließen ließen, deren Bogen sich von Architekturtraktaten bis zu Abhandlungen über die Hofhaltung und das Hofzeremoniell spanne. Zu Recht weist der Autor darauf hin, dass prinzipiell ähnlich gelagerte Nutzungsbedingungen zu vergleichbaren Grundmustern bei Bauernhöfen, Landsitzen und Schlössern führen konnten, wobei sich auch andere Beispiele, etwa aus städtischem Kontext anführen ließen. Das besondere des Wissensniveaus beim fürstlichen Schlossbau ergebe sich aus der Interpretation des Schlosses als politisches Zentrum einer Herrschaft. Dabei führte die zunehmende Hierarchisierung und Differenzierung der Bauaufgaben zu immer ausgefeilteren Raum- und Ausstattungskonzepten, die ein umfassendes, über bloße Technikenkenntnis hinausgehendes Wissen voraussetzen. Hier tritt der enzyklopädisch gebildete Architekt neben den fürstlichen Bauherren. Dennoch waren es vielfach die Auftraggeber selbst, seien es Fürsten, Bischöfe, Äbte oder auch Patrizier, die sich als *spiritus rector* des von ihnen veranlassten Bauwesens sahen. Das Spezifische des fürstlichen Schlosses ergebe sich schließlich daraus, dass es als Handlungsraum und Reflexionsfläche für das Hofzeremoniell diene, dessen Ausdifferenzierung sich allerdings einem „wissenschaftlichen Zugriff“ entziehe und oft durch die generationenübergreifende Praxis an einem Hof geprägt sei.

Simon PAULUS widmet seinen Beitrag Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel (1633-1714) und dessen Lustschloss Salzdahlum (1688/1695). Die Gesamtkonzeption von Schloss und Park Salzdahlum als Musensitz gründet in der „Selbstwahrnehmung des Fürsten als deutschem Apoll“. Aus wirtschaftlichen Gründen in wenig dauerhafter Bauweise errichtet, rühmt Leonhard Christoph Sturm (1669-1719) vor allem die Gesamtkonzeption des Schlosses, die ein Modell sei, das *an Schönheit und guter Disposition um den Vorzug [in Europa] streiten dürfte*. Als Lustschloss waren Salzdahlum indes andere Aufgaben zugeordnet als einem Residenzschloss, wie es der Beitrag von Schütte im Fokus hatte. Im Falle Salzdahlums kann

Paulus belegen, welche Architekturabhandlungen der Bauherr anlässlich der Planung und Ausführung der Anlage konsultiert hat. Neben gedruckten Werken, Texten wie Tafelwerken, bildeten Sammlungen von Architekturzeichnungen eine wichtige Rolle. Im Falle des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel weist Paulus auf ein unter Rudolph August erworbenes Konvolut niederländischer Architekturzeichnungen hin, für das er einen Zusammenhang mit aktuellen Bauprojekten, wie der Schlosskirche Kissenbrück (1662/64), vermutet. Die in den fürstlichen Sammlungen vorhandenen Architekturwerke und Zeichnungen hatten einen merklichen Schwerpunkt bei niederländischen Autoren, die den von Zeitgenossen konstatierten niederländischen Charakter von Salzdahlum erklären können. Da Salzdahlum als Lustschloss eine Sonderstellung innerhalb der stark ausdifferenzierten Aufgaben herrschaftlicher Architektur hat, wäre hier eine Einbindung in das gesamte herrschaftliche Bauwesen im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel erfolgversprechend.

Der Beitrag von Stefan SCHWEIZER lenkt den Blick auf die Hofgärtner und den Versuch, diesen Berufsstand zu nobilitieren und dem der Architekten gleichzusetzen. Allerdings muss auch Schweizer eingestehen, dass die Position eines Hofgärtners mit überaus unterschiedlich ausgebildeten Gärtnern besetzt werden konnte. Noch im 18. Jahrhundert wurde von einem Gärtner erwartet, dass er in gleicher Weise Zier- und Nutzgärten konzipieren und vorteilhaft anlegen könne. Voraussetzung hierfür seien bodenkundliche wie biologische und meteorologische Kenntnisse. Im Bereich des Alten Reiches scheint es nach dem Dreißigjährigen Krieg einen Mangel an entsprechend ausgebildetem Personal gegeben zu haben, so dass man auf ausländische Kräfte, insbesondere aus den Niederlanden, zurückgriff.

Die Beiträge von Pablo SCHREIBER zur Ikonographie der Deckenbilder in Schloss Hundisburg und Stefan LAUBE zum Wittenberger Heiltum und der Gothaischen Kunstkammer sind der Kategorie des höfischen Wissens zuzurechnen: Schreiber rekonstruiert das Bildprogramm der zerstörten Deckenbilder in den profanen Repräsentationsräumen des Schlosses: der Eingangshalle, dem Treppenhaus und dem Saal. Dabei folgte das Bildprogramm durchaus den vom höfischen Besucher erwarteten Konventionen und kulminiert im zentralen Deckenbild des großen Saals mit einer Allegorie auf den guten Herrscher. Das Bildprogramm des Saals erweise sich hinsichtlich der Bildauswahl als unkompliziert, sei aber mit überaus anspruchsvollen Zitaten aus Petrarca's „Canzoniere“ und Vergil's „Aeneis“ versehen, die entsprechende Literaturkenntnisse der Betrachter voraussetzen. Sie gaben ihnen aber auch die Möglichkeit, mit ihrem Wissen zu glänzen und assoziativ weitere Ebenen des Bildprogramms zu erschließen.

Stefan LAUBE stellt zwei ernestinische Sammlungen vor, eine sakrale mit dem Wittenberger Heiltum Friedrichs des Weisen (1463-1525) und eine profane mit der Kunstkammer Ernst des Frommen (1601-1675) auf Schloss Gotha. Die Aufbewahrungsorte waren ebenso unterschiedlich wie die Sammlungen selbst. Das Wittenbergische Heiltum diente der Auszierung der dortigen Schlosskirche, die zum einen der fürstlichen Memoria diente, zum anderen aber seit 1502 auch als Universitätskirche. Auf Schloss Gotha waren Kunstkammer und Bibliothek in besonders geschützten Räumen untergebracht, die nur einem exklusiven Besucherkreis zugänglich waren. LAUBE hebt in seinem Vergleich insbesondere die unterschiedlichen Klassifizierungs-

systeme der beiden Sammlungen hervor, in dem er bei der Katalogisierung des Wittenberger Heiltums ein vertikales Modell der „Weltaneignung“ erkennt, bei der Goltzscher Kunstkammer hingegen ein horizontales Modell.

Die weiteren Beiträge des Bandes thematisieren das extrinsische Wissen. Michaela VÖLKELE widmet sich den Schlossbesichtigungen in der frühen Neuzeit. Die Auswertung von Reiseliteratur und Reiseberichten erlaubt dabei den Schluss, dass Schlösser bis zum Ende des Alten Reichs für Besucher viel offener waren als man vermuten würde. Gemeint sind damit allerdings nicht jene Besucher, die in höfischem Kontext das Schloss besuchten und damit zum primären Adressatenkreis der Architektur und der Ausstattung zählen, sondern die Bildungsreisenden, Studenten etc., die, in der Regel gegen Entgelt, mit Staunen die herrschaftlichen Räume besichtigten. Derartige Besichtigungen waren der Selbstdarstellung der Fürsten durchaus zuträglich, mehrten sie doch das Ansehen dessen guter Regierung, das mit der zur Schau gestellten Prunkentfaltung durchaus stieg. Reiseberichte verbreiteten das Wissen um die Residenzen, wie Völkel an den Beispielen der Münchner Residenz, deren große Galerie irrtümlich mit dem Kaisersaal gleichgesetzt wird, dem Londoner Tower und den Hohenzollernschlössern aufzeigt. Die oft über Bedienstete, die durch die Schlösser führten, vermittelten Informationen, die mitunter berechtigter Weise in Zweifel gezogen wurden, gerieten ein neues Wissensspektrum außerhalb des höfischen Kontextes. Im Einzelfall wäre hier jedoch nach dem konkreten Wissensbegriff zu fragen, da die den Besuchern vermittelten Inhalte oft auch geeignet waren Irrtümer oder Legenden zu verbreiten, die mit der heutigen Vorstellung von Wissen nicht kongruent sind. Einen Bruch konstatiert Völkel mit dem Beginn der Aufklärung, der schließlich im 19. Jahrhundert zu einer restriktiven Zugangsbeschränkung bei fürstlichen Sammlungen führte.

Der Beitrag von Robert FELFLE thematisiert den Wissensbegriff in Hinblick auf die höfische Sammelkultur am Beispiel der Kunstkammern. Dabei bestätigt er im Grundsatz die von Paula Findlen postulierte Differenzierung zwischen wissenschaftlichen Sammlungen, die bei Gelehrten und Gesellschaften anzutreffen seien, und den höfischen Kunstkammern, die als Instrument der Herrschaftsinszenierung anzusprechen sind. Zutreffend weist Felfle auf die Unbeständigkeit der höfischen Sammlungen hin, deren Bestand in nicht unwesentlicher Weise vom Schicksal des jeweiligen Hofes abhängig war. Am Beispiel von Philipp Hainhofers Besuch der Eichstädter Sammlungen auf der Willibaldsburg (1611) thematisiert er die Kriterien höfischen Sammelns, wobei hier der *curiositas* besondere Bedeutung zukomme. Die Kunstkammer wird zu einem Erlebnisraum, in dem den Überraschungseffekten besonderer Wert beigemessen werde. Als Gegenpol zum staunenden Besucher entwickle sich der *connaisseur*, der über weitreichende Kennerchaft verfüge und die Objekte ungeachtet ihres physischen Zustands erkenne und einzuordnen wisse. Er allein sei als adäquater Gesprächspartner zu akzeptieren. Im Schlußkapitel seines Beitrags verweist Felfle auf Samuel Sturms (1627-1688) Roman „Der Verstörte Parnaß“, in dem die Kunst als Facette höfischer Wissenskultur, oder, wie Felfle formuliert, als eine „äußerst spekulative Form der Reflexion“ vor Augen geführt wird.

Hartmut HECHT untersucht die von Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) verfolgten Ansätze zur Gründung von Akademien, beginnend mit den frühen Denkschrif-

ten zur Gründung der „Societas philadelphica“. Wichtiges Element der Leibnizschen Konzeption war dabei die Einbindung der praktischen Umsetzung des Wissens zum allgemeinen Nutzen. Seine Akademie sollte dazu dienen, *Die Manufacturen zu verbessern, und Die Commerciën zu verbeßern*. Dieser Ansatz prägt auch die *Drôle de pensée*, in denen er eine Museums- und Ausstellungskonzeption entwickelt, die mit überraschenden Effekten und Konstellationen arbeitet und damit die Phantasie der Besucher anregen soll. Diese sei eine Voraussetzung für neue, dem Allgemeinwohl verpflichteten Erfindungen. Dieser Grundsatz der durch die Praxis bestimmten Wissenschaften, die dem Nutzen der Allgemeinheit verpflichtet seien, lasse sich bis zu den späten Schriften von Leibniz verfolgen. Allerdings sollten die von Leibniz konzipierten Einrichtungen nicht an ein Schloss angegliedert und allgemein zugänglich sein. Die Mächtigen sind Adressaten seiner Denkschriften, Memoranden etc. und werden hier vor allem als Förderer angesprochen.

Flemming SCHOCK widmet sich der Katalogisierung und Erfassung der Sammlungen im 17. und 18. Jahrhundert. Dabei sind zwei Intentionen zu unterscheiden: Die Erfassung der Sammlung zur wissenschaftlichen Bearbeitung und die Schilderung der Sammlung bzw. einer Auswahl herausragender Stücke für die reisenden Besucher. Vor allem bei den frühen Beschreibungen, die auf die „Raritäten“ und „Kuriositäten“ abheben, ergeben sich Ergänzungen zu dem Beitrag von Felfle. Dabei erweist sich eine Diskrepanz zwischen den auf Vollständigkeit bedachten Sammlungskatalogen und den auf eine gewisse Kürze bedachten Reisebeschreibungen, die sich im Zweifel mit einem Hinweis auf die Unermesslichkeit der Sammlung begnügen und dies bereits als Beleg für die Qualität der Sammlung werten. Am Beispiel der kaiserlichen Sammlungen am Wiener Hof wird die subjektive Auswahl der Reiseschriftsteller herausgearbeitet und auf das Phänomen der Beschwerlichkeit der Auswahl hingewiesen: Der Reisende selbst sei durch die Menge der Objekte überfordert und könne nur einen geringen Teil davon erfassen.

Von den Reiseberichten wird ein Bogen zu den Kunstkammer-Leitfäden und Anleitungen zum Aufbau solcher Sammlungen gespannt. Die Autoren wie Samuel Quichelberg (1529-1567) und Johann Daniel Major (1634-1693) forderten dabei ein in sich schlüssiges Sammlungskonzept, eine detaillierte Katalogisierung der Objekte und eine entsprechende Beschriftung in der Sammlung, die dem Betrachter die wesentlichen Informationen vermittelt. Man rechnete also nun mit Besuchern, die ohne entsprechendes Vorwissen die Sammlungen besuchten, um dort zusätzliches Wissen zu erwerben, wobei hier den in den Sammlungsbeschreibungen und den Objektbeschriftungen mitgeteilten Informationen besondere Bedeutung zukam. In diesem Fall wird durch die Sammlung tatsächlich neues Wissen geriert, wobei die Qualität des Wissens wesentlich von der Qualität der mitgeteilten Informationen abhängig ist. Mit der Erarbeitung wissenschaftlicher Bestandskataloge wird eine neue Ebene der Wissensvermittlung über das Medium des Katalogs erschlossen, bei der der unmittelbare Kontakt zum Original sogar als verzichtbar erscheinen konnte.

Der abschließende Beitrag von Jens HAUSTEIN ist dem Wartburgbibliothekar Richard Voß gewidmet. Dem Dramatiker war dieser Ehrentitel 1884 verliehen worden. Voß hat sich selbst nie bei Ankäufen und der Bearbeitung der Bestände beteiligt, aber den Kon-

takt zu Heinrich Klemm (1819-1886) vermittelt, der im Auftrag vom Carl-Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach (1826-1914) innerhalb kürzester Zeit eine Sammlung von etwa 900 Druckwerken des 16. Jahrhunderts für die Wartburg-Bibliothek zusammengetragen hat, die nach mehrfachem Umzug seit 1967 wieder auf der Wartburg ist. Es gebe Indizien, dass diese Sammlung ihren Bestand dem Umstand verdanke, dass Voß den Ehrentitel des Wartburgbibliothekars trug. Damit habe alleine der Ehrentitel zu einer Häufung von konserviertem Wissen in Form von in Drucken geführt. Die mit der Titelverleihung intendierte Anknüpfung an den zugleich als Wissenschaftler und Gelehrter agierenden Schriftsteller der Barockzeit lief jedoch ins Leere.

Inhaltlich umreißt der Band die Zeitspanne von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bis in das frühe 20. Jahrhundert. Auch der Rahmen der behandelten Sammlungen sprengt die Vorgaben des Untertitels, sei es mit Hainhofers Beschreibung der Kunstkammer und der Sammlungen auf der Willibaldsburg in Eichstätt, sei es mit dem Beitrag zu Richard Voß als Bibliothekar der Wartburg, die wohl kaum als barockes Schloss anzusprechen ist. Ein ähnlich diffuses Bild ergibt sich bei den Wissensbegriffen, die von den Autoren verwendet werden. Teils werden darunter weitreichende wissenschaftliche und literarische Kenntnisse verstanden, teils nur die Ansammlung von Informationen, unabhängig davon, ob diese tatsächlich zutreffend sind. Selbst die Konventionen höfischen Lebens bilden einen eigenen Wissensbegriff. Besonders deutlich werden die unterschiedlichen Qualifikationen des Wissens bei den dem extrinsischen Wissen gewidmeten Beiträgen – hier reicht die Spanne von wissenschaftlich abgesicherter Erkenntnis bis zu willkürlich angesammelten Fakten und Tatsachenbehauptungen. Gerade die Einbeziehung der Reiseliteratur in den Betrachtungsrahmen würde hier, nimmt man den Titel des Bandes ernst, eine schärfere Differenzierung erfordern.

Auch der Begriff des Schlosses wird sehr weit gefasst, nicht nur hinsichtlich der Funktion der betreffenden Baukomplexe und ihrer Auftraggeber, sondern auch hinsichtlich der zugeordneten Einrichtungen. Liegt der Bezug bei den im Schloss angesiedelten Kunstkammern und Sammlungsräume noch nahe, so bedarf dies bei selbstständigen Akademien schon einer weiteren Begründung. Nur am Rande erwähnt werden die Bibliotheken, Archive und Naturalienkabinette, für die gerade im 18. Jahrhundert oft separate, den spezifischen Anforderungen angepasste Gebäude errichtet wurden. Auch die im Kontext einer „Residenz der Musen“ zu erwartenden Galerien, Theater, Musikräume etc. werden nur am Rande erwähnt. Hier bieten die Ausführungen zu Schloss Salzdahlum und zu den Gärten Ansatzpunkte. Der für den Band gewählte weitgefächerte Wissensbegriff und die vielschichtigen Analysen zeigen die Dimension der aufgeworfenen Fragestellung auf. Die Einzelbeiträge regen zu einer weiteren kritischen Analyse an. Ob die hier vertretene sehr weit gefasste Interpretation des Wissensraums Schloss letztendlich tragfähig ist, wird die weitere Forschung zeigen müssen.

*Ulrich Knapp, Leonberg**

* Dr. Ulrich Knapp, Stuttgarter Str. 22, D-71229 Leonberg, E-Mail: Ulrich.Knapp@t-online.de.

SEIBOLD, Gerhard: Hainhofers „Freunde“. Das geschäftliche und private Beziehungsnetzwerk eines Augsburger Kunsthändlers und politischen Agenten in der Zeit vom Ende des 16. Jahrhunderts bis zum Ausgang des Dreißigjährigen Krieges im Spiegel seiner Stammbücher, Regensburg 2014 [Schnell + Steiner, 454 S., geb., 392 farb. Abb., 59 Euro, ISBN 978-3-7954-2869-3]

Im Jahr 2006 tauchte auf einer Auktion des Auktionshauses Christie's in New York ein „Buch“ auf, das in der kunst- und kulturhistorischen Forschung seit langem als verschollen galt: Eines von Philipp Hainhofers Stammbüchern. Philipp Hainhofer (1578–1647), der Augsburger Kaufmann, Korrespondent und Kunstagent hatte mehrere sogenannte *Alba amicorum* geführt, deren Gesamtschau bisher nicht möglich war, da sie nicht alle der Forschung zugänglich waren. Dieses Forschungsdesiderat konnte nunmehr mit der Publikation von Gerhard Seibold behoben werden.

In seinem 2014 erschienenen Buch untersucht Seibold vier heute bekannte Stammbücher Philipp Hainhofers, wobei er nicht nur auf deren künstlerische Gestaltung eingeht sondern vor allem die Inskribenten nach ihrer sozialen Vielschichtigkeit untersucht.

Der wissenschaftliche Wert von Seibolds Untersuchungen für zukünftige Forschungen zu Philipp Hainhofers Stammbüchern und seinem sozialen sowie beruflichen Netzwerk ist grundsätzlicher Natur, da Seibold erstmals vier Bestandslisten von allen Eintragungen in den Stammbücher vorlegt. Er schafft damit eine Forschungsgrundlage, die es so bisher noch nicht gegeben hat.

In dem zehn Kapitel umfassenden Werk gibt Seibold ab dem sechsten Kapitel in den Ausführungen über die Stammbücher zunächst einen kurzen Einstieg in das Thema des „Album amicorum“, der knapp und dennoch sehr übersichtlich gehalten ist. Der Autor ist hier eindeutig in seinem Forschungselement; Seibold hat sich seit Jahren der Stammbuchforschung verschrieben; seine Ausführungen sind präzise und nachvollziehbar, alle wichtigen Voraussetzungen für das Verständnis des Themas wie Grundsätzliches, Widmungen, Sprache, Bilderschmuck und Technik werden angeführt. Im Unterpunkt Bilderschmuck ist insbesondere die Nennung sämtlicher in Hainhofers Stammbüchern identifizierter Künstler zu erwähnen, denen Seibold zudem, so weit möglich, noch kurze künstlerbiographische Notizen hinzufügt, auch das ein Umstand, der zukünftigen Forschergenerationen viel Arbeit abnimmt.

Im siebten Kapitel über Hainhofers vier untersuchte Stammbücher erfährt der Leser Wichtiges über die Konzeption der Stammbücher; drei von vier lagen anfangs nicht in der heutigen Form vor. Das Rätsel um ihre originäre Zusammenstellung kann auch Seibold hier nicht auflösen, doch erscheinen die Ansätze seiner Hypothesen mit einigen Einschränkungen nachvollziehbar.

Nunmehr folgen die bereits erwähnten Bestandslisten. Hier werden alle Stammbücher einzeln aufgeführt; die Inskribenten werden mit Seitenzahl, Name, soweit vorhanden Ort und Datum der Eintragung und Bemerkungen über die Art der künstlerischen Gestaltung versammelt und das in tabellarischer Form, die das Aufstöbern eines bestimmten Inskribenten einfach macht und in ihrer Übersichtlichkeit keine Wünsche offen lässt.

Philipp Hainhofer ist der einschlägigen Forschung vor allem durch seine Reisebeschreibungen präsent. Seibold fügt im neunten Kapitel diesem Feld eine weitere feine Note hinzu, indem er die bekannten Reisebeschreibungen Hainhofers mit den Eintragungen in seinen Stammbüchern abgleicht und sie hinsichtlich der besuchten Orte gegebenenfalls ergänzt. Das Bemerkenswerte an diesem Umstand ist, dass sich hier der Blick des Kenners offenbart: Eigentlich sind Hainhofers Reisebeschreibungen zum größten Teil bereits Anfang des 20. Jahrhunderts publiziert worden, doch lag das Schlaglicht hier auf dem Reiseziel. Mit Seibolds Abgleich ergibt sich ein runderes Bild des geografischen Handlungskreises Hainhofers auf seinen Reisen, ein Bild, das sich sonst nur offenbart, wenn man alle Reisebeschreibungen in voller Länge liest.

Gerhard Seibold hat sich weiterhin mit seiner Publikation darum verdient gemacht, alle Inskribenten in zehnten Kapitel soweit möglich mit biographischen Kurzdaten zu versehen. Diese Auflistungen verdient zum einen aufgrund arbeitsintensiver Recherchen, es handelt sich immerhin um knapp 600 Namen, höchste Anerkennung. Zum anderen ist auch hier zum wiederholten Maße festzustellen, welche wichtige Grundsatzarbeit Seibold geleistet hat. Die biographischen Daten der Eintragenden erschließen wie kaum ein anderes Werkzeug das durch viele soziale Schichten reichende Netzwerk von Philipp Hainhofer. Zusätzlich hat Seibold die Inskribenten im Nachgang noch nach ihrem gesellschaftlichen Rang und ihrer beruflichen Stellung „sortiert“, leider eine Herausforderung für den Leser, da die Namen alphabetisch hintereinander weg geschrieben werden und die bisherige Übersichtlichkeit in den Listen und Aufzählungen der Publikation nahezu schmerzhaft gebrochen wird.

Besondere Erwähnung verdient der Anhang von Seibolds Veröffentlichung. Hier folgen die farbigen und ausdrucksstarken Beispiele zu allen vorangegangenen Überlegungen. Tatsächlich finden sich hier aus zwei der in Deutschland vorhandenen Stammbücher sämtliche den Stammbuchtexten beigefügte Abbildungen im Abdruck (das vierte Stammbuch verfügte nicht über Abbildungen). Das in englischem Privatbesitz befindliche sogenannte „Englische Stammbuch“ ist immerhin mit einigen Abbildungen vertreten. Die Art der Präsentation der Bildwerke ermöglicht es dem Leser mühelos, aus den vorher genannten Bestandslisten den Abbildungen den entsprechenden Namen zuzuordnen.

Leider können die Kapitel 1 bis 5 von Seibolds Publikation mit den kompetenten, schlüssigen und detailreichen Darlegungen zu Philipp Hainhofers Stammbüchern nicht mithalten.

In der Einleitung (Kap. 1) umreißt Seibold die Bedeutung der Stammbücher für Hainhofer und seine Zeitgenossen, wobei dem künstlerischen Aspekt der Stammbücher von Hainhofers Zeitgenossen eine nicht ganz so herausragende Stellung zugeacht worden sein dürfte wie hier von Seibold impliziert.

Um dem Leser den Einstieg in die Lebenswelt Hainhofers und damit die Entstehungszeit seiner Stammbücher zu erleichtern, eröffnet Seibold seine Ausführungen mit einem Überblick über die herrschenden Strukturen der Reichsstadt Augsburg (Kap. 2), wobei er teilweise etwas zu weit ausholt, aber dennoch eine gute Grundlage

für die politische, religiöse und wirtschaftliche Ausgangslage der Hainhoferschen Unternehmungen abbildet.

Auch der nachfolgende Abschnitt über Hainhofers Biographie (Kap. 3) überzeugt vor allem durch seine Kürze, die jedoch keine relevanten Details auslässt, auch wenn einige Schlussfolgerungen, die Seibold aus Hainhofers persönlichen Umständen zieht, eher kritisch zu sehen sind.

Im vierten Kapitel über Hainhofers verschiedene Professionen müssen erstmals ernsthafte Kritikpunkte angebracht werden. Hier werden teilweise Aussagen getätigt, die bereits in der Monographie von Barbara Mundt (2009¹) widerlegt beziehungsweise kritischer hinterfragt worden sind. Auch die Schilderung Hainhofers in der Profession eines Diplomaten, die dann richtigerweise mit der eines Gesandten erläutert wird, hält neueren Forschungserkenntnissen vor allem aus dem niederländischen Raum nicht stand. Richtiger wäre es in diesem Zusammenhang gewesen, Hainhofer als Agenten, und eben nicht nur als Kunstagenten, zu betrachten.

Weitere allgemeine Ausführungen über Philipp Hainhofers Professionen sind in ihrer Kürze im Gegensatz zum zweiten Teil des Buches zu einseitig gefasst bis dahin, ob Philipp Hainhofer tatsächlich als Resident der französischen Krone in Augsburg bezeichnet werden kann. Der Hierarchisierung von Hainhofers unterschiedlichen Arbeitsfeldern, die Seibold unternimmt, sollte ebenfalls nicht ohne Vorbehalte zugestimmt werden.

Auch in den Überlegungen zu Hainhofers Mitarbeitern im fünften Kapitel 5 finden sich einige Stolpersteine, da die Bezeichnung von Kontaktpersonen als Mitarbeiter als äußerst fraglich einzuschätzen ist. Zudem widerspricht sich Gerhard Seibold in seiner eigenen Publikation wenn er Maximilian I. von Bayern einmal ab 1607 (Kap. 4) und einmal ab 1611 (Kap. 5) als Kunden Hainhofers anführt.

Entschieden widersprochen werden muss Gerhard Seibolds Annahme im fünften Kapitel 5, dass Philipp Hainhofer und einer seiner wichtigsten Kunden, Herzog Philipp II. von Pommern-Stettin, sich im Jahre 1612 zum ersten Mal persönlich getroffen hätten, da sich aus diesem Jahr eine Eintragung des Herzogs im Stammbuch Hainhofers findet. Vielmehr ist nachweisbar, dass Hainhofer bereits 1610 um die briefliche (!) Zusendung eines Stammbucheintrages beim Herzog angefragt hatte. Ebenfalls nachweisbar ist, dass Herzog Philipp II. 1612 bereits schwer erkrankt war und selbst sein Kuraufenthalt in der Lüneburger Heide im August 1612 lässt im Vergleich mit dem durch Gerhard Seibold selbst aufgestellten Itinerar Hainhofers kein gemeinsames Treffen vermuten.

Fazit: In der Erschließung und Zusammenfassung einer Quellengattung im Kreis der vielen unterschiedlichen Forschungsansätze zu Philipp Hainhofer hat Gerhard Seibold der Wissenschaft mit seiner detailreichen und übersichtlichen Publikation einen unschätzbaren Dienst erwiesen. Der Teil der Publikation, der sich mit Stammbüchern im Allgemeinen und denen Philipp Hainhofers im Besonderen befasst, bietet eine Fülle an Informationen, die klar strukturiert und übersichtlich dargestellt werden. Die Schlussfolgerungen Seibolds sind zum überwiegenden Teil plausibel und nachvollziehbar.

1 MUNDT, Barbara: Der Pommersche Kunstschrank des Augsburger Unternehmers Philipp Hainhofer für den gelehrten Herzog Philipp II. von Pommern, Hirmer 2009.

Der erste Teil des Buches sollte jedoch sehr kritisch betrachtet werden, da diverse Aussagen Seibolds anhand anderweitiger Forschungsliteratur zu Philipp Hainhofer widerlegt werden können und sich einige Schlussfolgerungen, die Seibold aus vorhandenem Forschungsmaterial zieht, bei genauerem Hinterfragen als bedenklich erweisen.

*Pia Milker, Dresden**

***Utopie, Fiktion, Planung. Stadtentwürfe zwischen Antike und Früher Neuzeit*, hg. von Albert DIETL, Wolfgang SCHÖLLER und Dirk STEUERNAGEL, Regensburg 2014 (Forum Mittelalter. Studien, 9) [Schnell + Steiner, 224 S., kart., 58 sw-Abb., 27,95 Euro, ISBN 3-7954-2902-7]**

Seit mehr als einem Jahrzehnt steht die Planung und Gestaltung von mittelalterlichen Städten wieder vermehrt im Fokus der archäologischen, bauhistorischen wie kunstgeschichtlichen und historiographischen Mittelalterforschung. Gefragt wird dabei nicht allein nach Planungs- und Gründungsvorgängen oder der topographischen und baulichen Ausgestaltung, sondern auch nach Vorbildern – realen, idealen und utopischen Verkörperungen von Stadt wie sie aus der Antike tradiert und in biblischen Texten vor Augen geführt wurden. In diese Linie reiht sich so die im Jahr 2013 vom Regensburger Forum Mittelalter organisierte Tagung zu „Utopie, Fiktion, Planung“, von deren vierzehn Vorträgen elf im gleichnamigen, bereits im folgenden Jahr veröffentlichten Tagungsband nachzulesen sind.

Bewusst wurde bei der Tagung der Blick über das Mittelalter hinausgerichtet, um „nach Wechselbeziehungen zwischen fiktiv-literarisierendem Stadt-Narrativ, Architekturtheorie und imaginierten, projektierten oder realer Stadtgestaltung (zu) fragen“, wie die Herausgeber in ihrer Einleitung skizzieren. So gelten allein vier Beiträge der antiken Stadt in Literatur, Historiographie und ihrer realen Ausgestaltung zwischen ägyptischen Monumentalbauten, griechischen Polis und dem Rom Neros. Anders als der Untertitel verspricht, widmet sich jedoch keiner explizit der Frühen Neuzeit, da der entsprechende Vortrag nicht mit im Druck erschienen ist. So greifen nur zwei Beiträge mehr oder minder weit über das Mittelalter hinaus. Gleich drei Beiträge drehen sich um das irdische und himmlische Jerusalem als diesseitiges und jenseitiges Ideal der mittelalterlichen Stadt im textlichen Verständnis, in ritueller Verkörperung und baulicher Nachbildung.

Weit zurück und durch die Augen der griechischen Geschichtsschreiber Herodot und Ktesias richtet Reinhold BICHLER in „Despotische Herrschaft im Spiegel phantastischer Stadtanlagen. Ein Aspekt politischen Denkens in der griechischen Antike“ den Blick auf die schon zu deren Zeit historischen Stadtanlagen wie jener der Ägypter und des Zweistromlandes, die als Gegenbild zur griechischen Gegenwart gestellt wurden. Megalomane Bauwerke – wie die Cheops-Pyramide – sind für Herodot Zeichen despotischer Herrschaft. Seine Beschreibung Babylons hebt vor allem die mächtigen Mauern, die letztlich nicht vor der Eroberung schützten, und den Turm als Zeichen menschlicher

* Pia Milker M.A., TU Dresden, Fakultät Erziehungswissenschaften, D-01062 Dresden, E-Mail: pia.milker@tu-dresden.de.

Hybris hervor. Seine Beschreibungen können durchaus als Kritik an einer Athener Gegenwart gesehen werden, die er bereits auf dem persischen Weg sah und die so auch von Aristophanes in den Vögeln als Kommentar auf die athenische Sizilienexpedition aufgegriffen wurde.

Der baulichen Ausgestaltung griechischer Städte gilt der folgende Beitrag von Dieter MERTENS „Erwartungen und Wirklichkeit – Stadtplanung in den griechischen Kolonien“. Auffallend ist das Regemaß in der Verteilung privaten Bodens. Eine Gleichheit, die Mertens „im Rahmen eines prinzipiell egalitären Ordnungssystems“ sieht und so beschreibt er auch die Urbarmachung und Erschließung des Umlandes als „nur möglich [...] durch die Hände Vieler, die an einem Strang ziehen“. Hier stellt sich das Bild der griechischen Polis dem dominanten Narrativ der, zumal nordalpinen mittelalterlichen Stadt gegenüber, in der solche Maßnahmen, im feudal geprägten Zeitalter, gerne der ordnenden Hand eines Stadtherrn und -gründers zugeordnet werden. In einem Epochenübergreifenden Ansatz wäre von hier ausgehend die spannende Frage weiter zu diskutieren, wer eigentlich tatsächlich die Stadt erdachte, plante und ihren Bau organisierte?

Einmal mehr, aber auch sinnvoll, die inzwischen gar nicht mehr so neuen Ansätze der Raumsoziologie für die Stadtgeschichtsforschung aufgreifend, wendet sich Dominik MASCHEK „Zwischen erdachtem, erzähltem und gebautem Raum. Eine mehrschichtige Lektüre der griechischen Stadt im 5. und 4. Jahrhundert v. Chr.“ ebenfalls der griechischen Stadt zu. Vom „Wolkenkuckucksheim“ aus Aristophanes Vögeln über Stadtbeschreibungen wie von Thukydides zu Sparta zieht sich der Bogen hin zum Stadtraum im archäologischen Befund der Stadt Olynth. An diesem Beispiel formuliert er zugleich Kritik, an dem zuvor von Mertens vertretenem Abbild einer egalitären Gesellschaft. Vielmehr zeigen sich trotz des einheitlichen Grundrasters Hierarchisierungen innerhalb des Stadtraums, die sich auch aus dem zeitlichen Verlauf der Auf-siedlung und Bebauung ergeben. Entgegen dem „statischen Stadtbild“ verweist Maschek daher zurecht auf die „fluide Stadtentwicklung“ als eigentlichem, aber schwerer fassbaren „Baustein städtischer Biographien“.

„Wem gehört die Stadt“ ist keineswegs nur eine Frage der modernen Stadtsoziologie wie Babett EDELMANN-SINGER mit „Neros Vision von Rom – die urbanistische Utopie als politische Dystopie“ treffend feststellt und zugleich zu einer Ehrenrettung Neros, zumindest seine Baupolitik betreffend, ansetzt. Die Kritik an seiner auch baulichen Maßlosigkeit kam nicht zufällig von jenen Mitgliedern führender Gruppen, deren Interessen am städtischen Raum von Neros nach dem Brand Roms erlassenen Bauordnungen beschnitten wurden. Die Verbreiterung von Straßen, die Begrenzung von Gebäudehöhen begrenzte den Wohnraum, führte so zwar zu mehr Sicherheit und Hygiene, verringerte aber die Einnahmen der Eigentümer und Immobilienspekulanten. Nero selbst griff für seine *domus aurea* weitgehend auf bereits ihm gehörende Flächen zurück, doch seine Nachfolger waren letztlich geschickter. Die flavischen Kaiser gaben den Raum zwar nicht in private Hand zurück, mit dem Bau des Kolosseums öffneten sie ihn aber mit römischer Vergnügungs- anstelle hellenistischer Herrschaftsarchitektur der Öffentlichkeit.

Als einer der besten Kenner der hochmittelalterlichen Stadt schaut Frank G. HIRSCHMANN auf die „Leitlinien der Stadtgestaltung im 10. und 12. Jahrhundert“ jenseits der sakralen Ausstattung der Städte. Auch wenn, wie von ihm eingeräumt, weltliche und sakrale Sphäre nicht immer scharf zu trennen sind, wendet er sich hier ergänzend zu einem früheren Aufsatz¹ den profanen Elementen – Hospitälern, Pfalzen, Brücken, Straßen und Verteidigungsanlagen – als Teil der Stadtgestalt zu. Bemerkenswert sind die frühen, bereits großräumigen Stadtbefestigungen. So befanden sich von den 17 europäischen Städten von 100 ha Größe oder mehr, fast die Hälfte im Reich. Bürger als Bauherren und Stifter finden sich bereits im ausgehenden 11. und frühen 12. Jahrhundert, gerade bei Hospitals- oder Brückenbauten. Zumindest in Köln lässt sich die formierende Bürgergemeinde als Bauherr der Stadtmauern von 1106 und 1180 fassen.

Zentral nicht allein angesichts der Position innerhalb des Bandes ist Armand BAERISWYLS Beitrag „Zähringerkreuz und Urparzelle – Stadtentstehung und -planung am Beispiel von „Zähringerstädten“ im Licht archäologischer Quellen“. Ausgehend von der Forschungsgeschichte zu den so genannten Zähringerstädten diskutiert er im archäologisch-historischen Kontext die Fragen von Stadtgründung und Stadtplanung bzw. deren Gegenbegriff Stadtwachstum. Die mittelalterliche Planung ist dabei als grundsätzlich rational und geometrisch orientiert zu kennzeichnen, band aber auch ältere Strukturen ein. Die eigentliche Stadtentwicklung folgte aus einer Abfolge von Planungs- und (inneren) Wachstumsschritten, was auch für so genannte gewachsene Städte – wie die älteren Kathedralstädte – gilt, die Überplanungen oder Erweiterungen unterlagen. Planung ist dabei mit Baeriswyl durchaus als herrschaftliche Aufgabe zu verstehen, wenn, so die Meinung des Rezensenten, darunter auch der Rat als städtische Selbstherrschaft verstanden wird, wie es sich beispielsweise im von Frank Hirschmann angeführten Kölner Beispiel zeigt.

Ähnliches dürfte für L’Aquila gelten, das Francesca BOCCHI unter anderen in „The Topography of the Medieval Italian City between Symbolologies and Practise“. Hier kam es im 13. Jahrhundert zur Neuanlage der Stadt in den Abruzzen, in der zunächst mit Unterstützung von Friedrich II. und dann Karl von Anjou mehrere Gemeinden aus der Umgebung zusammengefasst wurden. Bocchi bietet in ihrem Beitrag zudem eine gute Übersicht zur Entwicklung in Italien zwischen Bari im 11. Jahrhundert und der Idealstadt der Renaissance. Ein wenig über das Ziel hinaus schießt ihre Kritik an der symbolischen Deutung der Kirchenanordnung innerhalb der Stadt, insbesondere einer Kreuzesform. Tatsächlich sind solche Überlegungen zu symbolischen Planungen aber in Quellen, zu denken wäre beispielsweise an Meinwerk von Paderborn, überliefert. Ein weiteres Beispiel hierfür sind nicht zuletzt die auch in diesem Band thematisierten Jerusalemnachbildungen.

Den Reigen zum himmlischen und irdischen Jerusalem eröffnet Tobias NICKLAS mit die „Die Himmelsstadt als Neue Schöpfung: Das Neue Jerusalem der Offenbarung des Johannes“. Bemerkenswert an der Beschreibung der Himmelsstadt bleibt der Ge-

1 HIRSCHMANN, Frank G.: Die Bischofsstadt als Versammlungsort der Heiligen: Patrozinien, Reliquien, Heiligengräber (10.–12. Jahrhundert), in: Städtische Kulte im Mittelalter, hg. von Susanne EHRICH und Jörg OBERSTE, Regensburg 2010 (Forum Mittelalter-Studien, 6), S. 37–52.

gensatz der detailliert beschriebenen Mauer, die in ihrer Gestalt aber kaum vor- und darstellbar ist, zum nur grob offenbarten Inneren der Stadt. Das Fehlen des Tempels ist dabei eine Parallele zum irdischen Jerusalem, nur dass das himmlische ihn nicht mehr benötigt. Die vom Gottesthron ausgehenden Ströme und der Frucht tragende Liebesbaum schließen wiederum den Kreis zum Paradiesgarten der Genesis.

Spätestens seit Sedlmayr steht die Interpretation der gotischen Kathedrale als irdische Verkörperung des himmlischen Jerusalems. Reinhard MESSNER führt mit „Das mittelalterliche Kirchweihritual als Bau und Besiedelung der Himmelsstadt“ anschaulich vor, wie im Ritual, besonders der äußeren und inneren Umschreitung der Mauer und dem Einzug in den Kirchenraum dieser gleichfalls mit der Himmelsstadt gleichgesetzt wird.

Bianca KÜHNEL, „Fiktion und Treue zum Original: Europäische Jerusalementwürfe“, zeigt auf, wie stark Jerusalemnachbildungen die mittelalterliche Stadt und ihre Umgebung prägten. So führte ein kurz vor 1500 erschaffene *via dolorosa* vom Nürnberger Tiergartentor hinaus zum Johannisfriedhof mit einem Kalvarienberg samt Kreuzigungsgruppe am Eingang und einer dem Jerusalemer Vorbild nachempfundenen Grabeskapelle. Die vielleicht vom Jerusalem-Reisebericht Hans Tuchers inspirierte Nürnberger Anlage wurde wiederum Vorbild für weitere Bauten, unter anderem in Bamberg, Hollfeld und Volkach.

Zurück zur literarischen Formung von Stadt führt Hubertus GÜNTHER mit „Utopische Elemente in Filarets Idealstadt Plusiapolis“. Im Dienste Sforzas schuf Filaret zwei Idealbilder von Stadt: weniger fiktiv Sforzinda, das kaum zufällig dem Mailand Sforzas und dem baulichen und gesellschafts-politischen Ideal der Renaissance ähnelte, und Plusiapolis. Letztere ist, Atlantis ähnlich, in grauer Vorzeit beschrieben, anders als in Sforzinda musste der Fürst dort nicht in einem befestigten, vor dem Volk gesicherten Kastell am Rande der Stadt herrschen, sondern konnte dies dank seiner guten Regierung von einem allseits zugänglichen Palast inmitten der Stadt ausüben. Zu den Einrichtungen der Stadt zählt ein Gefängnis, indem die Straftäter anstatt der Hinrichtung anheim zu fallen, zum Wohle der Gesellschaft arbeiten müssen, sowie eine allen offen stehende Schule, in der handwerkliche Ausbildung und höhere geistliche Ausbildung miteinander verbunden wurden. Ein Ideal, das Filarete vielleicht in Mailand gern umgesetzt gesehen hätte, aber auch der Renaissance wohl zu viel der Utopie war.

Mit dem weiten Bogen von der griechischen Antike bis zur beginnenden Frühen Neuzeit, von der literarischen Fiktion bis zur massiv gebauten realen Stadtmauer bietet der Band einen anregenden Überblick. Wünschenswert wäre es sicherlich gewesen, antike und mittelalterliche Stadtvorstellungen und -gestaltungen nicht nur nebeneinander zu stellen, sondern – wie hier angedeutet – auch miteinander in den Dialog zu bringen. Bausteine hierfür enthält der wie immer von professioneller Redaktion begleitete Band aber auf jeden Fall.

*Karsten Igel, Münster/Osnabrück**

* Dr. Karsten Igel, Westfälische Wilhelms-Universität, Historisches Seminar, Domplatz 20-22. D-48143 Münster, E-Mail: karsten.igel@uni-muenster.de.

Vieler Völker Städte – Polyethnizität und Migration in Städten des Mittelalters*, hg. von Kurt-Ulrich JÄSCHKE und Christhard SCHRENK, Heilbronn 2012 (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn, 21) [Stadtarchiv Heilbronn, 283 S., geb., 24,00 Euro, ISBN 978-3-940646-09-5]

Zu der methodischen Vorsicht, mit der die moderne Mediävistik sich den Städten nähert, gehört, dass man die Einwohnerschaften nicht mehr als mehr oder minder homogene Einheiten versteht, sondern als heterogene Gebilde, die aus Vagierenden, hohen und niederen Geistlichen, Haushaltsvorsteherinnen und -vorstehern, Adligen, Mitgliedern der Haushalte u.v.a.m. bestehen. Als Ausdruck der Heterogenität lässt sich die Anwesenheit der Fremden, Durchreisenden, Besucher aus dem Umland und schließlich der Angehörigen verschiedener Volksgruppen verstehen. Nur als ein Beispiel sei auf die slawisch-gewohnheitlichen Kieze verwiesen, die sich als Vorstädte neben den deutschrechtlichen Städten im Gebiet der Ostsiedlung befanden, wobei diese wiederum selbst gemischt waren, da sie aus Zuzüglern verschiedener Gebiete aus dem Westen wie Holland, Westfalen, Flandern u.a. bestanden (hierüber die Beiträge von Klaus Militzer und Franz Irsigler).

Eine Einleitung im eigentlichen Sinn fehlt, doch kann man die Ausführungen von Martina STERCKEN über die Fremden in den schweizerischen Städten als eine solche lesen, in denen es um die Einwanderung vornehmlich von Juden, Kawerschen und Lombarden geht, die bekanntlich eine der Sondergruppen, nicht nur in rechtlicher, sondern auch in kultureller Hinsicht, waren.

Christoph Friedrich WEBER fragt danach, was mit der Bezeichnung einer Person als Italiener gemeint war und ob überhaupt ‚Italien‘ ein politischer Raumbegriff war. Von besonderer Bedeutung war das Phänomen des Zusammenlebens der verschiedenen Volksgruppen auf der Iberischen Halbinsel, für das es mit *convivencia* einen eigenen Begriff gibt, der allerdings nicht unumstritten ist, wie Nikolas JASPERT zeigt, der die unterschiedlichen Formen im muslimischen Spanien, während der Reconquista und in den christlichen Reichen nachzeichnet. Den Blick in das Baltikum, nämlich auf Lettland, Litauen und Teile Preußens und damit auf das Verhältnis von Slawen, hier den Prußen, zu Deutschen lenkt Klaus MILITZER. Die Führungsschichten von Thorn, Elbing, Königsberg u.a. bestanden im 14. und 15. Jahrhundert zumeist aus zugewanderten Westfalen, für Riga, Reval und Dorpat lässt sich dieses nicht genau angeben. Hansgerd HELLENKEMPER zeigt, dass im byzantinischen Reich des Früh- und Hochmittelalters ein relativ rascher Aufstieg der Nicht-Byzantiner in hohe Staatsämter möglich war und dass sich Konstantinopel wohl nur dank einer gewollten Offenheit als Metropole des Ostens über 1000 Jahre halten konnte. Fremdheitserfahrungen prägten Marco Polo auf seiner Reise nach China. Den Blick eines Fremden auf Städte zu untersuchen unternimmt Folker REICHERT, wobei zu beachten ist, dass Marco Polo der chinesischen Kultur gegenüber fern stand. Äußerlichkeiten wie die Einwohnerzahlen oder die Menge der Brücken hin-

- Auch im Internet als pdf-Datei auf der Homepage des Stadtarchivs Heilbronn unter der URL <https://stadtarchiv.heilbronn.de/fileadmin/daten/stadtarchiv/online-publikationen/12-vieler-voelker-staedte.pdf> [29.10.2015].

gegen wurden übertrieben dargestellt, und was Marco Polo eigentlich interessierte, war das Verhältnis zur Herrschaft des Großkhans. Einen ganz anderen Zugang zum chinesischen Städtewesen verfolgt Dieter KUHN, indem er die städtische „Revolution“ des 9.–11. Jahrhunderts in das chinesische Mittelalter einordnet und die Rolle der jeweils fremden Dynastien innerhalb der chinesischen Kulturen skizziert. Der Alpenraum kommt in den Beitrag Peter SCHUSTERS zur Sprache, der feststellt, dass in Böhmen und Ungarn ethnische Konflikte erst im 15. Jahrhundert entstanden und es im 16. Jahrhundert zu einer offenen Ausgrenzung der Volksgruppen kam. Historiographisch ausgerichtet ist der Beitrag Jean-Luc FRAYS über die französischen Städte, in dem er ausführt, dass die Frage nach der Ethnizität der Einwohnerschaften vergleichsweise spät gestellt wurde. Etwas knapp werden die Fremden in Konstanz zur Zeit des Konzils von Carsten WOLL abgehandelt, vornehmlich anhand von Richenthals Chronik. Die Flamen spielten in der Urbanisierung Ostmitteleuropas im 12./13. Jahrhundert eine bedeutende Rolle, wie Franz IRSIGLER herausstreicht, der zudem der Frage nachgeht, ob es eine flämische Hanse in Wien gegeben hat, was bejaht und die überdies dem in Enns 1192 erwähnten *consortium* an die Seite gestellt wird. Ebenfalls einem Beispiel der Ostsiedlung gewidmet ist die Untersuchung Roland MARTIS, die den bulgarischen Städten der *Slavia orthodoxa* gilt. Trotz einer attestierten Quellenarmut gelingt es anhand einer Auswertung zweisprachiger Inschriften der Städte Pliska, Preslav, Weliko Tarnowo (Tárnovo, auch Tárnovgrad) wahrscheinlich zu machen, dass es zur Zeit des Ersten Bulgarischen Reichs im 10. Jahrhundert eine rasche Assimilation mit den eingewanderten Slawen gab.

Eine Zusammenfassung von Hans-Jörg Gilomen, in der die Befunde hinsichtlich der Leitfragen wie die nach Scheitern bzw. Gelingen der Integration skizziert werden, beschließt den Band. Statt eines Registers kann eine PDF-Datei auf der Homepage des Stadtarchivs Heilbronn abgerufen werden, die sich bequem mit der Suche-Funktion des Adobe-Readers erschließen lässt.

*Harm von Seggern, Kiel**

Zeremoniell und Raum im Schlossbau des 17. und 18. Jahrhunderts. Akten des Studientages vom 29. Juni 2012 am Kunsthistorischen Institut der Universität Bonn, hg. von Georg SATZINGER und Marc JUMPERS, Münster 2014 (Tholos – Kunsthistorische Studien, 7) [Rhema, 172 S., kart., 74 Abb., 28 Euro, ISBN 978-3-86887-024-4]

Der kleine aber feine Band versammelt neun Beiträge auf 172 Seiten mit insgesamt 74 Abbildungen. Es handelt sich um die Akten des Studientages vom 29. Juni 2012 am Kunsthistorischen Institut der Universität Bonn, der im Rahmen des DFG-Projektes „Höfische Repräsentation und kirchliche Auftraggeberschaft der wittelsbachischen Erzbischöfe im Kurfürstentum Köln im 18. Jahrhundert“ stattfand. Das Ziel der Ta-

* Prof. Dr. Harm von Seggern, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Historisches Seminar, Ols-
hausenstr. 40, D-24098 Kiel, E-Mail: hvonseggern@email.uni-kiel.de.

gung waren Fallstudien zum Vergleich für dieses Projekt. Daher richteten die Tagungsveranstalter den Blick gezielt auf jene Höfe, von denen sie meinten, dass sie „neben ihren französischen Prägungen von besonderer Bedeutung“ für die Wittelsbacher Erzbischöfe waren: Wien, München und Berlin. (so Georg SATZINGER in seiner Einleitung). Damit sind die üblichen Verdächtigen benannt: der Kaiser und der Hof der eigenen Wittelsbacher Familie. Mit Berlin wird der neben Dresden einzige königliche Hof im Reich in den Blick genommen. Man bewegt sich auf der höchsten Ebene der Standesgenossen. Andere Kurfürsten, Herzöge, Fürsten oder gar Grafen bleiben unberücksichtigt. Auch fällt auf, dass zum Vergleich des geistlichen Kurkölners Hofes kein weiterer geistlicher Hof herangezogen wurde.

Diese Beschränkung tut dem Band jedoch keinen Abbruch, zumal einige Beiträge zum Vergleich auch weitere Höfe miteinbeziehen. Die Auswahl führt zudem dazu, dass Beispiele höchster zeremonieller Ansprüche und architektonischer Qualität versammelt sind.

Der einführende Beitrag von Hellmut LORENZ thematisiert die altbekannte Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis. Unter dem Titel „Zeremoniell und Raumdekoration im barocken Schlossbau. Ideal und Wirklichkeit“ nimmt er in erster Linie Bezug auf das Forschungsprojekt zur Wiener Hofburg der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Die mangelnde Repräsentativität des Kaiserhofs (der als Hof des Kaisers aber ein Sonderfall gewesen sei, der sich nicht verallgemeinern lasse) wird mit dem kursächsischen Hof verglichen. Vor allem der Dresdner Zwinger dient hier als Vergleich mit dem Bezug auf eine mögliche wettinische Kaiserwürde und dem Vikariat der Wettiner. Lorenz wundert sich darüber, dass gerade die Ansprüche auf die Führerschaft am Zwinger, nicht aber an einem zeremoniell virulenten Ort auftreten wie etwa im Großen Audienzzimmer. Im Schloss war die Aussage nämlich eher unpolitisch. Aber auch für das Berliner Stadtschloss konstatiert Lorenz ähnliche Diskrepanzen zwischen zeremoniellem Anspruch und gebauter Realität. Wichtige Räume lagen abseits des „Zeremonialweges“. Wie das Beispiel Dresden lehrt, wurden politische Ansprüche nicht unbedingt im Residenzschloss selbst, sondern ebenso in anderen Bauten der Residenzlandschaft artikuliert, die daher in ihrer Gesamtheit in den Blick genommen werden muss.

Der Beitrag von Guido HINTERKEUSER betrachtet die Wohn- und Paradedemächer des ersten preußischen Königs Friedrich I. im Berliner Schloss und kommt zu ähnlichen Ergebnissen wie Lorenz: Theorie und Praxis fielen auseinander. So stimmten Raumfolge und Zeremoniell der wichtigen Räume nicht mit der Theorie überein – es gab mehr Räume als benötigt. Ferner fand das Zeremoniell nicht in den modernen Raumfolgen statt. Ausstattung und Funktion fielen auseinander. Und nicht zuletzt kann Hinterkeuser nachweisen, dass die in der Theorie höherwertige Audienz in den Privaträumen durchaus von geringerem Wert sein konnte – da sie nur privat gewährt wurde und nicht öffentlich sichtbar vor anderen stattfand.

Eva-Bettina KREMS und Henriette GRAF richten in ihren Beiträgen das Augenmerk auf die Münchner Residenz, vor allem unter Max Emmanuel. Sie kommen beide zu dem Schluss, dass eine französische Ausstattung und Raumfolge nicht – wie so oft zu lesen – auch ein französisches Zeremoniell nach sich zog: In München herrschte ein

dezidiert deutsches Zeremoniell bzw. ein am Wiener Kaiserhof orientiertes. In den Kontext dieses Themenfeldes gehört auch die grundlegende Abhandlung von Ulrike SEEGER, die sich mit der Aufnahme des französischen Paradebettes und Paradezimmers in Schloss Schleißheim beschäftigt und das Phänomen der „reichsfürstliche[n] Aneignung eines französischen Raumtyps“ mit anderen reichsfürstlichen Bauten um 1700 im Alten Reich vergleicht. Alkoven und Balustrade waren nicht zwingend für ein Paradebett. Auch Martin POSZGAI wendet sich Kurfürst Max Emmanuel zu, weitet den geografischen Horizont allerdings und betrachtet neben Schleißheim und Nymphenburg auch Boitsfort, womit jenseits der Residenz Jagd- und Lustschlösser thematisiert werden, und weist nach, wie und warum es gerade in Bayern zur Aufnahme französischer Formen kam.

Anna MADER-KRATKY und Marina BECK wenden sich dem Wiener Kaiserhof zu und ihre Beiträge sind ebenfalls im Umfeld des Wiener Hofburgprojektes zu verorten. Mader-Kratky zeigt am Beispiel der Wiener Hofburg, zu welchen Problemen es kommen konnte, wenn das Faktische dem Theoretischen widersprach, und zwar am Beispiel der Regierung von Maria Theresia, zusammen mit ihrem Mann Franz I. Stephan und später ihrem Sohn Joseph II. Es war nicht vorgesehen, dass die Gemahlin (König [sic] von Ungarn) regierte, der Gemahl (Großherzog von Toskana) aber nur nachgeordnet war. Ebenso wenig gab es vorgefertigte Lösungen für zwei Regenten unter einem Dach (Kaiser der Mann, König die Frau). Die faktisch gefundenen Lösungen waren praxisnah und entsprachen den persönlichen Vorlieben Maria Theresias, nicht aber unbedingt dem Zeremoniell bzw. der theoretisch mit den bestimmten Räumen der Hofburg verbundenen Funktionen. Beck weist nach, wie Schönbrunn unter Maria Theresia tatsächlich Sommerresidenz wurde: Indem nämlich nicht nur der Hof des Sommers in Schönbrunn weilte, sondern auch die notwendigen Raumfolgen identisch denen der Hofburg in Schönbrunn etabliert und dann die gleichen Handlungen in der Sommerresidenz vorgenommen wurden wie zuvor nur in der Hofburg.

Mit dem Beitrag von Marc JUMPERS wird dann auch der Kurkölnener Raum in den Blick genommen. Jumpers untersucht die profanen Schlossräume und ihre Bedeutung im Trauerzeremoniell. Er kommt zu dem Ergebnis, dass faktisch die offiziellen und nicht die privaten Räume genutzt wurden.

In der Gesamtschau kann man konstatieren, dass die meisten Beiträge eindrucksvoll unter Beweis stellen, dass das in der Theorie starre Zeremoniell durchaus den faktischen Gegebenheiten und persönlichen Vorlieben entsprechend modifiziert wurde. Dabei wenden sich fast alle Autoren dem Gesandtschafts- und Empfangszeremoniell zu. Das Tafel- und Trauerzeremoniell ist nur gering vertreten. Es hätte sich eventuell angeboten, einen Beitrag zum Zeremoniell an den Anfang zu stellen, um die verschiedenen Arten des Zeremoniells auch dem nicht mit der Materie Vertrauten nahezubringen. Dass sich nicht alle Beiträge explizit Zeremoniell und Raum widmen, sondern teilweise nur der landesherrlichen Selbstdarstellung mit den Mitteln der Künste, ist nicht als Nachteil anzusehen, sondern weitet den Blick positiv. Fast immer geht es aber um die die Funktion der Räume, nicht ihre Geschichte und Gestalt. Erstaunlich ist, dass die – ausschließlich schwarzweißen – Abbildungen nicht in den Text integriert wurden, sondern auf gestricheltem Papier als Abbildungsteil am Ende *en bloc*

erscheinen. Die Druckqualität ist heute auch auf üblichem Papier gut genug, als dass dem Leser das Hin- und Herblättern hätte zugemutet werden müssen. Dieser formale Mangel ändert aber nichts an der durchweg sehr hohen Qualität aller Beiträge dieses Bandes, der nur aufs Wärmste empfohlen werden kann.

*Heiko Laß**

* Dr. Heiko Laß, Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für Kunstgeschichte, Zentnerstr. 31, 80798 München, E-Mail: heiko.lass@kunstgeschichte.uni-muenchen.de.

NEUERSCHEINUNGEN

L'Abusé en cour. Le Curial, übersetzt in modernes Französisch von Roger DUBUIS, Paris 2014 (Traductions Des Classiques Moyen Age, 95) [Champion, 152 S., br., 25 Euro].

Adel im 18. Jahrhundert. Umriss einer sozialen Gruppe in der Krise, hg. von Gerhard AMMERER, Elisabeth LOBENWEIN und Martin SCHEUTZ, Innsbruck u.a. 2015 (Querschnitte – Einführungstexte zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte, 28) [Studienverlag, 344 S., kart., ill., 29,80 Euro].

Aus dem Inhalt:

AMMERER, Gerhard, LOBENWEIN, Elisabeth, SCHEUTZ, Martin: Adel, Umriss einer sozialen Gruppe in der Krise. Zur Einleitung, S. 7–19; STAUBER, Reinhard: Der europäische Adel am Übergang von der städtischen zur bürgerlichen Gesellschaft, S. 20–40; MARGREITER, Klaus: Nobilitierungen und Neuer Adel im 18. Jahrhundert, S. 41–54; SEITSCHKEK, Stefan: Adel und Genealogie in der Frühen Neuzeit, S. 55–90; WINKELBAUER, Thomas: Ökonomische Grundlagen adeliger Lebensführung in der Frühen Neuzeit, S. 91–116; COLE, Laurence: Adel und Militär am Ende des Alten Regimes, S. 117–140; SCHEUTZ, Martin: Die Elite der hochadeligen Elite. Sozialgeschichtliche Rahmenbedingungen der obersten Hofämter am Wiener Kaiserhof im 18. Jahrhundert, S. 141–194; AMMERER, Gerhard, WEISS, Alfred Stefan: Bürgertum und Hofadel in der Stadt Salzburg, S. 195–221; POLLEROS, Friedrich: „damit mein Contrefait zur Gedachtnuß in Hauß verbleibe“. Adelsporträts des 17. und 18. Jahrhunderts, S. 222–255; BERGER, Eva: Die Gärten des Adels. Vom barocken Lustgarten zur „englischen“ Ideallandschaft, S. 256–282; KRUMMHOLZ, Martin: Schloss- und Palaisbau des Adels im 17. und 18. Jahrhundert, S. 283–317; LOBENWEIN, Elisabeth: Adelige Briefkultur am Beispiel der Privatkorrespondenz der Brüder Hieronymus (1732–1812) und Gundaker (1731–1807) Colloredo, S. 318–342.

Ambition and Anxiety. Courts and Courtly Discourse, c. 700–1600, hg. von Giles E. M. GASPER und John MCKINNELL, Turnhout 2014 [Brepols, VI+270 S., geb., 80 Euro].

Die Audienz. Ritualisierter Kulturkontakt in der Frühen Neuzeit, hg. von Peter BURSCHHEL und Christine VOGEL, Köln u.a. 2014 [Böhlau, 337 S., geb., 12 sw-Abb., 39,90 Euro].

AZNAR, Daniel, HANOTIN, Guillaume, MAY, Niels F.: *À la place du roi. Vice-rois, gouverneurs et ambassadeurs dans les monarchies française et espagnole (XVI^e–XVIII^e siècles)*, Madrid 2015 [Casa de Velázquez, 252 S., br., 21 Euro].

BESSLER, Gabriele: Vormoderne städtische Sammlungen: Erinnerung und Identifikation, in: *Stadt zwischen Erinnerungsbewahrung und Gedächtnisverlust*, hg. von Joachim J. HALBEKANN, Ellen WIDDER und Sabine von HEUSINGER, Ostfildern 2015 (Südwestdeutscher Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung: Arbeitstagung, 49), S. 301–335.

BOBLENZ, Frank: Sachsen-Weimar-Eisenach oder Sachsen-Weimar und Eisenach? Zur Bezeichnung Herzogtum Sachsen-Weimar und Eisenach sowie Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach und der regierenden fürstlichen Familie ab 1741, in: Weimar-Jena: Die große Stadt – Das Kulturhistorische Archiv 8 (2/2015) S. 111–130.

BOCK, Nils: Die Herolde im römisch-deutschen Reich. Studie zur adligen Kommunikation im späten Mittelalter, Ostfildern 2015 [Thorbecke, 448 S., geb., 10 z.T. farb. Abb., 54 Euro].

BOURRÉE, Katrin: Dienst, Verdienst und Distinktion. Fürstliche Selbstbehauptungsstrategien der Hohenzollern im 15. Jahrhundert, Köln u.a. 2014 (Symbolische Kommunikation in der Vormoderne, 5) [Böhlau, 721 S., geb., 14 farb. und 8 sw-Abb., 89,90 Euro].

Breslau und Krakau im Hoch- und Spätmittelalter. Stadtgestalt – Wohnraum – Lebensstil, hg. von Eduard MÜHLE, Köln u. a. 2014 (Städteforschung. Reihe A: Darstellungen, 87) [Böhlau, 384 S., geb., 12 farb. und 65 sw-Abb., 49,90 Euro] – siehe die Rezension oben S. 153.

Aus dem Inhalt:

MÜHLE, Eduard: Stadtgestalt, Wohnraum und Lebensstil im Breslau und Krakau des 13. bis 16. Jahrhunderts. Einleitende Bemerkungen, S. 1–8; SŁOŃ, Marek: Warum nur ein Breslau? Versuch eines Vergleichs der Entwicklung der Städte Breslau, Prag, Krakau und Posen, S. 9–26; PIEKALSKI, Jerzy: Die Formierung des öffentlichen und privaten Raums im Breslau des 13. Jahrhunderts, S. 27–52; KONCZEWSKI, Paweł: Zur Parzellierung und Größe städtischer Grundstücke im spätmittelalterlichen Breslau, S. 53–76; CHOROWSKA, Małgorzata, LASOTA, Czesław: Die steinerne Bebauung der Ring- und Straßenzeilen im spätmittelalterlichen Breslau, S. 77–106; GOLIŃSKI, Mateusz: Zur Dynamik der Besitzverhältnisse am Breslauer Ringplatz in den Jahren 1345 bis 1420, S. 107–136; CHOROWSKA, Małgorzata: Palast und Wohnhaus. Der Einfluss des Herrensitzes auf die Breslauer Wohnhäuser im Mittelalter, S. 137–150; PIEKALSKI, Jerzy, WACHOWSKI, Krzysztof: Standard und Luxus im mittelalterlichen Breslau, S. 151–172; MYŚLIWSKI, Grzegorz: Wirtschaftsleben an der Hohen Straße. Zu den wirtschaftlichen Kontakten Breslaus mit Krakau und anderen kleinpolnischen Städten, S. 173–218; GOLIŃSKI, Mateusz: Zu den Beziehungen zwischen dem Krakauer und Breslauer Patriziat im Mittelalter, S. 227–240; KOMOROWSKI, Waldemar: Die städtebaulich-architektonische Entwicklung Krakaus *intra muros* im 14. und 15. Jahrhundert, S. 241–278; DRYIA, Sławomir, GŁOWA, Wojciech, NIEWALDA, Waldemar, SŁAWIŃSKI, Stanisław: Die Innenbebauung des Krakauer Ringplatzes im Mittelalter, S. 279–294; ŁUKACZ, Marek M.: Die mittelalterlichen Bürgerhäuser am Krakauer Ringplatz, S. 295–318; KOMOROWSKI, Waldemar: Die hoch- und spätmittelalterlichen Residenzen der Krakauer Patrizier, S. 319–336; WYSMULEK, Jakub: Städtischer Lebensstil und Frömmigkeit. Testamente und fromme Vermächtnisse Krakauer Bürger im 14. Jahrhundert, S. 337–372.

BÜNZ, Enno: Die Bürger von Neustadt an der Orla und ihre Kirche am Vorabend der Reformation, in: *Der Altar von Lucas Cranach d.Ä. in Neustadt an der Orla und die Kirchenverhältnisse im Zeitalter der Reformation*, hg. von Werner GREILING, Uwe SCHIRMER und Ronny SCHWALBE, Köln u.a. 2014 (Quellen und Forschungen zu Thüringen im Zeitalter der Reformation, 3; Beiträge zur Geschichte und Stadtkultur, Sonderbd.), S. 59–99.

BÜNZ, Enno: Eine wehrhafte Stadt? Zur mittelalterlichen Kriegs- und Militärgeschichte Leipzigs, in: *Stadt und Krieg. Leipzig in militärischen Konflikten vom*

- Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert*, hg. von Ulrich von HEHL, Leipzig 2014 (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Leipzig, 8), S. 15–50.
- BÜNZ, Enno: Leipzig als landesherrliche Residenz vom 13. bis 16. Jahrhundert, in: *Leipzigs Bedeutung für die Geschichte Sachsens. Politik, Wirtschaft und Kultur in sechs Jahrhunderten*, hg. von Detlef DÖRING, Leipzig 2014 (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Leipzig, 7), S. 23–48.
- CAESAR, Mathieu: *Histoire de Genève. La cité des évêques (IV^e–XVI^e siècle)*. Tome 1, Neuchâtel 2014 (Collection Focus, 11) [Éditions Alphil-Presses universitaires suisses, 151 S., br., 9 Abb., 19 Euro].
- La Casa de Borgoña: la Casa del rey de España*, hg. von José Eloy HORTAL MUÑOZ und Félix Labrador ARROYO, Leuven 2014 [Leuven University Press, 574 S., br., 49,50 Euro].
- CHONÉ, Paulette, LA GORCE, Jérôme de: *Fastes de cour au XVII^e siècle. Costumes de Bellange & Berain*, Paris 2015 [Editions Monelle Hayot, 256 S., br., 165 Abb., 49 Euro].
- Cities and their Spaces. Concepts and their use in Europe*, hg. von Michel PAULY und Martin SCHEUTZ, Köln u.a. 2014 (Städteforschung. Reihe A: Darstellungen, 88) [Böhlau, X+324 S., kart., ill., 44,90 Euro] – siehe die Rezension oben S. 156.

Aus dem Inhalt:

PAULY, Michel, SCHEUTZ, Martin: Der Raum und die Geschichte am Beispiel der Stadtgeschichtsforschung, S. 1–14; LILLEY, Keith D.: Conceptualising the City. Historical Mapping, Spatial Theory, and the Production of Urban Spaces, S. 29–42.

I. TOPOGRAPHIE – FUNKTIONALITÄTEN – RÄUMLICHE ENWICKLUNG
 OPLL, Ferdinand: Topographische Benennungen in der mittelalterlichen Stadt als Spiegel von Raumvorstellungen, S. 43–64; NIEDERMAIER, Paul: Spatial Patterns of Transylvanian Medieval Urban Development, S. 65–76; RÄDVAN, Laurențiu: Urban Space in the Romanian Principalities of the Middle Ages. Organized or Random Development?, S. 77–88; CRÎNGĂCI ȚIPLIC, Maria Emilia: The Role of Trade Privileges in the Evolution of the Urban Space of the Saxon Towns in Transylvania (14th–15th Centuries), S. 89–104; IACOB, Dan Dumitru: From the medieval marketplace to the modern square. The modernization of the markets of Iași in the first half of the 19th century, S. 105–122; CZAJA, Roman: Der Wandel des mittelalterlichen Zentrums in ostmitteleuropäischen Städten zwischen dem 13. und dem 19. Jahrhundert, S. 123–140.

II. RAUM UND REPRÄSENTATION

BLASCHKE, Karlheinz: Die Stadt als Element der Raumordnung – von der Kaufmannsiedlung zur Stadt, S. 141–150; SIMMS, Anngret: The Reformation and the transformation of urban space in Irish towns (based on the Irish Historic Towns Atlas), S. 151–166; ŠIMŮNEK, Robert: Town and its vicinity as spaces for sacral representation, Bohemia 1350–1600, S. 167–182; SWEET, Rosemary: The historic built environment and the conceptualization of urban space in Britain and Italy c. 1700–1830, S. 183–196.

III. DIE STADT UND IHR „HINTERLAND“

CLARKE, Howard B.: Cities and their spaces. The Hinterlands of Medieval Dublin, S. 197–216; DIAGO HERNANDO, Máximo: The territorial politics of the Spanish towns from the middle ages to the beginning of the nineteenth century,

S. 217–234; POUSSOU, Jean-Pierre: Towards a definition of towns' areas of influence and domination. The large hinterlands of French ports, and their development from the middle of the 17th century to the end of the 18th century, S. 235–250; LE MAO, Caroline: French arsenals and their hinterlands at the beginning of the War of the League of Augsburg (1688–1690), S. 251–272.

IV. STADTVIERTEL UND WANDELNDE NUTZUNGSKONZEPTE

MUSÍLEK, Martin: Stadtbevölkerung und Raum. Die soziale und räumliche Veränderung der Prager Altstadt im 14. Jahrhundert, S. 273–288; NILSSON, Lars: The spatial development of Stockholm, 1860–2010, S. 289–304; CLARK, Peter: Green Space and the City, S. 305–314.

Contrôler et punir. Les agents du pouvoir XV^e–XVIII^e siècles, hg. von Antoine FOLLAIN, Dijon 2015 [Éditions Universitaires de Dijon, 256 S., br., 20 Euro].

La Corte de Felipe IV (1621–1665). Reconfiguración de la Monarquía Católica, hg. von José MARTÍNEZ MILLÁN und José Eloy HORTAL MUÑOZ, 3 Bde., Madrid 2015 [Polifemo, 5.972 S., 20 Euro]

Le Corti Nell'alto Medioevo (Spoleto, 24-29 aprile 2014), hg. von der Fondazione CISAM, Spoleto 2015 (Settimane di studio della Fondazione Centro italiano di studi sull'alto Medioevo, 62) [Fondazione CISAM, 2 Bde., 1048 S., geb., ill., 160 Euro].

Aus dem Inhalt:

SERGI, Giuseppe: Forme e compiti delle aggregazioni intorno ai poteri alto-medievali, S. 1–24; CARILE, Antonio: Il potere imperiale: imperatore e corte da Giustiniano ai macedoni, S. 25–94; CAMMAROSANO, Paolo: La prossimità al re presso i popoli germanici e delle steppe, S. 97–108; AZZARA, Claudio: Le corti delle due Italie longobarde, S. 111–134; DEPREUX, Philippe: Der karolingische Hof als Institution und Personenverband, S. 137–164; LE JAN, Régine: Les cérémonies carolingiennes: symbolique de l'ordre, dynamique de la compétition, S. 167–194; HUSCHNER, Wolfgang: Der ottonische Kaiserhof (962–1002). Aufgabenspektrum und Personalstruktur, S. 197–230; NOBLE, Thomas F. X.: A court without Courtiers: The Roman Church in Late Antiquity and the Early Middle Ages, S. 235–258; PARAVICINI BAGLIANI, Agostino: La corte dei papi nei secoli XI e XII: ritualità e autorappresentazione, S. 259–278; ERMINI PANI, Letizia: Per un organico funzionamento della corte papale: le scholae peregrinorum, S. 281–312; GIOANNI, Stéphane: Les cours croates et la réforme de l'église dalmate (IX^e-XI^e siècle) structures, hommes et doctrines, S. 319–352; DE GIOVANNI, Lucio: Imperatori, corti, attività legislativa nell'antichità, S. 357–384; BOURNAZEL, Eric: Réflexions sur le rôle et la place de la reine dans le palais royal et le gouvernement aux temps mérovingiens, S. 385–428; STORTI, Claudia: Le dimensioni giuridiche della curtis regia longobarda, S. 429–472; DUMÉZIL, Bruno: La chancellerie mérovingienne au VI^e siècle, S. 473–500; MERSINOWSKY, Mark: Die karolingischen Kanzleien als Problem der Forschung, S. 503–542; TANTILLO, Ignazio: I cerimoniali di corte in età tardoromana (284–395 d.c.), S. 543–584; FEATHERSTONE, Michael: Space and ceremony in the Great Palace of Constantinople under the Macedonian Emperors, S. 587–608; MACRIDES, Ruth: After the Macedonians: Ceremonial and space in the eleventh and twelfth centuries, S. 611–624; HEN, Yitzhak: Court and Culture in the Barbarian West: a Prelude to the Carolingian Renaissance, S. 627–650; CRIVELLO, Fabrizio: Il ruolo della corte nell'arte carolingia. Le testimonianze dei mano-

scritti miniati, S. 653–666; SHANZER, Danuta: Capturing Merovingian Courts: a Literary Perspective, S. 667–700; D'ANGELO, Edoardo: La letteratura alle corti longobarde „minori“ (Spoleto, Benevento, Capua, Salerno), S. 703–766; BIANCONI, Daniele: Libri e letture di corte a Bisanzio. Da Costantino il Grande all'ascesa di Alessio I Comneno, S. 767–816; FALLA CASTELFRANCHI, Marina: La cultura artistica alla corte di Giustiniano (527-65), S. 821–852; ARSLAN, Ermanno A.: Moneta e volto del potere, S. 853–886; BALLARDINI, Antonella: „In antiquissimo ac venerabili Lateranensi palatio“: la residenza dei pontefici secondo il Liber Pontificalis, S. 889–928; ARIAS PÁRAMO, Lorenzo: Iconografía del poder en el Arte Altomedieval Asturiano (s. VIII-IX), S. 929–1000; PÉRIN, Patrick: Portrait posthume d'une reine méovingienne. Arégonde († C. 580), épouse de Clotaire Ier († 561) et mère de Chilpéric Ier († 584), S. 1001–1072.

La Cour et la Ville dans L'Europe du Moyen Âge et des Temps Modernes, hg. von Léonard COURBON und Denis MENJOT, Turnhout 2015 (Studies in European Urban History, 35) [Brepols, VI+255 S., br., 17 sw-Abb., 11 Tabellen, 89 Euro].

Aus dem Inhalt:

COURBON, Léonard: Introduction. La cour et la ville dans l'Europe des XIV^e–XVIII^e siècles: état de la question et perspectives de recherche, S. 1–10.

I. COURS EN VILLES ET VILLES DE COUR

MENJOT, Denis: Introduction, S. 21–22; COSTA GOMES, Rita: Places of Power: the City and the Court in Late Medieval Iberia, S. 23–36; STABEL, Peter und DUERLOO, Luc: Du réseau urbain à la ville capitale? La cour et la ville aux Pays-Bas du bas Moyen Âge aux temps modernes, S. 37–52; PALOS, Joan-Lluís: Two Scripts for a Single Stage. Naples, Barcelona and Lisbon in the Spanish Empire: Old Civic Traditions and New Court Practices, S. 53–76; RODRIGUES, Ana Maria S. A.: La reine, la cour, la ville au Portugal medieval, S. 77–90; HIRSCH-BIEGEL, Jan, RABELER, Sven: Residential Cities in the Holy Roman Empire (1300–1800). Urbanism as a Network of Integrative and Competing Relationships between Seigniorial Rulership and Civic Community, S. 91–102.

II. PRATIQUES DE MOBILITÉ ET ESPACES D'INTERACTION ET DE COMMUNICATION

MENJOT, Denis: Introduction, S. 103–104; CHILÀ, Roxane: Espaces curiaux et espaces de la communication politique dans le Royaume de Naples sous le règne d'Alphonse le Magnanime (1442–1458), S. 105–116; GAMERO IGEA, Germán: Mécanismes de communication politique entre la cour de Ferdinand le Catholique et les villes, S. 117–130; TRÉLAT, Philippe: lo recevè con tanta festa et alegrizza, che non si potrebbe scrivere: vie de cour et société urbaine à Nicosie (XIV^e–XV^e siècles), S. 131–148; SPINA, Olivier: „Pour le divertissement de sa Majesté“. Les spectacles curiaux comme exemple d'interpénétration entre la ville de Londres et la cour des Tudors, S. 149–164; MIQUEL JUAN, Matilde und PÉREZ MONZÓN, Olga: *Feriados días ... que son establecidos de los emperadores e de los reyes*. Royal Palace, Cathedral and City in the *Libro de la Coronación de los Reyes de Castilla y Aragón*, S. 165–184.

III. ENTRE LA COUR ET LA VILLE: MÉDIATIONS, CONFRONTATIONS, COLLABORATIONS

MENJOT, Denis: Introduction. S. 185–186; BERLAND, Florence: La cour de Bourgogne et les circuits économiques parisiens: collaboration et confrontation

- (1363–1422), S. 187–196; CAESAR, Mathieu: Économie urbaine et dépenses princières. La cour de Savoie au XV^e siècle, S. 197–212; ŽŮREK, Cáčlav: Entre la cour et la ville. Les gens de savoir au service de l’empereur Charles IV à Prague, S. 213–224; SOWINA, Urszula: The Relations of the Town of Kraków and its Patriciate with the Ruler and the Wawel Court from the Thirteenth Century to the First Half of the Sixteenth Century, S. 225–236; BOUCHERON, Patrick: Épilogue conclusive. La ville, la cour, la modernité de l’État. Un „modèle européen“ au risque de la *world history*, S. 237–250.
- Cranach im Gotischen Haus in Wörlitz*, hg. von Wolfgang SAVELSBURG, München 2015 [Hirmer, geb., 287 S., ill., 39,90 Euro].
- Cranach-Werke am Ort ihrer Bestimmung*. Tafelbilder der Malerfamilie Cranach und ihres Umkreises in den Kirchen der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland, hg. von Bettina SEYDERHELM, Regensburg 2015 [Pustet, 496 S., geb., ill., 24,95 Euro].
- CREIGHTON, Oliver: Castle Landscape and Townscape in Thirteenth-Century England: Wallingford, Oxfordshire and the Princely Building Strategies’, in: *Rank and Order*, hg. von Jörg PELTZER, Ostfildern 2015 (RANK. Politisch-soziale Ordnungen im mittelalterlichen Europa, 4), S. 309–342.
- CREMER, Annette Caroline: *Mon Plaisir*. Die Puppenstadt der Auguste Dorothea von Schwarzburg (1666–1751), Köln u.a. 2015 (Selbstzeugnisse der Neuzeit, 23) [Böhlau, 517 S., geb., 185 farb. und 17 sw-Abb., 74,90 Euro].
- DENCHER, Alexander: The Politics of Spectacle: Imaging the Prince of Orange during the First Stadtholderless Era, in: *The Court Historian. The International Journal of Court Studies* 19/2 (2014) S. 163–168.
- DORNHEIM, Stefan: Der Kirchenraum als Erinnerungsraum. St. Johannis und das vormoderne Gedächtnis der Stadt, in: *Der Altar von Lucas Cranach d.Ä. in Neustadt an der Orla und die Kirchenverhältnisse in Zeitalter der Reformation*, hg. von Werner GREILING, Uwe SCHIRMER und Ronny SCHWALBE, Köln u.a. 2014 (Quellen und Forschungen zu Thüringen im Zeitalter der Reformation, 3; Beiträge zur Geschichte und Stadtkultur, Sonderbd.), S. 285–307.
- EHRHARD, Arno: Hirschhorn – Überlegungen zu Abstammung und linksrheinischem Besitz, in: *Pfälzer Heimat* 66/2 (2015) S. 53–59.
- FAGNER, Markus, KAINDL, Magnus, PÄFFGEN, Bernd: Burg Wolfratshausen, in: *Burgen und Schlösser. Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege* 55 (2014) S. 211–216.
- „*Dem Feind zum Trutz*“. Wehrelemente an mittelalterlichen Burgen, Braubach 2015 (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung e.V. Reihe B: Schriften, 14) [228 S., br., 48 Euro].
- Aus dem Inhalt:
- I. GRUNDLAGEN UND EINFLÜSSE
- STANZL, Günther: Antike und byzantinische Wehrelemente, S. 11–22; ETTTEL, Peter: Ungarnzeitliche Wehrelemente, S. 23–37; BIERMANN, Felix: Slawische Wehrelemente, S. 38–50; PIANA, Mathias: Wehrelemente an Befestigungen der Kreuzzugszeit (12. und 13. Jahrhundert): Beziehungen zum europäischen Wehrbau, S. 51–68; LOSSE, Michael: Einflüsse der Kreuzzüge: Spätmittelalter, S. 69–86.

II. SCHRIFT- UND BILDQUELLEN

FREY, Christian: Die Burg in Rechtsschriften des Mittelalters – Prozesse der Verschriftlichung und Regulierung, S. 87–94; FRIEDHOFF, Jens: Chroniken, Urkunden und Akten: Die mittelalterliche Burg als Wehrbau im Spiegel der Schriftquellen, S. 95–104; MEYER, Werner: Bildquellen, S. 105–116.

III. BAUELEMENTE

FRIEDRICH, Reinhard, KÖHL, Stefan: Zinnen und Wehrgänge, S. 117–127; BITTERLI, Thomas: Hurden und andere hölzerne Wehrelemente, S. 128–140; BARZ, Dieter, SALM, Jan: Tortürme und Vorbauten, S. 141–152; HERRMANN, Christofer: Zugbrücken und Fallgitter, S. 153–158; ZEUNE, Joachim: Schießscharten, S. 159–173; BITTERLI, Thomas, ZEUNE, Joachim: Wurferker und Schießkerker, S. 174–188; OTTERSBUCH, Christian: Flankierungselemente, S. 189–204; FELD, István, SZÖRENYI, Gábor András: Außenwerke, S. 205–217; LIESSEM, Udo: Sonderformen, S. 218–227.

Festungen in Gärten – Gärten in Festungen, hg. von Volker MENDE und Christian OTTERSBUCH, Regensburg 2015 (Festungsforschung, 6) [Schnell & Steiner, 192 S., br., 28 farb. und 104 sw-Abb., 29,95 Euro].

FISCHER, Doris: Von der mittelalterlichen Burg zur frühbarocken Vierflügelanlage – die ehemalige Kurfürstliche Burg in Boppard, in: *Burgen und Schlösser. Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege* 56/3 (2015) S. 131–135.

FLECK, Niels: Fürstliche Repräsentation im Sakralraum. Die Schlosskirchen der thüringisch-ernestinischen Residenzen im 17. und beginnenden 18. Jahrhundert, Berlin u.a. 2015 [Deutscher Kunstverlag, 300 S., geb., 116 sw-Abb., 48 Euro] – siehe die Rezension oben S. 158.

FOUQUET, Gerhard: Landesgeschichte und Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters – urbanisierungsgeschichtliche Aspekte deutschsprachiger Forschung, in: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 102 (2015) S. 52–58.

FRANK, Lorenz: Zwischen kriegerischer Auseinandersetzung und Durchsetzung von Herrschaft – die Entwicklung der Burg in Boppard am Rhein, in: *Burgen und Schlösser. Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege* 56/3 (2015) S. 161–171.

FRIED, Torsten: Geprägte Macht. Münzen und Medaillen der mecklenburgischen Herzöge als Zeichen fürstlicher Herrschaft, Köln u.a. 2015 (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte, 76) [Böhlau, 502 S., geb., 37 farb. und 114 sw-Abb., 69,90 Euro].

FÜLBERTH, Andreas: Riga. Kleine Geschichte der Stadt. Europäische Kulturhauptstadt 2014, Köln u. a. 2014 [Böhlau, 308 S., br., 23 farb. und 16 sw-Abb., 22,90 Euro].

Les Funérailles princières en Europe. XVI^e-XVIII^e siècle. 3. Le deuil, la mémoire, la politique, hg. von Juliusz A. CHROŚCICKI, Mark HENGERER und Gérard SABATIER, Rennes/Versailles 2015 (Aulica, 5) [Presses universitaires de Rennes, 440 S., br., 39 farb. und sw-Abb., 22 Euro].

Aus dem Inhalt:

CHROŚCICKI, Juliusz A., HENGERER, Mark, SABATIER, Gérard: Les funérailles princières en Europe, XVI^e-XVIII^e siècle, S. 7–10; HENGERER, Mark, SABATIER, Gérard: La communication, l'opinion publique, la politique, S. 11–16.

I. UN ÉVÉNEMENT MÉDIATIQUE

RICCI, Giovanni: Dépêches diplomatiques et plaquettes: la connaissance des funérailles royales françaises dans l'Italie de la Renaissance, S.17–28; MARTIN, Philippe: Une stratégie éditoriale: publier les funérailles de Charles III de

Lorraine, S. 29–48; CASSAN, Michel: L'annonce de la mort d'Henri IV dans le royaume, S. 49–62; HAFFEMAYER, Stéphane: La mort des princes dans les gazettes au XVII^e siècle, S. 63–76; POLLEROS, Friedrich: La gravure et la diffusion de la mort des Habsbourg, XVI^e–XVIII^e siècle, S. 77–98.

II. LE DEUIL DES SOUVERAINS DANS LEUR ROYAUME

CARVALHO-GONÇALVES, Leonardo: Les funérailles de Manuel I^{er} au Portugal et à Goa, S. 99–118; CUESTA HERNÁNDEZ, Luis Javier: Les funérailles de Philippe IV dans les États de la Couronne d'Espagne, S. 119–142; NIGGEMANN, Ulrich: Deuil par condoléances pour Guillaume III en Angleterre, S. 143–160; HOURS, Bernard: Quand les villes pleurent leur prince: services funèbres provinciaux en France au XVIII^e siècle, S. 161–176; KÄGLER, Britta: De Bavière ou d'Empire? Double deuil pour l'empereur Charles VII, S. 177–192; PAPPENHEIM, Martin: Deuils princiers et impériaux dans l'Empire au XVIII^e siècle, S. 193–210; ZAKHARINE, Dmitri: Le deuil du tsar dans la société russe, S. 211–226.

III. LES FUNÉRAILLES DES SOUVERAINS ÉTRANGERS: STRATÉGIES MÉMORIELLES

ÉDOUARD, Sylvène: „Les nouvelles de la mort du Roy d'Espagne“: réception d'un discours exemplaire, S. 227–242; WEIAND, Kerstin: La mort d'Henri IV et l'image du Warrior King en Angleterre, S. 243–258; ASSAF, Francis B.: La mort de Louis XIV commémorée par le premier Bourbon d'Espagne, Madrid 1716, S. 259–268; MAMONE, Sara: Funerali in effigie: défilé royal à Florence, S. 269–282; BOITEUX, Martine: Les usages politiques d'un rituel de majesté: les funérailles des souverains étrangers à Rome, S. 283–320; ZUR NIEDEN, Gesa: L'accompagnement musical des funérailles romaines en l'honneur de princes européens, 1650-1750, S. 321–336; HENGERER, Mark: Les monarchies comme famille: les pompes funèbres des souverains étrangers à Vienne, XVII^e–XIX^e siècle, S. 337–366; LE GALL, Jean-Marie: Une stratégie d'impérialisme dynastique: les pompes funèbres des souverains étrangers à Notre-Dame de Paris, XVI^e–XVIII^e siècle, S. 367–396; SABATIER, Gérard, HENGERER, Mark: Les funérailles princières: un outillage politique performant, S. 397–402.

Fürstliche Witwen in der Frühen Neuzeit. Zur Kunst und Kulturgeschichte eines Standes, hg. von Ulrike ILG, Petersberg 2015 [Imhof, 144 S., kart., ill., 29,95 Euro].

Aus dem Inhalt:

ILG, Ulrike: Fürstliche Witwen in der Frühen Neuzeit – eine Einführung, S. 5–13; PUPPEL, Pauline: Das Prinzip der Subsidiarität: Die Herrschaft der verwitweten Fürstinnen von Nassau-Diez(-Oranien), S. 14–26; WALTHER, Stefanie: „Tatkräftige Mutter“ oder „plage“? Hochadelige Witwen und ihre Verortung innerhalb des Familienverbandes, S. 27–39; BISCHOFF, Cordula: Status, Macht und Kunstpolitik in der Frühen Neuzeit: Die Witwe als Bauherrin und Auftraggeberin, S. 40–54; GENSICHEN, Sigrid: Die Hofkirchen der verwitweten Markgräfin Sibylla Augusta von Baden-Baden in Rastatt und Ettlingen als Orte herrschaftlicher Repräsentation, S. 55–72; ZUM KOLK, Caroline: Zwischen Tradition und Moderne: Katharina von Medici und der französische Hof zur Zeit Karls IX., S. 73–85; ILG, Ulrike: Gescheiterte Exilantin oder standesbewusste Machtpolitikerin? Überlegungen zu van Dycks Portrait der Maria von Medici, S. 86–102; MEISE, Helga: Jean Puget de La Serres Reveilie-Matin des dames (1638) / Frauen-Zimmers Morgen-Wecker (1651): Bestseller und Standardlek-

türe fürstlicher Witwen im deutschsprachigen Raum, S. 103–108; WÜNSCHEWERDEHAUSEN, Elisabeth: Savoyische Regentin – französische Königstochter: Die Kunstpatronage der Marie Christine von Bourbon in Turin (1637-1663), S. 109–122; JEITLER, Markus: Eleonora Magdalena Gonzaga von Mantua-Nevers und ihre Spuren in der Baugeschichte Wiens, S. 123–136.

Fürst von Welt. Herzog Anton Ullrich – ein Sammler auf Reisen, Ausstellungskatalog der Burg Dankwarderode Braunschweig 2014, hg. vom Herzog Anton Ulrich-Museum, Petersberg 2014 [Imhof, 46 S., br., 55 farb. Abb., 5 Euro].

GERLACH, Burkhard: Der Bericht der Elieser bar Nathan und das *castrum* der Herren von Meer – eine Quelle zur frühen Geschichte der Adelsburg im nördlichen Rheinland, in: Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege 56 (2015) S. 2–13.

GOLDRING, Elizabeth: Robert Dudley, Earl of Leicester, and the World of Elizabethan Art: Painting and Patronage at the Court of Elizabeth I, 2014 [Yale University, 380 S., geb., 100 farb. und 111 sw-Abb., 75 \$].

Göttlicher Zorn und menschliches Maß. Religiöse Abweichung in frühneuzeitlichen Stadtgemeinschaften, hg. von Alexander KÄSTNER und Gerd SCHWERHOFF, Konstanz 2015 (Konflikte und Kultur – Historische Perspektiven, 28) [UVK, 218 S., br., 29 Euro].

Aus dem Inhalt:

KÄSTNER, Alexander, SCHWERHOFF, Gerd: Religiöse Devianz in alteuropäischen Stadtgesellschaften. Eine Einführung in systematischer Absicht, S. 9–44.

I. QUERSCHNITTE

FRENZEL, Claudius Sebastian: Die Ordnung des Zorns. Der Zorn Gottes in den Policeygesetzen der Reichsstadt Ulm (Gotteslästerung, Zutrinken und Unzucht, 1492–1630), S. 45–72; SCHERER, Annette: Zuschreibung und Beurteilung religiöser Devianz in Nürnberger Strafrechtsgutachten zu Beginn des 17. Jahrhunderts, S. 73–92.

II. FALLSTUDIEN

NEUMANN, Franziska: Reformation als religiöse Devianz? Das Schneeberger Kondominat und der Fall Georg Amandus (1524/25), S. 93–122; PILTZ, Eric: Reinheit oder Frieden? Religiöse Devianz und die Rhetorik der Gottlosigkeit in Antwerpen 1562–65, S. 123–154; DEUBEL, Tim H.: „Ich aber kann wider mein Gewissen nichts thun“. Zum Umgang mit religiöser Abweichung im Basel des 16. Jahrhunderts am Beispiel von Antoine Lescaille, S. 155–182; KÄSTNER, Alexander: Welcher Pfaffe ist ein Schelm? Nachbarschaft, Konflikte und religiöse Devianz in Leipzig (1640), S. 183–214.

Die Grafen von Kyburg. Eine Adelsgeschichte mit Brüchen, hg. von Peter NIEDERHÄUSER, Zürich 2015 (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, 82) [Kronos, 223 S., kart., 39,50 Euro].

Aus dem Inhalt:

NIEDERHÄUSER, Peter: Adelsgeschichte zwischen Macht und Ohnmacht – zur Einleitung, S. 9–18; ZOTZ, Thomas: Hochadel in Südwestdeutschland im 12. und 13. Jahrhundert – ein Überblick, S. 19–28; EUGSTER, Erwin: Die Grafen von Kyburg – „fromme Gründer kirchlicher Stiftungen“?, S. 29–40; TREMP, Ernst: Die Grafen von Kyburg und der Westen: Freiburg im Üchtland, die Nachbarn Savoyen und Bern, S. 41–52; WINDLER, Renata: Grabstätten der Grafen von Kyburg, S. 53–64; BURLET, Fabrice: Prestigeträchtige Ehen und grosse Erb-

- schaften? Herrschaft und Heiratspolitik der Grafen von Kyburg, S. 65–82; ZÄCH, Benedikt: Die kyburgische Münzprägung in der Münzlandschaft des 12. und 13. Jahrhunderts, S. 83–94; EUGSTER, Erwin: Kyburger Erbe – neu überdenken!, S. 95–104; NIEDERHÄUSER, Peter: Im Zeichen der Kontinuität? Die Grafen von Neu-Kyburg, S. 105–118; GAMPER, Rudolf: Wie die Grafen von Kyburg eine ehrenvolle Geschichte erhielten. Die Erforschung der Kyburger Geschichte im 16. Jahrhundert, S. 119–130; EGLI, Nanina: Erklärungen zu Lücken. Eine programmatische Suche nach dem Kyburgern in der Geschichtskultur des 19. und 20. Jahrhunderts, S. 313–140; STAUFFACHER, Ueli: Die Kyburger – ein Fall fürs Museum?, S. 141–150; BRUNNER, Hansjörg: Dillingen und Neresheim – an den Anfängen kyburgischer Geschichte, S. 151–156; MEILE, Felicitas: Frauenfeld – Kleinstadt mit Kleinburg an idealer Lage, S. 157–162; WILD, Werner: Die Mörsburg – eine Residenz und ein Witwensitz, S. 163–166; WINDLER, Renate: Winterthur – eine geschaffene Stadt mit älteren Wurzeln, S. 167–172; WILD, Werner: Die Kyburg – die 1000-jährige „Stammburg“, S. 173–176; MEIER, Bruno: Baden – ein erfolgloses Zwischenspiel der Kyburger?, S. 177–182; NIEDERHÄUSER, Peter: Lenzburg – Wege und Irrwege einer „Erbschaft“, S. 183–188; HÖRSCH, Waltraud: Kastelen – die geheimnisvolle jüngste Grafenburg, S. 189–194; BURLET, Fabrice, KINDER, Ulrich: Beromünster und Richensee – Fehden und Burgenbau, S. 195–202; BAERISWYL, Armand: Burgdorf und Thun – im Schatten der Zähringer?, S. 203–210.
- GREINERT, Melanie: Fürstliche Repräsentation in der Frühen Neuzeit am Beispiel der „Hessischen Hochzeit“ zwischen Maria Elisabeth von Schleswig-Holstein-Gottorf und Ludwig VI. von Hessen-Darmstadt, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 64 (2014) S. 37–52.
- GRUBER, Elisabeth: Raitung und außgab zum gepew. Kommunale Rechnungspraxis im oberösterreichischen Freistadt. Edition und Kommentar der Stadtgrabenrechnung (1389–1392), Köln u.a. 2015 (Quelleneditionen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 14) [Böhlau, 243 S., br., 30 sw-Abb., 59 Euro].
- HÄBERLEIN, Mark: Städtische Gartenkulturen im historischen Wandel, Ostfildern 2015 (Südwestdeutscher Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung, Arbeitstagung, 51; Stadt in der Geschichte, 40) [Thorbecke, 240 S., kart., ill., 29 Euro].
- HAGEN, Christian: Fürstliche Herrschaft und kommunale Teilhabe. Die Städte der Grafschaft Tirol im Spätmittelalter, Innsbruck 2015 (Veröffentlichungen des Tiroler Landesarchivs, 38) [Wagner, 239 S., kart., ill., 24,90 Euro].
- HANSCHKE, Julian: Schloss Heidelberg. Architektur und Baugeschichte, Karlsruhe 2015 [Selbstverlag, 496 S., geb., 551 farb. Abb., 49,90 Euro].
- HATTENHAUER, Hans: Speyer – ein Stück Himmel auf Erden?, in: Pfälzer Heimat 66/2 (2015) S. 69–78.
- HELLSING, My: Court and Public in Late Eighteenth-Century Stockholm: The Royal Urban Life of Duchess Charlote, c. 1790, in: The Court Historian. The International Journal of Court Studies 20,1 (2015) S. 43–60.
- HEYN, Oliver: Das Militär des Fürstentums Sachsen-Hildburghausen 1680–1806, Köln u.a. 2015 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen. Kleine Reihe, 47) [Böhlau, 488 S., geb., ill., 59,90 Euro].

HIRSCHBIEGEL, Jan: *Nahbeziehungen bei Hof – Manifestationen des Vertrauens. Karrieren in reichsfürstlichen Diensten am Ende des Mittelalters*, Köln u.a. 2015 (Norm und Struktur, 44) [Böhlau, 417 S., geb., 7 sw-Abb., 52,90 Euro].

Historische Stadtansichten aus Niedersachsen und Bremen 1450–1850, hg. von Klaus NIEHR, Göttingen 2014 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, 268), [Wallstein, 364 S., geb., 281 farb. Abb., 29,90 Euro] – siehe die Rezension oben S. 160.

Aus dem Inhalt:

I. ESSAYS

NIEHR, Klaus: Das Bild der Stadt – die Stadt im Bild. Zur Kunstgeschichte kommunaler Physiognomie zwischen ca. 1450 und 1850, S. 13–25; FIEDLER, Beate-Christine: Die bildliche Darstellung von Städten auf handgezeichneten Karten des 16. bis 18. Jahrhunderts. Ein Arbeitsbericht, S. 25–38; KÜSTER, Hansjörg: Stadtansichten als Quellen zur Landschaftsgeschichte, S. 39–49; SCHLEIER, Bettina: Wirtschaft und Alltagsleben in den Stadtansichten, S. 50–54; SCHÜTTE, Ulrich: Stadt als Festung. Befestigung – Entfestigung, S. 55–64; FISCHER, Norbert: Zur Kulturgeschichte der Städte in der Neuzeit, S. 65–70; VOGTHERR, Thomas: Residenz und Landstadt, Bischofssitz und Universitätsstadt. Die Städte Niedersachsens in der Frühen Neuzeit aus der Sicht des Historikers, S. 71–82.

II. KATALOG

Die Hohenzollern in Brandenburg. Gesichter einer Herrschaft, hg. von Thomas FISCHBACHER, Regensburg 2015 [Pustet, 280 S., geb., ill., 29,95 Euro].

Aus dem Inhalt:

FISCHBACHER, Thomas: Einleitung, S. 13–15; GRYGIEL, Franziska: Kurfürst Friedrich I. Der doppelte Kurfürst, S. 16–27; BÜTOW, Sascha: Kurfürst Friedrich II. Vom Werden der fürstlichen Residenz in Berlin-Cölln, S. 28–37; GROSSKLASS, Felix: Kurfürst Albrecht. Herrschaft in Abwesenheit, S. 38–47; FISCHBACHER, Thomas: Kurfürst Johann. Ein Leben nach dem Tod, S. 48–59; FREUDENREICH, Daniel Matthias Stefan: Kurfürst Joachim I. Katholik aus Kalkül?, S. 60–71; SCHULZE-FELDMANN, Finn: Kurfürst Joachim II. Gedrucktes Gedächtnis, S. 72–79; RUFFEN, Elisabeth: Kurfürst Johann Georg. Ein Potentat und seine Prinzen und Provinzen, S. 80–89; SEEMANN, Eva: Kurfürst Joachim Friedrich. Der Griff nach dem Erzstift Magdeburg, S. 90–101; SCHULZE-FELDMANN, Finn: Kurfürst Johann Sigismund. Eigener Glaube und dynastische Zugehörigkeit, S. 102–111; Villain, Robin: Kurfürst Georg Wilhelm. Anspruch und Wirklichkeit einer Regentschaft im Dreißigjährigen Krieg, S. 112–123; RUFFERT, Elisabeth: Kurfürst Friedrich Wilhelm. Der Großgeschriebene, S. 124–133; FISCHBACHER, Thomas: Kurfürst/König Friedrich III./I. Souverän in Bronze, S. 134–143; STEBENER, Isabelle: König Friedrich Wilhelm I. Mit Silber und Soldaten, S. 144–153; VILLAIN, Robin: König Friedrich II. Kein Ideal und doch Idol, S. 154–163; BRANDT, Svetlana: König Friedrich Wilhelm II. Die vornehmste Pflicht, S. 164–175; ARNHOLD, Vanessa: König Friedrich Wilhelm III. Die Macht der Haartracht, S. 176–183; KLEMENT, Johanna: König Friedrich Wilhelm IV. von Gottes Gnaden, S. 184–193; BEGER, Julia: König/Kaiser Wilhelm I. Ein Kaiser ohne Krone, S. 194–205; GRÖTZNER, Björn: Kaiser Friedrich III. Der Unvollendete, S. 206–219; BEGER, Julia: Kaiser Wilhelm II. Des Kaisers mächtige Kleider, S. 220–233.

Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter, hg. von Cristina ADENNA und Gert MELVILLE, Köln u. a. 2015 (Norm und Struktur 43) [Böhlau, 745 S. geb., ill., 59,90 Euro].

Aus dem Inhalt:

ADENNA, Cristina, MELVILLE, Gert: *Idoneität – Genealogie – Legitimation*. Überlegungen zur Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im hohen und späten Mittelalter. Eine Einleitung, S. 11-20.

I. IDONEITÄT UND LEGITIMATION

A. DER HERRSCHER

PELTZER, Jörg: *Idoneität*. Eine Ordnungskategorie oder eine Frage des Rangs?, S. 23–38; AUGE, Oliver: *Physische Idoneität? Zum Problem körperlicher Versehrtheit bei der Eignung als Herrscher im Mittelalter*, S. 39–58; WEISS, Miriam: *rex [...] magis ac magis [...] deliravit*. Königskritik in den *Chronica maiora* des Matthew Paris, S. 59–76; REXROTH, Frank: *Dauerhaft untauglich*. Die symbolische Inversion von Königsherrschaft im Rahmen der spätmittelalterlichen europäischen Königsabsetzungen, S. 77–98; MÜNKLER, Marina: *Idoneität und Genealogie in Wolframs Parzival*, S. 99–124.

B. DIE DYNASTIE

WEINFURTER, Stefan: *Idoneität – Begründung und Akzeptanz von Königsherrschaft im hohen Mittelalter*, S. 127–138; FOERSTER, Thomas: *Neue Herrschaft in neuen Reichen*. Genealogie, Idoneität und die Ursprünge weiblicher Nachfolge im 12. Jahrhundert, S. 139–166; BURKHARDT, Stefan: *Idoneität im Spannungsfeld von Verwandtschaft und päpstlicher Begutachtung*. Zwei Fälle mediterranen Kaisertums, S. 167–188; ADENNA, Cristina: *Cesarea oder viperea stirps? Zur Behauptung und Bestreitung persönlicher und dynastischer Idoneität der späten Staufer in kurialen und adligen Diskursen des 13. Jahrhunderts*, S. 189–256; BAGGE, Sverre: *Die Herausbildung einer Dynastie*. Thronfolge in Norwegen bis 1260, S. 257–272; GAFFURI, Laura: *Eine Definition der weiblichen Regentschaft im Herzogtum Savoyen am Ende des Mittelalters*, S. 273–290.

II. GENEALOGIE UND LEGITIMATION

A. GENEALOGISCHES DENKEN

MELVILLE, Gert: *Zur Technik genealogischer Konstruktionen*, S. 293–304; HERING, Kai: *Fridericus primus [...] natus ex clarissima progenie Carolorum*. Genealogie und Idoneität bei den frühen Staufern, S. 305–328; NORBYE, Mari-gold Anne: *Iste non ponitur in recta linea arboris genealogie*. Graphische Darstellung und Legitimität in französischen Königsgenealogien, S. 329–350; DELLE DONNE, Fulvio: *Nobilitas animi: Attribut oder Requisite einer nobilitas sanguinis? Die ideologische Reflexion am aragonesischen Hof von Neapel*, S. 351–362.

B. GENEALOGIE UND RAUM

VERCAMER, Grischa: *Die Herkunftsgeschichte der Piasten als politisches Konzept der Gegenwart des Chronisten Vinzenz Kadłubek (1150-1223)*, S. 365–386; STUDDT, Birgit: *Gründungsheroen, Ahnenreihen und historische Topographien*. Genealogische Narrative und konkurrierende Formen der politischen Raumbildung in den Geschichten von den Fürsten in Bayern, S. 387–406; BUTZ, Reinhardt: *Idoneität der Dynastie versus wechselnde Räume*. Die Chronik Georg Spalatin über die Sachsen und Thüringer, S. 407–422; TANNEBERGER, Tobias:

Land und Genealogie. Das Identifikations- und Legitimationspotential des Raumes in der *Genealogia principum Tungro-Brabantinorum*, S. 423–440; ISRAEL, Uwe: Zusammenfassung, S. 441–450.

Die jülich-kleve-bergischen Hof-, und Hofämter- und Regimentsordnungen 1456/1521 bis 1609, hg. von Brigitte KASTEN und Margarete BRUCKHAUS, Ostfildern 2015 (Residenzenforschung, 26) [Thorbecke, 912 S., geb., 2 Karten, 98 Euro].

Kaiser Maximilian I. Der letzte Ritter und das höfische Turnier, hg. von Sabine HAAG, Michael GÖBL, Alfried WIECZOREK, Matthias PFAFFENBICHLER und Hans-Jürgen BRUDRER, Regensburg 2014 [Schnell & Steiner, 245 S., geb., ill., 34,95 Euro].

Aus dem Inhalt:

I. KAISER MAXIMILIAN I. – EINE FACETTENREICHE PERSÖNLICHKEIT

PFAFFENBICHLER, Matthias: „wie der weyßkunig zwischen den fursten frid machet, und das land tailtet“ – Die Politik Kaiser Maximilians I. (1459–1519), S. 19–29; PFAFFENBICHLER, Matthias: „wie der [...] kunig ain schlacht tet und die gewann [...]“ – Maximilian als Kriegsmann, S. 53–55; PFAFFENBICHLER, Matthias: „wie der jung [...] kunig [...] het hirschen, gembsen, stainpöck, wiltswein und peren zu jagen“ – Maximilian und die höfische Jagd, S. 63–65; SCHMITZ-VON LEDEBUR, Katja, WINTER, Heinz: „nachdem sein gnad in ain silber wolt greiffen“ – Die Fugger, die Tiroler Landesherren und das Silber aus Schwaz in Tirol, S. 71–75; KRAUSE, Stefan: „er hat [...] vil kunstliche werch malen und sneiden lassen“ – Maximilian und die Kunst, S. 81–86; KRAUSE, Stefan: „vnnsere leib soll bestett werden in sannd Jörgen kirchen zu der newstat in Öserreich“ – Kaiser Maximilian I. und der hl. Georg, S. 99–102.

II. KAISER MAXIMILIAN UND DAS HÖFISCHE TURNIER

PFAFFENBICHLER, Matthias: „wie der [...] kunig gar künstlichen was in der platnerey und harnaschmaisterey“ – Maximilian als Förderer des Plattnerwesens, S. 109–114; KRAUSE, Stefan: „die leuchtende Fackel, [...] die uns den ehrenhaften Weg zeigt“ – Deutsche Rüstungen der Zeit Maximilians I. und ihr Dekor, S. 115–128; PFAFFENBICHLER, Matthias: „wie der jung [...] kunig in allen ritterspilen, auch in teutschen und welschen stechen ubertrefflichen was“ – Maximilian und das höfische Turnier, S. 129–139; KRAUSE, Stefan: „die ritterspiel als ritter Freydalb hat gethon aus ritterlichem gmute“ – Das Turnierbuch *Freydal* Kaiser Maximilians I., S. 167–168.

III. ZUM NACHLEBEN KAISER MAXIMILIANS I.

KRAUSE, Stefan: „zum staeten Andenken diesen dem Herze Oesterreichs unvergeßlichen Kaisers“ – Zur Rezeption Kaiser Maximilians I., S. 185–202; WINTER, Heinz: „und in sonderhait hat er grosse munz schlagen lassen“ – Die Schaumünzen Maximilians I. aus der Prägestätte Hall in Tirol, S. 203–209.

Karl Wilhelm. 1679–1738. Markgraf von Baden-Durlach, hg. von Lars ADLER und Claus HATTNER, München 2015 [Hirmer, 336 S., geb., ill., 39,90 Euro].

Aus dem Inhalt:

WUNDER, Bernd: Zerstörungswut oder militärische Logik? Die französische Kriegsführung am Oberrhein 1688–1697, S. 23–27; SEIFERT, Helene: Ludwig XIV., König von Frankreich und Navarra. Der mächtige Nachbar, 28–30; HUBER, Andrea: Von Durlach nach Basel. Die Markgrafen von Baden-Durlach im Exil, S. 31–36; SÄNGER, Reinhard W.: Der Markgrafen „Lust zu guten und

schönen Waaffen“. Zur Baden-Durlacher Waffensammlung des 16. bis 18. Jahrhunderts, S. 37–44; HUBER, Andrea: „... um die curiosa zu registriren und eine Kunst Cammer daraus einzurichten“. Die Kunstsammlungen der Markgrafen von Baden-Durlach im Basler Exil, S. 45–53; BENDER, Eva: „... sich selbst zum Ruhm, undt Land und Leuten zum Trost...“. Karl Wilhelm auf Prinzenreise, S. 57–63; PECHAČEK, Petra: Ludwig Wilhelm von Baden-Baden. Der Feldherr, S. 64–66; MALTZAHN-REDLING, Jacqueline: „... [die] glücklichste [Verbindung], so in der Welt hätte eronnen werden können“. Doppelhochzeit in Basel 1697 – Baden und Württemberg rücken zusammen, S. 67–73; PACHER, Heinrich: Eberhard Ludwig von Württemberg. Der Schwager, S. 74–76; WUNDER, Bernd: Im Schlachtengetümmel. Karl Wilhelm im Spanischen Erbfolgekrieg 1701/02–1709, S. 77–87; FISCHER, Detlev: Karl Wilhelm ordnet seinen Staat. Recht und Gesetz in der Markgrafschaft Baden-Durlach, S. 91–95; SCHMAL, Michael: J. W. Gaßmann. Der Straftäter, S. 96–98; STRATMANN-DÖHLER, Rosemarie: Manufakturen braucht das Land. Karl Wilhelm und die Durlacher Fayencemanufaktur, S. 99–106; HALLER, Celia: „Darumb wer liebt, den lasse lieben“. Karl Wilhelm zwischen Magdalene Wilhelmine von Württemberg und Eberhardine Luise von Massenbach, S. 107–111; HALLER, Celia: Johanna Elisabeth von Baden-Durlach. Die Schwester, S. 112–116; STOBER, Karin: Sonne, Staat und Spinne. Der Karlsruher Plan vom Jagdstern bis zum Sportpark, S. 119–130; DRESCH, Jutta: „Es gründete also unser Fürst eine Stadt.“ Karlsruhe unter Markgraf Karl Wilhelm, S. 131–140; SIEFERT, Katharina: (K)ein Jäger aus Baden? „Forst Sachen“ zur Zeit Karl Wilhelms, S. 141–148; TROLL, Hartmut: Seine blühende Ruhe. Der Karlsruher Schlossgarten unter Karl Wilhelm, S. 149–155; TROLL, Hartmut: Christian Thran. Der Gärtner, S. 156–158; ADLER, Lars: Der Fidelitas-Orden. Adlige Treue und städtisches Gedächtnis, S. 159–166; ADLER, Lars: Friedrich Mainhard Planta von Wildenberg. Der „untreue“ Ordensritter, S. 166–168; BRÄUNCHE, Ernst Otto: Das Karlsruher Stadtprivileg. Der Beginn einer Erfolgsgeschichte, S. 169–173; PRETSCH, Peter: Johannes Sembach. Der Bürgermeister, S. 174–176; STRATMANN-DÖHLER, Rosemarie: Karl Wilhelm und das Hofzeremoniell. Das Karlsruher Schloss im Spiegel der Hofetikette des Absolutismus, S. 177–187; LEIKAM, Ferdinand: „Für das öffentliche Wohl“. Karl Wilhelm als Landesvater, S. 191–194; SÄNGER, Oliver: „... zu des fürstlichen Hauses splendor gereichen, wenn gemünztet würde.“ Münz- und Geldwesen, Rheingold und Silberbergbau unter Karl Wilhelm, S. 195–200; JUNGMAJR, Petra: Auf der Suche nach dem Stein der Weisen. Die Alchemie am Karlsruher Hof, S. 201–205; JUNGMAJR, Petra: Georg von Welling. Der Alchemist, S. 206–208; MALTZAHN-REDLING, Jacqueline: Der Fürst geht baden... Das Fürstenbad in Langensteinbach, S. 209–216; MERKLE, Hans: Jenseits der Markgrafschaft. Karl Wilhelm in der Fremde, S. 217–223; MERKLE, Hans: Johann Ernst Bürcklin. Der Geheimsekretär, S. 224–226; THOMSEN-FÜRST, Rüdiger: „... die angenehmsten Concerten ...“ Die Hofmusik des Markgrafen Karl Wilhelm von Baden-Durlach, S. 227–231; THOMSEN-FÜRST, Rüdiger: Johann Melchior Moller. Der Kapellmeister, S. 232–234; ZEPF, Markus: Auf der Höhe der Zeit. Die markgräfliche Musikinstrumentensammlung, S. 235–242; BORCHARDT-WENZEL, Annette: „Ein ridiküles Serail“. Die Hof Sängerinnen Karl Wilhelms, S. 243–250; Kokoska, Kira: „Baden à la mode ...“ Die Bedeutung der Kleidung

zur Zeit Karl Wilhelms, S. 251–259; MALTZAHN-REDLING, Jacqueline: „Wie wir die Blätter fallen seh'n, so wird es auch bald mir ergeh'n“. Der Patient Karl Wilhelm, S. 263–270; HALLER, Celia: „Lebe wohl, du Stadt und Volk...“ Den Frieden im Herzen, S. 271–275; KABIERSKE, Gerhard: Friedrich Weinbrenner. Der Architekt, S. 276–280.

Das Konstanzer Konzil als europäisches Ereignis. Begegnungen, Medien, Rituale, hg. von Gabriela SIGNORI und Birgit STUDDT, Ostfildern 2014 (Vorträge und Forschungen, 79) [Thorbecke, 436 S., geb., 20 farb. und 3 sw-Abb., 58 Euro].

Aus dem Inhalt:

SIGNORI, Gabriela: Das Konstanzer Konzil als europäisches Ereignis. Einleitung, S. 9–18; HELMRATH, Johannes: Das Konzil von Konstanz und die Epoche der Konzilien (1409–1449). Konziliare Erinnerungsorte im Vergleich, S. 19–56; SWANSON, Robert N.: Gens secundum cognationem et collectionem ab alia distincta? Thomas Polton, two Englands, and the challenge of medieval nationhood, S. 57–87; VALLERY-RADOT, Sophie: La diplomatie menée par l'ambassade du roi de France au Concile de Constance, S. 89–106; JASPERT, Nikolas: Das aragonesische Dilemma. Die Heimat Benedikts XIII. Zwischen Obödienzstreit, herrschaftlichem Umbruch und internationaler Verflechtung, S. 107–141; FRENKEN, Ansgar: Kastilien und das Konstanzer Konzil, S. 143–172; SOUKUP, Pavel: Die böhmischen Konzilsteilnehmer zwischen Häresiebekämpfung und Kirchenreform. Die Konstanzer Predigten von Mauritius Rvačka, Stephan von Pálec und Matthäus von Königsaal, S. 173–217; KINTZINGER, Martin: Das Konzil konstruieren. König Sigismund und die internationale Kommunikation, S. 219–254; SCHENK, Gerrit Jasper: Die Lesbarkeit von Zeichen der Macht und die Grenzen der Macht von Zeichen auf dem Konstanzer Konzil am Beispiel des Einzugs Papst Johannes' XXIII. (1414), S. 255–304; BUCK, Thomas Martin: *Und wie vil herren dar koment, sy wärind gaistlich oder sy wäremd weltlich.* Zu den Namen- und Teilnehmerlisten der Konstanzer Konzilschronik Ulrich Richentals, S. 305–347; BRUGGISSER-LANKER, Therese: Music goes public. Das Konstanzer Konzil und die Europäisierung der Musikkultur, S. 349–378; BIANCA, Concetta: Il Concilio di Constanza come centro di produzione manoscritta degli umanisti, S. 379–389; STUDDT, Birgit: Zusammenfassung, S. 391–405.

Kurfürst Albrecht Achilles (1414–1486). Kurfürst von Brandenburg, Burggraf von Nürnberg, hg. von Mario MÜLLER, Ansbach 2014 (Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken, 102) [Historischer Vereins für Mittelfranken, XIV+713 S., Ill., 49,90 Euro].

Aus dem Inhalt:

MÜLLER, Mario: „Von der Partheien Haß und Gunst getrübt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte“. Die historische Forschung zu Markgraf Albrecht Achilles (1850–2014), S. 1–42; SEYBOTH, Reinhard: „Wer land und leut hat, der muß allwegen geschickt sein zum krieg“. Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg und seine fränkischen Fürstentümer, S. 43–68; SEYBOTH, Reinhard: „Mit zu leiden nach gebur als die fordersten und nechsten glieder des heiligen reichs“. Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg als Kurfürst, S. 69–90; ZEILINGER, Gabriel: Fürst und Krieger. Beobachtungen zum Selbstverständnis des Markgrafen Albrecht „Achilles“ zwischen Verfassungs- und Geschlech-

tergeschichte, S. 91–100; WÜST, Wolfgang: „Uns wer ein tochtermann von Wirtemberg lieber und nutzer denn fern gele gen ein konig“. Familienkorrespondenz und Heiratspolitik unter dem Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg-Ansbach und Kulmbach (1414–1486), S. 101–116; JAHNKE, Carsten: Zwei Hochzeiten und ein Todesfall. Die Hohenzollern und Dänemark (1444–1449), S. 117–134; HEROLD, Jürgen: Albrecht Achilles und die Gonzaga, Markgrafen von Mantua, S. 135–150; ANDRESEN, Suse: Gelehrte Räte im Dienst des Markgrafen und Kurfürsten Albrecht. Qualifikation und Tätigkeiten in fürstlichem Auftrag, S. 151–172; GIESE, Martina: Am Hof von König Artus. Die Jagd im Spiegel der Korrespondenz von Markgraf Albrecht Achilles, S. 173–194; RABELER, Sven: Imaginationen von Fürst und Hof. Albrecht Achilles in den „Geschichten und Taten Wilwolts von Schaumberg“, S. 195–208; BURGER, Daniel: „Dieweil man Fryd hat, sol man zu der Vestigkeit pawen“. Albrecht Achilles von Brandenburg und seine Residenz- und Amtsburgen in Franken, S. 209–234; ZMORA, Hillyay: Das Verhältnis Markgraf Albrecht Achilles‘ zum fränkischen Adel, S. 235–248; FRANKL, Markus: Der Schwanenorden unter Markgraf Albrecht Achilles, S. 249–264; BOURRÉE, Katrin: Die Bedeutung des Kaiserlichen Landgerichts Nürnberg für die Herrschaftskonzeption Markgraf Albrecht Achilles. Landesgeschichtliches Instrument und reichsfürstlicher Legitimationsgenerator, S. 265–286; MÜLLER, Mario: Regieren unter der Kuratel des Vaters. Die „gemeinsame“ Politik Albrecht Achilles‘ und seines älteren Sohnes Johann im Kurfürstentum Brandenburg (1470–1486), S. 287–318; KUNZEK, Jan: Unterwegs im Auftrag des Herrn? Kurfürst Albrecht und die Bischöfe von Brandenburg, Havelberg und Lebus, S. 319–338; MÜLLER, Mario, WITTMANN, Katalina [bearb.]: Brandenburg, Schlesien und Ungarn im Glogauer Erbfolgestreit (1476–1486), S. 339–378; EIBL, Elfie-Marita: Kurfürst Albrecht Achilles von Brandenburg, Kaiser Friedrich III. und Pommern Oder: Urkunden, immer wieder Urkunden, S. 379–410; MÜSEGADES, Benjamin: Hochadlige Handlungsspielräume. Markgraf Albrecht Achilles und die Grafen von Henneberg, S. 411–426; FRANKL, Markus: Markgraf Albrecht Achilles und das Hochstift Würzburg, S. 427–442; TKOCZ, Elke: Markgraf Albrecht Achilles und das Hochstift Bamberg. Ambivalente Beziehungen zwischen beiden Fürstentümern, S. 442–462; KÜMPER, Hiram: Albrecht Achilles und das Hochstift Eichstätt, S. 463–486; TRESP, Uwe: „Deutscher Achilles“ und „Meister geordneter Heerfahrt“. Albrecht Achilles als Kriegsherr, S. 487–502; NIEDERSTÄTTER, Alois: „Da brant Grüningeramt“. Albrecht Achilles an Habsburgs Seite im „Alten Zürichkrieg“ (1436–1446), S. 503–510; LEUKEL, Patrick: „des hers obirster heuptman“. Zur Rolle Albrechts Achilles für Kaiser Friedrich III. im Neusser Krieg (1474/1475), S. 511–526; MÜLLER, Mario: Der brandenburgisch-pommersche Krieg unter Kurfürst Albrecht Achilles (1478/1479), S. 527–557.

LAHAYE, Matthieu: Heir Obedience, Heir Disobedience: Two Generations of Dauphins for Louis XIV, in: *The Court Historian. The International Journal of Court Studies* 19/2 (2014) S. 129–144.

LANGMAIER, Konstantin Moritz: Erzherzog Albrecht VI. von Österreich (1418–1463). Ein Fürst im Spannungsfeld von Dynastie, Regionen und Reich, Köln u.a. 2015 (Regesta Imperii-Beihefte: Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters, 38) [Böhlau, 784 S., geb., 89 Euro].

LE-GALL, Jean-Marie: L'honneur perdu de François 1^{er}. Pavie 1525, Paris 2015 [Payot, 496 S., geb., 25 Euro].

LEMARCHAND, Laurent: Paris ou Versailles?: La monarchie absolue entre deux capitales (1715–1723), Paris 2014 (Comité des travaux historiques et scientifiques, 53) [408 S., br., 28 Euro].

Lietuva – Lenkija – Švedija. Europos dinasties jungtys ir istoriniai-kultūriniai ryšiai; Lithuania – Poland – Sweden. European Dynastic Unions and Historical-Cultural Ties, hg. von Eugenijus SAVIŠČEVAS und Marijus UZORKA, Vilnius 2014 (Lietuvos Didžiųjų Kunigaikščių Rūmų studijos, 21) [Nacionalinis Muziejus Lietuvos Didžiosios Kunigaikštystės Valdovų Rūmai, 623 S., kart., 40 Euro].

Aus dem Inhalt.

I. DYNASTIES DURING THE LATE MEDIEVAL AND EARLY MODERN AGES

PETRAUSKAS, Rimvydas: The Gediminids, the Algirdids and the Jagiellonians – *stirps regia* in the Grand Duchy of Lithuania, S. 35–47; SPIESS, Karl-Heinz: Royal and Princely Marriages in Late Medieval Europe, S. 69–77.

II. THE DYNASTIC TIES OF THE JAGIELLONS AND THE VASAS

RAGAUSKIENĖ, Raimonda: The Marriage of Catherine Jagiellon and John III Vasa in Vilnius (1562), S. 102–119; EKDAHL, Sven: Sweden's Captured Crown: The Dynastic Conflict of Charles IX and Gustavus Adolphus with Sigismund Vasa, S. 131–137; ULČINAITĖ, Eugenija: Memorialization of the Jagiellonian Dynasty's Rulers in Latin Texts of the Grand Duchy of Lithuania from the 16th–18th Centuries. Literary Portrait Emblematics, S. 151–161; CZYŻEWSKI, Krzysztof J.: *Capella Regia Nova Psalteristarum*: The new Jagiellon and Vasa Chapel at Wawel, S. 195–215.

II. VASA RULE IN THE GRAND DUCHY OF LITHUANIA, THE KINGDOM OF POLAND, AND THE KINGDOM OF SWEDEN

WOLKE, Lars Ericson: Political and Religious Elements in the World View of John III Vasa, S. 268–277; FROST, Robert I.: The Polish-Lithuanian Union in the Age of the Vasas (1587–1668), S. 280–299; KOPCZYŃSKI, Michał: Between *Machtstaat* (Power State) and the Renaissance Monarchy: The Vasas in Sweden and in the Commonwealth of Poland and Lithuania, S. 315–325; KEMPA, Tomasz: The Position of Lithuanian Magnates and Gentry Towards the Candidatur of Sigismund Vasa to the Throne of the Polish-Lithuanian Commonwealth in 1587–1588, S. 346–361; KOTLJARCHUK, Andrej: The 1655 Union of Kėdainiai between Lithuania and Sweden: Dynastical Dimensions in Historical Perspective, S. 377–389; MICHELINI, Guido: Alberto Vimina Visits Queen Christina in Sweden, S. 402–409.

III. THE FORMS AND SYMBOLS OF DYNASTIC RULE

WREDE, Marek: The Capitals of the Commonwealth: Vilnius and Grodno in the Itineraries of the Jagiellonian and Polish Vasa Rulers, S. 434–445; GLEMŽA, Liudas: Ladislaus Vasa's Last Journey to Lithuania in 1648, S. 468–485; TRILUPAITIENĖ, Jūratė: Music and Diplomacy: The Grand Duchy of Lithuania and Western Europe, S. 500–511; RIMŠA, Edmundas: Reflections of Vasa Heraldry in Lithuanian Public Life, S. 529–539.

IV. FROM THE VASAS TO THE SAXONS: THE CHANGE OF DYNASTIES AND THE CONTINUITY OF THEIR POLICIES

CZARNIECKA, Anna: From Conflict to Union: Sweden in the Politics of the Vasas and John Sobieski (1674–1679), S. 557–565; SLIESORIŪNAS, Gintautas: Magnate Groups and *Rokosz* (1697–1698) in the Grand Duchy of Lithuania after the Election of Augustus II the Strong, S. 580–591.

Lucas Cranach der Jüngere. Entdeckung eines Meisters, hg. von Roland ENKE, Katja SCHNEIDER und Jutta STREHLE, München 2015 [Hirmer, 432 S., geb., ill., 39,90 Euro].

Lucas Cranach. Hofmaler und Medienstrategie, hg. von der Stiftung Schloss Friedenstein Gotha und der Museumslandschaft Hessen Kassel, Halle 2015 [Morio, 78 S., kart., 9,80 Euro].

Mächtige Frauen? Königinnen und Fürstinnen im europäischen Mittelalter (11.–14. Jahrhundert), hg. von Claudia ZEY unter Mitarbeit von Sophie CALFISCH und Philippe GORIDIS, Ostfildern 2015 (Konstanzer Arbeitskreis für Mittelalterliche Geschichte: Vorträge und Forschungen, 81) [Thorbecke, 487 S., geb., 5 sw-Abb., 58 Euro].

Aus dem Inhalt:

ZEY, Claudia: Mächtige Frauen? Königinnen und Fürstinnen im europäischen Mittelalter (11. – 14. Jahrhundert) – Zur Einführung, S. 9–31; REINLE, Christine: Was bedeutet Macht im Mittelalter?, S. 35–71; JASPERT, Nikolas: Indirekte und direkte Macht iberischer Königinnen im Mittelalter. „Reginale“ Herrschaft, Verwaltung und Frömmigkeit, S. 73–123; MURRAY, Alan V.: Women in the Royal Succession of the Latin Kingdom of Jerusalem (1099–1291), S. 131–158; GORIDIS, Philippe: Gefährten, Regenten, Witwer. Männliche Herrschaft im Heiligen Land der Erbköniginnen, S. 163–194; VAN HOUTS, Elisabeth: Queens in the Anglo-Norman/Angevin realm 1066–1216, S. 199–221; CORBET, Patrick: Entre Aliénor d’Aquitaine et Blanche de Castille. Les princesses au pouvoir dans la France de l’Est, S. 225–242; KASTEN, Brigitte: Krönungsordnungen für und Papstbriefe an mächtige Frauen im Hochmittelalter, S. 249–304; GOEZ, Elke: Mit den Mitteln einer Frau? Zur Bedeutung der Fürstinnen in der späten Salierzeit, S. 307–335; STERCKEN, Martina: *saeldenrîche frowen und gschwind listig wib* – Weibliche Präsenz Habsburgs im Südwesten des Reiches, S. 337–362; HÖRMANN-THURN UND TAXIS, Julia: Mächtige Fürstinnen – fromme Stifterrinnen? Das Stiftungsverhalten der Tiroler Landesfürstinnen (13. und 14. Jahrhundert), S. 365–407; HIRBODIAN, Sigrid: Weibliche Herrschaft zwischen Kirche und Welt. Geistliche Fürstinnen im 11.–14. Jahrhundert, S. 411–434; ROGGE, Jörg: Mächtige Frauen? Königinnen und Fürstinnen im europäischen Mittelalter (11.–14. Jahrhundert) – Zusammenfassung, S. 437–458.

MARÍN CEPEDA, Patricia: Cervantes y la corte de Felipe II. Escritores en el entorno de Ascanio Colonna (1560-1608), Madrid 2015 (La Corte en Europa, 14) [Ediciones Polifemo, 512 S., br., 40 Euro].

Die Mark Brandenburg unter den frühen Hohenzollern. Beiträge zur höfischen Kunst und Architektur im 15. Jahrhundert, hg. von Peter KNÜVENER und Dirk SCHUMANN, Berlin 2015 (Schriften der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg, 5) [Lukas, 559 S., br., 315 Abb., 36 Euro].

MECKELNBORG, Christina: *Tractatus de urbe Brandenburg*. Das älteste Zeugnis brandenburgischer Geschichtsschreibung. Textanalyse und Edition, Berlin 2015 (Schriften der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg, 7) [Lukas, 220 S., br., 17 sw-Abb., 20 Euro].

Medien der Macht und des Entscheidens. Schrift und Druck im politischen Raum der europäischen Vormoderne (14.–17. Jahrhundert), unter Mitarbeit von Patrick OELZE und Eva WIEBEL hg. von Jan Marco SAWILLA und Rudolf SCHLÖGL, Peterberg 2014 (The Formation of Europe – Historische Formationen Europa, 5) [Wehrhahn, 249 S., geb., 29,50 Euro] – siehe die Rezension oben S. 164.

Aus dem Inhalt:

SCHLÖGL, Rudolf: *Medien und Macht des Entscheidens*. Schrift und Druck im politischen Raum der europäischen Vormoderne (14.–17. Jahrhundert). Eine Einleitung, S. 7–32; RÜTHER, Stefanie: *Papierkriege? Schrift, Interaktion und Wehrpolitik im ausgehenden 14. Jahrhundert am Beispiel der Süddeutschen Städtekriege*, S. 33–50; BECKER, Katharina: *Kommunikation im Konflikt Die Hallischen Auseinandersetzungen zwischen 1474 und 1478*, S. 51–66; KÜMIN, Beat: *Oral and Written Communication in the Late Medieval English Parish*, S. 67–82; LANG, Heinrich: *Power in Letters. Political Communication and Writing in the Medici Letters*, S. 83–102; SIGNORI, Gabriela: *Schrift und Recht. Das Westfälische Femegericht im Spannungsfeld von Kommunikation und Interaktion*, S. 103–122; BRENDECKE, Arndt: *Writing from Abroad or Talking at Court. Colonial Politics in Early Modern Madrid*, S. 123–144; WELLER, Thomas: *Städte und Territorialstaat im frühneuzeitlichen Spanien. Zum Verhältnis von Schriftlichkeit und politischer Kommunikation im Umfeld der kastilischen Cortes*, S. 145–168; HRDLIČKA, Josef: *Zugang zum Text – Zugang zur Macht? Zur Bedeutung der Privilegien in der politischen Kommunikation vormoderner Städte*, S. 169–186; MAISCH, Andreas: *„Außgerufft sonntags Quasimodogeniti 1493 an den Staffeln“: Mündlichkeit, Schriftlichkeit und Macht in Schwäbisch Hall 1550–1800*, S. 187–208; SCHENK VON STAUFFENBERG, Sebastian: *Vergängliche Pracht und „ewiges gedechtnus“*. Mediale Inszenierungsstrategien frühneuzeitlicher Herrschereinzüge am Beispiel der Städte Dijon und Innsbruck, S. 209–242.

Von Meisterhand. Die Cranach-Sammlung des Musée des Beaux-Arts de Reims, hg. von Suzanne GREUB, München 2015 [Hirmer, 71 S., kart., ill., 19,19 Euro].

MERSIOWSKI, Mark: *Medien der Erinnerung in der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt*, in: *Stadt zwischen Erinnerungsbewahrung und Gedächtnisverlust*, Ostfildern 2015 (Südwestdeutscher Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung: Arbeitstagung, 49), S. 193–254.

MEWES, Detlef: *Stadtbefestigungen in Sachsen-Anhalt*, in: *Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt*. Mitteilungen der Landesgruppe Sachsen-Anhalt der Deutschen Burgenvereinigung e.V. 23 (2014) S. 259–301.

MICHON, Cédric: *François 1^{er} – Les femmes, le pouvoir et la guerre*, Paris 2015 [Belin, 224 S., br., 19,50 Euro].

Mit allen Sinnen. Reisewege zum Barock in Rheinland-Pfalz, hg. von der Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz, Regensburg 2014 [Schnell & Steiner, 280 S., kart., 301 farb. und 3 sw-Abb., 24,95 Euro].

MITTELSTÄDT, Ina: Wörlitz, Weimar, Muskau. Der Landschaftsgarten als Medium des Hochadels (1760–1840), Köln u.a. 2015 [Böhlau, 448 S., geb., 8 farb. und 52 sw-Abb., 69,90 Euro].

Monarchische Herrschaftsformen der Vormoderne in transkultureller Perspektive, hg. von Wolfram DREWS, Antje FLÜCHTER, Christoph DARTMANN, Jörg GENGNAGEL, Almut HÖFERT, Sebastian KOLDITZ, Jenny Rahel OESTERLE, Ruth SCHILLING und Gerald SCHWEDLER, Berlin 2015 (Europa im Mittelalter, 26) [De Gruyter, geb., 16 farb. und 6 sw-Abb., 89,95 Euro].

MÜHLE, Eduard: Breslau. Geschichte einer europäischen Metropole, Köln u.a. 2015 [Böhlau, 400 S., br., 20 farb. und 15 sw-Abb., 29,90 Euro].

MÜLLER, Klaus (Bearb.): Düsseldorf, Köln u.a. 2015 (Rheinischer Städteatlas. Lfg. XX,100) [Böhlau, 52 S., br., 26 farb. und 3 sw-Abb., 39,50 Euro].

MÜLLER, Matthias: Die mythische Heldin als Fürstin – die Fürstin als mythische Heldin. Spuren eines Rollenbildes protestantischer Fürstinnen in der Malerei Lucas Cranachs, in: *Fürstinnen und Konfession*. Beiträge hochadliger Frauen zu Religionspolitik und Bekenntnisbildung, hg. von Vera von der OSTEN-SACKEN u.a., Göttingen u.a. 2015, S. 63–106 [Vandenhoeck & Ruprecht, 381 S., geb., ill., 74,99 Euro].

MÜSEGADES, Benjamin: Bibliotheken am Hof der Grafen von Henneberg-Schleusingen, in: *Jahrbuch des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins* 29 (2014) S. 165–181.

MÜSEGADES, Benjamin: Gelehrte Erzieher am spätmittelalterlichen Heidelberger Hof, in: *Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt* 19 (2015) S. 11–24.

NAEGLE, Gisela, SOLÓRZANO TELECHEA, Jesús Ángel: Geschlechter und Zünfte, principales und común. Städtische Konflikte in Kastilien und dem spätmittelalterlichen Reich, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 41 (2014) S. 561–618.

NĚMEC, Richard: Architektur – Herrschaft – Land. Die Residenzen Karls IV. in Prag und den Ländern der Böhmisches Krone, Petersberg 2015 (Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte, 125; Publications du CLUDEM, 37) [Imhof, 384 S., ill., geb., 89 Euro] – siehe die Rezension oben S. 168.

900 Jahre Schauenburger im Norden. Eine Bestandsaufnahme, hg. von Oliver AUGÉ und Detlev KRAACK, Neumünster, Holst. 2015 (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, 121, zugl. *Zeit + Geschichte*. Sparkassenstiftung Schleswig-Holstein, 30) [Wachholtz, 420 S., kart., 34 Euro].

Aus dem Inhalt:

AUGÉ, Oliver, KRAACK, Detlev: 900 Jahre „Belehnung“ Adolfs I. von Schauenburg mit Holstein und Stormarn – Einführung zu einer kritischen Würdigung, S. 7–14; BOCK, Günther: Das Ende der Habsburger Grafen 1110 – Eine historiographische Konstruktion, S. 15–75; KRUPPA, Nathalie: Die Klostergründungen der Grafen von Schaumburg im Mittelalter, S. 77–106; PELC, Ortwin: Die Burgen und Residenzen der Schauenburger in Nordelbien, S. 107–168; INDERWIES, Stefan: Die Schauenburger als Städtegründer und Stadtherren, S. 169–196; LORENZEN-SCHMIDT, Klaus-Joachim: Itzehoe und die Schauenburger, S. 197–210; AUGÉ, Oliver: Die Familien- und Heiratspolitik der Schauenburger Dynastie (bis ca. 1500), S. 211–234; STÜBEN, Joachim: Regionalgeschichte und Heilsgeschehen in Holstein und Schleswig – Beobachtungen zum Geschichtsbild des Presbyter Bremensis, S. 235–299; RISCH, Hans Gerhard: Die schauenburgischen Grafen und der holsteinische Adel im 13. und 14. Jahrhundert, S. 301–

- 334; LUBOWITZ, Frank: Von Grafen zu Herzögen – Die Schauenburger und Schleswig, S. 335–349; KRAACK, Detlev: Das Nachleben der Schauenburger nördlich der Elbe – Regionale Splitter eines zerbrochenen Spiegels, S. 351–398.
- NEWTON, William Ritchey: Les Chevaux et les Chiens du Roi a Versailles au XVIII^e Siècle. La Grande et la Petite Écurie, les Écuries de la reine, le grand Chenil et la Louveterie, Paris 2015 (Bibliothèque Hist.Moderne et Contemporaine, 53) [Honoré Champion. 800 S., br., 120 Euro].
- NYS, Ludovic: André Beauneveu et Valenciennes. A propos d'un document inédit récemment mis en vente à Douai, in: *Annales du Cercle Archéologique de Mons* 82 (2014) S. 163–174.
- NYS, Ludovic: De poils et de plumes: divertissement des princes, inspiration des peintres. Les animaux à la cour de Hainaut, de Guillaume I/III d'Avesnes à la mort de Marguerite de Bourgogne (1305–1441), in: *Annales du Cercle Archéologique de Mons* 82 (2014) S. 123–162.
- OERTZEN BECKER, Doreen von: „Fur geschencke und furerung“. Geschenke und Beschenke des Leipziger Stadtrats an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert, in: *Leipzigs Bedeutung für die Geschichte Sachsens. Politik, Wirtschaft und Kultur in sechs Jahrhunderten*, hg. von Detlef DÖRING, Leipzig 2014 (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Leipzig, 7), S. 257–276.
- Orangeriekultur in Österreich, Ungarn und Tschechien*, hg. vom Arbeitskreis Orangerien in Deutschland e.V., Berlin 2014 (Schriftenreihe des Arbeitskreises Orangerien in Deutschland e.V., 10) [Lukas, 214 S., br., 190 meist farb. Abb., 19,80 Euro].
- Orangeriekultur in Rheinland-Pfalz*, hg. vom Arbeitskreis Orangerien in Deutschland e.V., Berlin 2014 (Schriftenreihe des Arbeitskreises Orangerien in Deutschland e.V., 11) [Lukas, 155 S., br., 164 meist farb. Abb., 19,80 Euro].
- Orangeriekultur in Sachsen. Die Tradition der Pflanzenkultivierung*, hg. vom Arbeitskreis Orangerien in Deutschland e.V., Berlin 2015 (Schriftenreihe des Arbeitskreises Orangerien in Deutschland e.V., 12) [Lukas, 200 S., br., 150 meist farb. Abb., 19,80 Euro].
- Le Paris du Moyen Âge*, hg. von Boris BOVE und Claude GAUVARD, Paris 2014 [Belin, 196 S., br., 80 farb. Abb., 28 Euro].
- Passions et pulsions à la cour (Moyen Âge – Temps modernes)*, hg. von Bernard ANDENMATTEN, Armand JAMME, Laurence MOULINIER-BROGI und Marilyn NICOUD, Florenz 2015, [SISMEL Edizioni del Galluzzo, VI+378 S., br., 54 Euro].
- PAULUS, Christof: Machtfelder. Herzog Albrecht IV. von Bayern (1447/1465–1508) zwischen Dynastie, Territorium und Reich, Köln u.a. 2015 (Regesta Imperii – Beihefte: Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters, 39) [Böhlau, 784 S., geb., 89 Euro].
- PETERSEN, Nils: Die Stadt vor den Toren. Lüneburg und sein Umland im Spätmittelalter, Göttingen 2015 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen; 280) [Wallstein, 550 S., geb., 40 Abb., 44 Euro].
- Die Performanz der Mächtigen. Rangordnung und Idoneität in höfischen Gesellschaften des späten Mittelalters*, hg. von Klaus OSCEMA, Christina ANDENNA, Gert MELVILLE, Jörg PELTZER, Ostfildern 2015 (RANK. Politisch-soziale Ordnungen im mittelalterlichen Europa, 5) [Thorbecke, 240 S., geb., 39 Euro].

Aus dem Inhalt:

OSCHEMA, Klaus: ‚Dass‘ und ‚wie‘. Performanz und performative Qualität als Kategorien historischer Analyse, S. 9–32; ANDENNA, Christina: Idoneität und Performanz im Kontext umstrittener Herrschaftslegitimation, S. 33–54; PELTZER, Jörg: Rang und Performanz. Die Signifikanz des Tuns und Lassens für den eigenen Rang, S. 55–72; OSCHEMA, Klaus: Performanz und Kriegserfolg: Performative Qualitäten als Analysekatoren am Beispiel mittelalterlicher Feldherrenreden, S. 73–102; FEUCHTER, Jörg: Rednerische ‚Performanz des Mächtigen‘ auf politischen Versammlungen (England und Frankreich, vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, S. 103–120; HILTMANN, Torsten: Ideal und Physis. Der spätmittelalterliche Fürst in Turnier und Zweikampf, S. 121–150; SPIESS, Karl-Heinz: Königliche und fürstliche Performanz im Spätmittelalter, S. 151–164; PÉQUIGNOT, Stéphane: Die Krönungen der aragonesischen Könige: Überlegungen zu Ergebnissen und Grenzen einer performanz-orientierten Interpretation, S. 165–194; STANDKE, Matthias: „How to do things with holiness“. Legendarisches Erzählen von Karl dem Großen zwischen Macht und Idoneität, S. 195–216; MELVILLE, Gert: Der historische Moment, das Repertoire und die Symbolik. Resümierende Überlegungen zu Beiträgen über performatives Handeln, S. 217–234.

POLLNITZ, Aysha: *Princely Education in Early Modern Britain*, Cambridge 2015 [Cambridge University Press, 460 S., geb., 79,99 £].

PÖHNERT, Katrin: *Hofhandwerker in Weimar und Jena (1770-1830). Ein privilegierter Stand zwischen Hof und Stadt*, Jena 2014 [Leander, VIII+438 S., geb., 49,90 Euro].

Prekäre Ökonomien. Schulden in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, hg. von Gabriela SIGNORI, Konstanz 2015 (Spätmittelalterstudien, 4) [UVK, 270 S., geb., 39 Euro].

Aus dem Inhalt:

I. THEORIEN UND DIE FALLSTRICKE DER PRAXIS

SCHUSTER, Peter: Soziale und kulturelle Aspekte des Schuldenmachens im ausgehenden Mittelalter, S. 17–34; CLAUSTRE, Julie: *Vers une ethnographie des transactions de crédit: la relation de dette à Paris à la fin du Moyen Âge*, S. 35–54.

II. KAUFLEUTE UND HANDWERKER

IRSIGLER, Franz: Vertrauen und Zahlungsmoral. Zwei Kölner Kaufleute und ihre adeligen Kunden im 15. Jahrhundert, S. 55–70; HOLBACH, Rudolf: Kredit gegen Arbeit. *Prekäre Ökonomien und die Chancen und Probleme der Organisationsform ‚Verlag‘ im modernen Gewerbe*, S. 71–102.

III. FRAUEN, SÖLDNER UND GELEHRTE

GILOMEN, Hans-Jörg: Frauen als Schuldnerinnen und Gläubigerinnen in der Stadt Basel in den 1420er Jahren, S. 103–138; HÄBERLEIN, Mark: Zwischen Vormundschaft und Risiko. Ökonomische Handlungsspielräume und Investitionen Augsburger Patrizier- und Kaufmannsfrauen des 16. und frühen 17. Jahrhunderts, S. 139–158; JUCKER, Michael: Kredite und Beutemaschinerie. Überlegungen zu prekären Wirtschaftsformen im Krieg des späteren Mittelalters, S. 159–180; JANCKE, Gabriele: Gäste, Geld und andere Güter in der frühneuzeitlichen Gelehrtenkultur. Über den Umgang mit Ressourcen in einer Ökonomie sozialer Beziehungen, S. 181–222.

IV. DIE STADT

ARLINGHAUS, Franz-Josef: Wucher in einer heiligen Stadt. Zur Dynamik eines Diskurses zwischen Religion, Politik und kommunalem Selbstverständnis, S. 223–242; TEUSCHER, Simon: Schulden, Abhängigkeiten und politische Kultur. Das Beispiel der Kleinstadt Thun im Spätmittelalter, S. 243–262.

Le prince, la princesse et leurs logis: Manières d’habiter dans l’élite aristocratique européenne (1400-1700), hg. von Monique CHATENT und Krista DE JONGE, Paris 2014 [Picard, 360 S., br. 55 Euro].

PROBST, Gisela: Die Memoria der Herren von Lichtenberg in Neuweiler, Berlin 2015 (Neue Forschungen zur deutschen Kunst, 11) [Deutscher Verlag für Kunstwissenschaft, 255 S., geb., ill., 89 Euro].

PSZCZÓLKOWSKI, Michał: Schloss Raudnitz/Rudnica (Polen) – Geschichte, Architektur, Dekoration, in: Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege 56 (2015) S. 14–23.

Raumstrukturen und Raumausstattung auf Burgen in Mittelalter und Früher Neuzeit, hg. von Christina SCHMID, Gabriele SCHICHTA, Thomas KÜHTREIBER und Kornelia HOLZNER-TOBISCH, Heidelberg 2015 (Interdisziplinäre Beiträge zu Mittelalter und Früher Neuzeit, 2) [Winter, 541 S., geb., 112 farb. und sw-Abb., 68 Euro].

Aus dem Inhalt:

HANDZEL, Josef, SCHICHTA, Gabriele, SCHMID, Christina: Raumordnungen – Raumfunktionen und Ausstattungsmuster auf Adelssitzen im 14. bis 16. Jahrhundert, S. 15–66; JORMAKKA, Kari (†): The Evil Within. Interior Space in medieval architectural thought, S. 67–92; CUPANE, Carolina: Die Wirklichkeit der Fiktion. Palastbeschreibungen in der byzantinischen Literatur, S. 93–118; LORENZ, Kai: Die Burg als Gesellschaftsraum. Poetische Raumwahrnehmung im kulturgeschichtlichen Längsschnitt, S. 119–142; GREBE, Anja: Wahr-Scheinliche Räume. Überlegungen zur Semiotik des Interieurs in der spätmittelalterlichen Buch- und Tafelmalerei, S. 143–174; BŮŽEK, Václav: Die symbolische Ausstattung und Ausschmückung der Renaissanceschlösser in den böhmischen Ländern, S. 175–204; SCHULZE, Ursula: Lebensräume der Liebe im Minnesang, S. 205–226; OHLENSCHLÄGER, Volker: Raumstrukturen im Spiegel deutscher Hofordnungen des 15. Jahrhunderts, S. 227–240; RYKL, Michael: Die Raumordnung im Wohnbereich der Feste in Böhmen (14.–16. Jh.), S. 241–278; MITCHELL, Paul: Raum und Repräsentation in der Gozzoburg, S. 279–308; FELGENHAUER-SCHMIEDT, Sabine: Der Herrenhof im Dorf Hard – Raum, Struktur und Funktion, S. 309–326; ŠTULAR, Benjamin: The social context of the 13th century castle in the landscape, S. 327–350; GOSSLER, Norbert: Zwischen Repräsentation und Statusbedrängnis: Die materielle Kultur des spätmittelalterlichen Niederadels im Spiegel archäologischer Funde von Burgen, S. 351–387; FELLER, Claudia: Lebensraum Burg. Bauen und Wohnen im Spiegel spätmittelalterlicher Rechnungen der Herren von Thun (1489–1496), S. 387–412; STEVENS, Ulrich: Zugänge und Emporen in Burgkapellen, S. 413–448; HÖGL, Lukas: Vier Hauptfunktionen des Wohnturms. Bauarchäologische Thesen zu einer Leitform des Burgenbaus in der Schweiz, S. 449–482; SCHICHTA, Gabriele, SCHMID, Christina: Zwischen Burgkapelle und Kammer. Formen persönlicher Andacht im Kontext von Burgen, S. 483–506; HANDZEL, Josef, KÜHTREIBER, Thomas: Herrenstube und Frauenzimmer – Sozial konnotierte Lebensräume auf Burgen im Kontext der schrift-

lichen und bauhistorischen Überlieferung am Beispiel von Burg Pürnstern, Oberösterreich, S. 507–541.

Raum und Performanz. Rituale in Residenzen von der Antike bis 1815, hg. von Dietrich BOSCHUNG, Karl-Joachim HÖLKESKAMP und Claudia SODE, Stuttgart 2015 (Historia Einzelschriften, 239) [Franz Steiner, 354 S., geb., 19 sw-Abb., 58 Euro].

Aus dem Inhalt:

HÖLKESKAMP, Karl-Joachim: „Performative turn“ meets „spatial turn“. Prozessionen und andere Rituale in der neueren Forschung, S. 15–74; MITTAG, Peter Franz: Der potente König. Königliche Umzüge in hellenistischen Hauptstädten, S. 75–98; FLAIG, Egon: Prozessionen aus der Tiefe der Zeit. Das Leichenbegängnis des römischen Adels – Rückblick, S. 99–126; STEIN-HÖLKESKAMP, Elke: Zwischen Parodie und Perversion. Verkehrungen des Triumphes in der frühen Kaiserzeit, S. 127–142; BOSCHUNG, Dietrich: Architektur und Ritual. Zum Auftreten des Kaisers in Rom, S. 143–166; WIEMER, Hans-Ulrich: Rom – Ravenna – Tours. Rituale und Residenzen im poströmischen Westen, S. 167–218; HERRIN, Judith: Urban riot or civic ritual? The crowd in early medieval Ravenna, S. 219–240; SODE, Claudia: Ritualisiertes Totengedenken in Byzanz. Zu den Begräbnisumzügen byzantinischer Kaiser (4.–10. Jahrhundert), S. 241–260; MACRIDES, Ruth: Processions in the „other“ ceremony book, S. 261–278; WITTEKIND, Susanne: Bischöfliche Leichenprozessionen im Hochmittelalter oder die Inszenierung des Bischofs als Stadtherr, Büsser und Heiliger, S. 279–308; SCHWERHOFF, Gerd: Das Ritual als Kampfplatz. Konflikte um Prozessionen in der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt, S. 309–332; GERSMANN, Gudrun: Von toten Herrschern und Trauerzeremonien. Die Überführung der sterblichen Überreste Ludwigs XVI. nach Saint-Denis 1815, S. 333–354.

REICHERT, Sabine: Die Kathedrale der Bürger. Zum Verhältnis von mittelalterlicher Stadt und Bischofskirche in Trier und Osnabrück, Münster 2014 (Westfalen in der Vormoderne, 22) [Aschendorff, 248 S., kart., ill., 36 Euro].

Reichszeichen. Darstellungen und Symbole des Reichs in Reichsstädten, hg. von Helge WITTMANN, Petersberg 2015 (Studien zur Reichsstadtgeschichte, 2) [Imhof, 287 S., geb., ill., 29,95 Euro].

Aus dem Inhalt:

DIEFENBACHER, Michael: Das allgegenwärtige Reich – Reichsikonografie in Nürnberg und ihre Träger, S. 9–30; MONNET, Pierre: Königs- und/oder Kaiserbilder – Reichssymbolik im mittelalterlichen Frankfurt, S. 31–54; KAH, Daniela: Die Sichtbarkeit des Reichs in der „wahrhaft königlichen Stadt“ Augsburg im späten Mittelalter, S. 55–72; SCHILP, Thomas: Kirchenbau und -ausstattung als politisches Programm: Zur Reichssymbolik im Hochchor der Dortmunder Reinoldikirche (um 1450), S. 73–86; SÜNDER, Martin: Zwischen irdischem Rat und himmlischer Sphäre – Die Königsdarstellungen in der Südquerhausfassade der Mühlhäuser Marienkirche, S. 87–104; LORENZEN-SCHMIDT, Klaus-J.: Das alte Hamburger Rathaus und seine Kaiserfiguren, S. 105–112; DEIGENDESCHI, Roland: Adler versus Hirschhorn – Zur Geschichte von Siegel und Wappen der Reichsstadt Reutlingen, S. 113–136; SPÄTH, Markus: Zeichen bürgerschaftlicher Repräsentation – Reichsstädtische Siegel und ihre künstlerischen Kontexte, S. 137–166; DEUTSCHLÄNDER, Gerrit: Der Adler über dem Tor – Reichsstädtische Tore und ihre Symbolik, S. 167–186; WÜRTH, Ingrid: Die sogenannten

Falschen Friedriche als Mittel (reichs-)städtischer Politik, S. 187–218; BUCHHOLZER-REMY, Laurence: Die Burg oder die Rose? Das Schicksal der Reichssymbole in Hagenau, S. 219–244; LAU, Thomas: Verschränkte Räume – Der langsame Abschied der eidgenössischen Städte von den Symbolen des Reiches, S. 245–254; KEMPER, Joachim: Kaiser Rudolph von Habsburg an Kaiser Franz Josef von Österreich – Zur Nachwirkung der Speyerer Kaisergräber im Haus Habsburg, S. 255–266; ROTHMANN, Michael: Schlussbetrachtungen – Reichsstädte und ihre reichsstädtischen Zeichensysteme, S. 267–274.

Religion Macht Politik. Hofgeistlichkeit im Europa der Frühen Neuzeit (1500–1800), hg. von Matthias MEINHARDT, Ulrike GLEIXNER, Martin H. JUNG und Siegrid WESTPHAL, Wiesbaden 2014 (Wolfenbütteler Forschungen, 137) [Harassowitz, 472 S., geb., 6 sw-Abb., 1 Diagramm, 1 Tabelle, 88 Euro] – siehe die Rezension oben S. 178.

Aus dem Inhalt:

VORWORT

GLEIXNER, Ulrike und WESTPHAL, Siegrid: Perspektiven eines Konfessionsvergleichs, S. 11–26; SCHORN-SCHÜTTE, Luise: Umstrittene Theologen. Die Rolle der Hofprediger zwischen Herrscherkritik und Seelsorge im Europa des 16. und 17. Jahrhunderts, S. 27–48.

I. FÜRSTIN UND HOF

KELLER, Katrin: Habsburgerinnen und ihre Beichtväter. Die Höfe in Graz, Krakau und Madrid, S. 51–66; SHANTZ, Douglas H.: Pietist Court Preachers and the Wetterau Counts. Court Piety and Policy in Offenbach and Berleburg, S. 67–84; SCHÖLLKOPF, Wolfgang: Hofprediger in den Spannungsfeldern des Herzogtums Württemberg im 17. und 18. Jahrhundert, S. 85–104; WALTHER, Stefanie: Hofprediger und ihre Rolle in dynastischen Konflikten. Beispiele aus den Fürstentümern Sachsen-Meiningen und Sachsen-Jena, S. 105–122.

II. KARRIERE, AMT UND SELBSTVERSTÄNDNIS

JUNG, Martin H.: Karriereprofile evangelischer Hofprediger im Vergleich, S. 125–140; WISCHMEYER, Johannes: „Schlage mich freundlich“. Amtsverständnis und theologisch-politischer Horizont der ersten Generation reformierter Hofprediger in Brandenburg-Preußen, S. 141–162; SOMMER, Wolfgang: Zum Selbst- und Amtsverständnis lutherischer Hofprediger, S. 163–176; MARTÍNEZ PEÑAS, Leandro: The Power of the Conscience in Imperial Spain. The Confessor of the King between 1474 and 1556, S. 177–192.

III. HERRSCHAFTSBETEILIGUNG: NÄHE UND DISTANZ

DEUTSCHLÄNDER, Gerrit: Hofgeistlichkeit, Fürstenerziehung und Briefkultur. Georg Helt und die Fürsten von Anhalt im 16. Jahrhundert, S. 195–210; OETZEL, Lena: „There is a dutie required of you towards that God, that hath made you gods.“ Das Verhältnis Elisabeths I. von England zur Geistlichkeit im Spiegel der Hofpredigten, S. 211–228; DEUPER, Christian: Herzog August der Jüngere von Braunschweig-Wolfenbüttel und sein Generalissimus Joachim Lütkemann. Skizzen ihrer Beziehung, S. 229–248; HSIA, Ronnie Po-chia: Two Types of Politics. A Comparative Study of Jesuits and Courts in 17th Century Bavaria and France, S. 249–266; MÜLLER, Michael: Die politische Rolle jesuitischer Fürstenbeichtväter im 17. und 18. Jahrhundert. Frankreich und Kurmainz im Vergleich, S. 267–286.

IV. KONFLIKT UND STREITKULTUR

MEINHARDT, Matthias: Fürstentreue, Gruppeninteresse und Eigensinn. Der Hofprediger Basilius Sattler in politischen Konflikten im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel, S. 289–306; FRIEDEBURG, Robert von: Die lutherische Orthodoxie und die Debatte um das Widerstandsrecht, S. 307–322; GRUNERT, Frank: Konfessionelle Konkurrenz und politisches Kalkül. Der dänische Hofprediger Hector Gottfried Masius, S. 323–340; FAUST, Alexandra: Handlungsspielräume lutherischer Hofprediger um 1700. Eberhard Finen und die Konversion Herzog Anton Ulrichs von Braunschweig-Wolfenbüttel, S. 341–358.

V. NETZWERK UND KOALITION

SCHUNKA, Alexandra: Im Dienst des internationalen Protestantismus. Der Berliner Hofprediger Daniel Ernst Jablonski (1660–1741), S. 361–378; LAVROV, Aleksandr: Die Beichtväter der russischen Zaren, Kaiser und Kaiserinnen (1613–1796), S. 379–390.

VI. SPRACHE UND MEDIALE STRATEGIEN

HAHN, Philip: Die politische Sprache lutherischer Hofprediger im regionalen Kontext. Das Beispiel Sachsen und Thüringen, S. 393–412; TRICOIRE, Damien: Stimmen in der Wüste? Die hofnahen Geistlichen und die Sakralisierung der polnischen Monarchie, S. 413–428; EYBL, Franz M.: Die katholischen Hofprediger, S. 429–446.

RICHTY-NEWTON, William: Dans l'ombre de la Cour. Les baraques autour du château de Versailles, Le nouveau marché, L'hôtel de Limoges, Paris 2015 (Bibliothèque Hist.Moderne et Contemporaine, 52) [Honoré Champion, 560 S., br., 99 Euro].

Ritter! Tod! Teufel? Franz von Sickingen und die Reformation, Ausst.-Kat. Landesmuseum Mainz, Regensburg 2015 [Schnell & Steiner, 300 S., geb., 250 farb. Abb., 34,95 Euro].

ROGGE, Jörg: Zwischen inszenierter Trauer und persönlichem Gedenken. Der öffentliche Abschied vom toten Herrscher im spätmittelalterlichen England, in: Historisches Jahrbuch 134 (2014) S. 99–120.

SÄCKL, Joachim: August, Augustus und Neu-Augustenburg in Weißenfels, in: Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt. Mitteilungen der Landesgruppe Sachsen-Anhalt der Deutschen Burgenvereinigung e.V. 23 (2014) S. 340–360.

SCHILLING, Heinz, EHRENPREIS, Stefan: Die Stadt in der Frühen Neuzeit, (3., um einen Nachtrag erweiterte Auflage) Berlin 2015 (Enzyklopädie deutscher Geschichte, 24) [DeGruyter, 176 S., br. 4 sw-Abb., 21,95 Euro].

SCHMITT, Reinhard: Zur Baugeschichte der ehemaligen Schloßkapelle in Sangershausen, in: Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt. Mitteilungen der Landesgruppe Sachsen-Anhalt der Deutschen Burgenvereinigung e.V. 23 (2014) S. 384–444.

SCHNACK, Frederieke Maria: Heiratspolitik und Handlungsspielräume. Das Konnubium der Herzöge von Lüneburg (Altes Haus), in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 86 (2014) S. 185–212.

SCHNEIDER, Marlen: „Much Lesser than the Sun“: The Self-fashioning of Philippe I, Duc d'Orléans, in: The Court Historian. The International Journal of Court Studies 19/2 (2014) S. 169–174.

- SCHOTT, Dieter: Europäische Urbanisierung (1000–2000). Eine umwelthistorische Einführung, Köln u.a. 2014 (UTB, 4025) [Böhlau, 385 S., br., 25 sw-Abb., 19,99 Euro].
- SCHRÖDER-STAPPER, Teresa: Fürstäbtissinnen. Frühneuzeitliche Stiftsherrschaften zwischen Verwandtschaft, Lokalgewalten und Reichsverband, Köln u.a. 2015 (Symbolische Kommunikation in der Vormoderne, 7) [Böhlau, 632 S., geb., 7 farb. Abb., 79,90 Euro].
- SCHULZ, Corinna: Von Bastarden und natürlichen Kindern. Der illegitime Nachwuchs der mecklenburgischen Herzöge, Köln u.a. 2015 (Quellen und Studien aus den Landesarchiven Mecklenburg-Vorpommerns, 17) [Böhlau, 333 S., 1 farb. und 10sw-Abb., 45 Euro].
- SCHULZE, Sebastian: Mitteldeutsche Bildhauer der Renaissance und des Frühbarock, Regensburg 2014 [Schnell & Steiner, 400 S., geb., ill., 69 Euro].
- SEIBOLD, Gerhard: Hainhofers „Freunde“. Das geschäftliche und private Beziehungsnetzwerk eines Augsburger Kunsthändlers und politischen Agenten in der Zeit vom Ende des 16. Jahrhunderts bis zum Ausgang des Dreißigjährigen Krieges im Spiegel seiner Stammbücher, Regensburg 2014 [Schnell & Steiner, 454 S., geb., 392 farb. Abb., 59 Euro] – siehe die Rezension oben S. 185.
- SEIFERT, Rita: Weimars Großfürstin und die Wissenschaft. Maria Pawlownas Beziehungen zur Universität Jena, in: Weimar-Jena: Die große Stadt – Das Kulturhistorische Archiv 8 (2/2015) S. 131–154.
- Lo sguardo lungimirante delle capitali*. Saggi in onore di Francesca Bocchi – The far-sighted gaze of capital cities. Essays in honour of Francesca Bocchi, hg. von Rosa SMURRA, Hubert HOUBEN und Manuel GHIZZONI, Rom 2014 [Viella, 460 S., kart., 40,80 Euro].

Aus dem Inhalt:

I. DIVENTARE CAPITALE / BECOMING A CAPITAL CITY

KEENE, Derek: Capital cities in medieval England to 1300, S. 21–60; ŽEMLIČKA, Josef: Medieval Prague and the transformations of its structure, S. 61–78; PAULY, Michel: Quelle capitale pour le duché de Luxembourg?, S. 79–98; RIIS, Thomas: Why Copenhagen became the capital of Denmark, S. 99–112; PORTA, Paola: Un vescovo e la sua „capitale“: il caso di Trento, S. 113–142; LAVAUD, Sandrine: Bordeaux à la fin du Moyen Âge ou le destin contrarié d’une capital régionale, S. 143–164; KOOLIJ, Pim: City-state formation and centralization in the Netherlands 1400–1600. How Italian were Dutch cities?, S. 165–182; LILJA, Sven: From medieval town to capital city: Stockholm in the 17th Century, S. 183–198.

II. POTERE E SOCIETÀ / POWER AND SOCIETY

OCCHIPINTI, Elisa: La famiglia Milanese dei Grassi in età comunale, S. 199–212; ANDENNA, Giancarlo: Rivolte contadine per la difesa di diritti comunitari. Novara nella seconda metà del Quattrocento, S. 213–230; BLANSHEI, Sarah Rubin: Aristocratization of late medieval-early modern Bolognese government and society, S. 231–248; CZAJA, Roman: Social mobility as a paradigm of research on cities in central and east-central Europe in the late Middle Ages, S. 249–260; CHITTOLINI, Giorgio: Le rivendiche territoriali di una piccolo capital mancata: la *Cronaca di Tortona* die Tomeno Berruti, S. 261–282.

III. TRANSFORMAZIONI E INFRASTRUTTURE / INFRASTRUCTURES AND „MODERNIZATION“

SMURRA, Rosa: Amalasunta *regia mater* e Ravenna. Una donna per una capital ostrogota, S. 283–306; GELTNER, Guy: Finding matter out of place: Bologna's *fango* („dirt“) notary in the history of premodern public health, S. 307–322; VITOLO, Giovanni: Buon governo e decoro urbano nel Mezzogiorno aragonese. Il caso di Castel Baronia (Avellino), S. 323–328; HIETALA, Marjatta: Helsinki, an innovative capital, S. 329–342; MARINO, Angela: La partecipazione della Banca d'Italia alla costruzione di Roma capital, S. 343–390.

IV: VISIONE E IMMAGINE / PERCEPTION AND IMAGE

CARILE, Antonio: Il culto di san Costantino a Costantinopoli, S. 391–400; ASCHERI, Mario: Siena capital: quale itinerario?, S. 401–410; OPLL, Ferdinand: Topographical naming in medieval towns as a mirror of spatial perception, S. 411–422; LEO, Pietro de: Da „capitale“ bizantina a principato aldobrandino: Rossano in un'inedita descrizione dell'inizio del XVII secolo, S. 423–442; PINHEIRO, Magda: Visions de Lisbonne: la ville dans les mémoires des voyageurs étrangers (fin du XVIII^e milieu du XIX^e siècle), S. 443–454.

SHARPE, Kevin: Reading Authority and Representing Rule in Early Modern England, London 2014 [Bloomsbury Academic, 330 S., br., 19,99 £].

SIGNORI, Gabriela: Schuldenwirtschaft. Konsumenten- und Hypothekarkredite im spätmittelalterlichen Basel, Konstanz 2015 (Spätmittelalterstudien, 5) [UVK, 186 S., geb., ill., 29 Euro].

Silberpolitik als dynastische Strategie. Die Huldigungspräsentation aus der Celler Residenz und der Aufstieg des jüngeren Hauses Braunschweig-Lüneburg, hg. von Jochen MEINERS, bearb. von Juliane SCHMIEGLITZ-OTTEN, Celle 2014 [Bomann-Museum Celle, 223 S., geb., ill., 19,80 Euro].

SMITH, Henry A.: Historische Häuser in Eutin, Neumünster, Holst. 2015 [Wachholtz, 380 S. geb., ill., 29,90 Euro].

SOBOL, Blythe: Son oft he Sun King: The Duc du Maine and the Power of Patronage in the Golden Age of Royal Bastards, in: *The Court Historian*. *The International Journal of Court Studies* 19/2 (2014) S. 175–180.

SPANGLER, Jonathan: Introduction: The Problem oft he Spare, in: *The Court Historian*. *The International Journal of Court Studies* 19/2 (2014) S. 119–128.

SPIESS, Karl-Heinz: Familie und Verwandtschaft im deutschen Hochadel des Spätmittelalters. 13. bis Anfang des 16. Jahrhunderts, 2., korrigierte und mit einem Vorwort versehene Auflage, Stuttgart 2015 [Franz Steiner, 627 S., kart., 54 sw-Abb. und 6 Tabellen, 88 Euro].

Städte im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit als Forschungsthema in den letzten zwanzig Jahren, hg. vom Archiv der Hauptstadt Prag, 2 Hefte, Prag 2015 (Documenta Pragensia, 32) [Scriptorium, 709 S., 250 CZK].

Aus dem Inhalt:

MILLER, Jaroslav: Die Erforschung der böhmischen Städte zwischen Vergangenheit und Gegenwart, S. 9–22; MUSÍLEK, Martin: Städtische Gesellschaft und Raum. Probleme und Nutzungsmöglichkeiten der Sozialtopographie bei der Erforschung mittelalterlicher Städte, S. 23–42; ĎURČANSKÝ, Marek: Der komparatistische Ansatz in der Verwaltungsgeschichte der böhmischen Städte in der frühen Neuzeit – die bisherige Forschung und die Perspektiven für die nahe Zu-

kunft, S. 43–54; FEJTOVÁ, Olga: Bürgerliche Eliten in der frühen Neuzeit als Forschungsthema der tschechischen Historiographie im Kontext der europäischen Forschungen der letzten zwei Jahrzehnte, S. 55–78; BRINDZA, Peter: Aktuelle methodische Fragen zur Erforschung der städtischen Eliten in den frühneuzeitlichen freien Königsstädten Ungarns aus Sicht der Genealogie und der Archäologie, S. 79–92; CHMELÍŘ, Václav: Der frühneuzeitliche Adel in den Städten und die tschechische Geschichtsschreibung der letzten zwanzig Jahre. Quellen und Perspektiven, S. 93–102; HRUBÁ, Michaela: Auf die Bürgerinnen konzentriert. Genderstudien im Kontext der tschechischen frühneuzeitlichen Stadtforschung in den letzten zwei Jahrzehnten, S. 103–124; KILIÁN, Jan: Die Städte, der Dreißigjährige Krieg und die mitteleuropäische Historiographie des letzten Vierteljahrhunderts, S. 125–138; MIKULEC, Jiří: Die Erforschung der Kirche und des religiösen Lebens in den frühneuzeitlichen Städten, S. 139–152; KŮRKA, Pavel: Die Geschichte der Pfarrei in der westeuropäischen Geschichtsschreibung, S. 153–160; ZYGNER, Leszek: Town and church. Church history in research on the history of medieval and Early Modern period towns in Poland (an overview of research), S. 161–178; KREUZ, Peter: Die Geschichte der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen städtischen Gerichtsbarkeit in den böhmischen Ländern in der tschechischen Historiographie der letzten zwanzig Jahre, S. 179–200; SCHWERHOFF, Gerd: Die spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städte als Laboratorien der historischen Kriminalitätsforschung, S. 201–214; KADERÁBEK, Josef: Die Kommunikation in den Städten in der Zeit der Gegenreformation. Eine Skizze der Entwicklung und der Perspektiven der tschechischen Historiographie, S. 215–226; VLNAS, Vít: Die frühneuzeitlichen Städte in den böhmischen Ländern als Gegenstand der kunsthistorischen Forschung der letzten beiden Jahrzehnte, S. 227–238; KACZMAREK-LÖW, Klara: Die öffentliche Profanarchitektur in den Städten der Böhmisches Krone um 1500 als Ausdruck der Repräsentation. Stand und Perspektiven der Forschung, S. 239–274; RAZÍM, Vladislav: Die Bauhistorische Forschung zu mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städten in der Tschechischen Republik während der letzten zwei Jahrzehnte, S. 275–292; CHODĚJOVSKÁ, Eva, SEMOTANOVÁ, Eva: Stadtgeschichte, ikonographische und kartographische Quellen, Methoden und Ergebnisse der letzten zwanzig Jahre, S. 293–328; ANDRASCHEK-HOLZER, Ralph: Zwischen „Ikonographie“ und Kulturgeschichte: Stadtansichten in der neueren Forschung, S. 329–338; EBELOVÁ, Ivana: Die Erschließung von Quellen zu den böhmischen frühneuzeitlichen Städten in der tschechischen Historiographie, S. 339–348; TOŠNEROVÁ, Marie: Die städtische Geschichtsschreibung der frühen Neuzeit in den böhmischen Ländern als Forschungsthema der letzten zwei Jahrzehnte, S. 349–366; SPEER, Christian: Stand und Perspektiven der Stadtbuchforschung – ein Überblick, S. 367–395; SIEWERT, Ulrike, KLINGNER, Jens, MUND, Robert: *Daz man die bescribe zv eime ewicliche me gedechtnisse vnde zu einer ewigen bewisunge*. Die städtische Überlieferung Dresdens – Aktuelle Editionsprojekte zur mittelalterlichen Stadtgeschichte, S. 395–424; KOČMAN, Pavel: Die Juden in den mährischen Städten und Minderstädten im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, S. 425–444; BUŇATOVÁ, Marie: Jüdische und christliche Wirtschaftseliten in Prag in der Epoche vor der Schlacht am Weißen Berg (1577–1618), S. 445–476; Inderwies, Stefan: Kleine Stadt, große Bedeutung? Die Stadtge-

schichtsforschung in Holstein – ein Forschungsüberblick, S. 477–510; QUERENGÄSSER, Alexander: Stadtgründungen der Wettiner in der Mark Meißen im Mittelalter, S. 511–530; KÜHNLE, Nina: „Mein Land hat kleine Städte.“ Perspektiven der Kleinstadtforschung am Beispiel des spätmittelalterlichen Württemberg, S. 531–562; AUGÉ, Oliver: Vom Städtebund zur kaufmännischen Interessensgemeinschaft. Der Beitrag der Hansehistoriker zur Stadtgeschichtsforschung der letzten 20 Jahre, S. 563–578; NÁDASKÁ, Katarína: Das mittelalterliche Kaschau als Forschungsthema der slowakischen Mediävistik unter besonderer Berücksichtigung der städtischen Anfänge, S. 587–628; DOUŠA, Jaroslav: Pilsen in den Jahren 1547–1618. Anmerkungen zu einigen Problemen der Stadtentwicklung anhand des bisherigen Forschungsstandes, S. 629–640; KAŇÁK, Bohdan: Der Anteil des Staatlichen Bezirksarchivs Olmütz an der Stadtgeschichtsforschung zu Mittelalter und früher Neuzeit im Bereich seiner territorialen Zuständigkeit in den Jahren 1991–2011, S. 641–656.

Städtische Gartenkulturen im historischen Wandel, hg. von Mark HÄBERLEIN und Robert ZINK, Ostfildern 2015 (Stadt in der Geschichte, 40) [Thorbecke, 240 S., kart., ill., 29 Euro].

Standesgemäß? Jenaer Professorenporträts zwischen Adel und Nichtadel, hg. von Astrid ACKERMANN, Weimar 2015 (Laborberichte, 4) [VDG, 137 S., kart., ill., 14,40 Euro].

TRAUSCH, Tilmann: Formen höfischer Historiographie im 16. Jahrhundert. Geschichtsschreibung unter den frühen Safaviden: 1501 – 1578, Wien 2015 (Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse, 861.; Veröffentlichungen zur Iranistik, 77) [Österreichische Akademie der Wissenschaften, 513 S., br., 75 Euro].

Utopie, Fiktion, Planung. Stadtentwürfe zwischen Antike und Früher Neuzeit, hg. von Albert DIETL, Wolfgang SCHÖLLER und Dirk STEUERNAGEL, Regensburg 2014 (Forum Mittelalter. Studien, 9) [Schnell & Steiner, 224 S., br., ill., 27,95 Euro] – siehe die Rezension oben S. 188.

Aus dem Inhalt:

BICHLER, Reinhold: Despotische Herrschaft im Spiegel phantastischer Stadtanlagen. Ein Aspekt politischen Denkens in der griechischen Antike, S. 13–34; MERTENS, Dieter: Erwartung und Wirklichkeit – Stadtplanung in den griechischen Kolonien, S. 35–52; MASCHEK, Dominik: Zwischen erdachtem, erzähltem und gebautem Raum. Eine mehrschichtige Lektüre der griechischen Stadt im 5. und 4. Jahrhundert v. Chr., S. 53–68; EDELMANN-SINGER, Babett: Neros Vision von Rom – die urbanistische Utopie als politische Dystopie, S. 69–92; HIRSCHMANN, Frank G.: Leitlinien der Stadtgestaltung im 10. bis 12. Jahrhundert, S. 93–110; BAERISWYL, Armand: Zähringerkreuz und Urparzelle – Stadtentstehung und -planung am Beispiel von „Zähringerstädten“ im Licht archäologischer Quellen, S. 111–130; BOCCHI, Francesca: The Topography of the Medieval Italian City between Symbolics and Practice, S. 131–148; NICKLAS, Tobias: Die Himmelsstadt als Neue Schöpfung: Das Neue Jerusalem der Offenbarung des Johannes, S. 149–162; MESSNER, Reinhard: Das mittelalterliche Kirchenweihritual als Bau und Besiedlung der Himmelsstadt, S. 163–174; KÜHNEL, Bianca: Fiktion und Treue zum Original: Europäische Jerusalem-entwürfe, S. 175–196; GÜNTHER, Hubertus: Utopische Elemente in Filaretos Idealstadt Plusiapolis, S. 197–220.

Verfassungsgeschichte des Alten Reichs, hg. von Gabriele HAUG-MORITZ, Stuttgart 2014 (Basistexte Frühe Neuzeit, 1) [Franz Steiner, 283 S., kart., 28 Euro].

Aus dem Inhalt:

I. DEUTUNGSTRADITION

TREITSCHKE, Heinrich von: Deutschland nach dem Westphälischen Frieden [1879], S. 41–60; KLOPP, Onno: Herr J. C. Bluntschli über Samuel Pufendorf [1863], S. 61–80.

II. FORSCHUNGSPROGRAMME

MORAW, Peter, PRESS, Volker: Probleme der Sozial- und Verfassungsgeschichte des Heiligen Römischen Reiches im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit (13.–18. Jahrhundert). Zu einem Forschungsschwerpunkt [2002], S. 81–94; SCHMIDT, Georg: Das frühneuzeitliche Reich – ein komplementärer Staat und föderative Nation [2001], S. 95–116; STOLLBERG-RILINGER, Barbara: Die zere-
monielle Inszenierung des Reiches, oder: Was leistet der kulturalistische Ansatz für die Reichsverfassungsgeschichte? [2002], S. 117–132.

III. VON DER VERFASSUNGSGESCHICHTE DES REICHES ZUR GESCHICHTE SEINER POLITISCHEN KULTUR: GESCHICHTE POLITISCHER TEILHABE

MORAW, Peter: Versuch über die Entstehung des Reichstags [1980], S. 133–170; LUTTENBERGER, Albrecht P.: Pracht und Ehre. Gesellschaftliche Repräsentation und Zeremoniell aus dem Reichstag [1987], S. 171–206.

IV. VON DER VERFASSUNGSGESCHICHTE DES REICHES ZUR GESCHICHTE SEINER POLITISCHEN KULTUR: KAISER UND REICH NACH 1648

PRESS, Volker: Die kaiserliche Stellung im Reich zwischen 1648 und 1740. Versuch einer Neubewertung [1989], S. 207–236; HAUG-MORITZ, Gabriele: Kaisertum und Parität. Reichspolitik und Konfession nach dem Westfälischen Frieden [1992], S. 237–272.

Vergessenes Burgenland Schleswig-Holstein. Die Burgenlandschaft zwischen Elbe und Königsau im Hoch- und Spätmittelalter. Beiträge einer interdisziplinären Tagung in Kiel vom 20. bis 22. September 2013, hg. von Oliver AUGE, Frankfurt a.M. u.a. 2015 (Kieler Werkstücke. Reihe A: Beiträge zur schleswig-holsteinischen und skandinavischen Geschichte, 42) [Peter Lang, 392 S., geb., 82 sw-Abb., 69,95 Euro].

Aus dem Inhalt:

I. ERGEBNISSE UND PERSPEKTIVEN DER BURGENFORSCHUNG ZU SCHLESWIG-HOLSTEIN

AUGE, Oliver: Spätmittelalterliche Kleinburgen in Schleswig-Holstein: Geschichtswissenschaftliche Forschungsbilanz und Forschungsperspektiven, S. 17–50; MÜLLER, Ulrich: Vergessenes Burgenland Schleswig-Holstein? Die archäologische Perspektive, S. 51–110; FREY, Christian: Eine Burgenlandschaft erzählt: Nordelbische Burgen in der Slawenchronik Helmolds von Bosau, S. 111–126; PELC, Ortwin: Burgen und Landesherrschaft in Schleswig-Holstein, S. 127–182; HABERMANN, Jan: Niederadelige Führungsgruppen und Burgsitze im spätmittelalterlichen Nordelbien, S. 183–220; MAGNUSSEN, Stefan: Castles in Contested Landscapes. Kleinburgen im Herzogtum Schleswig als Phänomen gesellschaftlichen und herrschaftsräumlichen Wandels (13. bis 16. Jahrhundert) – eine Projektskizze, S. 221–232; ZANGEL, Frederic: Die Funktion landesherrlicher

- Burgen. Eine Untersuchung anhand der Pfandbriefe Christians I. von Dänemark, S. 233–248; ICKERODT, Ulf, SIEGLOFF, Eike, MANDOK, Claudia: Vergessenes Burgenland Schleswig-Holstein – Die Perspektive der archäologischen Denkmalpflege, S. 249–278.
- II. ERGEBNISSE UND FORSCHUNGEN ZU NACHBARREGIONEN UND SÜDWESTDEUTSCHLAND
- ATZBACH, Rainer: Der Burgenbau im Königreich Dänemark – ein Überblick, S. 279–308; BIERMANN, Felix: Spätmittelalterliche Turm- und Burghügel in Mecklenburg-Vorpommern, S. 309–346; REITEMEIER, Arnd: Burgen und ihre Erforschung im heutigen Niedersachsen, S. 347–366; ZOTZ, Thomas: Die Burgenlandschaft in Südwestdeutschland, S. 367–390.
- VERSTEEGEN, Gijs: Corte y Estado en la historiographía liberal. Un cambio de paradigma, Madrid 2015 (La Corte en Europa, 15) [Polifemo, 496 S., br., 35 Euro].
- Vestir a la española en las cortes europeas (siglos XVI y XVII)*, hg. von José Luis COLLOMER und Amalia DESCALZO, 2 Bde., Madrid 2014 [Centro De Estudios Europa Hispánica, 844 S., br., 57 Euro].
- VICTOIR, Géraldine: Les châteaux de Louis II de Bourbon (1337–1410). Résidence et prestige, in: *Rank and Order*, hg. von Jörg PELTZER, Ostfildern 2015 (RANK. Politisch-soziale Ordnungen im mittelalterlichen Europa, 4), S. 343–360.
- WENDLAND, Folkwart, WENDLAND Folkwin: Gärten und Parke in Brandenburg. Die ländlichen Anlagen in der Mark Brandenburg und der Niederlausitz, Berlin 2015 [Lukas, 5 Bde. 2600 S., geb., 420 Euro].
- WENDT, Achim, GROSSMANN, Ulrich: Schloss Heidelberg, Regensburg 2015 [Schnell & Steiner, 48 S., br., 48 farb. und 6 sw-Abb., 6,95 Euro].
- WERNER, Barbara: Die Ruine Neu-Morungen bei Sangershausen – Burg eines Dichters, in: *Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt. Mitteilungen der Landesgruppe Sachsen-Anhalt der Deutschen Burgenvereinigung e.V.* 23 (2014) S. 27–57.
- Die Wiener Hofburg im Mittelalter*, hg. von Mario SCHWARZ, Wien 2015 (Veröffentlichungen zur Bau- und Funktionsgeschichte der Wiener Hofburg, 1; Veröffentlichungen zur Kunstgeschichte, 12; Denkschriften der phil.-hist. Klasse, 443) [Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 572 S., kart., ill., 89,90 Euro].
- Die Wiener Hofburg 1521–1705. Baugeschichte, Funktion und Etablierung als Kaiserresidenz*, hg. von Herbert KARNER, Wien 2014 (Veröffentlichungen zur Bau- und Funktionsgeschichte der Wiener Hofburg, 2; Veröffentlichungen zur Kunstgeschichte, 13; Denkschrift der phil.-hist. Klasse, 444) [Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 625 S., kart., ill., 89,90 Euro].
- WIESINGER, Anja Silke: Schloss Gottorf in Schleswig – Der Südflügel Studien zur barocken Neugestaltung einer norddeutschen Residenz um 1700, Kiel 2015 (Schleswig-Holsteinische Schriften zur Kunstgeschichte, 23) [Ludwig, 528 Seiten, geb., 16 farb. und 132 sw-Abb., 39 Euro].
- WOLFINGER, Lukas: Die Herrschaftsinszenierung Rudolfs IV. von Österreich, Köln u.a. 2015 (Symbolische Kommunikation in der Vormoderne, 4) [Böhlau, 944 S., geb., 35 sw-Abb., 99 Euro].
- WOZNIAK, Thomas: Zwischen Caesarea und Jerusalem – die Kreuzfahrerburg Mirabel, in: *Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt. Mitteilungen der Landesgruppe Sachsen-Anhalt der Deutschen Burgenvereinigung e.V.* 23 (2014) S. 7–26.

Zeremoniell und Raum im Schlossbau des 17. und 18. Jahrhunderts. Akten des Studientages vom 29. Juni 2012 am Kunsthistorischen Institut der Universität Bonn, hg. von Georg SATZINGER und Marc JUMPERS, Münster 2014 (Tholos – Kunsthistorische Studien, 7) [Rhema, 172 S., br., 74 Abb., 28 Euro] – siehe die Rezension oben S. 193.

Aus dem Inhalt:

SATZINGER, Georg: Einleitung, S. 7–8; LORENZ, Hellmut: Zeremoniell und Raumdekoration im barocken Schlossbau. Ideal und Wirklichkeit, S. 9–17; KREMS, Eva-Bettina: „Il y a cette difference dans nos usages ...“. Höfische Raumfunktionen und Raumkonzepte um 1700 im europäischen Vergleich, S. 19–30; GRAF, Henriette: Die Residenz München. Zeremoniell, Raumdisposition und Raumnutzung 1680-1745, S. 31–45; POZSGAI, Martin: Die Appartements des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern in Boitsfort, Nymphenburg und Schleißheim, S. 47–55; SEEGER, Ulrike: Zur reichsfürstlichen Aneignung eines französischen Raumtyps am Beispiel des Paradeschlafzimmers in Schloss Schleißheim, S. 57–66; HINTERKEUSER, Guido: Zwischen Aneignung und Erneuerung. Die Wohn- und Paradeappartements des ersten preußischen Königs Friedrich I. im Berliner Schloss, S. 67–78; MADER-KRATKY, Anna: Zwei Herrscher unter einem Dach. Herausforderungen an Raum und Zeremoniell in der Wiener Hofburg in mariatheresianischer Zeit, S. 79–90; BECK, Marina: Residenz oder Lustschloss? Die Funktion des Schlosses Schönbrunn zur Zeit Maria Theresias (1740-1780), S. 91–99; JUMPERS, Marc: Profane Schlossräume und ihre Bedeutung im Trauerzeremoniell der Kölner Kurfürsten Joseph Clemens und Clemens August, S. 101–115.

ZOTZ, Thomas: Die Stadtherren von Freiburg und das Münster: Berthold V. von Zähringen, die Grafen von Freiburg und das Haus Habsburg, in: *Freiburger Münster. Kunstwerk und Baustelle*, hg. von Hans W. HUBERT und Peter KALCHTHALER, Freiburg i. Br. u.a. 2014 (Schriftenreihe Münsterbauverein, 5).

DIE LEITUNGSKOMMISSION

Prof. Dr. Dr. h.c. Gerhard Fouquet, Kiel (Vors.)
Prof. Dr. Werner Paravicini, Kiel (stellv. Vors.)
Prof. Dr. Wolfgang Adam, Osnabrück
Prof. Dr. Ute Daniel, Braunschweig
Prof. Dr. Stephan Hoppe, München
Prof. Dr. Olaf Mörke, Kiel
Prof. Dr. Matthias Müller, Mainz
Prof. Dr. Koen Ottenheim, Utrecht
Prof. Dr. Harriet Rudolph, Regensburg

Arbeitsstelle Kiel

PD Dr. Jan Hirschbiegel (Arbeitsstellenleiter) – hirschbiegel@email.uni-kiel.de
Dr. Sven Rabeler – rabeler@histosem.uni-kiel.de
Prof. Dr. Harm von Seggern – hvonsellegern@email.uni-kiel.de
Pascal Andresen M.A. (Doktorand) – pandresen@histosem.uni-kiel.de
Manuel Becker M.A. (Doktorand) – mbecker@histosem.uni-kiel.de

Dienstort Mainz

Prof. Dr. Matthias Müller (Leiter der Dienststelle Mainz) – mattmuel@uni-mainz.de
Sascha Winter M.A. – sawinter@uni-mainz.de
Christian Katschmanowski M.A. – Katschma@uni-Mainz.de

Akademie der Wissenschaften zu Göttingen
Projekt „Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800)“

Arbeitsstelle Kiel
c/o Historisches Seminar der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel
(Besuchsadresse) Leibnizstr. 3
(postalisch) Olshausenstr. 40
D-24098 Kiel (Briefe)
D-24118 Kiel (Päckchen und Pakete)
Tel./AB [D] 04 31 - 8 80-14 84
Fax [D] 04 31 - 8 80-15 24

Dienstort Mainz

Johannes Gutenberg-Universität Mainz – Institut für Kunstgeschichte und Musikwissenschaft
Georg Forster-Gebäude – Jakob Welder-Weg 12
D-55128 Mainz
Tel [D] 0 61 31 - 39-33 612
Fax [D] 0 61 31 - 39-30 136

Adresse im Internet

<http://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/residenzstaedte/>